Heft 3, September 2012 / 92. Jahrgang E 1459

Badische Heimat

Mein Heimatland
ISSN 0930-7001
Zeitschrift für Landes- und Volkskunde,
Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz

IMPRESSUM

Herausgeber
Landesverein Badische Heimat e. V.
Hansjakobstr. 12
79117 Freiburg

Landesvorsitzender:
Dr. Sven von Ungern-Sternberg

Chefredakteur:
Heinrich Hauß, Weißdornweg 39, 76149 Karlsruhe
Tel.: (07 21) 75 43 45
Fax: (07 21) 92 13 48 53

Geschäftsstelle:
Haus Badische Heimat
Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg
Tel. (07 61) 7 37 24, Fax (07 61) 7 07 55 06
Geschäftszeiten: Mo., Di., Do., Fr. 9.00–12.00 Uhr
Internet: www.badische-heimat.de
E-Mail: info@badische-heimat.de

Zahlstellen des Landesvereins:
- Postbank Karlsruhe
  Kto.-Nr. 16468-751
  BLZ 660 100 75
- Sparkasse Freiburg – Nördl. Breisgau
  Kto.-Nr. 2003201
  BLZ 680 501 01

Gesamtherstellung:
G. Braun Buchverlag
Erbprinzenstraße 4–12
76133 Karlsruhe
Dorothee Kühnel
Tel. (07 21) 16 10-579, Fax (07 21) 16 10-571
E-Mail: kuehnel@gbraun-buchverlag.de
Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 9 gültig

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Der Verkaufspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Jahrespreis für Einzelmitglieder 26 €. Preis des Heftes im Einzelverkauf für Nichtmitglieder 10 €. Nachbestellung eines Heftes für Mitglieder 6,50 €.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind ausschließlich deren Verfasser verantwortlich. Für unverlangte Manuskripte, Bildmaterial und Besprechungsstücke wird keine Haftung übernommen. Rücksendung bei unangeforderten Manuskripten erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Alle Rechte der Vervielfältigung und Verbreitung behält sich der Landesverein vor. Veröffentlichte Manuskripte gehen in das Eigentum des Landesvereins über.

Redaktionsschluss für Heft 4 / 2012: 15. Oktober 2012

Die Herausgabe dieser Zeitschrift wird vom Land Baden-Württemberg, vertreten durch das Regierungspräsidium Freiburg, unterstützt.

Unser Partner
Rothaus
TANNEN ZÄPFLE

Titelbild: Urkunde der Ersterwähnung eines »Markgrafen von Baden«, Münster, 22. April 1112 (Ausschnitt).
© Staatsarchiv Bamberg

Inhalt

Editorial
Heinrich Hauß 445

BERICHTE

Die alte Sternwarte in Mannheim
Ein Plädoyer für den Erhalt eines Kulturdenkmals
Kai Budde 447

1919 – Was wird aus dem Karlsruher Schloss?
Zur Gründung des Badischen Landesmuseums
Leonhard Müller 464

Baden singt! – 150 Jahre Badischer Chorverband
Die Entwicklung des Verbandes und das Jubiläumsjahr 2012
Astrid Nierhoff-Fassbender/ Lena Möller 473

Gedruckt und elektronisch
Ein Blick auf die Geschichte des Karlsruher Adressbuchs anlässlich seiner Digitalisierung
Ludger Syré 480

Der Türkenlouis als Lehrmeister
Badische Bezüge in der Biographie des Herzogs Karl Alexander von Württemberg
Joachim Brüser 494

Schapbacher Hofzeichen zu Hofwappen herangereift
Symbole für jahrhundertealte vorbildliche Waldkultur
Heinz Nienhaus 506

AUSSTELLUNGEN UND PUBLIKATIONEN IM JUBILÄUMSJAHR 2012

Die Ausstellung »900 Jahre Baden« im Karlsruher Schloss
Klaus P. Oesterle 516

Mit einer Frage durch die ganze badische Geschichte
Die Fragen nach der badischen Mentalität und Identität
Heinrich Hauß 520

Buch und Druck in der Residenz
Ute Obhof 525

»Fleisch oder Speck gibt es ... beim Lehrer und andern armen Teufeln meist nur zweimal in der Woche«
Einblicke in den ländlichen Alltag zum Ende des 19. Jahrhunderts im Großherzogtum Baden
Bernhard Oeschger 544

Hauptschuldige, Mitläufer, Entlastete ... Spruchkammern in Nordbaden 1946–1951
Christiane Pohl / Jürgen Treffeisen 567

Ausstellung in Kloster und Schloss Salem »Das Haus Baden am Bodensee« 571

Bunter Blumenstrauß
Heinrich Hauß 573

Veränderung der Perspektive: »Gemeinsamer Blick nach außen«
Heinrich Hauß 574

»Wir können alles. Auch Literatur«
Heinrich Hauß 576

»Keckes Gegenstück zur Großschau Baden« (Michael Hübl)
Heinrich Hauß 578

Nur ein Blick auf Baden
Heinrich Hauß 580

Katalog der Ausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes«
Heinrich Hauß 581

Das Haus Baden am Bodensee
Heinrich Hauß 582

Mit einem Augenzwinkern: Das Badnerlied
Heinrich Hauß 583

»Wir können alles. Sogar Ironie?«
Heinrich Hauß 584

ANSPRACHEN

Ansprache von Herrn Landtagspräsident Wolf
bei der Matinée »900 Jahre Baden« am 11. Mai 2012 in Baden-Baden 587

Rede des Herrn Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann
bei der Eröffnung der Ausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes« im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe am 15. Juni 2012 591

Rede des Direktors des Badischen Landesmuseums
zur Eröffnung der Landesausstellung am 16. 6. 2012 598

GEDENKTAGE BADISCHER GESCHICHTE

Geheimrat Dr. Gustav Wendt
24. Januar 1827–6. März 1912
Ein Preuße in Baden. Schulreformer in großherzoglichem Dienst
Heinrich Hauß 602

Hofrat Karl Christian Gmelin
(18. März 1762–26. Juni 1837)
Botaniker, Gründer des Naturkundemuseums, Freund J. P. Hebels
Heinrich Hauß 604

Erinnerungsgeschichte modellhafter badischer Politik. Teil II
27. 2. 1948 / 1. 3. 1948 / 7. 4. 1860
Heinrich Hauß 607

Korbinian Brodmann Museum
Korbinian Brodmann (1868–1918). Ein Pionier der Hirnforschung
Hermann Strohmaier 614

AKTUELLE INFORMATIONEN

Redaktion: Heinrich Hauß

Geburtstag ohne die alte badische Hauptstadt 618

Naturschutzgebiet am Feldberg wird 75 Jahre alt 618

Nicolette Kressl wird neue Regierungspräsidentin in Karlsruhe 618

Büchermagazin für die Badische Landesbibliothek 618

Wolfgang Rihm 60. Geburtstag am 13. März 2012 618

Lernzentrum »Wissenstor« der Badischen Landesbibliothek eröffnet ... 619

Fusion oder Streichung eines Orchesters 619

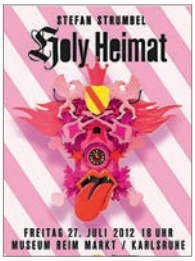
Kaisersaal der Kloster- und Schlossanlage Salem wiedereröffnet 619

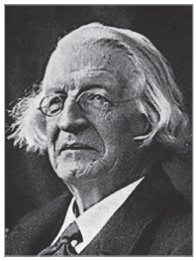
Neues Markenzeichen für das Elsass 619

Landtagspräsident Guido Wolfs Rede bei der Matinée »900 Jahre Markgrafen von Baden« 619

Der KSC steigt in die dritte Liga ab. Bitterer Moment für die ganze Region 620

Badens Spuren in Breisach 620





Heimattage 2015 und 2017 620

Höllentalbahn 125 Jahre alt 620

Nutzungsänderung im Neuen Schloss in Baden-Baden 620

Sieben regionale Arbeitskreise für den Nationalpark im Nordschwarzwald 621

Große Landesausstellung »Liebe Deinen Nachbarn. Beziehungsgeschichten im Dreiländereck« im Augustinermuseum Freiburg 621

Badner Lied älter als angenommen . 621

Fusion der Naturkundemuseen von Karlsruhe und Stuttgart? 621

Digitalisierung historischer Landtagsprotokolle 622

In der Gruft der Pforzheimer Schlosskirche fehlen zwei Kindersärge 622

Karlsruher Institut für Technologie (KIT) und Uni Freiburg verlieren den Elitetitel 622

60 Jahre Rosenneuheitsprüfung in Baden-Baden mit Ausstellung im Stadtmuseum 622

Positionspapier von 60 Wissenschaftlern zum Nationalpark im Nordschwarzwald 623

»Blauwal«-Zugverbindung zwischen Müllheim und Mulhouse weiter vom Land finanziert 623

Rücktritt der erkrankten Generaldirektorin des Mannheimer Nationaltheaters 623

Orchesterfusion so gut wie beschlossen 623

Erster grüner Oberbürgermeister Horst Frank geht in den Ruhestand 623

Schwetzingens Antrag auf Aufnahme der kurpfälzischen Sommerresidenz in das UNESCO Weltkulturerbe gescheitert 624

Ulrich Burchardt neuer Bürgermeister von Konstanz 624

Das historische Amtsgefängnis »Fauler Pelz« in der Heidelberger Altstadt wird aufgegeben 624

Rheinstetten will Kunst Emil Wachters ausstellen 624

Landschaft des Jahres 2013/14 -Oberrhein – Paysage de l'année 2013714 – Vallée du Rhin superieur 624

Ausgrabungen in Freiburg: Alte Salzstraße zweieinhalb Meter unterhalb des heutigen Straßenniveaus 625

PERSONALIA

Laudatio Karl-Heinz Ott
Alexander Honold 626

Karl-Heinz Ott wurde mit dem Johann Peter Hebel-Preis 2012 des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet
Elmar Vogt 630

Johann Peter Hebel-Gedenkplakette 2012 der Gemeinde Hausen im Wiesental für Ursula Hülse
Elmar Vogt 630

Nachruf Heinrich Lehmann
Manfred Hildenbrand 631

André Weckmann: »Einer der großen literarischen Stimmen aus dem Elsass und am Oberrhein ist verstummt«
Heinrich Hauß 632

Kurzer Blick auf Zeitschriften
Heinrich Hauß 633

Netzwerk Geschichtsvereine am Oberrhein gegründet
Karlheinz Harter 635

Satzung des Landesvereins Badische Heimat e. V. 637

Buchbesprechungen 644

Editorial

Für die Publikation 3/2012 schien es uns angebracht, Ausstellungen, Kataloge und Veröffentlichungen im badischen Jubiläumsjahr zu sichten und zu würdigen. So hat die Redaktion versucht, nach ihren Möglichkeiten möglichst viele verschiedene Daten zu erfassen und im Heft als *Schwerpunkt* zur Darstellung zu bringen. Wir danken an dieser Stelle ganz besonders den Autoren und Autorinnen, die sich auf Veranlassung der Redaktion bereit erklärt haben, entsprechende Beiträge zu schreiben Geht es doch schließlich auch darum festzuhalten, wie sich Baden im 60. Jahr der Vereinigung mit Württemberg präsentiert oder präsentiert wird. Bei der Sichtung entsteht der durchaus erfreuliche Eindruck, als nehme Baden in Baden-Württemberg nochmals alle Kraft zusammen, um die Schönheit badischer Landschaften zu zeigen, an die Bedeutung seiner Geschichte zu erinnern und das Bewusstsein seiner Eigenart zu dokumentieren. Im Heft 4/2012 werden wir versuchen, die Konsequenzen, die aus dem Jubiläumsjahr 2012 zu ziehen sich anbieten, für ein Konzept »Badische Heimat 2020« auszuwerten.

Nach dem Themenheft »900 Jahre Baden« ist dieses Heft wieder unterschiedlichen Themen gewidmet.

Auf einige Aufsätze sei besonders hingewiesen. Im Sinne des vom Landesverein besonders geförderten Denkmalschutzes danken wir Herrn Dr. Kai Budde für seinen Aufsatz zu »Die alte Sternwarte in Mannheim. Ein Plädoyer für den Erhalt des Kulturdenkmals«. Wir freuen uns auch besonders darü-

Landesvereinigung Baden in Europa e.V.

Badische Heimat

KOOPERATIONSPARTNER BADEN! 900 JAHRE

GROSSE LANDESAUSSTELLUNG 17.6. – 11.11.2012
BADISCHES LANDESMUSEUM KARLSRUHE

ber, dass der Badische Chorverband mit dem Aufsatz »Baden singt! – 150 Jahre Badischer Chorverband« rechtzeitig zu seinem Jubiläum in der Badischen Heimat vertreten ist. Im Zusammenhang mit der Landesaustellung im Karlsruher Schloss beschäftigt sich Dr. Leonhard Müller mit der Frage »Was wird aus dem Karlsruher Schloss? Zur Gründung des Badischen Landesmuseums«.

Die in Heft 2/2012 begonnen Serie »Erinnerungsgeschichte modellhafter Politik Badens« setzen wir in diesem Heft fort.

Die *»Aktuellen Informationen«* haben in diesem Heft einen größeren Umfang, da sie im Themenheft 2/2012 naturgemäß keinen Platz finden konnten. Wir weisen bei dieser Gelegenheit daraufhin, dass die Sparte »Aktuelle Informationen« dem »informativen Zusammenhalt« des badischen Landesteiles dienen soll. Die Badische Heimat ist wohl zur Zeit die einzige Publikation, die versucht, relevante Informationen des Landesteiles zu sammeln und ins Gedächtnis zu bringen.

Neu eingeführt hat die Redaktion die Sparte *»Kurzer Blick auf Zeitschriften«*. Auf entsprechende interessante Passagen, die für die Leser und Leserinnen der Badischen Heimat von Belang sein mögen, soll hingewiesen werden. Berücksichtigung finden dabei Publikationen wie »das münster«, die »Archivnachrichten«, »Momente« und Publikationen von Arbeitskreisen zur Stadtgeschichte und Jahresheften von Geschichtsvereinen u. a.

Heinrich Hauß
Chefredakteur

Die alte Sternwarte in Mannheim

Ein Plädoyer für den Erhalt eines Kulturdenkmals

Kai Budde

Welcher Mannheimer kennt sie nicht, die »Alte Sternwarte« im Quadrat A 4? Etwas versteckt hinter dem Chorhaus der Jesuitenkirche gelegen, rundet sie heute das einzigartige Mannheimer Barockensemble von Schloss, Palais Bretzenheim und Jesuitenkirche ab. Erbaut wurde die Sternwarte noch als kurfürstliche Sternwarte unter dem Kurfürsten Carl Theodor zwischen 1772 und 1774. Berühmte Tagestouristen wie Wolfgang Amadeus Mozart, Alessandro Volta, Georg Reichenbach, Georg Forster und Thomas Jefferson, um nur einige zu nennen, besichtigten die Sternwarte und bestaunten den ungewöhnlich reichen Instrumentenbestand und genossen die damals noch mögliche weite Aussicht in die Region.

Doch die Mannheimer Sternwarte erfuhr nicht nur durch die Arbeit ihres ersten Astronomen Christian Mayer im 18. Jahrhundert internationale Anerkennung, sondern auch für den für ihre Zeit einzigartigen und reichhaltigen Bestand an französischen, später vornehmlich englischen astronomischen Messinstrumenten. Kein anderer deutscher Hof konnte mit einer ähnlich reich ausgestatteten Sternwarte aufwarten. Nach dem Ende der Kurpfalz ging die Sternwarte in badischen Besitz über. Obwohl der neue badische Staat in den Anfangsjahren sparen musste, so förderte er doch die Sternwarte durch den Ankauf neuer Instrumente und die Einstellung von Astronomen. Für das 19. Jahrhundert waren es die Astronomen Roger Barry, Heinrich Christian Schumacher, Friedrich Bernhard G. Nicolai, Eduard Schönfeld und Wilhelm Valentiner, die den Namen der Mannheimer Sternwarte in der astronomischen Fachwelt präsent hielten. Im Jahre 1880 jedoch wurde die Sternwarte nach Karlsruhe verlegt. Seitdem wurde der Turm hauptsächlich als Künstler- und Ateliergebäude genutzt.

Da dem Turm die sonst für eine Sternwarte typische Observationskuppel auf dem Dach fehlt, sie ging vermutlich schon in den Revolutionskriegen des 18. Jahrhunderts verloren, ist das Gebäude nicht gleich der Astronomie zuzuordnen. Allein eine neben dem Hauptportal eingelassene Tafel und eine neue Informationsstele mit Bild und Text klären heute über die Funktion und Vergangenheit des Gebäudes auf.

Die Sternwarte um 1788.
Kupferstich Gebrüder Klauber, Augsburg
(Mannheimer Ansichten, Mannheim 1788)
Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

Wenig bestaunenswert ist jedoch der aktuelle Zustand der Sternwarte. Auf den ersten Blick – sieht man einmal von den Baugerüsten ab – mag der Barockbau hinter der Jesuitenkirche in gutem Zustand erscheinen. Ein genauerer Blick auf die Fassade sowie das Innere des Bauwerks offenbart jedoch deutliche Schäden an den Sandsteinteilen im Außenbereich und am Verputz im Innenbereich. Graffitischmierereien an der Außenwand und ein Wildwuchs an Gebüsch um das Gebäude unterstreichen den Grad der Vernachlässigung. Dabei steht der Turm nicht leer, sondern jedes der Geschosse beherbergt ein Künstleratelier. Doch der Stadt Mannheim, die laut Erbbauvertrag für den Unterhalt des Gebäudes bis 2021 verantwortlich ist, fehlt es an Geld.

Schon 2009 machten der Verein Stadtbild und der Freundeskreis Mannheimer Planetarium als erste öffentlich auf den Verfall des Barockbaus aufmerksam. Für eine Renovierung der Fassade schätzte man die Kosten auf ca. 750 000 Euro[1]. Nach einem Gutachten im Auftrag des Hochbauamts Mannheim beläuft sich die Summe für die Sanierung des Äußeren nach vorläufigen Berechnungen auf voraussichtlich bis zu 1,5 Millionen Euro netto.

Für die Wiederherstellung des Inneren dürfte mit einer ähnlich hohen Summe gerechnet werden. Mittlerweile wurde eine in Auftrag gegebene restauratorisch-technologische Untersuchung für den Innenbereich (Böden, Putze und Farben) durch den Sachverständigen Herrn Dr. Maag abgeschlossen.

Um die notwendige Finanzierung zur Renovierung des geschichtsträchtigen Gebäudes anzuschieben und dabei gleichermaßen die Kenntnis über die Mannheimer Sternwarte in der Mannheimer Bevölkerung wach zu halten und zu vermehren, hat sich im Herbst 2010 das Aktionsbündnis »Alte Sternwarte« gegründet.

Es ist eine Initiative verschiedener Einrichtungen, Vereine und Privatpersonen aus der Metropolregion Rhein-Neckar und insbesondere aus Mannheim. Dazu zählen der Freundeskreis Mannheimer Planetarium e. V., der Kurpfälzer Konzertchor, Künstlernachlässe Mannheim, die Maler- und Lackierer-Innung Mannheim, der Mannheimer Altertumsverein, das Mannheimer Architektur- und Bauarchiv, die Mozart-Gesellschaft Kurpfalz e. V., das Planetarium Mannheim, die REM Reiss-Engelhorn-Museen, das Stadtarchiv-Institut für Stadtgeschichte, die Stuckateur-Innung Mannheim, das TECHNOSEUM Landesmuseum für Technik und Arbeit, der Verein Stadtbild e. V., die Werbegemeinschaft Mannheim City e. V. u. a.

Das Aktionsbündnis wurde von Helen Heberer (MdL) ins Leben gerufen und will durch Vorträge, Konzerte und Führungen Geld für die Sanierung und den Erhalt der Sternwarte sammeln. Mindestens ein Drittel der Sanierungskosten sollen so eingenommen werden. Ebenso soll mit diesen Aktionen an den kulturellen und geschichtlichen Wert der Mannheimer Sternwarte erinnert werden

Ein Erfolg kann schon vermeldet werden: Vom Land ist für den Haushalt der Stadt Mannheim 2012/2013 bereits ein Zuschuss zu den Sanierungskosten zugesagt worden, der einen Großteil der Kosten für die Außensanierung abdeckt. So werden ca. 750 000 Euro von der Stadt zur Verfügung gestellt, weitere 250 000 Euro will das Aktionsbündnis aufbringen. Die Ausschreibung für die Außensanierung ist für Sommer 2012 terminiert, so dass man im Frühjahr 2013 mit dem Beginn der Arbeiten rechnen darf. Am 27. Juli 2012 erwarb das Aktionsbündnis ein maßstabsgetreues Modell der Sternwarte, das den Turm

um 1800 sowohl in der Außenansicht als auch in der ursprümglichen Gestaltung der Innenräume zeigt. Dieses Modell soll zukünftig seine Aufstellung im Erdgeschoss der Sternwarte finden.

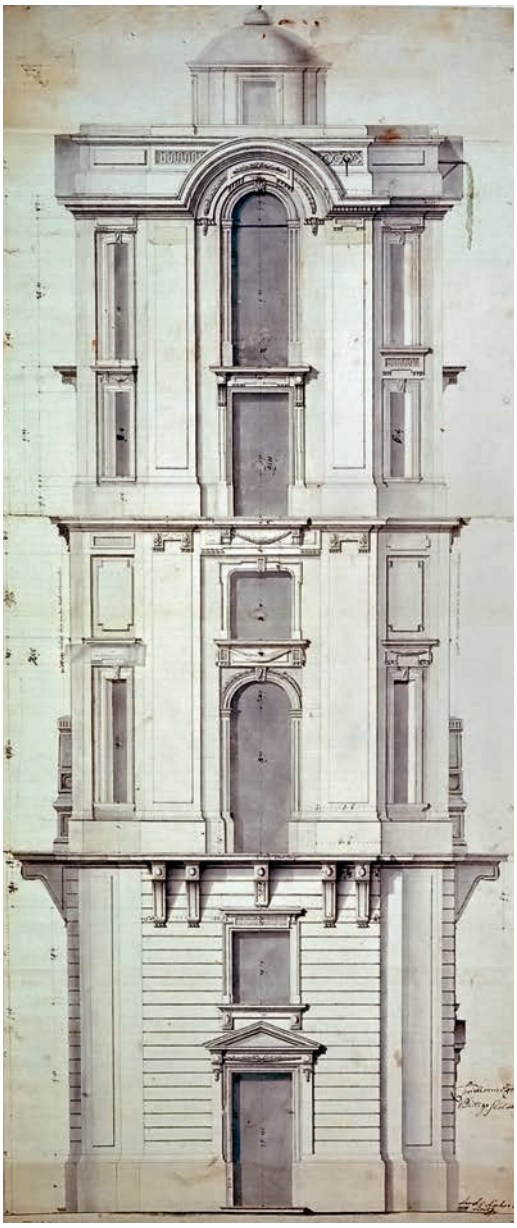
Die Regionalgruppe Mannheim der Badischen Heimat unterstützt im Rahmen ihrer Möglichkeiten dieses bürgerschaftliche Engagement. Durch ihren Vorsitzenden ist die Regionalgruppe Mannheim im Aktionsbündnis »Alte Sternwarte« vertreten. So hatte die Regionalgruppe Mannheim zusammen mit dem Aktionsbündnis und dem Stadtarchiv Mannheim am 14. 11. 2011 zu einem Vortrag eingeladen, der die Baugeschichte, den Instrumentenbestand und die Forschungsaufgaben der Mannheimer Astronomen umriss.

Dieser Vortrag ist hier in Auszügen vom Autor zu einem Aufsatz zusammengefasst und soll helfen, die Kenntnis über die Mannheimer Sternwarte und das Wissen über ihren kulturgeschichtlichen Wert zu verbessern.

Die Vorgeschichte

Die Geschichte zur Mannheimer Sternwarte nahm ihren Anfang schon im Jahr 1752, als der an den Wissenschaften interessierte Kurfürst Carl Theodor (1742–1799) den aus Mähren stammenden Jesuiten Christian Mayer (1719–1783) für den neu geschaffenen Lehrstuhl für Experimentelle Physik an die Universität Heidelberg berief.

Mayer, am 20. August 1719 in Mederitz (Modrice) geboren[2], hatte an den Jesuiten-Universitäten in Brünn, Wien und Würzburg Alte Sprachen, Philosophie, Mathematik und Theologie studiert. Am 13. September 1745 trat er in Mainz dem Jesuitenorden bei. Danach unterrichtete er im Auftrag des Ordens mehrere Jahre am Jesuitenseminar in Aschaffenburg. Schon damals widmete sich Mayer *vorzüglich der Sternkunde*[3], bis er vom Jesuitenorden 1751 an die Universität Heidelberg als Professor für Philosophie beordert wurde.



Johann Lacher, Aufriss zur Mannheimer Sternwarte, 1772. Lavierte Federzeichnung, Sammlung Batt, Universitätsbibliothek Heidelberg

Innenraum Erdgeschoss der Sternwarte 2011. Budde

Dort erreichte ihn die Ernennung zum Professor für Experimentelle Physik. Nach vier Jahren Vorlesungstätigkeit wurde Mayer vom Hof mit einer wichtigen Aufgabe betraut:

Im Jahre 1757 haben höchst Ihro Kurfürstliche Durchlaucht meinen Oberen durch titl. Pater Seedorff höchstderoselben gnädigsten Intension mich auf eine Zeit nach Paris zu senden gnädigst eröffnen lassen, die mir durch Pater Seedorff erklärte Absicht war, mich in der Hydraulique (der Wasserbautechnik d. Verf.) *und Astronomie besonders zu unterrichten*[4].

In Begleitung zweier Würzburger, des Ordensbruders und Professors für Mathematik und Astronomie[5], Franz Huberti und des Edelmannes von Hesse brach Mayer im August 1757 von Mannheim auf. Bekannt ist, dass Huberti 1757 auf dem Glockenturm der Universitätskirche in Würzburg ein kleines zweigeschossiges Observatorium eingerichtet hatte, das u. a. mit einem südlichen und einem nördlichen Mauerquadranten ausgestattet war. Sein Interesse an der Reise war demzufolge ähnlich wie das von Mayer[6].

Während des fünfmonatigen Aufenthaltes in Paris machte Mayer die Bekanntschaft des Astronomen Josephe Jerome de Lalande (1732–1807), der ihn wiederum den Astronomen César Francois Cassini de Thury (1714–1784), Joseph Nicholas de Lisle (gest. 1758), dem Abbé Nicolas-Louis de Lacaille (1713–1762) und mit Pierre Bouger (1698–1758) zusammenbrachte: *Allein der Reitz für die Sternsehe-Kunst waren bey mir weit stärker und wurden täglich stärker wie mehr ich mich den dortigen Astronomen De Lisle, deLa Caille, Mr. Bouguer und derselben Instrumente bekannt machte*[7].

Dort kaufte Mayer auch sein erstes astronomisches Messgerät, einen transportablen Quadranten vom Pariser Hersteller Canivet, auf den er einen Nachlass von 500 Gulden gewährt bekam[8]. Außerdem erwarb Mayer mehrere astronomische Bücher und bei dem Uhrmacher André Le Paute eine Standuhr mit Sekundenpendel, die er zu Sternbeobachtungen einsetzen wollte. Beide Instrumente fanden nach Mayers Rückkehr ihre erste Aufstellung in den Räumen der kurfürstlichen Sommerresidenz Schwetzingen.

Mayers Denkschrift zum Bau einer Sternwarte

In einer 39 Seiten umfassenden Denkschrift, datiert vom 31. Dezember 1771, begründete Mayer den Neubau einer Sternwarte in Mannheim mit der räumlichen Enge der Schwetzinger Sternwarte. Seit 1757 war der Instrumentenbestand stark angewachsen und zudem hatte Mayer auf seinen Reisen andere Stern-

warten kennen gelernt: … *Ich habe in keiner der drey königlichen Sternwarten zu Koppenhagen, Göttingen und Stockholm einen so großen Vorrath von astronomischen Instrumenten … angetroffen, als eben Eure kurfürstl. Durchlaucht in Schwetzingen eigen haben*[9].

Zunächst hatte Mayer geplant, die neue Sternwarte in einem Pavillon des Mannheimer Residenzschlosses einzurichten. Dieser Gedanke musste aber verworfen werden, da der Pavillon schräg gegen den Meridian stand. Zudem hätte das Gebäude bei Aufnahme des schwersten Instruments, eines Mauerquadranten, durch eine Stützmauer verstärkt werden müssen. Eine andere Alternative war der alte Observationsturm am Mannheimer Jesuitenkolleg, das zur damaligen Zeit noch durch einen Anbau mit dem Mannheimer Schloss verbunden war. Auch das wäre nur über bauliche Veränderungen möglich gewesen, wie eine vom Hofarchitekten Franz Wilhelm Rabaliatti (1716–1782) erstellte Expertise ergeben hatte, die Umbaukosten von 6300 Gulden nannte[10]. Deshalb empfahl Mayer einen Neubau in der Nähe des Jesuitenkollegiums, aber mit einem eigenen Zugang vom Wall aus. Mayers Denkschrift waren ursprünglich gezeichnete Grundrisse zu allen Stockwerken des Turmes beigefügt. Leider sind diese verloren gegangen. Sie wären ein wertvoller Hinweis auf die ersten Planungen Mayers gewesen.

Am 21. 4. 1772 bewilligte der Kurfürst den Bau einer Sternwarte in Mannheim. Bis zum 12. Juli 1772 arbeitete Mayer die Conditiones aus, … *wie und auf was Art der in dem Garten der Patres S. J. zu erbauende Observations Thurn von Seiten des Entrepreneurs hergestellet werde.* Den Jesuiten, auf deren Grundstück der Turm gebaut werden sollte, wurde das Recht eingeräumt, den Leiter der Sternwarte aus ihren Reihen zu stellen. Dafür durften sie sich an einem Teil des Baugelds beteiligen.

Sandsteinschäden an der Brüstung der Dachplattform 2011. Budde

Die feierliche Grundsteinlegung zur Sternwarte, die ursprünglich auf den 29. September angesetzt war, erfolgte am 1. Oktober 1772. Der Kurfürst ließ sich durch den Baron Leopold Maximilian, Freiherrn von Hohenhausen und Präsidenten der Kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften, vertreten. Damit wurde demonstriert, dass die Sternwarte eine kurfürstliche Gründung ist.

Die Kosten und die Finanzierung der geplanten Sternwarte

Mit den Kosten und der Finanzierung der Sternwarte hat sich unter Heranziehung aller verfügbaren Quellen besonders Thomas Schoch auseinandergesetzt. Die Mindestsumme der angefallenen Baukosten inklusive Mauerarbeiten belief sich demnach bis zum 13. 9. 1777 auf 44 240,37 Gulden.[11]

Um auf die in verschiedenen Quellen genannte Gesamtsumme von 70 000 Gulden[12] zu kommen, müssen wohl Beträge zur Einrichtung der Sternwarte und die Instrumente hinzugezählt werden. Das mobile Inventar allein hatte gemäß dem Instrumentenverzeich-

nis einen Wert von mindestens 17 000 Gulden.[13] Weitere Kosten kamen durch eine Bewilligung zum Ankauf weiterer Instrumente in Höhe von 10 000 Gulden hinzu. Berücksichtigt werden müssen auch Kosten zur Ausstattung der Sternwarte mit Mobiliar in Höhe von 2547,40 Gulden[14]. Insgesamt kommt man schließlich auf eine Summe von 73 787,77 Gulden.

Spätere Umbauten und weitere Instrumentenkäufe nach Mayers Tod dürften die Kosten für die Sternwarte, ohne Einbeziehung der Gehälter der Astronomen, auf über 83 000 Gulden erhöht haben.

Der Quellenlage nach wurde die Sternwarte von den Jesuiten teilweise finanziert. Sie stellten insgesamt 13 000 Gulden[15]; davon stifteten sie 5000 Gulden und stellten den Rest als Darlehen zur Verfügung. Dieses Darlehen sollte von der Hofkammer ab 1774 in jährlichen Raten zuzüglich 3% Zinsen zurückgezahlt werden. Die Finanzierung der Differenz zu 44 240 Gulden (den alleinigen Baukosten) wurde letztendlich von der Hofkammer getragen.

Architekten und Bauausführung

Christian Mayer hatte noch vor Einreichung seiner Denkschrift mit dem Architekten Franz Wilhelm Rabaliatti (1716–1782) Verbindung aufgenommen. Rabaliatti, gebürtiger Italiener, war seit 1748 Leiter des Hofbauamtes und Nachfolger des*Primus architectus* Allessandro Galli da Bibiena. Als Hofbaumeister führte Rabaliatti die begonnenen Projekte Bibienas in Mannheim und Schwetzingen fort, entwarf für Hofbeamte Wohnhäuser in Heidelberg und Mannheim und wurde vom Jesuitenorden beauftragt. Seine beiden größten Projekte waren neben dem Hofopernhaus (1742) die Fertigstellung der Jesuitenkirchen von Heidelberg (1759) und Mannheim (1760)[16]. Durch seine Ausbildung war Rabaliatti dem italienischen Barock verpflichtet.

Mayer, der selbst den Grundentwurf zur Sternwarte geliefert hatte, diskutierte seine Vorstellungen über das Aussehen der neuen Sternwarte mit Rabaliatti. Mayer wollte einen genau nach dem Meridian ausgerichteten Turm. Vorbild war für ihn die am Meridian ausgerichtete Königliche Sternwarte in Paris. So finden sich in der Mannheimer Sternwarte auch Anklänge an das Pariser Observatorium: etwa die solide, durch Wölbungen verfestigte Ausführung, die hohen Fenster und der Treppenschacht[17].

Doch während Rabaliatti einen viereckigen oder runden Turm im barocken Stil favorisierte, bestand Mayer auf einen achteckigen Turm im zeitgemäßen klassizistischen Stil, der in Mannheim durch die Architekten Peter Anton von Verschaffelt und Nicolas de Pigage vertreten wurde. Da man sich nicht darüber nicht einigen konnte, wandte sich Mayer im August 1771 an den Festungsingenieur und Artillerie-Leutnant Johann Lacher[18], der die Risse zur Fassade anfertigte: … *nachdem aber derselbe (Rabaliatti) meine gegen vorstellungen ohngeachtet immer auf einen vier eckigen oder runden Thurm steif beharrte, sah ich mich gezwungen, mich an den verstorbenen Lacher zu wenden, bey solchem in der alten Constabler Caserne einige Wochen bis zur Ausfertigung des Hauptgrundrisses mich aufgehalten, auch ihm unter gleichen bedingnussen die Direktion von diesem Bau, … zu übergeben*[19].

Johann Lacher war im Militärdienst zum Ingenieur ausgebildet worden und hatte damit grundsätzlich dieselbe Art der Ausbildung erfahren wie Johann Balthasar Neumann. Lacher war eher bereit, auf die in Frankreich aufkommende klassizistische Baukunst ein-

zugehen und lieferte den Ausführungsplan für die Sternwarte. Ein im Universitätsarchiv in Heidelberg aufbewahrter, schön kolorierter Aufriss trägt die Unterschriften von Mayer, Lacher und des *Werckmeister* (Unternehmer) Johann Philipp Schlichterle und ist auf August 1771 datiert[20].

Der fein lavierte Aufriss zeigt einen Turm mit drei Hauptgeschossen, die durch Putzlisenen und Bandgesimse von einander abgesetzt sind. Das Sockelgeschoss ist durch eine glatte horizontale Streifenrustika, ein mit einem Dreiecksgiebel geschmückten Portal und darüber liegenden hochrechteckigen Fenster definiert. Dem zweiten Doppelgeschoss, welches den großen Instrumentensaal beherbergen sollte, sind in den Fensterachsen der Nord- und Südseite obeliskartige Säulen vorgesetzt, die aber nicht zur Ausführung kamen. Möglicherweise handelte es sich dabei um Entwürfe für Zielpunkte für die genaue Nord- und Südausrichtung der Fernrohre.

Mitten in die Bauzeit platzte die Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. (21. Juli 1773). Damit verloren die Jesuiten in der Kurpfalz ihre gesamten Besitztümer und Einnahmen. Da die Jesuiten einen Teil der Baugelder aufbrachten, waren Klärungen nötig, wie es mit dem Bau der Sternwarte weitergehen sollte[21]. Dies verzögerte die Bauzeit. Schließlich sprang die Hofkammer mit Zahlungen ein.

Gegen Ende des Jahres 1773 ergaben sich Differenzen über die Art der Ausführung der Haupttreppe im Sternwartenturm. Mayer beschuldigte Lacher, sich nicht an die Vorgaben gehalten zu haben. Lacher weigerte sich, die Treppe zu ändern. Daraufhin wurde eine Untersuchungskommission eingesetzt, der auch Rabaliatti angehörte. Das Ergebnis war, dass Lacher die Bauaufsicht entzogen und im Mai 1774 Rabaliatti übertragen wurde[22].

Risse im Putz des Treppenhauses 2011. Budde

Aus einem Kostenvoranschlag Rabaliattis vom 12. Juni 1774 geht hervor, dass die kleine Sternwarte auf dem Dach des Schwetzinger Schlosses abgebaut werden sollte: *… das obernthürmlein von Schwetzingen herrein gebracht werden solle …*[23].

Am 4. August 1774 wurden die Arbeitsverträge für den Tünchermeister Clostermeyer, den Schreiner Graff und den Schlossermeister Olbrith unterzeichnet. Damit war die Sternwarte unter Dach und Fach und der Innenausbau begann[24]. Schließlich, am 3. Januar 1775, zog Mayer mit seinem Gehilfen Johann Metzger (1735–1780) in die noch feuchte und unvollständig möblierte[25] Sternwarte ein.

1789 bis 1791 erfolgte ein Umbau der Sternwarte an der westlichen Eingangsseite. Den ersten zwei Geschossen wurde nach Westen ein triumphbogenartiger Vorbau aus massivem Mauerwerk vorgesetzt, der in Höhe des ersten Obergeschosses Räumlichkeiten enthielt, die zur Aufnahme weiterer astronomischer Instrumente dienen sollten. Das flache Dach dieses Vorbaus wurde vom Beobachtungssaal als erweiteter Balkon genutzt.

1811, als die Sternwarte schon in badisch-großherzoglichen Besitz war, erschien die erste Abhandlung zur Geschichte der Mann-

heimer Sternwarte. In ihr beschrieb der damalige Kurator Ludwig Klüber den Turm sehr genau: *Dieses Gebäude, …, ist hundert und elf Fuß hoch* (ca. 33 m), *durchaus massiv. Dem Grundplan nach, bildet es in dem Innern des Erdgeschosses, mit einer Mauerdicke von 7½ Fuß, ein nach den Ecken abgestutztes Viereck von 23 Fuß Breite, welches, soviel wie möglich, die äussere achteckige Form veranlaßt … Die vier Hauptflächen sind genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet … Das Innere ist abgetheilt in fünf Stockwerke, zu welchen eine, eben so schöne als bequeme, steinerne Wendeltreppe führt, für welche auf der Hinterseite, gegen Morgen, durch einen Anbau von 12½ Fuß Länge in elliptischer Form, gesorgt ist.*

Die den Haupthimmelsrichtungen zugeordneten Hauptseiten sind etwa doppelt so breit wie die Nebenseiten. Drei große Holztüren (im Westen, Süden und Norden) führten in das Erdgeschoss des Gebäudes, einen Saal, der zum Treppenhaus im Osten überleitet. Dieser Raum wurde als repräsentative Eingangshalle benutzt. Im ersten Obergeschoss befand sich die Wohnung des Astronomen, bestehend aus einer kleinen Küche, einem Wohnzimmer, einem Schlafkabinett und einem Schreibkabinett.

Darüber lag der »Große Instrumentensaal«, der höchste Raum der Sternwarte mit hohen Fenstertüren, hinter denen die wichtigsten und größten astronomischen Instrumente ihre Aufstellung fanden. Vor diesen Glastüren waren außen kleine Balkone angebracht, auf denen die Beobachtungsinstrumente aufgestellt werden konnten. Der mit einem Zeltgewölbe abschließende Raum wurde außerdem durch über den Fenstertüren sitzende Oberlichter erhellt.

Über diesem Instrumentensaal folgte ein Stockwerk von geringerer Höhe. Ähnlich aufgeteilt wie die Wohnung des Astronomen, lagen auf dieser Ebene kleine Gästezimmer und die Bibliothek.

Das nächste Geschoss war ein zweiter Instrumentensaal, in dem allein ein großes senkrecht montiertes Linsenfernrohr (Zenitsektor) von dem englischen Instrumentenbauer Jeremias Sisson aufgestellt war. In der Nähe dieses Refraktors stand die Präzisionspendeluhr von Eardley Norton.

Darüber lag das Dach der Sternwarte, das als begehbarer Altan benutzt wurde. In der Mitte des flachen, mit einer Mauerkrone umgebenen Altans stand das vom Schwetzinger Schloss translozierte hölzerne Türmlein mit einer Drehkuppel aus Kupferblech.

Der ganze Turm ist verputzt, alle architektonischen Zierteile wie Sockel, Fensterrahmen, Gesimse, Balkons und Brüstungen sind aus rotem Mainsandstein.

1817 sollte ein zur Reparatur nach München geschicktes astronomisches Instrument, ein Wiederholungskreis von Georg Reichenbach, auf der Sternwarte installiert werden. Deshalb diskutierte der damalige Astronom Bernhard Friedrich Nicolai mit dem Sternwartenkurator Klüber und dem Architekten Dyckerhoff die optimale Aufstellung des Gerätes. Man entschied, dass der beste Ort dafür der südliche Pfeiler des 1791 fertig gestellten Anbaus der Sternwarte wäre. Diese Fläche war noch frei, wogegen auf dem nördlichen Pfeiler seit 1792 das Mittagsfernrohr (ein nach Süden ausgerichtetes Linsenfernrohr) von Jesse Ramsden montiert war. Bei der Aufstellung des Wiederholungskreises dachte man an den Einbau eines speziellen Kabinetts, um das kostbare Gerät zu schützen. Außerdem sollte der südliche Pfeiler durch einen soliden Unterbau verstärkt werden, um dem Kreis einen sicheren, erschütterungsfreien Stand zu garantieren. Der dafür erstellte Kostenanschlag belief auf 607 Gulden und 12 Kreuzer. Am 20.

Juni 1817 genehmigte das Ministerium die Mittel und die Bauarbeiten konnten beginnen. Das war für lange Zeit die letzte größere Baumaßnahme am Sternwartenturm.

Die Schließung der Sternwarte

Nach dem Tod des Astronomen Nicolai im Juli 1846 wurde der Karlsruher Professor für Physik an der TH Karlsruhe, Wilhelm Eisenlohr mit der Revision des Inventars der Sternwarte beauftragt. Eisenlohr entwickelte auch eine Vorlage zum Neubau einer Sternwarte in Heidelberg bzw. Karlsruhe. Unterstützung erhielt Eisenlohrs Vorschlag durch das Kollegium der T.H. Karlsruhe. Eisenlohr legte am 19. September 1847 einen Plan mit einem Kostenanschlag von 33 800 Gulden vor, der in das Budget des Ministeriums aufgenommen wurde[26]. 1865 und 1880 erfolgten von der TH Karlsruhe wiederholt Anträge an die Regierung, die Sternwarte nach Karlsruhe zu verlegen.

Im Jahre 1880 waren weitgreifende Reparaturen an der nunmehr über 100jährigen Mannheimer Sternwarte unumgänglich geworden. In ihrer instrumentellen Ausstattung als auch in ihrer Bauform galt sie als ein Auslaufmodell. In Amerika und in Europa entstanden damals Sternwarten, die mit großen Refraktoren ausgerüstet waren, etwa in Paris, Pulkowa, Kopenhagen und Greenwich. Seit 1871 war es der Firma Cooke and Sons, York (England) gelungen, Objektive von 63,5 cm Öffnung herzustellen[27].

Zudem hatte sich die Umgebung der Sternwarte verändert: Handelshafen, Eisenbahn, frühe chemische Betriebe, wie die »Zinkhütte« in Mannheim-Jungbusch oder in Ludwigshafen (Ludwigshafen war 1853 selbständige Gemeinde geworden; hier entstanden seit

Starke Verwitterung an den Balkons 2011. Budde

1866 die ersten Fabrikationsstätten der BASF), rückten immer näher an die Sternwarte heran. Die zunehmende Luftverschmutzung durch rauchende Schornsteine ließ immer seltener klare Beobachtungsnächte zu. So notierte der Astronom Wilhelm Valentiner während seiner Beobachtungen zwischen 1877 und 1878 des Öfteren: *… Luft zuweilen sehr schlecht, … Luft außerordentlich schlecht, … starker Rauch schlägt in die Kuppel, … Luft schauderhaft,* etc.[28].

Das Gebäude war, im Gegensatz zum Wunsch der Stadt Mannheim nicht mehr als Sternwarte zu nutzen. Vielmehr hätte sie neu gebaut, aus der Stadt heraus verlegt und vollständig mit modernen Instrumenten ausgestattet werden müssen. Doch die dafür vorgesehenen Geldmittel reichten nicht aus, ein modernes Institut zu schaffen.

Für die Großherzogliche Regierung in Karlsruhe war es daher erst einmal die einfachere Lösung, die Verlegung der Sternwarte in die Residenz Karlsruhe und ihre Anbindung an die dortige Technische Hochschule zu befürworten. Dies war auch im Sinne des letzten Mannheimer Astronomen, Wilhelm Valentiner, der am 22. 11. 1879 zum Professor für Astronomie an der Technischen Hochschule

ernannt worden war. 1880 genehmigte Großherzog Friedrich I. den Umzug der Sternwarte nach Karlsruhe, der im März abgeschlossen war.

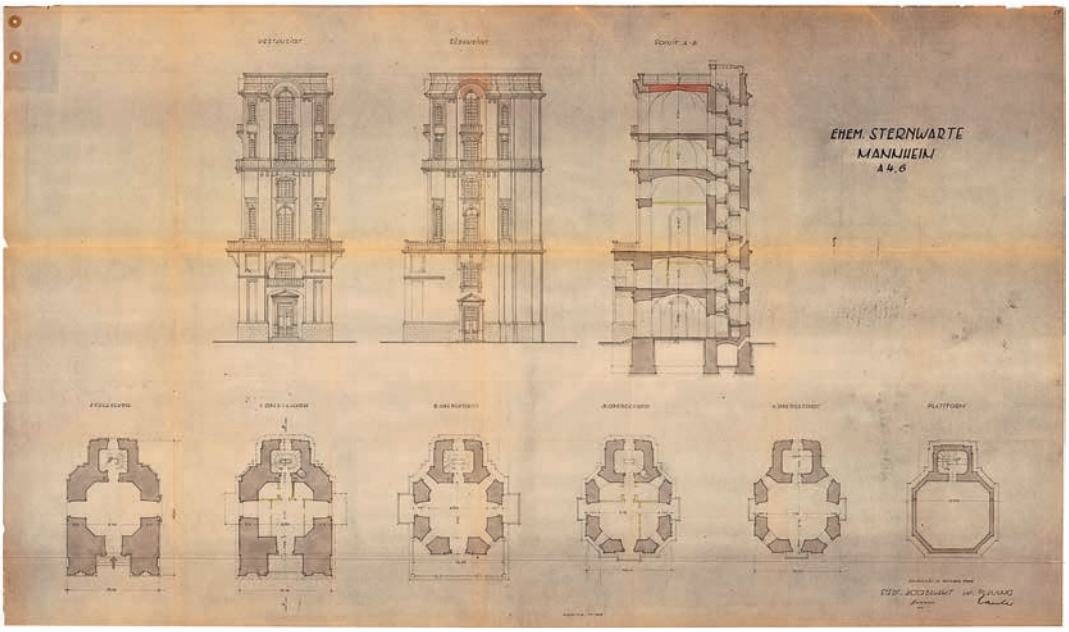
Der Großherzog hatte als neues Domizil für die Sternwarte den Erbprinzengarten in Karlsruhe (heute Nymphengarten, beim Bundesgerichtshof) zur Verfügung gestellt. Für eine neue Karlsruher Sternwarte hatten zwar die Architekten Friedrich Eisenlohr (1805–1854) und Heinrich Hübsch (1795–1863) schon früher Pläne gemacht. Sie ist aber nie gebaut worden.

Der Anstoß zu dem dringend notwendigen Neubau einer Sternwarte kam aus Heidelberg, wo der Astronom Max Wolf (1863–1932) auf dem Dach seines elterlichen Hauses in der Märzgasse eine kleine Privatsternwarte errichtet hatte. 1885 konstruierte er ein modernes parallaktisches Fernrohr mit 162 mm Öffnung und 262 cm Brennweite, das als »Wolf'scher 6-Zöller« bekannt wurde. Dieses Fernrohr stattete er zusätzlich mit einer Fotokamera aus, womit ihm viele astronomische Aufnahmen gelangen, die seinen Namen in der Wissenschaft bekannt machten. Während einer vom Großherzog gesponserten Studienreise durch die USA gelang es Wolf, Geld für den Kauf eines großen Fernrohres zu beschaffen. Eine reiche Gönnerin, Catherine W. Bruce aus New York, stiftete 10 000 Dollar zum Bau des nach ihr benannten Bruce-Teleskops, das hauptsächlich zur Stellarfotografie eingesetzt wurde[29]. Doch nicht die gesamte Summe wurde für den Bau des Teleskops verwendet, ein nicht unwesentlicher Teil konnte für den Neubau einer Großherzoglichen Sternwarte verwendet werden[30]. 1894 gab der Badische Landtag endlich die restlichen Mittel für den Neubau einer Sternwarte in Heidelberg auf dem Königstuhl frei. Dort wurden 1896 zwei getrennte astronomische Institute eingerichtet: die Großherzogliche Landessternwarte aus Karlsruhe, das sogenannte neue Astrometrische Institut mit Prof. Wilhelm Valentiner als Leiter und, das mit den Wolfschen Privat-Instrumenten sowie dem Bruce-Teleskop ausgestattete Astrophysikalische Institut unter der Leitung von Max Wolf. Am 20. Juni 1898 fand die feierliche Einweihung der neuen Landessternwarte in Heidelberg in Anwesenheit des Großherzogs Friedrich I. von Baden statt[31].

Die Nutzung des Sternwartenturms nach 1880

Seit März 1880 war der Sternwartenturm in Mannheim verwaist. Das Land Baden hatte keine rechte Verwendung für ihn und wollte ihn meistbietend veräußern. Der Stadt Mannheim war daran gelegen, das Gebäude im Besitz der Stadt zu halten. Für einen Kaufpreis von 37 000 Mark ersteigerte jedoch ein Privatmann den Turm, bekam ihn aber dann nicht zugesprochen, weil die Stadt Mannheim sich beim Land erfolgreich um die Chance eines Nachgebotes bemüht hatte. Schließlich ging der Sternwartenturm für 37 600 Mark an die Stadt. Er sollte »neuen praktischen Aufgaben dienstbar« gemacht werden[32]. Die Stadt wollte den massiven Turm mit einer mittleren Mauerstärke von 2,25 m für »die geplante Wasserleitung« eventuell als Wasserturm nutzen. Jedoch für die neue Wasserleitung scheint er nicht mehr in Betracht gekommen sein[33]. Im Mannheimer Generalanzeiger vom 9. 4. 1887 ist jedenfalls zu lesen, dass die Sternwarte als Mannheimer Aussichtspunkt für Besucher wieder geöffnet worden sei[34].

Einer der ersten Bewohner der Sternwarte nach dem Auszug der Astronomen war der Antiquitätenhändler Karl Künstler, der dort



Grundrisse und Aufrisse der Sternwarte 1955, Städt. Hochbauamt Mannheim. Mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchiv-Institut für Stadtgeschichte Mannheim

ungefähr von April 1887 bis 1905 lebte. Als der Turm 1905/06 erstmals gründlich renoviert wurde, musste er ausziehen. Wegen der Renovierung wurde auch die auf der Plattform befindliche Camera Obscura abgebaut, die Künstler selbst dort installiert hatte[35].

Nach der Renovierung des Turmes fand, wie der Mannheimer Generalanzeiger 1909 berichtete, die alte Sternwarte »leider nicht mehr diejenige Beachtung seitens der hiesigen Bevölkerung« wie vordem. Auf der Sternwarte lebte nun der Bildhauer Taglang, der die Sternwarte von der Stadt gepachtet hatte. Er hatte auf eigene Kosten eine neue Camera Obscura auf der Plattform eingerichtet und verlangte für die Aussicht von der Plattform ein kleines Entgelt[36].

Nach dem ersten Weltkrieg hatte ein gewisser Professor Heinickel auf der Plattform eine neue Camera Obscura installiert, in der die Besucher einen Rundblick auf Mannheim genießen konnten. Die diversen Räumlichkeiten der Sternwarte scheint die Stadt an verschiedene Interessenten vermietet zu haben.

Ungefähr Mitte 1936 zieht in die ehemaligen Bibliothekszimmer der Sternwarte die Freie Akademie Mannheim, eine Art Kunstschule ein. Unter ihrem Leiter, dem Architekten Carl Trummer fanden dort Zeichenkurse statt und es wurde Kunstgeschichte gelehrt[37].

Den zweiten Weltkrieg überstand die Sternwarte ohne größere Schäden. Dennoch entging sie der Gefahr gänzlich zerstört zu werden nur knapp: Am 20. März 1944 zerstörte eine Sprengbombe den Aufbau der Camera Obscura, durchschlug die Plattform, rollerte durch das oberste Geschoss und fiel in den Garten. So entstanden nur Schäden im Deckenbereich des obersten Stockwerks und an der Fassade[38]. Allerdings waren durch die Druckwellen der Bombenexplosionen in der näheren Umgebung Schäden an den Außen-

wänden und Fenstern der Sternwarte entstanden.

Die Pläne, die das Städtische Hochbauamt im April 1947[39] von der Sternwarte anfertigte, zeigen das Gebäude noch mit den ursprünglichen Deckenhöhen und Raumaufteilungen. Allerdings ist heute das ehemalige dritte Obergeschoss (der sogenannte Große Beobachtungssaal) nach Einfügen einer Zwischendecke in zwei Geschosse aufgeteilt. Die heutigen Grundrisse aller Geschosse sind mit denen von 1806 identisch.

Auch nach dem Krieg hatte der notdürftig renovierte Turm wieder Bewohner: Für Juni 1954 sind der Pächter, Verwalter und Buchhändler Schwender sowie der Maler Franz Schömbs genannt[40].

Schon 1940 war zwischen dem Landesfiskus und der Stadt Mannheim ein Erbbauvertrag über die Sternwarte abgeschlossen worden. Er gibt den Turm bis zum 31. März 2021 in die Obhut und Pflege der Stadt Mannheim. Aus dieser Verpflichtung beschloss am 2. 12. 1957 der Technische Ausschuss der Stadt Mannheim die Wiederinstandsetzung des Sternwartenturmes und dessen Ausgestaltung zu einem »Atelierhaus für bildende Künstler«. Diese mit einem Kostenaufwand von 158 000 DM durchgeführte Renovierung war 1958 beendet. Die Arbeiten wurden durch das Hochbauamt Mannheim unter der Leitung von Baurat Fröhner und beratend unterstützt durch den Denkmalpfleger Dr. Lacroix durchgeführt[41].

Bei dieser stilgerechten Instandsetzung (Ziel war die Wiederherstellung des Zustandes um 1800) wurden beschädigte Architekturteile in Form und Material genau nachgebildet. Die stark ausgetretenen Treppenstufen konnten mit Kunstharzvergütetem Beton sandsteinfarbig ausgeglichen werden. Die noch aus dem 19. Jahrhundert stammenden Fensterschlagläden wurden völlig beseitigt. Von den alten Eichentüren verwendete man alte, noch brauchbare Teile wieder. Die zerfallene und im Krieg vollkommen zerstörte Einfriedung zur Straße wurde mit Sandsteinmauerwerk und Lanzengitter wieder aufgebaut[42].

Seitdem wird die restaurierte Sternwarte als Atelierturm für Künstler der Freien Akademie Mannheim genutzt. Die ersten Mieter des »Künstlerturms« waren der Leiter der Freien Akademie Paul Berger-Bergner, die Bildhauer Nagel und Dehof sowie die Maler Stallwitz und Magin[43].

1968 und 1976 wurden wieder Renovierungsarbeiten an der alten Sternwarte durchgeführt. Saurer Regen und die Abgase des Autoverkehrs auf der stark befahrenen Strasse machten dem Verputz und den Sandsteinteilen der Sternwarte zu schaffen[44].

Seitdem sind 36 Jahre vergangen. Heute ist eine grundlegende Sanierung dringend nötig, soll der Sternwartenturm nicht dem Verfall überlassen werden.

Die Instrumente der Mannheimer Sternwarte

Die instrumentelle Ausstattung der Mannheimer Sternwarte war schon kurz nach ihrer Eröffnung berühmt: So schrieb der französische Astronom de Lalande, der 1791 Mannheim besucht hatte: »*Cet observatoire que j'ai été visité en 1791, est un de plus beaux et des plus utiles, par la nature des instruments et par le zèle des astronomes …*« (Diese Sternwarte, welche ich 1791 besucht hatte, ist eine der schönsten und nützlichsten sowohl durch ihren Instrumentenbestand als auch durch den Eifer ihrer Astronomen …)[45].

Im Juli 1983 wurden dem Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim die his-

torische Sammlung der astronomischen Geräte und Archivalien der ehemaligen Mannheimer Sternwarte vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg als Dauerleihgabe übergeben. Dieser wertvolle Bestand bildete eine der ersten Themenstationen in der ständigen Ausstellung des neuen Museums. Um den Besuchern einen Eindruck aus dem Inneren der ehemaligen Sternwarte zu vermitteln, wurde der Instrumentenbestand in einer Inszenierung des großen Beobachtungssaals präsentiert. Diese Inszenierung wurde 2009 überarbeitet und um die Nachbildung der originalen Beobachtungssituation am großen Mauerquadranten ergänzt.

Zu den ältesten astronomischen Geräten zählen die 1757 in Paris erworbenen: der Quadrant von Canivet und die Pendeluhr von Le Paute (im 19. Jh. leider verschollen). Zur Pendeluhr bemerkte Mayer … *solche ist nicht von der besten Arth und hat bey abwechßlung Hitz- und Kälte eine Tägliche änderung von 2, 3, 4 bis 6 Secunden.*

Sehr viel zufriedener war Mayer dagegen mit der 1769 in London bei dem Uhrmacher Eardley Norton erworbenen Präzisionspendeluhr mit Kompensationspendel, die er mit nach St. Petersburg genommen hatte: … *solche hat ein aus Eisen und Messingen Stänglein zusammengesetztes Perpendicul, ist sehr gut und zuverlässig* … Diese Uhr stand ab 1775 bei dem Mauerquadranten in der Mannheimer Sternwarte, wurde aber nach 1779 ausgetauscht. Die Norton-Uhr bestand ihren Test in St. Petersburg, wo sie *während eines ganzen Jahres und nach ausgestandener großen Rußischen Kälte auf der Petersburger Sternwarte bis zu der äußersten Hitz über keiner größeren Veränderung als von zween Secunden unterworfen*[46].

1779 kam eine noch präziser gehende Uhr in die Sammlung, die von dem englischen

Die Sternwarte nach den Renovierungsarbeiten 1976.
© Klaus Luginsland, TECHNOMUSEUM Mannheim

Uhrmacher John Arnold angefertigte und von dem englischen Astronomen Nevil Maskelyne sechs Monate an der Sternwarte zu Greenwich überprüfte Standuhr, über die sich Mayer in einem 1781 in London publizierten Brief an Arnold mit höchstem Lob äußerte. Darin kommt Mayer zu dem Schluss, dass die Uhr im Laufe eines Jahres eine Abweichung von nur 3 bis 4 Sekunden habe![47]

Das größte und schwerste Instrument der Sternwarte ist der von John Bird in London gefertigte Mauerquadrant mit einem Radius von 2,50 Metern oder *Acht englischen Schuhen.* Der 1774 bestellte Quadrant mit einer Linsenoptik von Peter Dollond kostete 400 englische Guineen, was ungefähr 8000 Gulden entsprach[48]. Im Oktober 1775 wurde das Instrument in mehreren Kisten von London nach Amsterdam geschickt, wo es – wie Bird bedauernd mitteilte – unverhältnismäßig

lange aufgehalten wurde; doch im Januar 1776 konnte Mayer damit seine Fixsternbeobachtungen beginnen. Mayer konnte sich rühmen, dass … *außer (in) Greenwich, Mannheim und Oxford kein Birdscher Mauerquadrant von 8 Schuh vorhanden ist.*

Im großen Beobachtungssaal waren weiterhin aufgestellt: ein kleinerer Quadrant von Jeremias Sisson mit achromatischen Objektiv und 30facher Vergrößerung, der nicht mehr erhaltene *Hadley Quadrant von 9 Zoll Radius* sowie ein französisches Graphometer mit Kompass und zwei Fernrohren von Canivet. Dieses noch erhaltene Gerät wurde 1760 in Paris für 4 Louis d'Or gekauft.

Dass im großen Saal der Sternwarte auch zwei Globen (Himmels- und Erdglobus) Aufstellung fanden, darüber informiert neben dem Inventar ein nach 1791 gezeichneter Grundriss des zweiten Obergeschosses von Wilhelm Traitteur. Beide Globen stammten aus der Werkstatt von Didier Robert de Vaugondy in Paris und waren 1751 in Frankfurt gekauft worden[49].

Unter den Fernrohren sticht besonders das *zwölf Schuh lange achromatische Sehrohr und schwartzem Sonnenglass* mit dazugehörigem Heliometer (Mikrometer-Aufsatz) hervor, beide durch den kurpfälzischen Gesandten von Valtravers 1769 in London gekauft. Dieses Fernrohr wurde zur Beobachtung des Venus-Transits am 3. Juni 1769 von Mayer mit nach St. Petersburg genommen, … *wovon es glücklich und ohn beschädigt zurückgekommen* ist. Das Mikrometer war noch 1771 das einzige englische Mikrometer in Deutschland[50]!

Ein weiteres, wichtiges Instrument kam erst 1778 auf die Sternwarte: der im oberen Instrumentensaal senkrecht montierte Zenitsektor oder »Scheitelmesser« von Jeremias Sisson[51]. Mayer schrieb dazu: … *Dieses … herrliche 10 Schuh hohe Werkzeug ist nun vor einigen Tagen von London bis Mannheim … glücklich angekommen: er ist von dem berühmten Künstler Sisson mit den neuesten Verbesserungen unter der Aufsicht Hrn. Maskelyne's verfertigt worden, und es hat nach dessen Zeugnis sehr viel Mühe gekostet, die dabei befindliche 4 Zoll weite achromatische Gläser in London ausfindig zu machen.* Das Fernrohr mit achromatischen Linsen hatte eine 90fache Vergrößerung. Es war mit Eisenklammern an der Mauerwand befestigt und mit einer kleinen hölzernen Beobachtungs- und Bedienungsgalerie versehen. Damit überhaupt eine Verbindung mit dem Sternenhimmel hergestellt werden konnte, war eine Luke in der Plattform der Sternwarte eingelassen, die zu Beobachtungen geöffnet wurde. Das Gerät wurde zur Beobachtung und zur Berechnung der Nutations- und Aberrationsbewegungen der Sterne im Himmelszenit eingesetzt[52]. Das Instrument wurde schon im 19. Jahrhundert abgebaut und hat sich nicht erhalten.

Wichtige Gründe für den Erhalt der Mannheimer Sternwarte

Der Mannheimer Sternwartenturm ist das einzige verbliebene Zeugnis wissenschaftlich-kurpfälzischer Einrichtungen aus dem 18. Jahrhundert in Mannheim. Hier wurde der nördliche Sternhimmel vermessen und dabei das Phänomen der Doppelsterne durch den Astronomen Christian Mayer entdeckt, wurde ab 1780 dreimal täglich das Klima aufgezeichnet und die genaue Ortszeit für die Mannheimer Turmuhren bestimmt.

Andere wissenschaftlich bekannte Einrichtungen, wie die Wetterwarte der Societas Meteorologica Palatina, die in vier Sälen untergebrachten naturwissenschaftlichen Sammlungen oder die Sitzungszimmer der

Akademie der Wissenschaften, alle beheimatet im Mannheimer Schloss, sind schon Ende des 18. Jahrhunderts oder im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen. Nur die Sternwarte ist noch an ihrem ursprünglichen Ort erhalten und zeugt vom hohen Stand der Wissenschaften im 18. Jahrhundert in Mannheim, aber auch von der anhaltenden, großzügigen Unterstützung durch die damalige Regierung.

Architekturgeschichtlich verkörpert das Gebäude den späten Typ der Turmsternwarte. Der 1749 errichtete »Mathematische Turm« der Benediktinerabtei Kremsmünster in Oberösterreich war das Vorbild für die späteren Turmsternwarten. Äußerlich am nächsten kommt der Mannheimer Turm dem an das Friedericianum in Kassel angebauten Zwehrenturm, einem 1709 bzw. 1779 zu einer Sternwarte umgebauten Stadttorturm. Ungefähr gleichaltrig mit der Mannheimer Sternwarte ist der Sternwartenturm (Radcliffe-Observatorium) in Oxford, ein ebenfalls achteckiger Turm von 32,3 m Höhe. Anklänge zum großen Beobachtungssaal der Mannheimer Warte finden sich auch in der Stockholmer Sternwarte, die, zwischen 1748 und 1756 erbaut, von Mayer auf seiner Rückreise von St. Petersburg 1770 besucht wurde.

Man kann sagen, dass das, was Mayer Positives bei seinen Besuchen der Sternwarten von Paris, Göttingen, Kopenhagen, Stockholm und St. Petersburg entdeckt hatte, wollte er auch in der Mannheimer Sternwarte verwirklicht sehen. Sie sollte seine Mustersternwarte des 18. Jahrhunderts werden: Am Meridian ausgerichtet, mit hohen Räumen und einer Plattform für die nächtlichen Beobachtungen, einer wissenschaftlichen Bibliothek, einem Gästezimmer für die Besuche befreundeter Astronomen anderer wissenschaftlicher Gesellschaften und einer überaus reichen, sich stets auf dem neuesten Stand befindenden Instrumentenausstattung. All das konnte Mayer verwirklichen.

Die Mannheimer Sternwarte ist nach den Kriegszerstörungen und der Abrissfreude der Nachkriegsjahre eines der wenigen barocken Gebäude Mannheims. Sie weist außerdem noch die meiste originale Bausubstanz auf. Sie heute – besonders nach den Gebäudeverlusten um das Schloss ein wichtiger Bestandteil des barocken Ensembles von Schloss, Palais Bretzenheim und Jesuitenkirche, in deren Schatten sie steht. Lange Zeit hatte sie, vom Rhein aus gesehen, die Silhouette von Mannheim mit geprägt. So ist sie auf alten Stadtansichten des 19. Jahrhunderts, die Mannheim vom linken Rheinufer aus zeigen, mit abgebildet. Sie ist außerdem – neben dem Schwetzinger Wasserturm/-werk und der dortigen Knochenmühle (Stampfwerk) eines der ältesten erhaltenen technischen Kulturdenkmale der Kurpfalz.

Deshalb sollte alles getan werden, um dieses schöne, harmonisch gegliederte und technikgeschichtlich interessante Gebäude zu erhalten.

Wenn Sie, geneigte Leserin und Leser etwas für den Erhalt der Alten Mannheimer Sternwarte tun möchten, finden Sie hier weitere Informationen:

Veranstaltungen und Hinweise zum Aktionsbündnis »Alte Sternwarte« sowie das Spendenkonto unter: www.alte-sternwarte-mannheim.de

Kontakt: Aktionsbündnis »Alte Sternwarte Mannheim« c/o Freundeskreis Mannheimer Planetarium, Postfach 120653, 68057 Mannheim.

E-Mail: info@freundeskreis-mannheimer-planetarium.de

Spendenkonto: Stadtbild Mannheim e. V.

Kontonummer: 38 460 242 Sparkasse Rhein Neckar Nord, BLZ: 670 505 05 Stichwort »Aktionsbündnis Alte Sternwarte«

Anmerkungen

1 Mannheimer Morgen, 08.04.2009, S. 22: Verein Stadtbild möchte Barockbau vor weiterem Verfall retten.
2 »Der berühmte Professor und kurpfälzische Hofastronom Mayer war zu Mederitz in Mähren geboren im Jahr 1719, den 20. Erndemonat.« in: Pfälzisches Museum, Bd. 1, 1783–1784, S. 37.
3 Ebenda S. 38.
4 GLA, 77/No 7908 Pfalz Generalia, Kunstsammlungen, Verzeichnis aller kurfürstlichen Instrumenten so auf hiesiger Sternwarte in Mannheim, theils in Heydelberg sich befinden. Lit. B. ad N. 40 und 41, vom 24.11.1776.
5 Kistner, A., Die Pflege der Naturwissenschaften …, S. 211, Anm. 67.
6 Kistner, A., Der kurpfälzische Hofastronom Johann Nepomuk Fischer …, in: Mannheimer Geschichtsblätter (MGB), Jg. 36, 1935, Sp. 124, Anm. 13.
7 GLA, 77/No. 7908, ebenda, Josephe Nicholas de Lisle (gest. 1758) Jesuit, Astronom und Geograph (d. Verf.).
8 GLA, 77/No. 7908, Instrumentenverzeichnis von 1776.
9 GLA 213/3540, Denkschrift, S. 5.
10 GLA 213/3540, Denkschrift, S. 22.
11 GLA 213/No. 201, »Cassa Generali«, Rechnung vom 13.09.1777 sowie GLA 213/ No. 3541 Summarische Status von Rabaliatti an Hofkammer Generalkasse vom 22.10.1775.
12 Diese Summe nennen Kollnig, Klüber, Walter und Hoffmann.
13 GLA 77/7908 Instrumentenverzeichnis vom 24.11.1776.
14 GLA Karlsruhe, Faz. Nr. 213/No 3540, Kostenvoranschlag vom 10.08.1775.
15 GLA Karlsruhe, Faz. Nr. 213/No 3540, Brief Mayers vom 18.04.1772.
16 Riedel, Peter Anselm, Die Heidelberger Jesuitenkirche und die Hallenkirchen des 17. und 18. Jahrhunderts in Süddeutschland, Heidelberg 1956 sowie Schnell., Kunstführer Nr. 1057, München 1976, S. 7.
17 Müller, Peter, Sternwarten. Architektur und Geschichte der Astronomischen Observatorien. Diss. Köln, 1975, S. 86
18 GLA 213/Nr. 3540 Mannheim Stadt, Acta die neue Sternwarte betreff. Vol. 1, Denkschrift Mayers vom 31. Dezember 1771, S. 186. Lacher hatte in Mannheim lt. Mayer das neue Gießhaus (Kanonengießerei) erbaut.
19 Hoffmann, W.W, Zur Baugeschichte der Mannheimer Sternwarte in MGB, 1925 S. 56.
20 Universitätsbibliothek Heidelberg, Handschriften, Sammlung Batt, Nr. VII, 246.
21 GLA Karlsruhe, Faz. Nr. 213/201 Mannheim Stadt, Acta der Churpfältzischen Hofkammer. Die Erbau- und Unterhaltung der neuen Sternwarte dahier betr., 1. Band (1772–1800), S. 46: Schreiben des Bauunternehmers Schlichtherle v. 06.12.1773: Wegen Auflösung des Jesuitenordens wisse er nicht, woher er sein Geld bekommen solle und fordert deshalb um »Anordnung einer Special Commission« zur Überwachung des Bauvorhabens.
22 Hoffmann, W. W., Zur Baugeschichte der Mannheimer Sternwarte, in: MGB 1925, S. 58.
23 GLA Karlsruhe, Faz. Nr. 213/No. 201 Mannheim Stadt, Bauunterhaltung der Sternwarte 1772–1800, S. 113: Kostenvoranschlag von Rabaliatti vom 12.06.1774.
24 GLA Karlsruhe, Faz. Nr. 213/No. 201 Mannheim Stadt, S. 122, 125, 128: »Accorde« (Verträge) vom 04.08.1774.
25 GLA Karlsruhe, Faz. Nr. 213/No. 201 Mannheim Stadt, S. 212: Weitere Forderung Mayers nach Bereitstellung von Möbeln vom 14.01.1775.
26 W. Valentiner, Geschichte der Großherzoglichen Sternwarte in: Festgabe zum Jubiläum der vierzigjährigen Regierung S.K.H. des Großherzogs Friedrich von Baden. Karlsruhe, 1892, S. 119–122
27 Rolf Riekher: Fernrohre und ihre Meister. 2. Auflage, Berlin 1990, S. 196.
28 W. Valentiner, Astronomische Beobachtungen, 3. Abteilung. Micrometrische Ausmessungen von Sternhaufen, Karlsruhe 1879, S. 12–14.
29 Ders. S. 58.
30 Hans Christian Freiesleben: Große Naturforscher, Bd. 26., Max Wolf – der Bahnbrecher der Himmelsphotographie 1863–1932, S. 47, bzw. 55, Stuttgart 1962.
31 Kollnig, Erika: 200 Jahre Astronomie in der Kurpfalz. In: Ruperto-Carola Mitteilungen, Band 31, Juni 1962, S. 123–124.
32 Einladung und Tagesordnung zur Sitzung des Bürgerausschusses vom 07.02.1881, Stadtarchiv Mannheim.
33 Stadtarchiv Mannheim, Akte S2/85: Einladung und Tagesordnung zur Sitzung des Bürgerausschusses vom 07.02.1881, Punkt IX. Ankauf der Sternwarte.
34 Stadtarchiv Mannheim, Akte S2/85, General Anzeiger Nr. 85 vom 09.04.1887 (Ausschnitt).
35 Generalanzeiger Mannheim, 28.11.1908.

36 Generalanzeiger Mannheim, 08.05.1909.37 Stadtarchiv Mannheim, Akte S2/85, Neue Mannheimer Zeitung vom 10.02.1938 »Die Kunstschule in der Sternwarte«.
38 Mannheimer Hefte, Nr. 2, 1958, S. 85. Die Wiederinstandsetzung der Mannheimer Sternwarte.
39 Städtisches Hochbauamt Mannheim, Pläne 1081, M. 1:20, M. 1:50, April 1947.
40 Rhein-Neckar-Zeitung, Nr. 148, 28.06.1954.
41 Mannheimer Hefte Nr. 2, 1958, S. 14.
42 Emil Lacroix, Die ehemalige Sternwarte in Mannheim. Bericht über ihre Instandsetzung im Jahre 1958 in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 1959, Jg. 2, Heft 2, S. 54–56
43 Mannheimer Morgen, Nr. 38 vom 16.02.1959.
44 Siehe Meldungen im Mannheimer Morgen vom 21.05.1968 (Nr. 117) sowie Presseamt der Stadt Mannheim vom 05.11.1976.
45 Zitiert nach de Lalande in Mannheimer Zeitung Nr. 98 vom 17. August 1791.
46 GLA Karlsruhe, Faz. Nr. 213/3540, Acta die neue Sternwarte betreff. Vol. I, Denkschrift v. 31.12.1771, S. 167.
47 A Letter from M. Christian Mayer, Astronomer to the Elector Palatine to Mr. N.N. on the Going of a New Penulum Clock, made by John Arnold and set up in the Elector's Observatory at Manheim. (Translated from German).London 1781.
48 GLA Karlsruhe, Akte 77/No. 1616 Pfalz Generalia, Die Hofastronomen Stellen betreffend 1763–1798/99, S. 340, Memorandum of agreement v. 04.03.1774 zwischen John Bird und Peter Dollond. Finanzrahmen: 8000 Gulden.
49 GLA Karlsruhe, Faz. Nr. 213/3540, Acta die neue Sternwarte betreff. 1771–1775, Vol. I., Rechnung vom 26.09.1777 über 900 Gulden für die in Frankfurt bei den Buchhändlern Gebrüder van Düren gekauften »Himmels- und Erdkugeln«.
50 GLA 213/3540, Acta die neue Sternwarte betreff. Vol. I., Denkschrift vom 31.12.1771: Mayer schrieb: …, welches nach sicheren Berichten in ganz Deutschland außer Schwetzingen nicht anzutreffen ist.
51 Sisson fertigte den ersten dieser Zenithsektoren für den Astronomen Bradley an der Sternwarte in Greenwich an. Bradley berechnete damit die Aberration und Nutation von Sternen.
52 Damit beschäftigte sich vor allem Mayers Mitarbeiter, Johann Metzger (1774–1780).

Anschrift des Autors:
Dr. Kai Budde
TECHNOSEUM
Museumstraße 1
68165 Mannheim

1919 – Was wird aus dem Karlsruher Schloss?

Zur Gründung des Badischen Landesmuseums

Leonhard Müller

Die Frage ist rasch beantwortet. Am 17. Juli 1919 schrieb das Ministerium des Kultus und Unterrichts an die Direktion der ehem. großherzoglichen Sammlungen, sie solle sich für einen Umzug in das Schloss vorbereiten, denn hier werde unter Vereinigung mit der Sammlung des Kunstgewerbemuseums und dem Münzkabinett ein neues badischen Landesmuseum entstehen.[1] Doch was für eine Vorgeschichte!

Eine »gezähmte Revolution«

Am 11. November 1918 endete der I. Weltkrieg mit dem Waffenstillstand in Compiègne, verbunden mit ersten Forderungen für das besiegte Deutschland. Seit Anfang November hatte eine republikanische Revolution in Norddeutschland begonnen, die sich rasch nach Süden ausbreitete. Der Kaiser dankte ab, die Länderfürsten folgten ihm, Arbeiter- und Soldatenräte wurden gebildet, ein Heer flutete langsam in die Heimat zurück, Unsicherheit aller Orten. Während es an einzelnen Plätzen zu bürgerkriegsähnlichen Konflikten kam, fand im milderen politischen Klima Badens eine »gezähmte Revolution« statt. In Mannheim gab es eine kurzfristige Räteherrschaft, in Karlsruhe eine Schießerei einer kleinen Gruppe, eher eine Clownerie, aber der Großherzog floh mit seiner Familie aus dem Schloss. Am 10. November wurde eine vorläufige Volksregierung gebildet, und Minister aus dem sozialdemokratischen wie aus dem bürgerlichen Lager schlossen sich zusammen; am 13. April 1919 konnten Männer und nun auch Frauen über einen neue Verfassung abstimmen.

Man arbeitete auch mit den Räten zusammen, die sich, anders als in anderen Teilen Deutschlands, als Übergang verstanden, sich aber nicht scheuten, Probleme anzupacken, so auch jene Räte, die neben den Arbeiter- und Soldatenräten gebildet worden waren, der Beamtenrat, der Rat der geistigen Arbeiter, der Rat für Kunst und Kultur.

Während in Berlin Gewalt die Straßen beherrschte, Baden nun ein Grenzland geworden war, nicht wusste, ob die entmilitarisierte Zone nicht von französischem Militär besetzt werden würde, ja der Großherzog fürchte, eher vor den Franzosen als vor den Räten in die Schweiz flüchten zu müssen, überlegte man in Karlsruhe, was aus dem Schloss werden solle.

Der »Pyramide«, der Wochenschrift des Karlsruher Tagblatts vom 2. Februar 1919, ist zu entnehmen, welche Überlegungen den Kunst- und Kulturrat bewegten.

Regierungssitz oder Volkshaus?

Zunächst wird der Gedanke, das Schloss als Regierungssitz zu nutzen, von vornherein abgelehnt. Die neue Regierung könne nicht dem Volk »symbolisch in einer feierlichen Residenz« gegenübertreten. Gleichzeitig wendet man sich entschieden dagegen, dass das

Schloss mit »seinem hohen künstlerischen und kulturellem Wert profanen Bedürfnissen dienstbar gemacht und zu nüchternen Bürozwecken oder gar zu Massenwohnungen verwendet wird.«

Dagegen wird der Gedanke eines Volkshauses erörtert, » in dem in den Stunden der Muße das Leben des Volkes sich abspielt und durch Einrichtungen der Volksbildung und -Belehrung eine höhere Weihe erhält.« Doch auch dieser Einfall wird verworfen. »Die Räume, mit herrlichen Gobelins bespannt, mit kostbaren Teppichen belegt, diese Säle mit ihren Spiegeln und Kronleuchtern... sie sind zum dauernden täglichen Aufenthalt vieler Menschen nicht geschaffen, und diese Menschen würden sich nicht einmal wohl und heimisch fühlen. Nur in feierlichen Stunden – nicht zum Selbstzweck des Aufenthalts, sondern zum höheren Zweck der Berührung mit einer geistigen Macht, der Kunst – soll das Volk zu diesen Festräumen Zugang haben.«

Für ein solches Volkshaus böte sich viel besser das Erbgroßherzogliche Palais (heute Sitz des Bundesgerichtshofs) an, »durch seine Lage, durch seine Raumeinteilung, seine Nebengebäude und seinen Park in hohem Maße dafür geeignet … ohne dass Kunstwerke zerstört werden müssten. So scheint alles für die Verwendung des Schlosses zum Museum zu sprechen.«

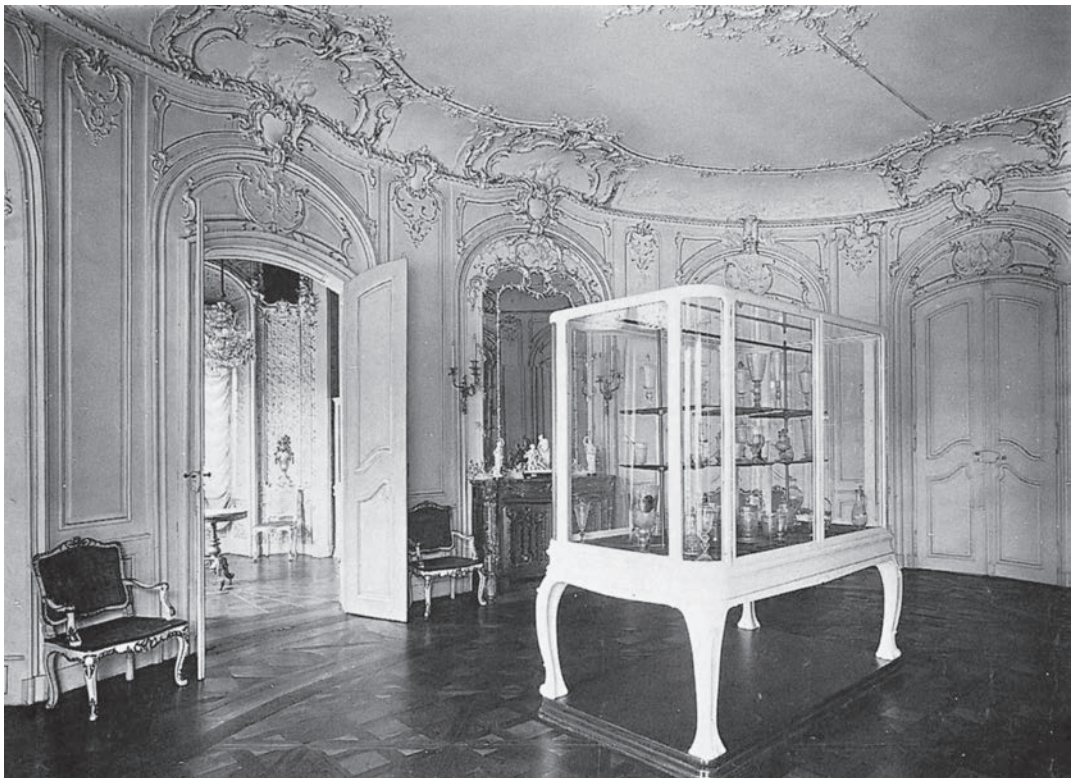
Für eine solche »Volkshochschule« böten sich einige große Säle an. Aber: »Wenn man dem Volke Kultur bringen will, darf man es nicht vor Probleme stellen, wie es an Universitäten üblich sein mag. Ein Plan muss die Einheit des Zeit- und Weltbildes wahren. Die Lehrenden müssen das, was sie lehren wollen, vorher austauschen, damit es in Einklang stehe. … Durch jene Einheit aber würde das Volk aus seiner gesamten Geistesgeschichte das gewinnen, was es bisher und gerade in Zeiten der Not, vergebens sucht: Belehrung über den Sinn des Daseins, Richtungen für eine zukünftiges in Wirtschaft, Sitte, Recht Politik, wenn er erst *sein geistiges Gesetz* im Leben der Vergangenheit erkannt hat.«

Zur Belehrung müsse das Erlebnis treten. Im Thronsaal, in der Schlosskirche »könnte eine Gemeinde in anderer Weise als im Konzertsaal zum Erlebnis der Musik vereint sein; hier wäre auch die Kanzel, von der Dichtung und Philosophie... mit dem vollen Klang des Wortes zum Volke sprechen könnte. … Die Idee des Museums und des Volkshauses wären damit zu einer höheren Einheit vermählt: wir würden das erste Volkskunsthaus haben, eine alle Kunst und die Gesamtheit des Volks umschließende geistige Residenz.«

Damit war nun für die Sammlungen ein Platz vorgesehen, der lang gewünscht, aber in dieser Form von keinem geahnt wurde.

Die großherzoglichen Sammlungen

Greift man auf das Jahr 1875 zurück, so war dies in der Sammlungsgeschichte ein wichtiger Einschnitt, als Ernst Wagner zu ihrem Leiter, späterem Direktor berufen wurde.[2] Der 1832 in Karlsruhe geborene, in Württemberg groß gewordene und daher immer Schwäbelnde hatte ein breites Studium von Theologie, Philologie und Naturwissenschaften an der Universität Tübingen absolviert und nach Promotion und Lehraufträgen 1864 die Stelle des Erziehers des ältesten Sohns von Großherzog Friedrich I. angetreten – eine nicht leichte Aufgabe mit dem zurückhaltenden und oft kränkelnden Erbprinzen. Doch von ihm wie von seinen Eltern wurde der umfassend gebildete und umgängliche Pädagoge hoch ge-



Die Glassammlung im Obergeschoss. Blick in den westlichen gartenseitigen Pavillon.

schätzt, ja der Schüler dankte herzlich nach seiner Großjährigkeitserklärung 1875 seinem Lehrer, »was Ihr mir an verwöhnender Liebe habt zuteil werden lassen.«[3]

So war es gegeben, nun Wagner nicht nur zum Oberschulrat und zum Kollegiatsmitglied der betreffenden Behörde zu ernennen, sondern mit der »Leitung und Beaufsichtigung der damit vereinigten Sammlungen« sowie mit der »oberen Zentralleitung der bisher dem Konservator der Kunstdenkmale oblegenen Geschäfte«[4] im Großherzogtum zu betrauen, ein Amt, das er 44 Jahre mit Energie, Sachkunde und Einfallsreichtum, verbunden mit liebenswürdiger Menschenführung bis zur Pensionierung 1919 ausübte.

Für die Sammlungen hatte Friedrich I. vom Architekten Joseph Berckmüller einen Neubau errichten lassen, das heutige Museum für Naturkunde am Friedrichsplatz, der für Wagner als Museum von Anfang an nicht gelungen erschien: die Zahl der Räume war zu gering, sie waren zu klein, die Wände zu hoch, kein Platz für die Verwaltung, so hieß es in seinen zahlreichen Berichten mit dem Wunsch nach einer Neuregelung.

Der »Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs« hatte am 20. 11. 1911 das Ministerium des Kultus und Unterrichts gebeten, die Frage zu prüfen, ob es »angesichts des Projektes der Errichtung eines Landesausstellungsgebäudes nicht möglich wäre, die verschiedenen hiesigen Sehenswürdigkeiten, die jetzt an verschiedenen Orten untergebracht sind, zusammenzulegen, um dem Fremden bei Besuch der Sammlungen ein geschlossenes Bild der auf

Die Porzellansammlung im westlich gelegenen stadtseitigen Obergeschosssaal

verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Kunst dahier angesammelten interessanten und wertvollen Schätze zu geben, wie dies in anderen größeren Städten der Fall ist.«[5] Man denke dabei an einen Erweiterungsbau am Sammlungsgebäude. Das Ministerium antwortete, man werde die Errichtung eines Gebäudes auf dem Messplatz (Ettlinger-Tor-Platz) prüfen.

Wagner nahm diesen Faden auf, und das Karlsruher Tagblatt berichtete am 24. Dezember 1912 von der 3. Sitzung des Karlsruher Altertumsvereins, an der der Leiter des Kunstgewerbemuseums teilnahm, wo der Gedanke eines neuen Landesmuseums mit besonderen Studienräumen, Hörsälen und einem »ganzen Stab fachwissenschaftlicher Beamter« aufgegriffen wurde. Da inzwischen in Württemberg die erste Sitzung des »Komitees für den Neubau des Historischen Landesmuseums« am 17. März 1913 stattgefunden hatte, so der Schwäbische Merkur vom 22. März, drängte Wagner in einer Denkschrift vom 4. Juni 1913 das Ministerium, auch in Baden eine Initiative zu ergreifen. »Wenn in gegenwärtiger Zeit Erwägungen über den Bau eines neuen badischen Landesmuseums in Karlsruhe in Betracht kommen sollen, so gibt ihnen der im vorhandenen Sammlungsgebäude herrschende Mangel an Raum für die Ausstellungen als auch für die Verwaltung unzweifelhaft Berechtigung. Nicht nur Nachbarländer, sondern auch eine Reihe badischer Städte haben auf den betreffenden Gebieten bereits einen Vorsprung gewonnen. … Sein Zweck müsste ein doppel-

Ernst Wagner (1832–1920), »Großherzoglicher Conservator der Alterthümer und der mit ihnen vereinigten Sammlungen«

ter, ein wissenschaftlicher und ein populärer sein.« Letzteres ziele auf die »Anregung des öffentlichen Interesses für die vaterländische und kulturgeschichtliche Entwicklung, für patriotische Pietät im Blick auf das Alte als ehrwürdige Grundlage alles Gegenwärtigen.« Man habe zwar wertvolle Objekte erworben und mit jährlich 24 000 Besuchern, vor allem auch Schulklassen aus den verschiedenen Anstalten rund um Karlsruhe, ein erfreuliches Interesse gefunden. Aber man brauche außer neuem Raum einmal mehr Geld zum Ankauf angesichts steigender Antiquitätenpreise. Zum anderen behielten die Ortsmuseen lieber ihre besonderen Erwerbungen, als sie einer »Staatssammlung« anzuvertrauen. Doch Pflege und Finanzierung sei in den Gemeinden nicht gegeben wie in einer Staatssammlung als »Musteranstalt«, der »der Charakter einer Art staatlicher Rettungsanstalt für die vaterländische Kunst- und Kulturobjekte« zukäme.

Wagner geht auf die Sammlungen des Kunstgewerbemuseums ein, deren praktischer Zweck durch ein Zusammenlegen mit der kulturgeschichtlichen Sammlung nur gewinnen könne. Die Sammlung für Völkerkunde, »erfahrungsgemäß die populärste Abteilung«, biete weiterhin nicht nur dem Publikum, » so dem Techniker und Kunsttechniker lehrreiche Anschauungen.« Die Institute sollten in einem großen Gebäude vereinigt werden und der ideale Platz wäre ohne Zweifel »der Erbprinzengarten hinter dem jetzigen Sammlungsgebäude.«[6] Der Ausbruch des I. Weltkriegs zwölf Monate später machte alle Pläne zunichte. Im März 1918 bedauerte der Karlsruher Altertumsverein, dass ein Landesmuseum gescheitert und das badische Sammelwesen in Städten wie Freiburg, Heidelberg, Mannheim zersplittert sei. Elf Monate später, 1919, war nun mit Initiative des Karlsruher Rats für Kunst und Kultur sowie der Entscheidung der badischen Regierung aber rasch ein neuer Platz, eine neue Konzeption gefunden worden. Es fehlte noch der Organisator für den lang geplanten Weg.

Ein neuer Direktor

Am 1. Juli 1919 war Ernst Wagner auf sein Ansuchen, mit Ehren überhäuft, in den Ruhestand getreten. Als er 1920 starb, hieß es einem Nachruf: »Von angeborener Heiterkeit des Gemüts und seltener Liebenswürdigkeit, schlagfertigen Geistes, vielseitig in seinen Interessen und seiner praktischen Betätigung hat er es immer abgelehnt, zur engeren Gelehrtenzunft gerechnet zu werden, und auch bürokratische Gepflogenheiten sind ihm stets fremd geblieben.«[7]

Sein Nachfolger wurde Hans Rott, 1876 im elsässischem Hunspach geboren, in Freiburg nach juristischem Studium, in Heidelberg nach Studium der Geschichte jeweils promoviert, schließlich die evangelisch-theologische Staatsprüfung bestanden, war er 1901 Assistent an der Berliner Akademie der Wissenschaften geworden, und 1909 als Assistent an die badischen Landessammlungen berufen. Rasch stieg er unter Wagner zum zweiten Beamten und Konservator auf, so dass die Übernahme als Direktor am 1. Juli 1919 sich von selbst ergab. Er hatte schon im April 1919 ein »Memorandum« zur »Neugestaltung des Museumswesens und des Kunstunterrichts in Karlsruhe« dem Ministerium vorgelegt.[8] Nun sollte es Realität werden, weil das neue Raumangebot zu bewältigen war.

Rotts Konzeption ging nicht so weit wie das eines »Volkshauses«; aber ein allgemein kulturhistorisches Museum wollte er auch. In dem erwähnten Memorandum sah er in der Zusammenführung verschiedener Sammlungen aus verschiedenen Institutionen, nicht immer klar von einander trennbar, die Möglichkeit eines »Zähringer Museums«. »Um die früheren und gegenwärtigen hohen Verdienste des großherzoglichen Hauses um die Kunst und ihre Sammlungen zu verewigen«, sollten »alle früheren Kultur- und Stilepochen in ihren Denkmalen geschlossen gezeigt werden, dass also die Erzeugnisse der Plastik, der Malerei, der Architektur in ihren künstlerischen Formen (Architekturplastik), der angewandten Kunst (Kunstindustrie) nicht auseinandergerissen werden.«

Dies sollte schon noch in einer umgestalteten Kunsthalle geschehen. Jetzt aber stand ein anderes Gebäude zur Verfügung. »Es galt dem Raumgedanken jedwedem Museumszweck unterzuordnen,« so heißt es in einer Presseerklärung, »im einzelnen wie im ganzen so zu

Hans Rott (1876–1942), Direktor des Badischen Landesmuseums 1919–1938, vor dem Gebäude der Vereinigten Sammlungen

verteilen und zu gestalten, als ob etwa ein vornehmer Sammler alten Stils in edeln Raumgebilden sein Bestes an Kunstwerken bei lockerer Anordnung aufzustellen gedächte, jedes Stück um seiner selbst willen und doch im rhythmischen Zusammenhang des Ganzen, um am Ende in mühelosem Lustwandeln der Sinne durch die langen Saalfluchten sich ergehen zu können, bald bei den Denkmälern einer 3000jährigen Mittelmeer- oder ebenso langer Heimatkultur verweilend, bald mit den Blicken über einen lichterfüllten Platz über Blumen, Wasserkünste und Baumkronen geruhsam hinausschweifend.«[9]

Einen ersten Expositionsversuchs mitten im Umbau hatte es auf Drängen des Ministeriums schon vorher gegeben. 1920 war in den oberen Sälen des Schlosses im Zusammen-

hang mit der »Badischen Woche« eine Ausstellung alter Keramiken vorgesehen.

Die Badische Woche

Die »Badische Woche« von 18. bis 26. September 1920, initiiert vom Karlsruher Verkehrsverein, sollte nicht »den alten Klang weinseligen und dreigängigen Essen und Bankette« spiegeln. »Es handelt sich um eine geistige Angelegenheit, um die Herausstellung badischer Kunst und ihren Ausstrahlungen zum lebendigem Zeugnis, dass gerade in der materiellen Not der Geist um so stärkere Wirkung suchen muss, um nicht im treibenden Chaos unterzugehen. Die eben begonnene Badische Woche ist zunächst ein Versuch und soll regelmäßig in den kommenden Jahren mit steigenden Erfahrungen das badische Wesen in seiner gesamtkulturellen Erscheinung zur Geltung bringen. Damit wird sie im weiteren Sinn auch ein Dokument der südwestdeutschen Ecke, der als der Grenzmark des schmählich beschnittenen Deutschen Reiches eine hohe und fernwirkende Bedeutung zukommt, darstellen.«[10]

Und in der Zeitschrift »Volk und Heimat der süddeutschen Grenzmark« heißt es in einem Prolog zur »Badischen Woche«: »Keine Weltenwende soll gezeitigt oder erzwungen werden, aber unsere Heimat, unsere liebe teure Heimat soll ans Herz der Allzuvielen greifen, auf dass sie deren Urkraft spüren und sich innerlich befreien von jenem düsteren Bann, der wie ein Fluch der Zeit auf unserer Seele lastet.«[11]

Gleich anschließend äußert sich der neue Direktor Rott sehr viel nüchterner in einem »Gang durch die Ausstellung alter Keramik« als Kunsthistoriker, und weist auf die »vulgäre Spruchpoesie« auf alten Wandfließen des 18. Jahrhunderts hin, so der Unmut eines Keramikers über sein »Hauskreuz« »Ich will nachher Pforzheim laufen – will mein böses Weib verkaufen«, einführend in die Durlacher Fayencen. Das Karlsruher Tagblatt vom 12.09.1920 ist voll des Lobes über diese Ausstellung. »Die keramische Sammlung selbst wird erstmalig gesichtet und wissenschaftlich geordnet vorgeführt.« Die seltenen Exponaten seien aufgelistet und man schließt: »Den Ausgang nimmt der Besucher durch einige mit Gobelins, Stukkaturen und Sürporten geschmückte historische Schlosszimmer … Es ist den Besuchern vorbehalten, die durch Geschichte und Schönheit geweihten Säle zu schützen und erhalten, wie es eines Volkes würdig ist, das sich seiner Pflichten übernommenen hohen Kulturwerten gegenüber bewusst ist.«

Fast 7000 Besucher betraten vom 19. September bis 2. Oktober zum ersten Mal als Republikaner das ehemalige großherzogliche Schloss und erkundeten die besondere Ausstellung, die nach vierzehn Tagen geschlossen werden musste, nicht nur wegen des Umbaus, auch weil man nicht heizen konnte.

Die Eröffnung

Am 24. Juli 1921 war es dann so weit, als Hans Rott bei der feierlichen Eröffnung von den Modalitäten des neuen Badischen Landesmuseums anschaulich berichten konnte.

»Wohl standen nach geraumer Zeit schon an die hundert Säle und Zimmerchen im Schloss zur musealen Verfügung, doch nur knapp anderthalb Dutzend mit dem früheren Schmuck der Wände... In allen übrigen Zimmern waren Wandfüllungen und -bespannungen, Vorhänge, Bildwerk samt Rahmen … Spiegel, Lüster und Konsultische ver-

Veranstaltungen während der Badischen Woche

Sonntag, den 19. September:

Ab vormittags 8 Uhr auf dem Alb-Sportplatz des Karlsruher Eislauf- und Tennisvereins: Tennis-Städtewettkampf Karlsruhe—Mannheim.

Stadtgarten: Vormittags 1/2 12 Uhr: Konzert der städt. Schülerkapelle.
Nachmittags 4 Uhr: Konzert.

Nachmittags 3 Uhr: Herbstregatta der Karlsruher Regattavereinigung auf dem Rheinhafen.

Badisches Landestheater: Neu einstudiert: „Ilsebill." Ilsebill: Fr. Faßbender. 1/2 7 Uhr.

Im Konzerthaus: „Meyers." Anfang 7 Uhr.

Badisches Landesmuseum: Ausstellung alter Keramik. Täglich 11—1, 3—5 Uhr.

Erbprinzenschlößle: Ausstellung von Bildern, Graphik, Kunstgewerbe, Frauenkleidung.

Montag, den 20. September:

Handelskammer, Karlstraße 10, nachmittags 1/2 4 Uhr: Vortrag Keinath, M. d. R., über die Wirtschaftslage.

Im Konzerthaus: 1. Sinfoniekonzert. Anfang 1/2 8 Uhr,

Erbprinzenschlößle: Herr Dr. Valdenaire über Weinbrenner. Nachm 4 Uhr.

Dienstag, den 21. September:

Stadtgarten: Nachmittags 4 Uhr: Konzert.

Badisches Landestheater, Volksbühne: „Edelwild." Anfang 7 Uhr.

Erbprinzenschlößle: Hebeldichtungen. Herr Stadtpfarrer Hindenlang. Nachm. 4 Uhr.

Mittwoch, den 22. September:

Badisches Landestheater: „Ein Nachtlager in Granada." Gabriele: Fr. Lange-Bake. Jäger: Herr van Gorkom. Anfang 7 Uhr.

Festhalle (großer Saal): Fest-Konzert. Anfang 7 1/2 Uhr.

Erbprinzenschlößle: Lieder von Frl. Clara Faißt. Nachm. 4 Uhr.

Donnerstag, den 23. September:

Badisches Landestheater: Badischer Dichter-Abend. Anfang 7 Uhr.

Künstlerhaus: Kammerspiel-Abend: „Abschied auf Ogygia" und „Jephtas Tochter" Anfang 8 Uhr.

Freitag, den 24. September:

Stadtgarten: Nachmittags 4 Uhr: Konzert.

Landestheater: 2. Sinfoniekonzert Anfang 1/2 8 Uhr.

Samstag, den 25. September:

Nachmittags 4 Uhr: Fußball-Städtewettkampf Pforzheim—Karlsruhe.

Eintrachtsaal: Kammerkonzert-Abend. Anfang 1/2 7 Uhr.

Badisches Landestheater: „Warbeck" (Uraufführung). Anfang 7 Uhr.

Erbprinzenschlößle: Lieder von Frl. Clara Faißt. Nachm. 4 Uhr.

Sonntag, den 26. September:

Städt. Vierordtbad, morgens 10 Uhr: Schauschwimmen.

Turnplatz der „Freien Turnerschaft" (Linkenheimer Allee): Großes Sportfest des Arbeiter-Sportkartells.

Rennwiesen bei Klein-Rüppurr, nachmittags 3 Uhr: Eröffnung des neuen Sportplatzes des Fußballklubs Südstern.

Sportplatz Fasanengarten: Endkampf im Schlagball.

Stadtgarten oder Festhalle, nachmittags 1/2 4 Uhr: Militärkonzert, Kapelle Bernhagen.

Badisches Landestheater: „Ilsebill." Anfang 1/2 7 Uhr.

Christuskirche: „Geistliches Konzert" des Volkskirchenbundes.

Die »Badische Woche« 1920 als gesellschaftlich-kulturelles Zeugnis für die Landeshauptstadt im nun republikanischen Baden

schwunden und in anfänglich verzeihlichem Unverstand selbst sinnlos losgerissen.« Die Badezimmerchen, Teeküchen, Spiegelkabinette sträubten sich gegen eine Museumsordnung, doch man hatte das Beste versucht, um »die äußere Anpassung an den Zweck, dem sie künftig dienen soll, späterer Zeit zu überlassen.«

Und zum Umzug: »Bisweilen zog der von Menschhand archaisch fortbewegte Pritschenkarren feierlich vom alten Sammlungsgebäude herüber, vorsichtig die lärmende Kaiserstraße überquerend. Edle Madonnen und Heiligenfiguren, bis zu einem halben Jahrtausend alt, fuhren wie auf einem antiken Kultwagen über den winterlichen Schlossplatz hinweg und verschwanden hinter einem stummen Schlossportal, anfänglich noch unwissend, ob sie in den Mauern einer Rokokoresidenz je heimische werden könnten.«

Dem Eintretenden ruft Hans Rott zu, er genieße »um seiner selbst und seines ethischen Wertes, nicht um der Neuheit willen oder der Lust am Sinnenwechsel: denn es sind die alten, ewig dauernden Güter, die unser zerfahrenes, nach Neuwerten ruhelos suchendes Eintagsgeschlecht überdauern werden.«[12]

Und heute?

Warum dieses Stöbern in alten Quellen? Es sind Zeugnisse, die oft nicht unserem nüchternen Sprachstil entsprechen, viele sind voller Emphase, erfüllt von einem Orientierungsdrang in unsicherer Zeit.

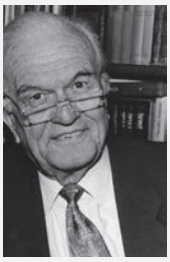
Aber das ist gerade das Berührende: Kulturelles Erbe sollte Halt geben, sollte Werte bewahren, die man zerbröseln sah, sollte Mahnung sein und Mut machen zu einem aufrechten Gang in die Zukunft.

In unseren Zeiten mit einem satten Kulturleben plagen uns dagegen Finanznöte in öffentlichen Kassen, und angesichts der Sparzwänge wird von einigen die Fülle von Institutionen – als wunschgemäß zwar angemessen – bezweifelt, die man doch mindern könne, denn der Aufwand sei zu hoch.

Da ist es sinnvoll, sich an solche Jahre der Not zu erinnern. Auch nach 1945, so wird einem als Zeitzeuge bewusst, war die »Kulturnation« ein konstitutives Element für eine Existenz in unserem Land, kein Luxus, sondern Ortsbestimmung, war »geistige Residenz« – ein guter Begriff; er sollte es bleiben.

Anmerkungen

1 G LA 235/ 40304.
2 Baden Württembergische Biographien Band V, S.286.
3 Leonhard Müller, Friedrich II. in »Lebensbilder aus Baden-Württemberg«, Band 19, 1994, S.343.
4 ZGO,35, 1920, S.446/48.
5 Anm. 1.
6 Anm. 1.
7 GLA 235/40326.
8 Anm.1.
9 Zitiert nach Ulrike Grimm, Das Badische Landesmuseum in Karlsruhe, Karlsruhe 1993, S.140.
10 Karlsruher Tagblatt, 18.September 1920.
11 Anm. 1.
12 Pyramide 31. Juli 1921, Epilog zur Eröffnung des Badischen Landesmuseums.



Anschrift des Autors:
Dr. Leonhard Müller
Erlenweg 2, III, 7/7
76199 Karlsruhe

Baden singt! – 150 Jahre Badischer Chorverband

Die Entwicklung des Verbandes und das Jubiläumsjahr 2012

Astrid Nierhoff-Fassbender/Lena Möller

Der Badische Chorverband, das sind im Jubiläumsjahr 2012 22 regionale Chorvereinigungen mit insgesamt über 203 610 Mitgliedern (davon 67 204 aktive Sängerinnen und Sänger) in 1497 Vereinen und 2023 Chören.

Als moderner Dienstleister bietet er nicht nur Beratung und finanzielle Förderung, Weiterbildung und Schulung, Hilfestellung und Organisation, sondern auch kulturelles Networking und kulturpolitische Lobbyarbeit auf Landesebene, wo der Verband sich für die gesamtgesellschaftliche Stärkung des Chorgesangs einsetzt.

Neben einer ausdifferenzierte Chorleiter-Ausbildung, der regelmäßigen Organisation bedeutender chorischer Begegnungen und dem verbandseigenen *Badischen JugendChor,* engagiert sich der Verband stark mit wegweisenden Maßnahmen rund um das Singen mit Kindern.

Das Badische Chorverband – Präsidium um Josef Offele, Präsident seit 2006

Alle regionalen Chorvereinigungen des Badischen Chorverbandes, Präsidium, Beirat, Musikausschuss, Kreischorleiter, Jugendreferenten, Pressereferenzen usw. arbeiten mit großem Einsatz und ehrenamtlich für das Chorsingen in Baden. Die Fäden laufen in der Geschäftsstelle in Karlsruhe (Geschäftsführerin: Dr. Isabel Eisenmann) zusammen. An der Spitze des 12-köpfigen Präsidiums steht seit 2006 Josef Offele, Oberbürgermeister a. D.

Der Badische Chorverband ist Mitglied im Deutschen Chorverband e. V., dem Landesmusikrat Baden-Württemberg e. V. und im Landesmusikverband Baden-Württemberg e. V.

Rückblick: Warum singen die Menschen in Baden?

Es hat dafür in der Geschichte ganz unterschiedliche Gründe und Schwerpunkte gegeben.

Singen macht zunächst einmal Freude und ist ein gemeinschaftliches Erlebnis. Dass die Geselligkeit eine wichtige Rolle spielt, wird bereits in den ersten Sängervereinigungen und auf den ersten Sängerfesten im frühen 19. Jahrhundert deutlich. Eine Hochzeit ist si-

Amtskette

cherlich die Phase im Kaiserreich, wo sich ein mittlerweile gefestigtes und blühendes Vereinsleben entfaltet und zu weiteren künstlerischen Darbietungen anregt.

Die Badener steuern viel zur Bildung eines national-liberalen, sozial breit aufgestellten Sängermilieus bei, das zur tragenden Säule des Badischen Sängerbundes wird. Es ist also kein Zufall, wenn die Gründung des Badischen Sängerbundes auf das Jahr 1862 fällt, am 14. September vor genau 150 Jahren, neun Jahre vor der Gründung des Deutschen Nationalstaates. Kein Zufall auch, dass die Badischen Delegierten im selben Jahr den Deutschen Sängerbund in Coburg mitbegründen. Eine Umbenennung in Badischer Chorverband erfolgt erst 2009.

Im stark männerbündisch geprägten liberalen »Musterländle« bleiben die Frauen lange Zeit außen vor, sie sind entweder in Kirchenchören, Singakademien oder in – den Frauen gegenüber aufgeschlosseneren – Arbeitergesangvereinen aktiv. Die politische Ausrichtung des Gesangs gehört im Arbeitergesangverein zum Selbstverständnis im Kampf gegen eine im industriellen Zeitalter zunehmend auseinanderklaffende Klassengesellschaft.

Das Bild des heroischen, patriotischen Sängers wird in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert gleich zwei Mal »mit Gewalt« heraufbeschworen. Zuerst mit dem Ersten Weltkrieg, der etliche Freiwillige aus den Sängerreihen wegzieht. Das Singen in den Vereinen kann grundsätzlich während der unruhigen Zeiten und der katastrophalen wirtschaftlichen Lage bis in die dreißiger Jahre hinein aufrechterhalten werden und liefert schließlich dem NS-Staat eine willkommene Vorlage, um die Reihen seiner Anhänger zu stärken. Wie stark die Ausbreitung der NS-Ideologie in den einzelnen badischen Gesangvereinen gewesen ist, konnte nicht umfassend ermittelt werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg führt die Leidenschaft für den Chorgesang die Sänger bald wieder zusammen. Allen Widerständen zum Trotz setzen sie Energien frei, um die Vereine und den Badischen Sängerbund neu zu gründen. Friedrich Hespeler leitet den dafür am 2. März 1947 in Bruchsal gebildeten Arbeitsausschuss zur Gründung eines nordbadischen Sängerkreises. Ihm gebührt größte Anerkennung dafür, dass am 13. Juli 1947 im *Gasthaus zur Rose* in Heidelberg-Kirchheim die Gründungshauptversammlung des *Badischen Sängerbundes 1947* zusammentritt. Insgesamt vereinen die nordbadischen Sängerkreise bereits 465 Vereine mit 19 432 Sängerinnen und Sängern. Eine vergleichbare Einigung in Süd-

baden wird noch von den Franzosen verhindert.

Ab Juni 1949 erscheint erstmals wieder die *Süddeutsche Sängerzeitung. Monatsschrift zur Förderung des Chorwesens.* Bereits in der ersten erhalten gebliebenen Nummer vom September 1949 wird der beeindruckende Aktionsradius des neuen Bundes sichtbar. Walter Schlageter (Erster Bundeschormeister nach dem Krieg) zieht die ersten Chormeisterlehrgänge auf, eine neue Chorsammlung *Das Chorbuch 50* geht in Druck. Auch nimmt man im Süddeutschen Rundfunk die sonntägliche *Stunde des Chorgesangs* wieder auf.

Jenseits der infrastrukturellen Aufbauarbeiten geht es für die Badener ganz konkret um die ersehnte Vereinigung der nord- und südbadischen Sänger in einem einzigen Badischen Sängerbund. Man bildet bei einer gemeinsamen Arbeitstagung in Offenburg am 4. September 1949 einen achtköpfigen Ausschuss aus Nord- und Südbadenern, der sich zum Ziel setzt, noch im selben Jahr einen gesamtbadischen Sängerbund zu schaffen und im Sommer 1950 ein erstes gemeinsames Liederfest in Karlsruhe zu feiern. Die Stadt Rastatt, an der Nordgrenze des südlichen Teils der französischen Besatzungszone gelegen, wird bereits als Ort für die Gründungshauptversammlung festgelegt. Dieser Zusammenschluss ist dabei alles andere als selbstverständlich: Denn die französische Besatzungsmacht in Südbaden stellt sich noch

Badischer JugendChor

strikt gegen jedweden landesübergreifenden Zusammenschluss. Zur Bundeshauptversammlung vom 11. Dezember 1949 in Karlsruhe reisen die südbadischen Sänger über die Zonengrenze jeweils mit Jugendpflegeausweisen, um nicht das Misstrauen der französischen Behörden auf sich zu lenken. Über die Verhandlungen mit den französischen Behörden ist leider nichts bekannt, jedoch stimmen diese am Ende dem gesamtbadischen Bund zu. So wird am 15. Januar 1950 der Badische Sängerbund in der Städtischen Fruchthalle Rastatt gegründet.

Die Verbandsarbeit ist damals wie heute durch den Dreiklang *Pflege, Förderung und Ausbreitung des Chorgesangs* geprägt. Konkret wurden die Grundsätze 1970 in die Satzung aufgenommen. Übertragen auf die heutige Arbeit bedeutet dieses:

Pflege: Höchste Qualitätsanforderungen an das Liedgut und die Bereitschaft, sich

Gründungshauptversammlung

des Badischen Sängerbundes 1947

am Sonntag, den 13. Juli 1947, vorm. 10 Uhr, in Heidelberg-Kirchheim, Gasthaus zur „Rose"

Berichterstattung des Badischen Sängerbundes nach der Gründungshauptversammlung vom 13. Juli 1947

Frauenchor Women´s Voice des AGV Harmonie Neulußheim (Chorverband Kurpfalz Schwetzingen)

neuen Strömungen zu öffnen. Der Spagat zwischen Tradition und Moderne ist nicht einfach. Junge oder neue Sänger werden zwar erfolgreich mit modernen, rhythmischen Liedern, instrumentaler Begleitung und einem »groovenden« Stil gewonnen, doch dies allein reicht nicht aus, wenn es weiterhin darum gehen soll, der Tradition des deutschen Chorgesangs gerecht zu werden. »Die Mischung macht's« ist ein Leitbild, dem sich immer mehr Chöre mit Erfolg verschreiben. Dazu gehört eine große stilistische Bandbreite vom Mittelalter bis zur Moderne, die Verbindung von klassischem Liedgut, neuen Bearbeitungen sowie Strömungen der Popularmusik.

Förderung: Neben einem immer breiter aufgestellten Ausbildungsprogramm, das sich von den ersten Chorleiterseminaren der fünfziger Jahre bis hin zu ErzieherInnen-Fortbildungen und Chorleiterakademie stets weiterentwickelt hat und in Deutschland Pionierarbeit geleistet hat, nimmt die Kooperation mit anderen Musikverbänden, der Landesregierung und allen Förderern des Gesangs einen immer größeren Stellenwert ein. Gefördert werden will insbesondere auch eine jüngere Generation, die gerne leistungsorientiert arbeitet und mehr möchte als einfach nur »mitsingen«. Dafür spricht die Resonanz auf die im Verband stattfindenden Badischen Chorwettbewerbe und den 2011 gegründeten Auswahlchor, dem *Badischen JugendChor.*

Ausbreitung: Das ist letztlich die wohl schwierigste Herausforderung aller Laienmusikverbände. Den konkurrierenden Freizeitangeboten, einer größeren Mobilität, der teilweise schwindenden Leistungsbereitschaft, der schrumpfenden Bereitschaft einer festen und langfristigen Bindung an einen Verein, und vielfältigen Formen des Musikkonsums stehen die intensiven Bemühungen des Badischen Chorverbandes gegenüber, eine größtmögliche Integrationskraft zu entfalten. Großes Augenmerk hat man daher in den letzten 30 Jahren auf Frauen, Kinder und Jugendliche gerichtet, doch auch die Seniorenarbeit wird zukünftig stärker in den Mittelpunkt rücken. Daneben hat sich der Bund mit etwas Verzögerung auch Chören mit ausschließlich homosexuellen Mitgliedern geöffnet und nimmt seit 2011 zudem Vokalensembles mit weniger als 16 Mitgliedern auf.

Es gibt den Badischen Chorverband nur, weil es die Chöre gibt – als Orte des Singens und Musizierens, als Forum der Begegnung, als Kristallisationspunkte gesellschaftlichen und kulturellen Lebens auf lokaler Ebene. Die Vereine und die einzelnen Chöre stellen mit ihren beständigen Probe- und Konzertrhythmen, ihren Festen und geselligen Runden einen nicht zu unterschätzenden integrativen Faktor in der Gesellschaft dar. Hinter alledem stehen die einzelnen Menschen, die mit ihrer Persönlichkeit und ihrem Einsatz auf allen Ebenen ehrenamtlich engagiert sind.

Festschrift

Eine Festschrift der ganz besonderen Art erscheint zum 150-jährigen Jubiläum des Badischen Chorverbandes. Viele Vereine und Einzelpersonen aus der Chorszene leisteten ihren Beitrag dazu, indem sie historisches Material schickten oder in Interviews Rede und Antwort standen. So entstand ein 150 Seiten starkes Festbuch, das den Badischen Chorverband jeweils in seinem historischen Umfeld beleuchtet. Hier sind aber nicht nur Jahreszahlen abgedruckt, es steckt viel mehr darin: Zeitzeugen gaben Interviews, Infoblöcke sorgen für den historischen Hintergrund, Karten, Fotos und Symbole für Auflockerung. Das Buch ist eine spannende Lektüre, nicht nur für Sänger.

Die Festschrift zum Jubiläum des Badischen Chorverbandes ist am Jubiläumswochenende (21. bis 23. September 2012) am Infostand auf dem Festplatz Karlsruhe erhältlich. Weiter kann diese über info@bcvonline.de bestellt werden. Der Preis beträgt 12,– Euro, ggf. zzgl. Versandkosten.

Das Jubiläumsjahr 2012

Dem Badischen Chorverband ist es ein großes Anliegen, das Jubiläum mit vielen Sängerinnen und Sängern zu feiern. Eingeleitet wurde das Jubiläumsjahr bereits mit drei erfolgreichen Veranstaltungen. Dieses war am 3. März 2012 der sehr gut besuchte *Tag der Kindermusik,* mit Praxisveranstaltungen, Diskussionen und Vorträgen zur frühkindlichen Musikerziehung. Am 24. Juni 2012 fand zum vierten Mal das *Frauen-Chor-Festival* statt. In diesem Jahr unter dem Motto »Faszination Chorgesang«. Die Absolventen der Musikmentorenausbildung konnten stolz am 7. Juli 2012 ihre

Jugendchortage in den Kreisen. Sängerbund Badisch-Franken, 2008

Urkunden entgegen nehmen und gaben ein großes Abschlusskonzert.

Über 2000 Sängerinnen und Sänger aus ganz Baden werden an dem Jubiläumswochenende vom 21. bis 23. September 2012 in Karlsruhe teilnehmen. Ein abwechslungsreiches Programm für jeden Musikgeschmack und jede Altersgruppe wird geboten:

Freitag, 21. September
Faszination Gospel-Night

Die Vielfalt der Gospelmusik kann man ab 19 Uhr dort erleben, wo sonst täglich hunderte von Menschen einkaufen: Im Shopping-Paradies Ettlinger Tor Center. Hier wird das Jubiläumswochenende des Badischen Chorverbandes mit Gospelchören aus ganz Baden eröffnet.

Samstag, 22. September

Was mit der *Faszination Gospel-Night* begonnen hat, wird mit einem bunten und vielfältigen Festprogramm fortgesetzt. **Der Eintritt zu diesen Veranstaltungen ist frei** (mit Ausnahme des Symposiums). Die kurzen Wege erlauben ein spontanes Wechseln zwischen den verschiedenen Programmpunkten.

Um 10.30 Uhr eröffnet die ***Fest-Matinee*** im Konzerthaus den zweiten Tag des Jubiläumswochenendes. Dort treten der *Badische JugendChor* und der renommierte *Maulbronner Kammerchor* auf. Weiter geht es ab 12 Uhr auf dem Festplatz mit dem ***Bunten Festplatztreiben,*** einem Unterhaltungsprogramm mit verschiedenen Chören des Chorverbandes und bekannten Künstlern. Beispielsweise werden der junge Boogie-Woogie-Pianist Luca Sestak, die Reindeers und Teddy Schmacht mit Band auftreten. Parallel hierzu zeigen junge Sängerinnen und Sänger, auf der ***Kinder- und Jugendchorbühne*** im angrenzenden Stadtgarten/Zoo ihr Können. Nachmittags wird es spannend: junge Ensembles treten beim ***Wettbewerb für junge Vokalensembles*** gegeneinander an. Mitglied der Jury ist unter anderem Prof. Erik Sohn, Coach der Wise Guys. Für Interessierte bietet der Landesmusikverband Baden-Württemberg an diesem Tag ein ***Symposium*** mit Vorträgen, Workshops und Diskussionsrunden zum Thema Fundraising an (gebührenpflichtig; Anmeldung notwendig; Details auf www.landesmusikverband-symposium2012.de). Den Abschluss bietet am Samstagabend, ab 19 Uhr, das große ***Du bist Chor! Mitsing-Konzert,*** bei dem die Band MerQury, das Johann-Strauß-Orchester Kurpfalz, die Musicalstars Sandra Danyella und Roy Weissensteiner sowie Chöre des Badischen Chorverbandes mitwirken. Durch den Abend führt SWR-Moderator Markus Brock.

Sonntag, 23. September

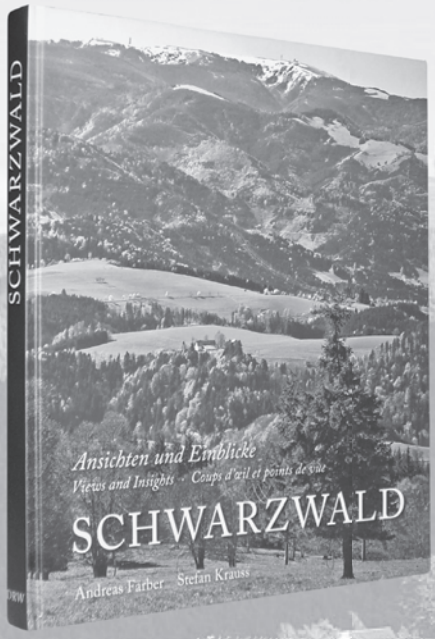
Mit einem ***Ökumenischen Festgottesdienst*** findet das Jubiläum seinen feierlichen Abschluss. Landesbischof Dr. Ulrich Fischer und Weihbischof Dr. Bernd Uhl zelebrieren diesen Gottesdienst gemeinsam in der Evangelischen Stadtkirche am Marktplatz in Karlsruhe. Ein Projektchor und ein großes Blechbläserensemble umrahmen den Gottesdienst mit englischer Kathedralmusik von John Rutter.

»Vom See bis an des Maines Strand eint uns der Töne mächtig Band: Hoch deutsches Lied! Hoch Badnerland!« Der Leitspruch des Badischen Chorverbandes stammt aus dem 19. Jahrhundert – und man merkt es ihm auch an: Als moderner »Slogan« taugt er heute nicht. Aber doch strahlt er etwas aus, das sich der Badische Chorverband, seine Vereine und deren Mitglieder über 150 Jahre lang bewahrt haben: Leidenschaft. Denn zur Musik, und gerade zu gemeinschaftlichem Gesang, braucht es nicht nur Stimmbänder und einen (Kehl-)Kopf. Sondern auch ein Herz!

Anschrift der Autorinnen:
Dr. Astrid Nierhoff-Fassbender
Geschichte.Präsent
Agentur für Historische
Kommunikation, Köln

Lena Möller
Badischer Chorverband e. V.
Gartenstraße 56a
76133 Karlsruhe

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte



Schwarzwald

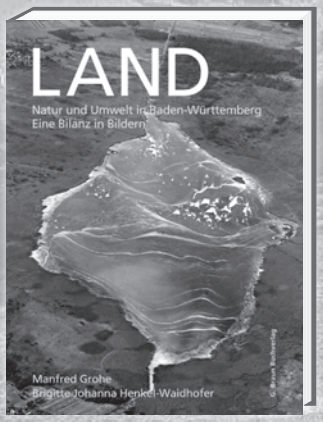
Ansichten und Einblicke

von Andreas Färber und Stefan Krauss

»Die Fotografien beeindrucken aufs höchste, denn sie geben nicht einfach nur Landschaften, Städte oder Kultur wieder. Vielmehr gelingt es den Fotografen, den damit einhergehenden Zauber der jeweiligen Jahres- oder Tageszeit einzufangen und zu vermitteln... Auch stellen die Autoren traditionelles Schwarzwaldhandwerk vor und machen einen Ausflug in die zurück liegenden Jahrhunderte, in denen Uhrmacher, Schildmaler, Glasbläser und Köhler hier ihr Auskommen hatten und abenteuerlustige Uhren- oder Glasträger sowie Flößer die heimischen Produkte in die weite Welt hinaus beförderten...«

Badische Zeitung

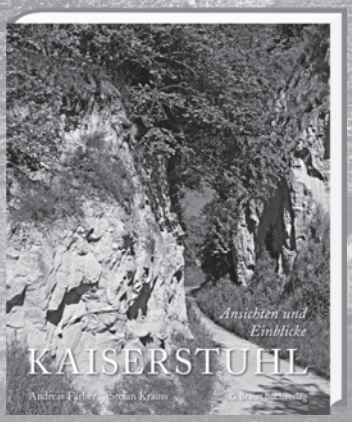
160 Seiten, 250 Farbabbildungen, gebunden, 24 x 28 cm
dreisprachig: deutsch, englisch, französisch
Achtung, neue ISBN: 978-3-7650-8423-2 · € 24,90
(alte ISBN 978-3-87181-059-6)



LAND

Natur und Umwelt in Baden-Württemberg
Eine Bilanz in Bildern

208 Seiten, 143 Farbabbildungen
gebunden mit Schutzumschlag
24,5 x 32,5 cm
36,00 € · ISBN 978-3-7650-8600-7



Kaiserstuhl

Ansichten und Einblicke

von Andreas Färber und Stefan Krauss
128 Seiten, 200 Farbabbildungen
gebunden
24 x 28 cm
24,90 € · ISBN 978-3-7650-8386-0

Alle Titel im Buchhandel erhältlich oder unter: www.gbraun-buchverlag.de

G. BRAUN *Buchverlag*

Ein Blick auf die Geschichte des Karlsruher Adressbuchs anlässlich seiner Digitalisierung

Ludger Syré

Adressbücher sind Abbreviaturen, in denen auf denkbar rationellste Weise Gesellschaften Wissen von sich selbst organisieren.[1]

Es wiegt 1700 Gramm, umfasst 1208 Seiten, weist einen festen Einband im Format ca. 30 × 21 cm auf und kostet 54 Euro: das Adressbuch der Stadt Karlsruhe 2012 mit Wegweiser durch Karlsruhe. Dem elektronischen Trend trotzend hat der Braun Telefonbuchverlag an der Tradition festgehalten und auch in diesem Jahr wieder einen neuen Jahrgang dieses (ge) wichtigen Nachschlagewerks in gedruckter Form auf den Markt gebracht. Nahezu zeitgleich hat die Badische Landesbibliothek weit über einhundert alte Jahrgänge des Adressbuchs digitalisiert und für jeden frei zugänglich ins Internet gestellt. Beide Ereignisse sind Anlass genug, einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Karlsruher Adressbuches zu werfen.[2]

»Adressbücher bilden Menschenlandschaften ab«, meint der Historiker Karl Schlögel. Vordergründig würden sie, wie andere Nachschlagewerke auch, als Hilfsmittel benutzt, in Wirklichkeit jedoch seien sie sehr viel mehr: »Sie sind eine eigene Gattung der Dokumentation, in der Orte, Städte, Gesellschaftsgruppen Wissen über sich selbst organisieren und speichern. Sie haben eine Geschichte, die irgendwann, als die städtischen Zusammenhänge zu unübersichtlich wurden, begann und die nun offensichtlich zu Ende geht im Zeitalter der digitalen Erfassung und Verfügbarkeit von Informationen.«[3]

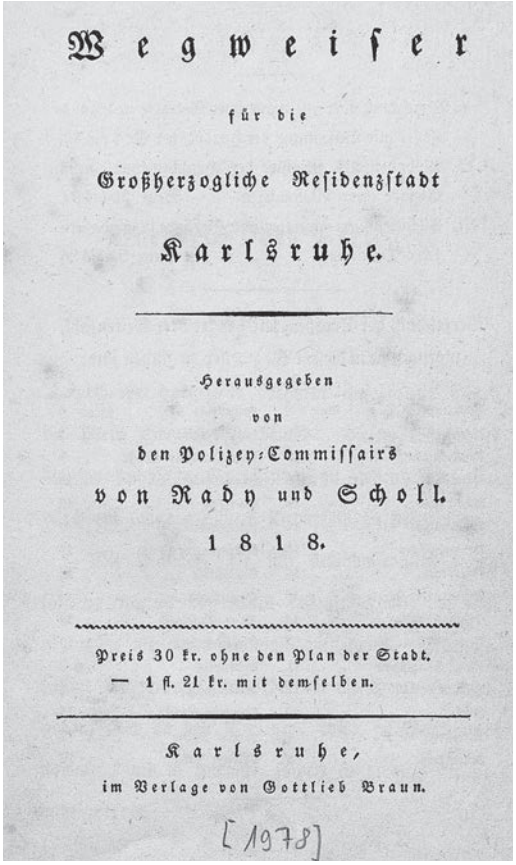
In Karlsruhe begann diese Geschichte 1818. Rund einhundert Jahre waren seit Gründung der Stadt verstrichen, als zum ersten Mal eine Übersicht über die Einwohner und ihre Wohnplätze erschien. Dabei ist nicht überraschend, dass andere Städte mit längerer Geschichte längst über ein solches Verzeichnis verfügten. Namentlich in Großstädten wie Leipzig (1701), Dresden (1702), Königsberg (1705), Berlin (1707) oder Hamburg (1712) erschienen schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts Adressbücher; in manchen Fällen konnten sie sogar auf noch ältere Vorläufer zurückgreifen.[4] Im Kreis der badischen Städte markierte Karlsruhe trotz seines geringen Alters keineswegs das Schlusslicht; während es in Freiburg bereits 1798 einen – freilich sehr unvollständigen – »Bürgerlichen Schematismus der Hauptstadt Freyburg« gab, erschien in Heidelberg erstmals 1839 ein »Adreßbuch über sämmtliche Bewohner der Stadt«.

Wenn nun 1818 erstmals auch in Karlsruhe ein Adressbuch gedruckt wurde, dann mag das als Indiz dafür angesehen werden, dass erstens das Wachstum der neugegründeten Stadt inzwischen eine Größenordnung erreicht hatte, die einen solchen Überblick wenn nicht erforderlich so doch sinnvoll erschei-

nen ließ, und dass zweitens die Herausgabe eines Adressbuchs inzwischen als eine zivilisatorische Standarddienstleistung angesehen wurde, der sich eine zeitgemäße städtische Verwaltung nicht entziehen konnte. Ein weiteres Editionsmotiv dürfte aber wohl auch in der obrigkeitlichen Kontrollfunktion zu suchen sein. Darauf deutet hin, dass die Herausgabe des ersten »Wegweisers für die großherzogliche Residenzstadt Karlsruhe« in den Händen von zwei »Polizey-Commissairs« lag, die im Auftrag der vorgesetzten Meldebehörde handelten. Es waren Mauritius von Rady, der im Nachbarhaus des Verlegers, Vorderer Zirkel 14 wohnte, und Johann Scholl, wohnhaft in der Adlerstraße 42.

Das Buch erschien im Verlag von Gottlieb Braun (1783–1835), einem aus Böblingen stammenden Verleger und Buchhändler, der 1810 nach Heidelberg und drei Jahre später nach Karlsruhe gezogen war. Er wohnte – das ist seinem eigenen Erzeugnis zu entnehmen – im Vorderen Zirkel 12, doch gehörte ihm dieses Haus nicht, denn sein Name taucht nur im Hausbewohnerverzeichnis auf; dem Gebäudeverzeichnis ist zu entnehmen, wem die Nummer 12 gehörte, nämlich dem Finanzrat Oelenheinz, der Bijouterie-Fabrikant war und mehrfacher Hausbesitzer. In Brauns Verlag erschienen außerdem Porträts aus dem Fürstenhaus, Pläne, Ansichten und Beschreibungen von Karlsruhe und Baden und vor allem seit Eröffnung des ersten Badischen Landtags 1819 die Verhandlungen der Zweiten Kammer der Ständeversammlung des Großherzogtums Baden.[5]

Bereits der erste Band des laut Vorwort des Verlegers auf Fortsetzung zielenden Wegweisers besaß die beiden, ein Adressbuch konstituierenden Teile, das »Verzeichniß über alle nummerirten Gebäude und Hausplätze, mit Benennung der Hausbesitzer«, und das »Alphabetische Register der Hausbewohner nebst Angabe ihrer Wohnungen«; außerdem listete es »Ausgezeichnete Anstalten und Gebäude in alphabetischer Ordnung«[6] auf. Einschließlich der fürstlichen Familien wies das Namensverzeichnis knapp 3500 Personen auf, die in gerade einmal 32 Straßen, die aber längst noch nicht vollständig bebaut waren, wohnten.


Wegweiser
für die
Großherzogliche Residenzstadt
Karlsruhe.

Herausgegeben
von
den Polizey-Commissairs
von Rady und Scholl.
1818.

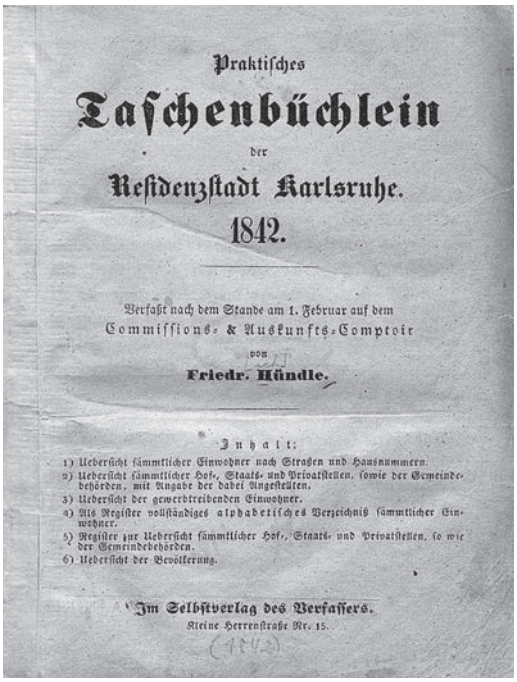
Preis 30 kr. ohne den Plan der Stadt.
— 1 fl. 21 kr. mit demselben.

Karlsruhe,
im Verlage von Gottlieb Braun.

[1978]

Titelblatt des ersten Karlsruher Adressbuches aus dem Jahr 1818. 160 Jahre später brachte das Antiquariat der Braunschen Buchhandlung in einer Auflage von 1000 Exemplaren einen Faksimile-Druck heraus.

Wie man sich zu orientieren hatte, erklärte Gottlieb Braun seinen Kunden im Vorwort: »Nach dem Verzeichnisse der Gebäude (laut Seite 1 bis 19) fangen in jedem Straßen-Eingang die Nummern mit 1 an. Die geraden



Praktisches

Taschenbüchlein

der

Residenzstadt Karlsruhe.

1842.

Verfaßt nach dem Stande am 1. Februar auf dem
Commissions- & Auskunfts-Comptoir
von
Friedr. Hündle.

Inhalt:

1) Uebersicht sämmtlicher Einwohner nach Straßen und Hausnummern.
2) Uebersicht sämmtlicher Hof-, Staats- und Privatstellen, sowie der Gemeindebehörden, mit Angabe der dabei Angestellten.
3) Uebersicht der gewerbtreibenden Einwohner.
4) Als Register vollständiges alphabetisches Verzeichnis sämmtlicher Einwohner.
5) Register zur Uebersicht sämmtlicher Hof-, Staats- und Privatstellen, so wie der Gemeindebehörden.
6) Uebersicht der Bevölkerung.

Im Selbstverlag des Verfassers.
Kleine Herrenstraße Nr. 15.

(1842)

Neben dem offiziellen »Adressbuch für die Großherz. badische Residenzstadt Karlsruhe« gab Friedrich Hündle 1842 im Selbstverlag ein kleines »Praktisches Taschenbüchlein der Residenzstadt Karlsruhe« heraus.

Zahlen befinden sich auf der rechten Seite; die Ungeraden hingegen auf der Linken. Der Straßen-Eingang ist bey denen vom Großherzogl. Schlosse ausgehenden Straßen von dorther, oder von Nord nach Süd, bey den übrigen Straßen aber vom Durlacher Thore her, oder von Ost nach West angenommen. Demnach findet man die Bleche mit Benennung der Straßen an deren Eingange links, am Ausgange hingegen rechts angeschlagen. Jeder, der Einheimische wie der Fremde, kann sich nun mit leichter Mühe überall zurecht finden; wodurch der Zweck dieser Schrift vollkommen erreicht wäre.«

Die Lage der Straßenzüge spiegelte der »Situations Plan von der Grosherzoglich Badischen Residenz Stadt Karlsruhe« wider, den Oberbaudirektor Friedrich Weinbrenner 1814 gezeichnet hatte und der von F. Wolf in Mannheim gestochen worden war. Er zeigt auf, welcher Stand der Bebauung mit öffentlichen und privaten Gebäuden in der auf dem Papier entworfenen Planstadt zu diesem Zeitpunkt erreicht war. Wer den Wegweiser der Residenzstadt kaufte, hatte die Wahl, ihn für 30 Kreuzer ohne Stadtplan oder für 1 Gulden 21 Kreuzer mit Stadtplan zu erwerben.

Bereits zwei Jahre später erschien die zweite Ausgabe des Wegweisers, aber nicht mehr bei Gottlieb Braun, sondern im Verlag der C. F. Müllerschen Hofbuchhandlung. Möglicherweise hatte der Absatz des ersten Jahrgangs nicht den ökonomischen Erwartungen entsprochen, denn der Herausgeber erklärte: »Soll übrigens die jährliche Herausgabe eines Wegweisers möglich gemacht und dadurch dem Publikum ein gewiß nicht unerheblicher Dienst geleistet werden, so kann dieß nur bey einer zahlreichen Abnahme desselben statt finden.«[7] Zudem mahnte der herausgebende Polizey-Commissär, Johann Scholl, die Leser, alle Eigentums- und Mieterwechsel vorschriftsmäßig anzuzeigen, damit die ohnehin mühevolle Zusammenstellung des Wegweisers nicht unnötig erschwert würde.[8] Insbesondere wendete er sich an die Hauseigentümer, »die Anzeigen der Miethveränderungen in keiner Hinsicht zu vernachlässigen und besonders darauf bedacht zu seyn, daß der Namen und Stand eines neuen Miethbewohners richtig angegeben werde.«[9] Diese Mahnung wurde in den folgenden Jahrzehnten wiederholte Male erneuert.

Bei der Herstellung des Adressbuchs benötigten die Herausgeber, die sich gelegentlich auch Verfasser nannten, grundsätzlich die Mithilfe der Verwaltung. In den Vorworten finden sich daher bisweilen entsprechende Worte des Dankes, wie sie zum Beispiel 1832 Johann Mall äußerte, der als Diurnist im

Kontrolbureau der direkten und indirekten Steuern beschäftigt und daher zur Herausgabe eines Einwohnerverzeichnisses prädestiniert war: »Noch halte ich es für Pflicht, den Großherzoglichen Behörden für die Bereitwilligkeit, womit sie mich bei der Ausarbeitung dieses Unternehmens, nach vorgängiger Genehmigung des Großherzoglichen Hohen Ministeriums des Innern, durch gefällige Lieferung der nöthigen Materialien unterstützt haben, öffentlich meinen Dank abzustatten.«[10]

Sowohl die städtische Verwaltung als auch die Adressbuchbearbeiter waren darauf angewiesen, dass die Bürger ihrer Meldepflicht nachkamen. Dies scheint kein geringes Problem gewesen zu sein, besonders wegen der offenbar recht großen räumlichen Mobilität der Bevölkerung. Für einen häufigen Umzug ist Johann Peter Hebel, der 1791 an das Karlsruher Gymnasium berufen worden war, ein beredtes Beispiel. Im Jahre 1818 wohnte er, inzwischen Kirchenrat, in der Schloßstraße 3; 1820 war er als Prälat in der Lyceumsstraße 4 gemeldet; 1823 findet man ihn in der Erbprinzenstraße 1. In einem Brief an seine Freundin Gustave Fecht bilanzierte er zwei Jahre später, er sei nun zum zehnten Male umgezogen.[11]

In den folgenden Jahren blieb die Anlage des Wegweisers zunächst weitgehend unverändert. Allerdings setzte alsbald ein häufiger Wechsel des Titels und des Verlages ein. Auch erschien keineswegs in jedem Jahr eine neue Ausgabe; besonders in der Zeit vor 1870 fehlen in vielen Jahren neue Adressbücher; erst danach setzte eine annähernd lückenlose Kontinuität ein. Allerdings erzwang die Wirtschaftskrise am Ende der Weimarer Republik die Herausgabe von Doppelbänden in den Jahren zwischen 1930 und 1936. Eine ähnliche Wirkung hatten der Zweite Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit; zu Doppelbänden zusammengefasst wurden die Jahrgänge 1943/44 und 1945/46. Dabei ist erstaunlich, dass in Karlsruhe in der Endphase des Zweiten Weltkriegs überhaupt noch ein Adressbuch erschien; in den meisten Städten endete der Druck von Adressbüchern nämlich 1942/43.

Beachtung verdient auch das frühe Wiedererscheinen des Karlsruher Adressbuches nach Kriegsende. Im Geleitwort schrieb Karlsruhes Oberbürgermeister Hermann Veit: »Dem Verlag G. Braun, Karlsruhe, gebührt unser aller Dank für seinen mutigen Entschluß, schon vor Beginn des Wiederaufbaus unserer schwer getroffenen Stadt ein neues Adressbuch herauszugeben. […] Vergeblich suchen wir viele vertraute Namen. Der Krieg hat sie ausgestrichen. Eine große Anzahl von Namen erscheint unter veränderter Adresse, neue Namen tauchen auf.«[12] Und der Verlag verwies an gleicher Stelle dankbar auf das Entgegenkommen der amerikanischen Militärregierung und auf die schwierigen Produktionsbedingungen: »Papiermangel, Einschränkungen im Maschinenpark und sonstige Materialschwierigkeiten galt es zu überwinden.«[13] Die nächsten Bände erschienen 1947, 1949 und 1951 und seitdem wieder regelmäßig Jahr für Jahr.

Unter Beibehaltung des Titels »Wegweiser durch die Großherzogliche Residenzstadt Karlsruhe« betreute C. F. Müller die Jahrgänge 1820, 1823, 1826 und 1831. Im darauf folgenden Jahr (1832) wechselte das Werk zu dem Drucker und Verleger Christian Theodor Groos, der nach nur einer Ausgabe die Herstellung ein Jahr später bereits an den Buchdrucker Wilhelm Hasper weiterreichte. 1834 besorgte noch einmal C. F. Müller die Edition; 1836 findet man im Impressum den Verlag des Cabinets für Literatur, Kunst und Musik, der sich in den folgenden Jahrgängen 1838, 1840 und 1841 Verlag des Artistischen Instituts nannte und hinter dem, wie sich nicht zu-

Hirschstraße — Karl-Friedrich-Straße. 5

Nro. Rechte Reite.
30. Wagner, L., Portraitmaler.
32. Römhild, Schlosser.
34. Ludwig, Archivregistrator.
36. Fuhr, Hofmusikus.
38. Bartbergerger, Schlosser u. Römhild, Schreiner.
40. Jagemann, L. v., Dr., Ministerialrath.
42. Mayer, Wilh., Maurermeister.
44. Bauplatz.

Linke Seite.
1. Laiblin, Oberstlieutenant.
3. Veith, Kunsthändler.
3 b. Görger, Apotheker.
5. Esser, Goldarbeiters Wwe.
7. Eypper, Bierbrauer, Bauplatz.
9. Pfeiffer, Maurermeister.
11. Brenkmann, Milchhändler.
13. Förster, W., Haushofmeister.
15. Pöhler, Schlossers Erben.
17. Müller, Gärtners Wwe.
19. Weber, Maurerdaller.
21. Bauplatz.
23. Kiefer, Friedr., Partikulier.
25. Kopp, Straßenbaukondukteurs Erben.
27. Weber, Maurerdaller.

12. Insel.
1. Große, Julius, Gastwirth.
2. Loder, Hofbaukontroleur.
3. Schumann, Stallbedient.
4. Stäßle, Gg., Schuhmacher.
5. Schmidt, Schlossers Ehefrau.
5 a. Tremyrenau, Krankenwärter.
6. Föll, Bedienter.
7. Wolf, Joh. Jak., Stallbedienter.
8. Modrian, Jak., Straßenwarts Erben.
9. Günther, Partikuliers Wwe.

13. Karls-Straße.

Rechte Seite.
2. Klüpfel, Wirth zum Rehstock, Wwe.
4. Porbeck, v., Oberst.
6. Prinz, Schmied.
8. Porbeck, v., Oberst.
10. Graf, Hilarius, Wwe.
12. Holzmann, Kanzleirath.
14. Frey, Andreas, Maurers Wwe.
16. Kiefer, Christoph, Partikuliers Wwe.
18. Weyloßner, Schlossermeister.
20. Heinefetter, Sabine, Opernsängerin.
22. Bachelin, Oberstlieutenants Wwe.
24. Bode, v., Oberfst Wwe.
26. Berckholz, v., Partikulier.
28. Das Karlsthor-Schreibhaus.

Linke Seite.
1. Großmüller, Rechnungsrath.
3. Berckmüller, Kaufmann.
5. Fritz, Friedr., sen., Maler.
7. Grevé, Karl, Instrumentenmacher.
9. Stempf, Briefträgers Wwe.

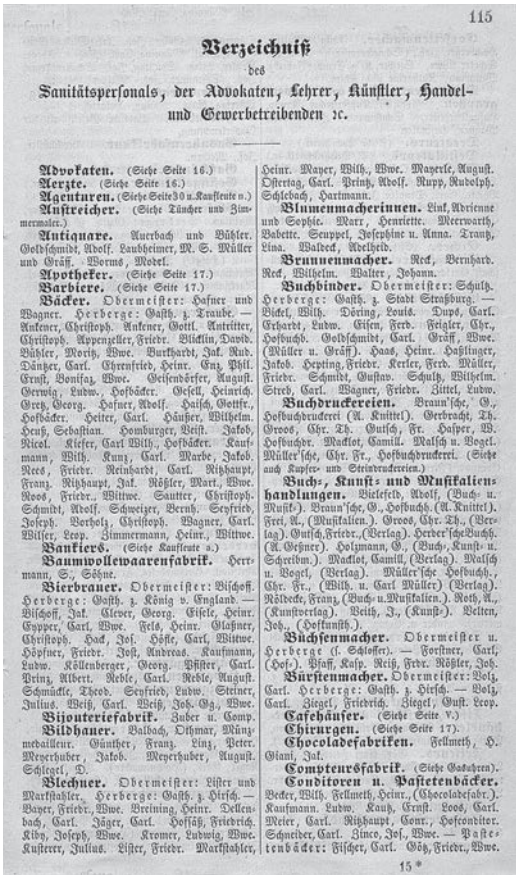
Nro. Linke Seite.
11. Schwind, Blechner.
13. Scherer, Jak., Metzger.
13 b. Eisenlohr, Fr., Professor.
13 c. Weidler, H., Maurermeisters Wwe.
15. Müller, Fr., Partikulier.
17. Reble, August, Bierbrauer.
19. Broussel, Graf v., Oberstkammerherr u. Intendant der Hofdomänen a. D., (Bauplatz).
21. Steinmetz, Gastw. z. goldnen Karpfen.
23. Werner, Forstinspector.
25. Dietrich, Jak., Metzger.
27. Bürgerverein.
29. Bauplatz.
31. Sevin, Oberrevisors Erben.
33. Thiele, Hoftheater-Garderobier.
35. Gräg, Otto, Bäckers Frau.
37. Linder, Münzarbeiter.
39. Wagner, Karl Wilh., Hofmusikus.
41. Loos, Karl, Konditor.
43. Baumberger Schneider.
45. Braun, Heinr., Schmied.
47. Welzien, Partikulier.
49. Das Karlsthor-Wachthaus.

14. Karl-Friedrich-Straße.

Rechte Seite.
2. Wieland, Assessors Wwe.
4. Wolff, Friseur u. Parfümeur.
6. Müller, Gastw. z. Hof v. Holland.
8. Kusel, Jak., Banquiers Erben.
10. Das Rathhaus.
12. Erny, Gastwirth zum goldnen Adler.
14. Knittel; Albert, Hofbuchhändler u. Hofbuchdrucker.
16. Vierordt, Geh. Raths Erben.
18. Dietz, F., Finanzraths Erben.
20. Stäber, Kaufmann.
22. Teufel, Geh. Raths Wwe.
24. Stemmermann, W., Kaufm. Erben.
26. Vierordt, Heinr., Kaufmann.
28. Becker, K., Gastw. Ww. z. weißen Bären.
30. Gesellschaft Eintracht.
32. Walz, Ministerialraths Erben.
34. Des Thorschreibers Wohnung am Ettlinger Thor.

Linke Seite.
1. Keller, Ludw., Hoffkirschner.
3. Bachmann, Fr. Glaswaarenhändler.
5. Dreßler, Hofjuweliers Wwe.
7. Schmidt, Hofuhrenmachers Erben.
9. Meier, C., Partikulier.
11. Das Lyceumsgebäude.
13. Die Stadtkirche.
15. Das Lyceumsgebäude.
17. Griesbach, Chr., Fabrikant.
19. Lesegesellschaft. (Eintracht).
21. Gullat, v., Geh. Referendär.
23. Kölle, Ed., Kaufmann.

Ausschnitt aus dem »Verzeichniß der Hauseigenthümer mit Angabe der Bewohner eines jeden Hauses« aus dem »Adreßkalender für die Residenzstadt Carlsruhe« 1855.



115

Verzeichniß
des
Sanitätspersonals, der Advokaten, Lehrer, Künstler, Handel- und Gewerbetreibenden ꝛc.

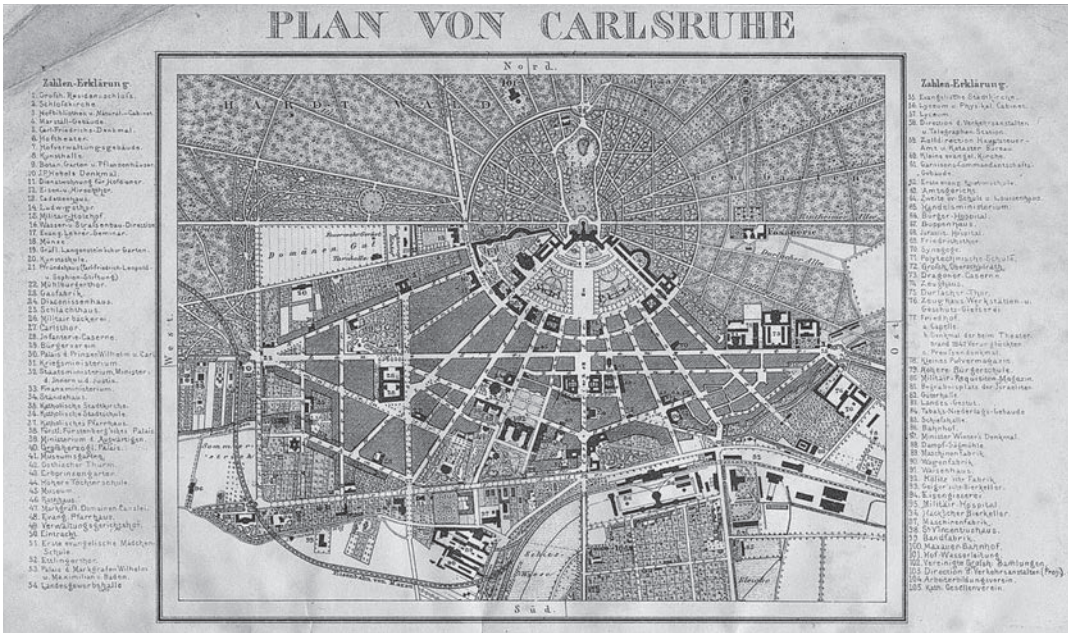
Advokaten. (Siehe Seite 16.)
Aerzte. (Siehe Seite 16.)
Agenturen. (Siehe Seite 30 u. Kaufleute u.)
Anstreicher. (Siehe Tüncher und Zimmermaler.)
Antiquare. Auerbach und Bühler. Goldschmidt, Adolf. Laubheimer, M. S. Müller und Gräff. Worms, Model.
Apotheker. (Siehe Seite 17.)
Barbiere. (Siehe Seite 17.)
Bäcker. Obermeister: Hafner und Wagner. Herberge: Gasth. z. Traube. — Ankener, Christoph. Ankener, Gottl. Antritter, Christoph. Appenzeller, Friedr. Bilcklin, David. Bühler, Moritz, Wwe. Burkhardt, Jak. Rud. Dänzer, Carl. Ehrenfried, Heinr. Enz, Phil. Ernst, Bonifaz, Wwe. Geisendörfer, August. Gerwig, Ludw., Hofbäcker. Gesell, Heinrich. Gretz, Georg. Hafner, Adolf. Haisch, Gottfr., Hofbäcker. Heiter, Carl. Häußer, Wilhelm. Heuß, Sebastian. Homburger, Veist. Jakob, Nicol. Kiefer, Carl Wilh., Hofbäcker. Kaufmann, Wilh. Kunz, Carl. Marde, Jakob. Nees, Friedr. Reinhardt, Carl. Rithaupt, Franz. Rithaupt, Jak. Rößler, Mart., Wwe. Roos, Friedr., Wittwe. Sautter, Christoph. Schmidt, Adolf. Schweizer, Bernh. Seyfried, Joseph. Vorholz, Christoph. Wagner, Carl. Wilser, Leop. Zimmermann, Heinr., Wittwe.
Bankiers. (Siehe Kaufleute u.)
Baumwollewaarenfabrik. Hermann, S., Söhne.
Bierbrauer. Obermeister: Bischoff. Herberge: Gasth. z. König v. England. — Bischoff, Jak. Clever, Georg. Eisele, Heinr. Eypper, Carl, Wwe. Fels, Heinr. Glaßner, Christoph. Hack, Jos. Höste, Carl, Wittwe. Höpfner, Friedr. Jost, Andreas. Kaufmann, Ludw. Köllenberger, Georg. Pfister, Carl. Prinz, Albert. Reble, Carl. Reble, August. Schmückle, Theod. Seyfried, Ludw. Steiner, Julius. Weiß, Carl. Weiß, Joh. Gg., Wwe.
Bijouteriefabrik. Zuber u. Comp.
Bildhauer. Balbach, Ottmar, Münzmedailleur. Günther, Franz. Linz, Peter. Meyerhuber, Jakob. Meyerhuber, August. Schlegel, D.
Blechner. Obermeister: Lister und Marktstähler. Herberge: Gasth. z. Hirsch. — Bayer, Friedr., Wwe. Breining, Heinr. Dellenbach, Carl. Jäger, Carl. Hoffäß, Friedrich. Kiby, Joseph, Wwe. Kromer, Ludwig, Wwe. Kusterer, Julius. Lister, Friedr. Marktstähler, Heinr. Mayer, Wilh., Wwe. Mayerle, August. Oßtertag, Carl. Prinz, Adolf. Rupp, Rudolph. Schlebach, Hartmann.
Blumenmacherinnen. Link, Adrienne und Sophie. Marr, Henriette. Merwarth, Babette. Seuppel, Josephine u. Anna. Trautz, Lina. Walbeck, Adelheid.
Brunnenmacher. Reck, Bernhard. Reck, Wilhelm. Walter, Johann.
Buchbinder. Obermeister: Schultz. Herberge: Gasth. z. Stadt Straßburg. — Bickel, Wilh. Döring, Louis. Dupré, Carl. Erhardt, Ludw. Eisen, Fred. Feigler, Chr., Hofbuchb. Goldschmidt, Carl. Gräff, Wwe. (Müller u. Gräff). Haas, Heinr. Haßtinger, Jakob. Hepting, Friedr. Kerler, Frd. Müller, Friedr. Schmidt, Gustav. Schultz, Wilhelm. Streb, Carl. Wagner, Friedr. Zittel, Ludw.
Buchdruckereien. Braun'sche, G., Hofbuchdruckerei (A. Knittel). Gerbracht, Th. Groos, Chr. Th. Gutsch, Fr. Hasper, W. Hofbuchdr. Macklot, Camill. Malsch u. Vogel. Müller'sche, Chr. Fr., Hofbuchdruckerei. (Siehe auch Kupfer- und Steindruckereien.)
Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen. Bielefeld, Adolf, (Buch- u. Musik-). Braun'sche, G., Hofbuchh. (A. Knittel). Frei, A., (Musikalien.). Groos, Chr. Th., (Verlag). Gutsch, Friedr., (Verlag). Herder'sche Buchh. (A. Oeßner). Holzmann, G., (Buch-, Kunst- u. Schreibm.). Macklot, Camill, (Verlag). Malsch u. Vogel, (Verlag). Müller'sche Hofbuchh., Chr. Fr., (With. u. Carl Müller) (Verlag). Nöldecke, Franz, (Buch- u. Musikalien.). Roth, A., (Kunstverlag). Veith, J., (Kunst-). Velten, Joh., (Hofkunsth.).
Büchsenmacher. Obermeister u. Herberge (s. Schlosser). — Forstner, Carl, (Hof-). Pfaff, Kasp. Reiß, Frdr. Rößler, Joh.
Bürstenmacher. Obermeister: Volz, Carl. Herberge: Gasth. z. Hirsch. — Volz, Carl. Zieget, Friedrich. Zieget, Gust. Leop.
Cafehäuser. (Siehe Seite V.)
Chirurgen. (Siehe Seite 17).
Chocoladefabriken. Fellmeth, H. Giani, Jak.
Compteursfabrik. (Siehe Gasuhren).
Conditoren u. Pastetenbäcker. Becker, With. Fellmeth, Heinr., (Chocoladefabr.). Kaufmann, Ludw. Kautz, Ernst. Loos, Carl. Meier, Carl. Rithaupt, Conr., Hofconditor. Schneider, Carl. Zinco, Jos., Wwe. — Pastetenbäcker: Fischer, Carl. Göß, Friedr., Wwe.

15*

Ausschnitt aus dem »Verzeichniß des Sanitätspersonals, der Advokaten, Lehrer, Künstler, Handel- und Gewerbetreibenden usw.« aus dem »Adreßkalender für die Residenzstadt Carlsruhe« 1855.

letzt aus der Verlagsadresse Lange Straße 82 erschließen lässt, die Firma Friedrich Gutsch und Rupp steckte. Der gelernte Buchhändler Gutsch hatte sich selbständig gemacht, nachdem sein 1834 eingereichter Antrag auf Eröffnung eines eigenen Geschäfts bewilligt worden war. Im Jahre 1842 nahm sich dann wieder die C. F. Müllersche Hofbuchhandlung des Adressbuches an und betreute dieses bis 1872 einschließlich. Dazwischen erschienen allerdings drei Jahrgänge (1852 bis 1854) in der Theodor Gerbrachtschen Buchdruckerei. 1842 tauchte merkwürdigerweise ein weiteres Einwohnerverzeichnis auf, besorgt von dem Commissions- und Auskunftskomptoir Friedrich Hündle, der das Büchlein im Selbstverlag veröffentlichte und bei F. Gutsch & Rupp drucken. Entgegen der Ankündigung des Herausgebers scheint es keine weitere Auflage gegeben zu haben: Welche Erfolgsaussichten hätte auch ein privates Parallelunternehmen langfristig gehabt?

Verlegerische Kontinuität setzte mit dem Jahrgang 1873 ein; in diesem Jahr übernahm der Verlag von Bielefelds Hofbuchhandlung die Herausgabe. Adolf Bielefeld war Hofbuch-



Nach dem im ersten Jahrgang des Karlsruher Adressbuchs enthaltenen Plan erschien erst mehrere Jahrzehnte später wieder ein Stadtplan von Karlsruhe. Der Plan von 1866 kam noch mit einer Seite aus.

händler und Gemeinderat und betrieb seine Firma gemeinsam mit Josef Bielefeld in der Langestraße 135. Unter A. bzw. J. Bielefeld erschienen in lückenloser Folge insgesamt 33 Bände des Adressbuchs. Dann kam es zu einem erneuten Verlagswechsel. Im Jahre 1905 kehrte das Adressbuch nämlich zu der G. Braunschen Hofdruckerei und Verlag zurück. Seit diesem Zeitpunkt blieb das Werk mit dem Namen Braun eng verbunden; der Blick auf den aktuellen Jahrgang 2012 zeigt, dass sich daran bis heute nominell nichts geändert hat.

Die Adressbuchredaktion erhielt im Laufe der Zeit ein eigenes Büro; nachdem der Braun-Verlag wieder eingestiegen war, befand sich dieses in der Karlfriedrichstraße 18. Dort konnten »gegen eine Gebühr von jeweils 10 Pfg. (längerer Gebrauch mehr)« die Bürger die Adressbücher vieler anderer deutscher Städte einsehen; die Adressbuchsammlung, die auch einige europäische Städte, Landesadressbücher und Branchenverzeichnisse umfasste, wurde laufend aktualisiert.[14] Die Adressbuchverlage waren zu einem Reichsverband zusammengeschlossen, der die lokalen Geschäftsinhaber wiederholte Male zur Vorsicht gegenüber den »in den letzten Jahren wie Pilze aus der Erde hervorschießenden sogenannten wilden Adreßbuchausgaben« mahnte.[15]

Mehrere Male wurde das Karlsruher Adressbuch im Verlauf seiner bald zweihundertjährigen Geschichte umbenannt. Aus dem »Wegweiser für die Großherzogliche Residenzstadt Carlsruhe« (1818–1838) wurde zwischenzeitig das »Adreßbuch der Haupt- und Residenzstadt Carlsruhe« (1832–1833), bevor neue Titelfassungen kreiert wurden: »Wegweiser für die Großherzoglich-Badische Residenzstadt Carlsruhe« (1840–1842), »Praktisches Taschenbüchlein der Residenzstadt Carlsruhe« (1842), »Adresskalender für die

herausgegeben von A. Bielefeld's Hofbuchhandlung.

№ 99

Pianoforte-Fabrik

GEBRÜDER TRAU.

Grosses Pianoforte-Lager

Musikhalle Erbprinzenstrasse Nr. 2 a.

Filial u. Musikhaus Westliche Hauptstrasse Nr. 105.

MUSIKHALLE

Erbprinzenstrasse Nr. 2 a.

Bezug aus den bedeutendsten

FABRIKEN.

Eigenes Fabrikat und Fabrikpreise.

Größte Pianoforte Leihanstalt.

Reiche Auswahl.

Mehrj. Garantie.

Nachdem Bielefelds Hofbuchhandlung das Karlsruher Adressbuch übernommen hatte, wurde dieses zum Werbeträger. Zeitweilig wurden die Inserate auf rotem Papier im Mittelteil des Buches veröffentlicht, wie hier im Jahr 1873.

Residenzstadt Carlsruhe« (1843–1872) und schließlich »Adressbuch für die Haupt- und Residenzstadt Carlsruhe« (1873–1919).[16] Nach dem Ende der Monarchie musste der Titel natürlich angepasst werden; er lautete nun »Adressbuch der Landeshauptstadt Karlsruhe« (1920–1936). Im Dritten Reich wurde das Werk zweimal umbenannt, zunächst in »Karlsruher Adressbuch« (1937–1940), dann in »Adressbuch der Gau- und Landeshauptstadt Karlsruhe« (1941–1943/44). Seit Kriegsende nennt es sich »Adressbuch der Stadt Karlsruhe«. Als die Bände immer unhandlicher wurden, gliederte der Verlag ab 1979 den Behörden- und den Branchenteil als Band II des Karlsruher Adressbuches unter dem an die Anfangsjahre anknüpfenden Titel »Wegweiser durch Karlsruhe« aus. Der »Karlsruher Wirtschaftsspiegel« blieb Bestandteil des Adressbuches, verselbständigte sich parallel dazu aber als eigene Publikation.[17]

Zum äußeren Verlauf des Karlsruher Adressbuches gehören auch Umfang und Format. Der erste Wegweiser von 1818 zählte genau 100 Seiten und gliederte sich in drei Teile. Im Laufe der Jahre stieg der Umfang des Adressbuches stetig an. Das hatte seinen Grund zum einen darin, dass die Einwohnerzahl anwuchs und die Zahl der Straßen sich vermehrte, zum anderen darin, dass weitere Informationen als ständige Rubriken in das Adressbuch aufgenommen wurden. Eine erste markante Zunahme der Seitenzahl setzte zu Beginn der 1870er Jahre ein; da der Verlag aber zur getrennten Seitenzählung der verschiedenen Adressbuchteile übergegangen war und den Anzeigenteil ohne Seitenzählung druckte, sind die jeweiligen Gesamtseitenzahlen nur durch Addition zu ermitteln.[18]

Die Vermehrung der Namen und Informationen erforderte auch eine Ausdehnung des Buchformats. Der erste Band 1818 erschien in einer normalen Buchgröße und hatte eine Höhe von ca. 21 cm, an der sich in den folgenden Jahrzehnten kaum etwas änderte. Ganz aus der Reihe fiel nur Hündles kleinformatiges Taschenbüchlein. Der erste Band, der auf das heute noch verwendete Großformat (Höhe etwa 30 cm) umgestellt wurde, war der Jahrgang 1927, mit dem auch eine nochmalige Erhöhung der Spaltenzahl einherging: Der Einwohnerteil wurde nun dreispaltig, der Straßenteil vierspaltig gesetzt.

Der erste Jahrgang war mit einem Stadtplan aus der Feder Friedrich Weinbrenners erschienen. In unregelmäßigen Abständen sind in den Folgejahren Stadtpläne in das Adressbuch eingebunden worden. Seit den

1870er Jahren waren sie in der Regel fester Bestandteil des Adressbuchs, ausgenommen die Zeit des Ersten Weltkriegs, in der das Fehlen wie folgt begründet wurde: »Der Stadtplan kann diesmal nicht beigegeben werden, weil der allgemeine Verkauf desselben und insbesondere die Beilage zum Adreßbuch von der Kgl. Militärbehörde während der Kriegsdauer untersagt ist.«[19] 1922 erschien das Adressbuch wieder mit Stadtplan. Da die Stadt wuchs, expandierten auch die Pläne. Konnte man sich anfangs noch mit doppelseitigen, dann mit aufklappbaren Faltplänen behelfen, steckten die Stadtpläne etwa seit der Jahrhundertwende, nachdem das Format erneut expandiert war, in einer Tasche im hinteren Buchdeckel. Ein bekannter Kartendrucker war die Lithographische Anstalt und Steindruckerei Ludwig Geissendörfer in der Blumenstraße 4; zweiseitig warb Geissendörfer für sein Geschäft: »Durch beste Einrichtung und vorzügliche Arbeitskräfte bin ich in den Stand gesetzt, sowohl die einfachsten als auch die feinsten lithographischen Drucksorten geschmackvoll und billig herzustellen.«[20]

Die vielen im Laufe der Zeit neu hinzutretenden Teile des Adressbuchs können hier nicht vollständig genannt werden. In den ersten Bänden fand der Käufer des Adressbuchs nur die Verzeichnisse der Hausbewohner, Straßen und besonderen Anstalten. Eine erste Erweiterung fand sich im Jahrgang 1832, in dem eingangs eine »Genealogie des souverainen Großherzoglichen Hauses Baden« sowie Übersichten über den großherzoglichen Hofstaat, Zivilstaat und Militärstaat unter Auflistung sämtlicher Bediensteter einschließlich der Pensionäre abgedruckt wurden. Danach folgte ein weiterer neuer Teil, das Verzeichnis der »Künstler und Professionisten nach Zünften«; vom Agenten und Anstreicher bis zum Ziegler und Zinngießer wurden in alphabetischer Ordnung die Vertreter der einzelnen Berufe aufgezählt.[21] Das folgende Jahr brachte eine weitere Rubrik: »Polizei-Verordnungen, deren genaue Kenntniß beim täglichen Verkehr nöthig ist«. Häufig abgedruckt wurde seit 1843 auch die Übersicht »Sanitätspersonal und dessen Gehülfspersonen«, also eine Liste der Ärzte, Apotheker, Chirurgen, Hebammen, Krankenwärter und Leichenschauer.

Adreß-Buch
für die
Haupt- und Residenz-Stadt
Karlsruhe
mit teilweiser Berücksichtigung der Nachbarstädte
Durlach, Ettlingen und Mühlburg.
1884.
Bearbeitet nach Original-Aufnahmen und amtlichem Material.
Stand vom 15. November 1883.
Relata refero.
Karlsruhe.
J. Bielefeld's Verlag.

Sowohl die Einbände als auch die Titelblätter wurden mit Buchschmuck versehen. Im Titel vom »Adreß-Buch für die Haupt- und Residenz-Stadt Karlsruhe« aus dem Jahr 1884 ist das Wappen der Stadt mit dem Schriftzug »Fidelitas« enthalten.

Nachdem 1843 der Karlsruher Bahnhof gebaut und der Eisenbahnverkehr eröffnet worden war, informierte der Adresskalender jenes Jahres natürlich über die »Personen-Taxe auf der Großherzoglich Badischen Eisenbahn

Auch der Lebensmittel-Einzelhandel wie hier die Firma Pfannkuch nutzte den hohen Verbreitungsgrad des Karlsruher Adressbuchs, um für ihre Filialen zu werben, hier im Jahr 1919.

zwischen Carlsruhe und Mannheim« (einschließlich Gepäcktaxe bei Übergewicht des Reisegepäcks), später auch über andere Strecken. Neu waren auch ein Jahreskalender mit den evangelischen und katholischen Tagesfesten und ein Kalender der Juden für das »6503te Jahr der Welt«. 1846 trat ein Auszug aus der Droschkenordnung hinzu, der die Tarife für Ein- und Zweispänner auflistete, sowie ein »Verzeichniß der hiesigen Innungen und ihrer Vorsteher«. Als 1855 der C. F. Müller Verlag wieder einstieg, erhöhte sich der praktische Wert des Adresskalenders abermals; informiert wurde nun auch über Sehenswürdigkeiten, Gasthäuser, Messen und Jahrmärkte, Kirchen, Schulen, Vereine, Abfahrtszeiten der Fuhrleute, Umrechnung ausländischer Währungen sowie Tarife für Briefporto, Gütertransporte und Telegramme. Neu und sicherlich hilfreich war auch ein alphabetisches Sachregister. Allen diesen hier beispielhaft genannten neuen Informationen war allerdings nicht in jedem Fall Kontinuität beschieden; manche entfielen später wieder.

Eine große Überraschung bot sich den Beziehern des Adressbuches vermutlich im Jahre 1873, nachdem die Bielefeldschsche Hofbuchhandlung die verlegerische Betreuung übernommen hatte. In der Mitte des Buches fanden sie auf rotem Papier einen »Geschäftsanzeiger zum Carlsruher Adressbuch«, der auf über 80 Seiten 164 Inserate lokaler Firmen abdruckte. Der gesonderte Werbeteil wurde mehrere Jahrzehnte beibehalten; allerdings nutzte der Verlag bald auch die normalen Seiten, die Zwischen- und Vorsatzblätter, den Einband und sogar den Buchschnitt als Werbeträger. So erweiterte sich das Adressbuch zu einem Instrument der werdenden Konsumgesellschaft.

1878 setzte eine weitere Aufwertung ein. Dem Beispiel anderer Adressbücher folgend bot man nun dem Leser eine historische Beigabe, die ihm »von den Geschicken der Stätte, wo er seinen Wohnsitz aufgeschlagen, erzählt und ihm seine Heimath theurer werden lässt, indem sich seine Gegenwart mit dem Leben seiner Väter geistig verbindet.« (S. 9) Den Anfang machte ein sechsteiliger, mit »Tr.« gezeichneter Beitrag, der die Geschichte der Stadt schilderte und wie angekündigt ein paar Quellentexte veröffentlichte. Viele weitere Adressbuchbände enthielten seitdem einen redaktionellen Teil mit kleineren, meist auch illustrierten Artikeln zu Geschichte und Gegenwart Karlsruhes.

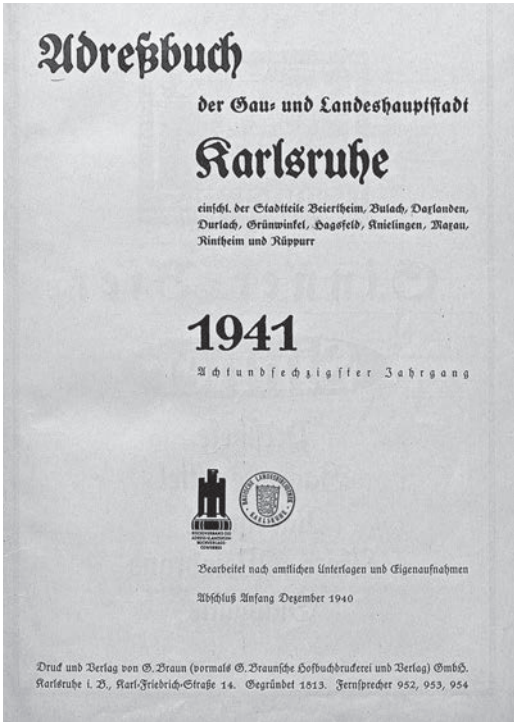
Seit seiner Gründung führte das Adressbuch »Karlsruhe« im Titel. Gleichwohl bemühten sich die Herausgeber im Laufe der Zeit, den Berichtsraum geographisch aus-

zuweiten – eine Ursache mehr für den kontinuierlich ansteigenden Buchumfang. Erstmals 1884 enthielt das Titelblatt den Zusatz »unter teilweiser Berücksichtigung der Nachbarstädte Durlach, Ettlingen und Mühlburg«. Sowohl in der Übersicht über die Behörden, Anstalten und Vereine als auch in den Verzeichnissen der Einwohner und der Handel- und Gewerbetreibenden wurden diese Orte berücksichtigt, nicht jedoch in dem straßenweise angelegten Verzeichnis der Hauseigentümer. Seit 1896 war nur noch Durlach genannt. Dafür traten ab 1907 zusätzlich die Vororte Beiertheim, Rintheim und Rüppurr auf; ab 1909 wurde der Stadtteil Grünwinkel eigens erwähnt, ab 1910 auch Daxlanden; später tauchten die Namen weiterer Vororte und Stadtteile auf dem Titelblatt auf. Durlach blieb grundsätzlich berücksichtigt, zeitweise als ein eigenständiger Abschnitt; nur bei Ende des Ersten Weltkrieges konnte es »infolge der gesetzlichen Papiereinschränkung« dem Karlsruher Adressbuch nicht mehr beigegeben werden, wurde von der Braunschen Hofbuchdruckerei aber als eigenständige Publikation verkauft. Mit der Eingemeindung der Stadt 1938 gehörten die Durlacher Bürger endgültig ins Karlsruher Adressbuch.

1921 wartete das Adressbuch mit einem weiteren Untertitel auf: »Nachschlagewerk für den bargeldlosen Zahlungsverkehr«. Was darunter zu verstehen war, wurde dem Käufer nicht mitgeteilt. Aus den Abkürzungen in der Gebrauchsanweisung zum Verzeichnis der Einwohner und Firmen und aus der Erklärung der Zeichen und Abkürzungen, die den Bänden vorangestellt wurde, erschließt sich jedoch, dass damit die Angabe der Bankverbindung gemeint war, die nun sowohl bei Privatpersonen als auch bei Gewerbetreibenden aufgeführt wurde. Es waren anfangs jedoch wenige Bürger, die ein Girokonto bei der Sparkasse oder ein Postscheckkonto oder gar ein Konto bei einer Bank besaßen bzw. angaben. Bereits seit 1912 war »bei den Inhabern von Postscheck-Konten ein Zeichen (*) und die betreffende Nummer des Kontos« beigesetzt worden; das galt für Bürger und Körperschaften gleichermaßen.

Einen weiteren Mehrwert wiesen die Adressbücher schon seit 1886 auf: die Nummer des Fernsprechanschlusses. Anfänglich wurden die »Teilnehmer an der Stadt-Fernsprecheinrichtung« in einer gesonderten, naturgemäß recht kurz ausfallenden Liste genannt; seit den 1890er Jahren waren die Nummern hinter einem Zeichen, das die Frühform des Telefonhörers symbolisierte, im Einwohner- und Firmenverzeichnis nachzuschlagen. Verfolgt man dieses, dann wird die von Jahr zu Jahr steigende Zahl der Telefonbesitzer augenfällig. 1911 fragte der Verlag[22] die Besitzer und Nichtbesitzer von Fernsprechapparaten, ob er die Anregung des Publikums aufgreifen solle, auch im Häuserverzeichnis den Besitz eines Fernsprechanschlusses auszuweisen, »um damit jedem Einwohner im Bedarfsfalle eine rasche Fernsprech-Verbindung zu ermöglichen«. Im darauffolgenden Jahr informierte der Verlag, dass unter den wenigen Rückmeldungen »auch noch solche in ablehnendem Sinne« gewesen seien, so dass die Neuerung nicht umgesetzt würde.[23]

Die Attraktivität und die Bedeutung des Adressbuches als Nachschlagewerk für zahlreiche Belange des Alltagslebens nahmen infolge der angebotenen Informationen kontinuierlich zu. Hermann Ebeling hat darauf hingewiesen, dass sich der Charakter des Karlsruher Adressbuches dadurch im Laufe der Zeit sichtlich gewandelt habe: Waren die ersten Bände noch ganz der Feudalzeit verhaftet, in der selbstverständlich das höfische Karlsruhe im Vordergrund stand, so wurde



Adreßbuch

der Gau- und Landeshauptstadt

Karlsruhe

einschl. der Stadtteile Beiertheim, Bulach, Daxlanden, Durlach, Grünwinkel, Hagsfeld, Knielingen, Mapau, Rintheim und Rüppurr

1941

Achtundsechzigster Jahrgang

Bearbeitet nach amtlichen Unterlagen und Eigenaufnahmen

Abschluß Anfang Dezember 1940

Druck und Verlag von G. Braun (vormals G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag) GmbH. Karlsruhe i. B., Karl-Friedrich-Straße 14. Gegründet 1813. Fernsprecher 952, 953, 954

Der Titel des Karlsruher Adressbuchs spiegelte zu allen Zeiten die politischen Verhältnisse wider. Zur Zeit des Dritten Reiches verwies der Titel »Adreßbuch der Gau- und Landeshauptstadt Karlsruhe« auf den NSDAP-Gau Baden«.

Täglich wird das Amtliche Fernsprechbuch gebraucht.

Täglich auch sein für das Wirtschaftsleben unentbehrlicher Anhang, das

Handels-, Gewerbe- u. Berufsverzeichnis der Fernsprechteilnehmer für Baden und Hohenzollern

kurz bezeichnet und allgemein bekannt als das

Branchen-Fernsprechbuch

Diese verkehrswichtige Aufteilung aller Fernsprech-Teilnehmer nach Branchen in über 1500 Rubriken ist bearbeitet nach den amtlichen Unterlagen der Deutschen Reichspost und gründlichen eigenen Erhebungen des Verlags.

Für Sie empfiehlt sich die Aufnahme in allen für Ihre Wirtschaftszweige in Betracht kommenden Rubriken. Sie bringen sich bei jedem Bedarf Ihren Geschäftsfreunden in Erinnerung und werben gleichzeitig neue Kunden!

Ein ganzes Jahr ist dieses Verzeichnis in Gebrauch, daher ist Ihr Eintrag wichtig. Verlangen Sie Angebot — lassen Sie sich durch unsere Vertreter beraten.

Branchen-Fernsprechbuch- u. Adreßbuch-Verlag G. Braun, Karlsruhe (Baden) Karl-Friedrich-Straße 14, Fernruf 952, 953, 954

Beauftragt zur Bearbeitung des Handels-, Gewerbe- und Berufsverzeichnisses (Branchen-Fernsprechbuch) für den Reichspostdirektionsbezirk Karlsruhe (B)

Wer das Branchen-Fernsprechbuch HGBV nicht mit seinem Amtlichen Fernsprechbuch erhielt, verlange es kostenfrei vom Verlag G. Braun Karlsruhe (Baden) Karl-Friedrich-Straße 14

Bühlertäler Holzindustrie

Der Verlag G. Braun nutzte das Karlsruher Adressbuch zur Werbung in eigener Sache, hier im Jahr 1941. Zu den von Braun herausgegebenen Produkten zählten die Fernsprechbücher.

das Verzeichnis in den folgenden Jahrzehnten immer bürgerlicher. Handwerk, Handel und Industrie bestimmten zunehmend das Leben der Stadt, und so prägten auch gewerbliche Informationen aller Art immer deutlicher den Inhalt des Adressbuches; von der Grundidee, dem reinen Namen- und Straßenverzeichnis, hatte es sich längst weit entfernt.

Damit stieg auch die Bedeutung, die dem Adressbuch als Quelle für den Lokalhistoriker heute zukommt.[24] Wenn man Adressbücher nicht nur als Hilfsmittel, nicht nur als »Schlüssel, um Städte zu öffnen« ansieht, dann gewinnen sie eine hohe Aussagekraft als historische Dokumente. Sie werden »in all ihrer lakonischen Präzision zu beredten historischen Zeugen.«[25] Ihnen lassen sich Aussagen entnehmen über die flächenmäßige und bauliche Entwicklung einer Stadt, abmessbar an den aufgelisteten Straßenzügen und den beigefügten Stadtplänen; über das Bevölkerungswachstum, mitgeteilt in den häufig abgedruckten statistischen Angaben; über die räumliche Mobilität, recherchierbar anhand des Straßen- und Häuserverzeichnisses; über die soziale Zusammensetzung der Einwohner, da im Adressbuch die Berufe und Gewerbe der männlichen Bürger angegeben sind; über die ökonomische Struktur und Entwicklung des Wirtschaftslebens: die Vielfalt des Produzierens und Handeltreibens, den Grad der Arbeitsteilung, die Differenzierung innerhalb der Gewerbe, das Aufkommen und Verschwinden bestimmter Berufe, die Nachfrage

nach spezifischen Materialien, Dienstleistungen und Bedarfsartikeln; über die kulturellen Einrichtungen der Stadt wie Theater, Bibliotheken, Museen usw.; über den technischen Fortschritt, die Weiterentwicklung der Verkehrsmittel und vieles andere mehr.

Nicht überraschend findet sich auch Stoff zur Geschlechtergeschichte. Frauen wurden anfangs nicht genannt, es sei denn, sie bildeten als Witwe den Haushaltsvorstand. Namen erhielten sie erst 1893: »Bei einzelstehenden Frauen ist der weibliche Vorname, soweit bekannt, in ( ) beigefügt.«[26] Kinder spielten überhaupt keine Rolle.

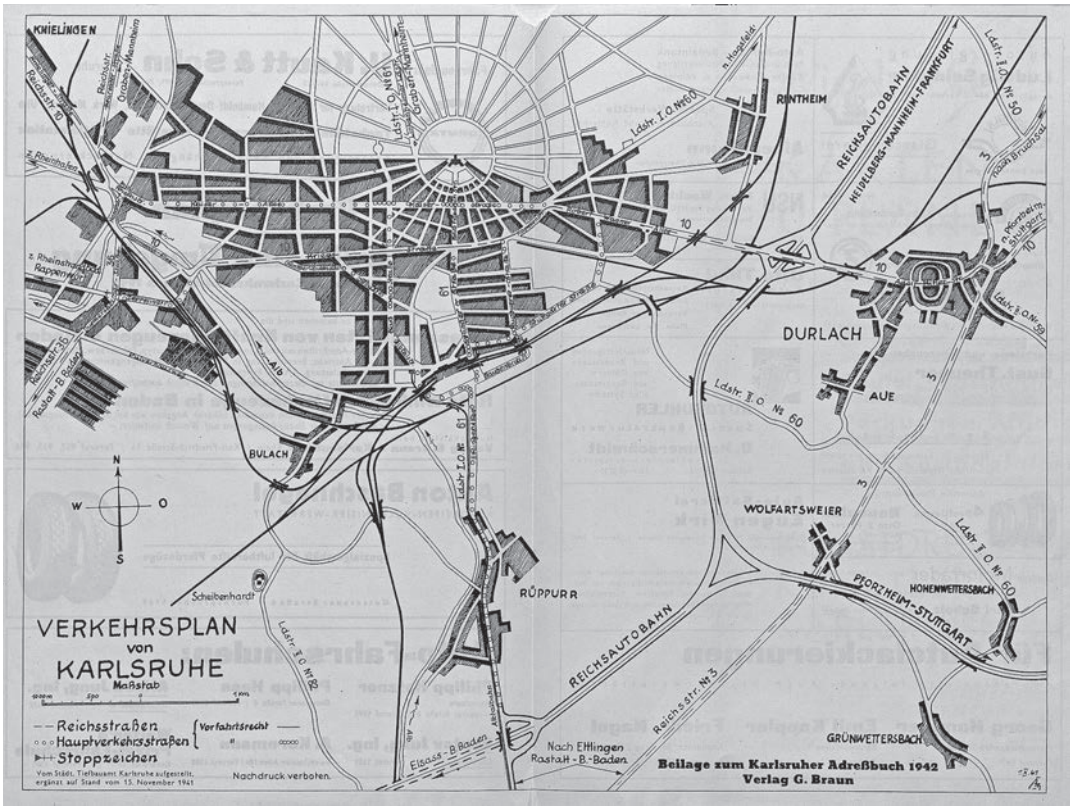
Natürlich spiegelt sich in einem Adressbuch auch politische Herrschaft wider, deutlich ablesbar im Wegweiser der Ämter, Behörden und öffentlichen Einrichtungen, einem Organigramm des politischen Apparates, oder auch in der Benennung und Umbenennung von Straßennamen. Dies alles fällt besonders signifikant in politischen Umbruchzeiten aus, wie der Revolution 1848/49, dem Untergang der Monarchie oder der Machtübernahme der Nationalsozialisten; und ist noch wesentlich interessanter, wenn eine Stadt zugleich Landeshauptstadt bzw. Regierungssitz ist.

Ebenso ist ein Adressbuch Spiegelbild der bürgerlichen Gesellschaft. Der steigende Organisationsgrad der deutschen Gesellschaft findet im Adressbuch seinen Niederschlag, ablesbar beispielsweise anhand der wachsenden Zahl von Vereinen und Gemeinschaften jeglicher Form im gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Leben. Ist schon die bloße Existenz eines Adressbuches ein Indiz für den zivilisatorischen Stand eines Gemeinwesens, so erst recht Umfang und Qualität der angebotenen Information. Dass auch Zivilisationsbrüche in einem Adressbuch erfahrbar werden, lässt sich in erschreckender Weise am Beispiel der Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung der Juden nachvollziehen. Das Karlsruher Adressbuch spiegelt diesen Vorgang nicht nur wider, es wurde selbst zu einem Instrument für die Ausgrenzung der jüdischen Bürger.

Da also für zahlreiche historische und soziologische Fragestellungen Stadtadressbücher eine ergiebige Quelle bilden, verwundert es nicht, dass Bibliotheken und Archive, in denen sich üblicherweise Adressbücher überliefert haben, in den letzten Jahren dazu übergegangen sind, diese Dokumente retrospektiv zu digitalisieren und ins Internet zu stellen. Dies geschieht einerseits aus Gründen der Bestandserhaltung: Gerade weil Adressbücher häufig benutzt werden, sind sie einem hohen Verschleißprozess ausgesetzt, der durch den Zerfall des billigen säurehaltigen Papiers, das seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für den Druck verwendet wurde, dramatisch befördert wird. Andererseits zielt die Digitalisierung darauf, den Zugang zu den Dokumenten zu erleichtern; die Nutzung ist nicht länger orts- und zeitgebunden.

Die Badische Landesbibliothek hat im Jahre 2011 die historischen, zwischen 1818 und 1949 erschienenen Karlsruher Adressbücher digitalisiert und in elektronischer Form ins Internet gestellt. Es handelte sich um 110 Bände. Die in der Landesbibliothek nicht oder nur in sehr schlechtem Zustand vorhandenen Jahrgänge stellte das Stadtarchiv Karlsruhe als Scanvorlage zur Verfügung. Im Jahre 2012 folgen weitere 20 Bände, die Jahrgänge 1951 bis 1970. Wie oben erwähnt, ist nicht in jedem Jahr ein neues Adressbuch erschienen; auch sind Überlieferungslücken nicht völlig auszuschließen.

Zugänglich sind die Adressbücher über die Homepage der Digitalen Sammlungen: http://digital.blb-karlsruhe.de/. Man findet sie in der hierarchischen Suche unter Drucke – Adressbücher – Karlsruhe. Über einen Zeitstrahl



Trotz des Krieges enthielt das Adressbuch des Jahres 1942 einen Verkehrsplan, in den neben den Eisenbahnlinien die wichtigsten Straßen und die Autobahn eingezeichnet sind. Der Plan spiegelt den politischen Umbruch wider; Adolf Hitler und Robert Wagner wurden zu Namensträgern von Straßen

lässt sich der gewünschte Jahrgang auswählen. Der angebotene Link führt sogleich zur inhaltlichen Gliederung des ausgewählten Bandes. Um die Recherche in den einzelnen Bänden zu erleichtern, sind Einstiegsmarken gesetzt worden: Bei diesen handelt es sich zum einen um die Überschriften der wichtigsten im Inhaltsverzeichnis genannten Kapitel bzw. Adressbuchrubriken, zum anderen um die Anfangsbuchstaben der Namen im Einwohnerverzeichnis und um die Straßennamen im Häuser- und Straßenverzeichnis.

Die weitere Navigation ist mehr oder weniger selbsterklärend. Unter »Titel« werden neben der Vorschau auf die erste digitalisierte Seite, also auf den Einbanddeckel, die bibliographischen Informationen aufgeführt. Dabei gilt es zu beachten, dass die Titelformulierungen des Adressbuchs, wie oben erwähnt, häufig variierten. Nach Auswahl des ersten Bildes führt der Button »Übersicht« zu den Buchseiten im Miniaturbild-Format. Das Springen von Seite zu Seite oder zum Buchanfang bzw. -ende und das Drehen einer Seite sind ebenso möglich wie das Skalieren auf Fensterhöhe bzw. -breite, die Vergrößerung bzw. Verkleinerung und die Zoomansicht. In der Kapitelgliederung wird die Erzeugung einer PDF-Datei angeboten, so dass einzelne Kapitel oder Seiten herunter geladen werden können. Auf den Einsatz einer Software zur Volltexterkennung wird bislang bei allen Digitalisierungs-

projekten verzichtet, nicht zuletzt wegen der Schwierigkeit mit der Erkennung von Frakturschriften; eine Volltextrecherche z. B. nach einzelnen Namen ist daher nicht möglich.

Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die Geschichte der gedruckten Adressbücher zu Ende geht und die adressbuchtypischen Informationen künftig auf elektronischem Wege über digitale Endgeräte verbreitet werden, wie Karl Schlögel schon 2003 gemutmaßt hat. Ob und wie diese Informationen dann künftigen Historikern zur Verfügung stehen werden, ist ziemlich ungewiss. Dass das historische, gedruckt erschienene Karlsruher Adressbuch von allen an der Geschichte der Stadt Interessierten als leicht erreichbare Quelle genutzt werden kann, ist ein Anliegen der Digitalisierungsbemühungen der Badischen Landesbibliothek. Auf den Wert dieser geschichtlichen Quelle erneut hinzuweisen und zur Nutzung des digitalen Angebots zu ermuntern, war das Motiv dieses Rückblicks.

Anmerkungen

1 Karl Schlögel: Berliner Adressbücher. – In: Ders.: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München 2003, S. 329–346, hier S. 329.
2 Die bislang einzige und zugleich amüsante und unterhaltsame Chronik erschien zum 175-jährigen Jubiläum des Karlsruher Adressbuches im Verlag G. Braun: Hermann Ebeling: Zwischen den Zeilen. Kleine Geschichte des Karlsruher Adressbuchs 1818–1993. Karlsruhe 1992.
3 Schlögel (wie Anm. 1), ebenda.
4 Hartmut Zwahr: Adressbuch. – In: Lexikon des gesamten Buchwesens. 2., völlig neubearb. Aufl. Band 1. Stuttgart 1985, S. 24–25.
5 Sie werden derzeit vollständig durch die Badische Landesbibliothek digitalisiert und ab 2012 im Internet freigegeben.
6 Daraus erwuchs das Behördenverzeichnis, das wiederholt erweitert und umbenannt wurde; zeitweilig hieß es »Verzeichnis der landesherrlichen und städtischen Stellen und Lokalanstalten«.
7 Wegweiser 1820, S. IV.
8 Ebenda S. V.
9 Wegweiser 1823, S. V f.
10 Adressbuch der Haupt- und Residenzstadt Carlsruhe nebst alphabetischem Einwohnerverzeichniß. Karlsruhe 1832, S. IV.
11 Johann Peter Hebel an Gustave Fecht. Zit. nach Ebeling (wie Anm. 2), S. 24.
12 Adressbuch 1945/46, S. A 1. Ein Straßenverzeichnis hatte dieser Band nicht.
13 Ebenda, datiert März 1946.
14 Adressbuch 1912, S. XX. Die Gebühr stieg später an.
15 Hier Adressbuch 1926, S. I. 62.
16 Ab Jahrgang 1879 auf dem Titelblatt wieder mit »K« geschrieben: Karlsruhe statt Carlsruhe.
17 Herausgegeben von der Stadtverwaltung (Wirtschaftsförderung); Auflage 20 000; Abgabe kostenlos.
18 Hier liefert die digitale Ausgabe der Adressbücher schnellere Angaben, da die Anzahl der Images pro Band angezeigt wird.
19 Aufdruck auf der leeren Tasche 1916, gleicher Text als eingeklebter Vermerk im Jahrgang 1919.
20 Adressbuch 1878, nach S. 94.
21 Dafür ließ Johann Mall das Hauseigentümerverzeichnis weg, das 1833 aber wieder eingeschlossen war.
22 Adressbuch 1911, vor dem Verzeichnis der Straßen und Häuser eingeklebter Vermerk.
23 Adressbuch 1912, vor dem Verzeichnis der Straßen und Häuser eingeklebter Vermerk.
24 Eingehend analysiert von Hartmut Zwahr: Das deutsche Stadtadreßbuch als orts- und sozialgeschichtliche Quelle. – In: Jahrbuch für Regionalgeschichte 3 (1968), S. 204–229.
25 Ebeling (wie Anm. 2), S. 56.
26 Adressbuch 1893, S. 105.

Anschrift des Autors:
Dr. Ludger Syré
Badische Landesbibliothek
Erbprinzenstraße 15
76133 Karlsruhe

Der Türkenlouis als Lehrmeister

Badische Bezüge in der Biographie des Herzogs Karl Alexander von Württemberg

Joachim Brüser

Karl Alexander von Württemberg ist kein Herzog, der im badischen Bewusstsein besonders verankert ist. Auf den ersten Blick hatte der nur etwas mehr als drei Jahre regierende Reichsfürst wenig mit den beiden badischen Markgrafschaften zu tun. Bei genauerer Betrachtung allerdings fallen zahlreiche Berührungen und Parallelen zur Biographie des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden – dem berühmten Türkenlouis – ins Auge.

Herzog Karl Alexander von Württemberg ist ins kollektive Gedächtnis eingegangen als der Herzog, der Joseph Süß Oppenheimer, genannt Jud Süß, nach Stuttgart holte. Dieses Thema ist von Belletristik und Film sehr oft aufgegriffen worden: beispielsweise 1827 durch eine Novelle von Wilhelm Hauff, 1925 durch einen Roman von Lion Feuchtwanger, 1940 durch den berüchtigten Film von Veit Harlan mit Ferdinand Marian in der Hauptrolle und zuletzt 2010 durch den Film von Oskar Roehler mit dem Titel *Jud Süß – Film ohne Gewissen* mit Tobias Moretti, Martina Gedeck, Moritz Bleibtreu und anderen.

Herzog Karl Alexander spielt neben dem Protagonisten Süß in diesen Romanen und Filmen die zweite Hauptrolle: Er holte Süß 1733 nach Stuttgart, machte ihn zu seinem Berater in Finanzfragen, zu einem württembergischen Gesandten und schließlich zum Finanzienrat, also Finanzminister.

Aber um diese Geschichte soll es hier nicht gehen. Die Beziehung zwischen Ludwig Wilhelm und Karl Alexander spielte in einem älteren Kapitel der Biographie des württembergischen Herzogs. Süß trat erst 24 Jahre nach dem Tod des badischen Markgrafen in das Leben des württembergischen Herzogs.

I. Biographische Kurzabrisse zu den beiden Reichsfürsten

a) Ludwig Wilhelm

Ludwig Wilhelm wurde 1655 in Paris geboren.[1] Er war der Sohn des Erbprinzen Ferdinand Maximilian von Baden-Baden und Luise Christine von Savoyen-Carignan. Über seine Mutter war er der Cousin des Prinzen Eugen von Savoyen. Seine Eltern trennten sich kurz nach der Geburt und der erst sechs Monate alte Ludwig Wilhelm zog mit seinem Vater nach Baden. Im Alter von vierzehn Jahren verlor der spätere Türkenlouis seinen Vater durch einen Jagdunfall und wurde von nun an von seinen Großeltern aufgezogen.

Wie es in der Frühen Neuzeit üblich war, absolvierte der junge Prinz eine etwa dreijährige Kavaliersreise nach Besançon, Genf, Mailand, Florenz, Rom, Venedig und Innsbruck. Nach seiner Rückkehr 1674 war er neunzehn Jahre alt und trat nun ins kaiserliche Heer ein. Dort wurde er von dem berühmten kaiserlichen Feldherrn Raimund von Montecuccoli in die Kriegskunst eingeführt.

Ludwig Wilhelm kämpfte in den folgenden Jahren in kaiserlichen Diensten 1674 bis 1678 im Französisch-Niederländischen Krieg, 1683 bis 1693 im Großen Türkenkrieg und ab 1693 im Pfälzer Erbfolgekrieg gegen die Franzosen. Er konnte große Erfolge feiern – beispielweise 1683 bei der Befreiung Wiens – und machte schnell Karriere. Bereits 1689 wurde er kaiserlicher Oberbefehlshaber gegen die Türken – im Alter von 34 Jahren. Ludwig Wilhelm kämpfte in insgesamt 57 Schlachten, wurde nie besiegt und ging meist als Sieger aus den Schlachten hervor.

Nach dem Tod seines Großvaters trat er 1677 die Regierung in der Markgrafschaft Baden-Baden an, um die er sich allerdings nicht viel kümmerte. Im Pfälzer Erbfolgekrieg verwüsteten 1689 die Franzosen sein Land. Auch die Hauptstadt Baden(-Baden) wurde niedergebrannt.

1690 heiratete Ludwig Wilhelm die reiche und außerdem zwanzig Jahre jüngere Sibylla Augusta von Sachsen-Lauenburg. Das Paar hatte neun Kinder, von denen aber nur drei das Erwachsenenalter erreichten – zwei Söhne und eine Tochter. Die Tochter Augusta Marie Johanna starb im Alter von 22 Jahren im Kindbett, die beiden Söhne Ludwig Georg und August Georg regierten nach dem Tod des Vaters bis 1771 die Markgrafschaft Baden-Baden.

Nach der Zerstörung seiner Hauptstadt Baden(-Baden) begann Ludwig Wilhelm 1697 mit dem Ausbau des ebenfalls zerstörten Rastatts zu seiner neuen Haupt- und Residenzstadt mit großem Residenzschloss, dessen Fertigstellung er nicht mehr erlebte.

Ludwig Wilhelm starb 1707 im Alter von 51 Jahren an den Verletzungen, die er sich 1704 bei der Schlacht am Schellenberg zugezogen hatte.

b) Karl Alexander

Herzog Karl Alexander von Württemberg wurde 1684 als Sohn des Herzogs Friedrich Karl von Württemberg-Winnental geboren, war also Spross einer Nebenlinie des Hauses Württemberg.[2] Nach einer relativ kurzen Ausbildung am Collegium Illustre in Tübingen ging er 1699 auf Bildungsreise nach Paris und Versailles, England, in die Niederlande und nach Wien.

Da zunächst keine Aussicht auf eine Erbfolge seiner Familie in der Stuttgarter Regierung bestand, bestimmte der Vater den jungen Prinzen für den Militärdienst. Bereits 1695 im Alter von elf Jahren wurde er nominell Oberst eines Subsidienregiments seines Vaters, das in venezianischen Diensten in Griechenland gegen die Türken kämpfte. In den folgenden Jahren kämpfte er im Pfälzer Erbfolgekrieg am Rhein, im Spanischen Erbfolgekrieg in Süddeutschland, Italien und Südfrankreich und schließlich im Türkenkrieg von 1716/18 auf den Balkan.

In der Schlacht von Cassano 1705 wurde er schwer verwundet, so dass ihm fast ein Bein amputiert werden musste. Die Wunde sollte bis zu seinem Tode immer wieder aufbrechen.

Wie auch Ludwig Wilhelm machte Karl Alexander schnell Karriere im kaiserlichen Heer. Im Gegensatz zum regierenden Markgrafen von Baden-Baden war er allerdings in Friedenszeiten ohne Einkommen. Dies änderte sich erst 1709, als er zum Gouverneur der Festung Landau in der Pfalz ernannte wurde und damit Chef der in der Stadt stationierten Garnison wurde.

1713 wurde die Festung Landau von den Franzosen belagert und Karl Alexander musste schließlich kapitulieren, um die Aufreibung seiner Truppen zu verhindern. Damit hatte er seinen fest besoldeten Posten als Gouverneur verloren.

Eine weitere, auch in Friedenszeiten besoldete Stelle erhielt er erst nach dem Türkenkrieg von 1717 bis 1719, als der Kaiser ihn zum Statthalter über die neu eroberte Provinz Serbien ernannte. Diesen Posten behielt er bis zu seinem Tode bei. Aktiv ausgeübt hat er ihn zwischen 1720 und 1733, nach seinem Regierungsantritt in Stuttgart ließ er sich in Belgrad vertreten.

In der kriegszerstörten Provinz Serbien leistete Karl Alexander eine bemerkenswerte Aufbauarbeit. Er reformierte das Steuersystem, förderte Handel und brachliegende Bergwerke und erließ Einwanderungsprivilegien. Er baute die Festung Belgrad aus und organisierte eine Miliz. Außerdem ordnete er das Kirchen- und das Schulwesen neu.

Nachdem 1733 sein Cousin Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg ohne überlebende Nachkommen starb, trat Karl Alexander die Regierung in Stuttgart an. Er regierte als moderner Fürst im Sinne des Absolutismus und führte zahlreiche Reformen durch – auch gegen den Willen seiner Untertanen.

Nach dreieinhalb Jahren an der Regierung verstarb er 1737 ganz plötzlich an den Folgen seiner italienischen Kriegsverletzung von vor 32 Jahren. Während der Minderjährigkeit seines ältesten Sohnes Karl Eugen übernahm die bürgerliche Landschaft das Ruder im Herzogtum und machte fast alle Gesetze des Herzogs wieder rückgängig, so dass seine Regierung quasi folgenlos blieb. Als Sündenbock wurde sein jüdischer Finanzberater Joseph Süß Oppenheimer – Jud Süß – zum Tode durch den Strang verurteilt.

II. Vergleich der Lebensläufe

Bereits diese oberflächliche Betrachtung der beiden Biographien lässt viele Parallelen erkennen. Beide Fürsten wurden jung zum Kriegsdienst bestimmt – Ludwig Wilhelm im Alter von neunzehn Jahren, Karl Alexander im Alter von elf Jahren. Beide leisteten diesen Zeit ihres Lebens im kaiserlichen Heer. Beide machten schnell Karriere und kämpften am Rhein gegen die Franzosen und auf dem Balkan gegen die Türken.

Wenn man sich die Liste der Schlachten beider Feldherren auf dem Balkan anschaut, fällt schnell auf, dass beide an denselben Orten gekämpft haben – wenn auch zeitlich um dreißig Jahre versetzt. Karl Alexander verdiente sich seine wichtigsten Lorbeeren in Peterwardein und Belgrad in den Jahren 1716 und 1717. Ludwig Wilhelm hatte an denselben Orten in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gekämpft.

Beide Prinzen verloren ihre Väter im Alter von vierzehn Jahren und wuchsen als Halbwaisen auf. Ludwig Wilhelm wurde durch den Tod seines Vaters sogar quasi zur Vollwaise.

Beide Reichsfürsten heirateten Töchter reicher Adelsfamilien. Sibylla Augusta finanzierte über ihre Besitzungen im böhmischen Schlackenwert große Teile des Rastatter Schlossbaus. Herzogin Maria Augusta von Württemberg, die Ehefrau Herzog Karl Alexanders, war eine geborene Fürstin von Thurn und Taxis und hatte das große Vermögen ihrer Familie der Reichsgeneralerbpostmeister und der kaiserlichen Prinzipalkommissare am Reichstag hinter sich.

Nach ihrem Regierungsantritt hielten sich beide südwestdeutschen Regenten als kaiserliche Generäle in Kriegszeiten mehr außerhalb ihres Landes auf, als dass sie dieses regierten. Allerdings kümmerte sich Karl Alexander deutlich mehr um sein Land als Ludwig Wilhelm.

Ludwig Wilhelm von Baden

Und schließlich starben beide fast gleich alt an Kriegsverwundungen – Ludwig Wilhelm 1707 im Alter von 51 Jahren, Karl Alexander 1737 im Alter von 53 Jahren.

Beide hinterließen als Erben minderjährige Söhne. In Stuttgart führte sieben Jahre lang bis 1744 zwei Administratoren unter landständischer Dominanz die Regierung für Herzog Karl Eugen. In Rastatt regierte die Markgrafenwitwe Sibylla Augusta im Namen ihres Sohnes Ludwig Georg für zwanzig Jahre bis 1727.

Die größte Gemeinsamkeit der beiden Reichsfürsten mag ihr Temperament gewesen sein. Liest man Berichte badischer und württembergischer Zeitzeugen, so lassen sich die Berichte fast austauschen:

Der erste Zeitzeuge berichtet: Er »ist ein wahrer Kriegsmann, er liebt sein Handwerk und verwendet darauf auch viel Aufmerksamkeit. Er hat großen Mut, im Kampf hat er einen klaren und sicheren Blick … und er ist von allen am meisten geeignet, ein großer General zu werden, wenn der Eigensinn ihn nicht daran hindert. Er hört nämlich wenig auf Ratschläge und wenn er sich gezwungen sieht, ihnen zu folgen, so tut er es nur spät und niemals, ohne vorher wenigstens etwas abgeändert zu haben, so dass man glauben muss, es seien seine eigenen Gedanken … Er will umgänglich erscheinen, ist aber das Gegenteil für jeden, der ihm nicht blind ergeben ist. In seinem Lob und Tadel ist er nicht immer gerecht … Für das Hofleben ist er wenig geeignet, da er mit den Ministern allzu frei und heftig redet.«[3]

Der zweite Zeitzeuge berichtet, dass mit seinem Fürsten »nicht wie mit anderen großen Herrn umzugehen gewesen … daß wann nicht alles nach höchstdero Willen augenblicklich wie eine militarische Ordre ohne Wieder-Rede ausgeführet worden [ist], höchstdieselbe in dem höchsten Grad ungnädig worden, so daß keine Mittel waren, dawieder zu streben. … wer mit diesem Herrn jemals zu thun gehabt hatt, [wird] bezeugen können, daß er alles auf militairischen Fuß hatt eingerichtet …«[4]

Beide Zeugnisse könnten auf ein und denselben Herrn bezogen sein. Das erste Zitat stammt aus dem Munde des französischen Generals Marquis Louis Hector de Villars, der sich so 1687 über den Türkenlouis äußerte. Das zweite Zitat stammt von Joseph Süß Oppenheimer über seinen Herzog Karl Alexander.

Der größte Unterschied zwischen den beiden Reichsfürsten war ihr Umgang mit Geld. Karl Alexander war in dieser Hinsicht sprichwörtlicher Schwabe: Wichtig war ihm die Sanierung des Staatshaushalts und die Vergrößerung seiner finanziellen Möglichkeiten. Auf die typisch barocke Standesdemonstration in architektonischer Pracht legte er keinen Wert. Das württembergische Barockschloss Ludwigsburg war von seinem Vorgänger Eberhard Ludwig gebaut worden. Er selbst stellte unmittelbar nach seinem Regierungsantritt alle Bauarbeiten am noch nicht vollendeten Schloss ein und zog in die mittelalterliche Wasserburg in Stuttgart – das heutige Alte Schloss. Ludwig Wilhelm hinterließ seinem Land in Rastatt eine prunkvolle neue Barockresidenz.

Auch wenn Karl Alexander kein Bauherr im Sinne des Barock war, so hat er sich doch architektonisch auf heute badischem Gebiet verewigt. Wie auch Ludwig Wilhelm befestigte er sein Land gegen die Einfälle der benachbarten Franzosen. Ludwig Wilhelm ließ zwischen 1695 und 1697 die Eppinger Linien anlegen, die sich von Weißenstein über Mühlacker, Sternenfels und Eppingen bis Neckargemünd ziehen. Karl Alexander bemühte sich vor allem um die bestehenden Festungen

Der junge Karl Alexander als Sieger der Schlacht von Temesvar 1716.

Württembergs, die er renovierte und ausbaute. Außerdem legte er ähnlich den Eppinger Linien Verschanzung an verschiedenen Orten des Herzogtums an. Die berühmteste Verschanzung trägt bis heute seinen Namen: die Alexanderschanze auf dem Kniebis. 1734 ließ er sie an der Straße zwischen Freudenstadt und Straßburg auf knapp 1000 Metern Höhe errichten.

III. Berührungspunkte der beiden Reichsfürsten

Allerdings gibt es nicht nur äußerliche Parallelen in den Lebensläufen der beiden Reichsfürsten, die Biographien von Karl Alexander und dem fast dreißig Jahre älteren Ludwig Wilhelm waren auch konkret verbunden.

Nachdem Karl Alexander 1695 nur nominell in venezianischen Diensten württembergische Truppen befehligt hatte, übernahm er 1697 im Alter von dreizehn Jahren unter dem Oberbefehl Ludwig Wilhelms ein Infanterieregiment seines Vaters und wurde erstmals im September des Jahres bei der Belagerung der Ebernburg bei Kreuznach eingesetzt. Die Belagerung der Burg endete am 27. September 1697 mit deren Kapitulation, die der junge Württemberger eigenständig aushandeln und unterzeichnen durfte.

Vermutlich lernten sich Ludwig Wilhelm und Karl Alexander 1697 bei der Ebernburg kennen, wo sie erstmals gemeinsam im Felde standen. Nach dem wenig später geschlossenen Frieden von Rijswijk endete der Pfälzer Erbfolgekrieg und beide Offiziere zogen nun auf den Balkan, um gegen die Türken zu kämpfen. Allerdings wurde Karl Alexander nicht wieder den Einheiten Ludwig Wilhelms zugeteilt, sondern kämpfte nun unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen von Savoyen.

Nach den Friedensschlüssen im Pfälzer Erbfolgekrieg und im Türkenkrieg gab es für den jungen Karl Alexander wenig zu tun. Anders als Ludwig Wilhelm war er (noch) kein Regent eines Territoriums im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Er nutzte die Zeit zwischen dem Türkenkrieg und dem 1701 ausgebrochenen Spanischen Erbfolgekrieg für mehrere Bildungsreisen und sah sich gleichzeitig in den Niederlanden und England nach einer möglichen Stellung um.

Parallel zu diesen eigenen Bemühungen Karl Alexanders versuchte auch seine Mutter, Herzogin Eleonore Juliane, alles, was ihr möglich war. Sie korrespondierte zugunsten ihres Sohnes nicht nur direkt mit dem Kaiser in Wien[5] sondern auch mit dem Markgrafen von Baden-Baden.

So schrieb sie 1701 an Ludwig Wilhelm wegen eines weiteren Einsatzes ihres siebzehnjährigen Sohnes. Er sei nicht nur tatendurstig, sondern auch stark geldbedürftig. Die finanzielle Lage ihre Sohnes sei so miserabel, dass er dringend auf Hilfe angewiesen sei: »Gleichwie ich aber Ew[er] L[ie]bd[en] hirbey en confidence nicht bergen kan, welchergestalt öffters gedacht mein Sohn wegen der gar geringen Revenuen, so derselbe jährlich zu genießen hat, bereits in solchen entblößten Zustand gesezet worden, daß ihme unmöglich fallen würde, nur das geringste zu entrepreniren, wann nicht Ihro L[ie]bd[en] … mit Avancirung einig zulänglicher Summa Geldts an Hand gehen wolten.«[6]

Sie nahm Markgraf Ludwig Wilhelm moralisch in die Pflicht, indem sie ihn als »gleichsam den andern Vatteren meines Sohns« bezeichnete und bat mehrfach »bey welcher unglückseeligen Fatalitet also Ew[er] L[ie]bd[en] geruhen wollen, sich seiner Fortun desto eyfriger anzunehmen«.

Dass die Witwe den badischen Markgrafen als den zweiten Vater ihres Sohnes bezeich-

In der Schlacht von Schellenberg kämpften Karl Alexander und Ludwig Wilhelm 1704 Seite an Seite.

nete, hatte sicher mehr als nur opportunistische Gründe. Wäre diese Bezeichnung völlig aus der Luft gegriffen gewesen, hätte sie ihr Ziel wohl völlig verfehlt. Ludwig Wilhelm muss sich also während der kurzen gemeinsamen Zeit im Pfälzer Erbfolgekrieg bei der Belagerung der Ebernburg intensiv um den jungen Karl Alexander bemüht haben.

Die Bemühungen der Herzoginwitwe Eleonore Juliane trugen die erhofften Früchte. Der Kaiser setzte den nun achtzehnjährigen Karl Alexander im Mai 1702 wieder unter Ludwig Wilhelm ein.[7] Gleichzeitig war der Württemberger zum Generalfeldwachtmeister befördert worden, woran der badische Markgraf nicht unbeteiligt gewesen sein dürfte. Als Ludwig Wilhelm 1702 die Festung Landau in der Pfalz erfolgreich belagerte, wurde er hierbei durch den jungen Karl Alexander unterstützt.

Nach der Beförderung Karl Alexanders meldete sich dessen Mutter wieder beim Markgrafen. Man spürt ganz klar, wie sehr die Herzoginwitwe zwischen Stolz über die Karriere ihres Sohnes und Sorge um dessen Wohlergehen hin- und hergerissen war. Sie bat den Markgrafen wieder, sich des Jüngeren anzunehmen und ihn zu unterstützen: »Als nehme [ich] die Freyheit, Ew[er] L[ie]bd[en] hirmit dienstl[ich] zu ersuchen, ob Sie doch vor derselben die Gnade haben und ihme rathen möchte, wie er sich eigentlich bey diesem Emergenti zu verhalten häbe. Ich meines Orts hielte davor, daß [es] allerdings beßer wäre, wann mein Sohn sich dieser Charge wenigstens noch ein Jahr nicht würcklich praevalirte, um indeßen zu selbiger sich noch mehrers qualificirt zu machen.«[8] Der Mutter wäre es also lieber gewesen, wenn ihr Sohn die Beförderung und die damit verbundenen Kriegsdienste erst ein Jahr später annähme.

Auch in diesem Brief betonte die besorgte Mutter die quasi-väterliche Rolle des Markgrafen gegenüber dem jungen Herzog: »Doch wie Ew[er] L[ie]bd[en] bisher so gnädig gewesen und sich seiner in allen Stücken mit mehr als vätterl[icher] Treu angenommen, also stelle [ich] auch dieses dero hocherleuchtetem Gutfinden lediglich anheim und laße mir die gröste Vergnügung seyn, waß Ew[er] L[ie]bd[en] sowohl hierinn als in allen andern, deßen Fortun betreffenden Angelegenheiten zu disponiren geruhen.«[9]

In den folgenden Jahren wurde Karl Alexander flexibel und beweglich an verschiedenen Kriegsschauplätzen im deutschen Südwesten eingesetzt, immer wieder kreuzte sein Weg den des Türkenlouis. Die nächste bedeutendere Gelegenheit, bei der Karl Alexander und Ludwig Wilhelm nach der Landauer Belagerung wieder Seite an Seite kämpften, war die für den badischen Markgrafen so verhängnisvolle Schlacht am Schellenberg im Sommer 1704.

Bei dieser Schlacht wurde Ludwig Wilhelm am Oberschenkel getroffen. Die Verletzung schien zunächst nicht besonders schwerwiegend. Sie verheilte aber nicht und führte schließlich zweieinhalb Jahre später zum Tode des Markgrafen.

Auch Karl Alexander wurde bei dieser Schlacht verwundet. Auch ihn traf ein Schuss in den Schenkel. Die Wunde war so tief, dass ein Brief, der sich in der Tasche des Herzogs befunden hatte, vom Arzt aus der Wunde gezogen werden musste. Dieser Brief befindet sich heute in den Sammlungen der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart und ist durch das Blut des Herzogs tief schwarz verfärbt.[10]

Wenige Monate nach der Belagerung des Schellenbergs wurde bei Höchstädt eine der wichtigsten Schlachten des Spanischen Erbfolgekrieges geschlagen. An dieser nahm Karl Alexander allerdings nicht teil – er kämpfte

Karl Alexander als regierender Herzog von Württemberg zwischen 1733 und 1737

zeitgleich in Ulm – und Ludwig Wilhelm kam erst später aus Ingolstadt zum Schlachtgeschehen hinzu. Ende des Jahres 1704 trafen sie sich wieder in Landau, das die Franzosen in der Zwischenzeit zurückerobert hatten, und erstürmten die Festung gemeinsam mit dem römischen König Joseph.

Diese zweite Eroberung Landaus sollte der letzte gemeinsame Einsatz der beiden Offiziere werden. Karl Alexander zog im folgenden Jahr 1705 mit Prinz Eugen über die Alpen nach Italien und Südfrankreich, während Ludwig Wilhelm weiter in Süddeutschland kämpfte.

Für Karl Alexander sollte mit den kriegerischen Erfolgen in Serbien 1717 und seinem Regierungsantritt in Stuttgart der Zenit seines Lebens erst noch kommen. Ludwig Wilhelm allerdings starb bereits wenig später an der Schellenberger Kriegsverletzung. Weder die Volljährigkeit seiner Söhne noch die Fertigstellung seines Schlosses sollte er erleben dürfen.

Für die Zeit nach dem Tod des Markgrafen Ludwig Wilhelm übernahm dessen Cousin Prinz Eugen von Savoyen die Rolle des Mentors für Karl Alexander. Ihm verdankte er schließlich die Beförderungen am Höhepunkt seiner militärischen Karriere, den Orden vom Goldenen Vlies und die Ernennung zum kaiserlichen Statthalter in Serbien.

Zum ehrenden Angedenken dieses seines zweiten Mentors nannte Karl Alexander alle seine Söhne mit zweitem Namen Eugen, ein in Württemberg zuvor völlig ungebräuchlicher Name. Außerdem gab er beim Wiener Schlachtenmaler August Querfurt (1696–1761) Gemälde von zwölf Schlachten des Prinzen Eugen in Auftrag. Nicht bei allen diesen Schlachten war Karl Alexander selbst auch dabei gewesen. Über diese Schlachtenbilder wurde aber auch das Andenken an Ludwig Wilhelm geehrt. Eines der Gemälde ist der Schlacht von Schellenberg 1704 gewidmet, während derer sich der Türkenlouis seine tödlichen Verletzungen zuzog. Die Gemälde erreichten Württemberg erst im Dezember 1737, also nach dem Tod Karl Alexanders, und wurden im Schloss Ludwigsburg aufgehängt. Dort hängen sie – nach einem kurzen Zwischenspiel in Stuttgart im 18. Jahrhundert – heute auch wieder, allerdings etwas abseits und auf verschiedene Räume verteilt. Die Schlacht am Schellenberg ist heute im Verbindungsgang zum Modemuseum im Schloss aufgehängt.

Zusammenfassung

Die beiden Reichsfürsten Ludwig Wilhelm von Baden-Baden und Karl Alexander von Württemberg verband also mehr, als auf den ersten Blick offensichtlich wird. Nachdem sich Ludwig Wilhelm des Jüngeren angenommen hatte, ging dessen Karriere deutlich schneller voran. Für einige Jahre scheint der Badener für den jüngeren Württemberger sogar eine Art Ersatzvater gewesen zu sein.

Nachdem Ludwig Wilhelm in der Jugend Karl Alexanders für diesen eine nicht zu unterschätzende Rolle als Mentor gespielt hatte, wurde er nach seinem Tod in dieser Funktion wohl durch den Prinzen Eugen ersetzt. Das zeigt sich vor allem darin, wie sehr Karl Alexander darauf bedacht war, das Andenken des Prinzen von Savoyen – vor und nach dessen Tod 1736 – zu ehren. Vor allem die Zweitnamen seiner Söhne sind hier nochmals zu nennen. Ludwig Wilhelm spielte dagegen nach seinem Tod kaum noch eine Rolle im Leben Karl Alexanders. Nur der bei August Querfurt in Auftrag gegebene Gemäldezyklus zeigte mit der Schlacht am Schellen-

berg im Schloss Ludwigsburg bis heute die wohl schicksalshafteste Schlacht des Türkenlouis.

Anmerkungen

1 Vgl. zu Ludwig Wilhelm von Baden-Baden: Uwe A. Oster, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden – Der »Türkenlouis« – Feldherr im Schatten von Prinz Eugen, Bergisch Gladbach 2001; Wolfgang Froese/Martin Walter (Hg.), Der Türkenlouis – Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und seine Zeit, Gernsbach 2005; Adolf Schmid, Zwischen Sonne und Halbmond – Der »Türkenlouis«: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (1655–1707); in: Badische Heimat 85/2005, Seite 417 f.

2 Vgl. zu Karl Alexander von Württemberg: Paul Sauer, Ein kaiserlicher General auf dem württembergischen Herzogthron – Herzog Carl Alexander von Württemberg 1684–1737, Filderstadt 2006; Joachim Brüser, Herzog Karl Alexander von Württemberg und die Landschaft (1733 bis 1737) – Katholische Konfession, Kaisertreue und Absolutismus (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg – Reihe B Bd. 180), Stuttgart 2010.

3 Zitiert nach: Uwe A. Oster, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden – Der »Türkenlouis« – Feldherr im Schatten von Prinz Eugen, Bergisch Gladbach 2001, Seite 130.

4 Michael Andreas Mögling, Rechtliche Defensionsschrift des Juden Joseph Süß Oppenheimer, Stuttgart 1737; UB Tübingen Mh 470.

5 Schreiben des Kaiser Leopolds I. an die Herzogin Eleonore Juliane von Württemberg vom 7. Februar, 13. und 20. März 1700; HStAS G 196 Bü 11.

6 Schreiben der Herzogin Eleonore Juliane von Württemberg an den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden vom 25. Juni 1701; GLAK 46/3659.

7 Abschrift von zwei Schreiben des württembergischen Agenten Remmer in Wien an Herzog Karl Alexander von Württemberg und die Herzoginwitwe Eleonore Juliane vom 6. Mai 1702; GLAK 46/3847.

8 Schreiben der Herzogin Eleonore Juliane von Württemberg an den Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden vom 14. Mai 1702; GLAK 46/3847.

9 Ebd.

10 Schreiben des Grafen Guller an Herzog Karl Alexander von Württemberg vom 13. Juni 1704; WLB Cod. hist. fol. 44.

Anschrift des Autors:
Dr. Joachim Brüser
Landesarchiv
Baden-Württemberg
Hohenlohe-Zentralarchiv
Neuenstein
Schloss
74632 Neuenstein

Schapbacher Hofzeichen zu Hofwappen herangereift

Symbole für jahrhundertealte vorbildliche Waldkultur

Heinz Nienhaus

Die Geschichte der Schapbacher Heimhofsiedlungen reicht weit zurück, wahrscheinlich bis ins 12. Jahrhundert. Im Jahre 1562 vergab das Haus Fürstenberg mit dem sogenannten Wildschapbachbrief 23 Maierhöfen 1200 ha Wald *»zu ewigen Zeiten zu Erb und Eigen.«* 1565 trat noch die sogenannte Hirschbachurkunde hinzu, nach der von den 23 Maierhöfen sieben Hofbauern zusätzlich den Hirschbachwald verliehen bekamen.[1] Insgesamt verfügten diese Maierhöfe nun über etwa 200 mehr oder weniger große Waldparzellen.[2] Da in Schapbach von jeher die Rechtsform der geschlossenen Hofgüter (Unteilbarkeit) galt, blieb diese Parzellierung in ihren Grundzügen bis heute erhalten.[3] Aus diesen Besitzverhältnissen resultierte eine großangelegte Waldwirtschaft – rund 80% der Gemarkung Schapbach besteht aus Wald[4], – und daraus wiederum entwickelten sich die runenähnlichen Hofzeichen (Abb. 1).

Der weit über den Schwarzwald hinaus bekannte Freiburger Forstwissenschaftler Professor Dr. Karl Abetz äußerte sich zu der Schapbacher Waldkultur wie folgt: *»Die Schwarzwaldgemeinde Schapbach dürfte in ihrem bäuerlichen Waldbesitz, gestützt auf eine alte, hochentwickelte forstliche Tradition, wohl das größte und eindruckvollste Plenterwaldvorkommen in Deutschland aufweisen. Geplentert (gefemelt) wurde in den Gemeinden des Wolf- und oberen Kinzigtals seit Alters her. Der Floßholzhandel, der sich bis nach Holland erstreckte, hatte ein Interesse nur an starken Holzsorten, wie sie im Plenterwald in erster Linie erzeugt werden können.«*[5] Mit Plenterwald wird eine Waldkultur bezeichnet, in der die Waldbesitzer nach sorgfältiger Beurteilung und Auswahl aufgrund langjähriger Erfahrung sowohl schwache, d. h. nicht umtriebsreife, als auch starke Stämme fällen. Der

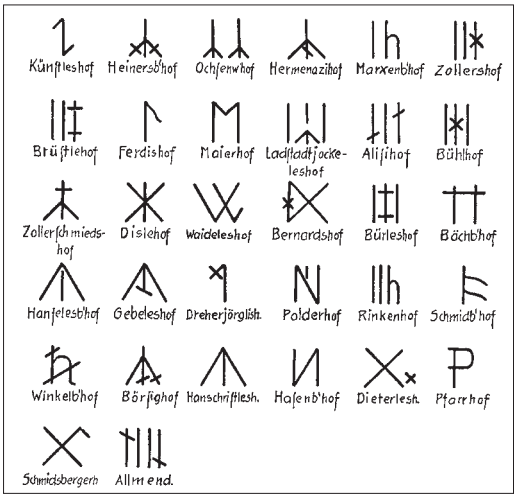


Abb. 1: Den germanischen Runen ähnliche Schapbacher Hofzeichen aus den 1930er-Jahren. Aus früheren Zeiten sind für einige Hofgüter geringfügig andere Hofzeichen bekannt. Derartige Änderungen erfolgten meist nach einem Besitzerwechsel auf dem Hof, der dann oftmals auch einen neuen Namen bekam. Bei diesem Ändern wurde aber stets darauf geachtet, dass ein Verwechseln mit den Zeichen anderer Hofgüter ausgeschlossen war.

Abb. 2: Aus Baumstämmen errichtete sogenannte »Riese« (Holzrutsche – gelegentlich bis zu 5 km lang), in der man die gefällten Baumstämme schleifte, die dann durch ihr Eigengewicht mit hohem Tempo zum Lagerplatz ins Tal glitten.

natürliche Nachwuchs setzt sich deshalb aus Bäumen verschiedenen Alters zusammen; der Wald ist stufig. Durch die Bäume unterschiedlicher Größe wirkt der Plenterwald wie ein Urwald – er ist naturnah, aber dennoch ein Erziehungsprodukt der Waldbauern. »Plenter« ist abgeleitet vom germanischen Wort bland = mischen. Förster und Waldbauern erklären diese spezielle Waldkultur mit wenigen Worten: *»Der Plenterwald ist ein Mehrgenerationenwald – ob groß, mittel oder klein im Plenterwald daheim.«* Der Femelwald ist eine dem Plenterwald sehr ähnliche Waldbauform. Während die Schapbacher Waldbauern die Bezeichnung Femelwald verwenden, bevorzugen die Forstwissenschaftler den Fachbegriff Plenterwald.

Eigentumszeichen auf Baumstämmen, Grenzsteinen und Werkzeugen

Im 16. Jahrhundert und noch lange danach gab es in den vermeintlich unendlichen

Abb. 3: Alter Grenzstein im Wildschapbachgebiet mit dem Hofzeichen des Brüstlehofs (vgl. Abb. 1)

Schapbacher Wäldern kaum Wege, über die die gefällten Baumstämme abtransportiert werden konnten. Es blieb keine andere Wahl, als sie über sogenannte »Riesen« (Holzrutschen, Abb. 2) zu Tal zu befördern und von dort über die Wolf, die Kinzig und den Rhein per Floß an die Käufer zu bringen. Diese »Riesen« waren aus Baumstämmen hergerichtete und vom Berg mit Gefälle talabwärts führende Rinnen (Rutschen), in die man die gefällten Bäume schleifte, die dann durch ihr Eigengewicht mit hoher Geschwindigkeit ins Tal glitten. Meist endeten diese »Riesen« unmittelbar neben der Wolf.[6] Von hier aus wurden die Stämme dann – soweit sie nicht in den örtlichen Sägen verarbeitet wurden – per Floß mit bis zu 250 Festmetern Holz bis nach Wolfach und von dort dann mit größeren Flößen bis zu 600–700 Festmetern Floßholz über die Kinzig in Städte am Rhein, ja sogar

Abb. 4a–c: Alte handgeschmiedete Werkzeuge mit dem Hofzeichen des Börsighofs (vgl. Abb. 1): a) Waldarbeitergeschirr (Wendehaken), in das der Schmied das Hofzeichen einschlug, b) Kartoffelhacke mit eingebranntem Hofzeichen und den Initialen des seinerzeitigen Hofgutbesitzers **H**ans **S**chmid (vgl. mit Abb. 4c), c) Brenneisen zur Kennzeichnung der Geräte des Börsighofs (Beispiel: Abb. 4b).

bis nach Holland, zu ihren Käufern transportiert.[7] Schon 1582 hatten die Schapbacher das Recht zum Selbstverflößen verliehen bekommen.[8] Erst 1888 ging das letzte Floß die Wolf hinunter[9] und als in den 1950er-Jahren ein umfangreiches Wegenetz in den Schapbacher Waldungen hergerichtet wurde, kam auch der Riesbetrieb zum Erliegen.[10]

Da die Baumstämme verschiedener Waldbesitzer in derselben »Riese«, die gelegentlich eine Länge von 5 km aufwies[11], zu Tal gelassen und dort zu einem Floß zusammengebunden wurden, war es für die geschäftliche Abwicklung wichtig zu erkennen, von welchem Waldbesitzer die gefällten Bäume stammten. Um das sicherzustellen, bediente man sich den einem jeden Hof zugeordneten, unterschiedlichen Hofzeichen (Abb. 1), mit dem jeder gefällte Baumstamm gekennzeichnet wurde.[12] Neben dem Hofzeichen ritzten die Waldarbeiter auch noch Längen- und Stärkenmaße mit ihrem stets mitgeführten Reissmesser (Reisser) in den Stamm.[13] Damit waren Verwechslungen bei der Kaufabwicklung und auch bei einer gelegentlichen Reklamation absolut ausgeschlossen.

Auch in die Grenzsteine, die den bäuerlichen Waldbesitz markierten, ritzte man die Hofzeichen ein. Die Abb. 3 zeigt beispielhaft einen alten Grenzstein (auch Lochenstein genannt; Loche ist abgeleitet vom Mittelhochdeutschen laache = Kerbe in einem Grenzbaum oder Grenzstein) im Wildschapbachwald mit dem Hofzeichen des Brüstlehofs. Auch heute noch gibt es viele mit Hofzeichen gekennzeichnete Grenzsteine in den Schapbacher Wäldern. Sie sind nahezu alle nach wie vor gültig, da die meisten Grenzen aus dem

Abb. 5: Das Schild unter dem rechten Fenster dieses stattlichen Schwarzwaldhauses (Bautyp: spitzgiebeliges Kinzigtäler Haus) verrät den Hofnamen »Börsighof« und das Hofzeichen dieses Hofguts (siehe auch Abb. 5a).

Abb. 5a: Das Schild mit dem Hofnamen und Hofzeichen des Börsighofs (vgl. Abb. 1) aus Abb. 5. Exakt die gleichen Schilder, natürlich mit den entsprechenden Hofnamen und Hofzeichen, sind beispielsweise auch am Künstlehof und Marxenhof (Abb. 9) zu finden.

16. Jahrhundert bis heute unverändert blieben. Wie schon in der Unterschrift zur Abbildung 1 angemerkt, wurden die streng an jedes Hofgut – nicht aber an wechselnde Besitzer – gebundenen Hofzeichen dennoch gelegentlich geringfügig verändert. Meist geschah das im Zusammenhang mit einem Besitzerwechsel, bei dem der Hof dann oftmals auch einen neuen Namen bekam.[14] Bei einer solchen Änderung wurde aber stets darauf geachtet, dass ein Verwechseln mit anderen Hofzeichen absolut ausgeschlossen war.

Eine weitere Verwendung fanden die Hofzeichen, indem der Schmied sie in die früher handgeschmiedeten Arbeitsgeräte für die Wald- oder Feldarbeit einschlug oder in die

Abb. 6: Hofwappen des Bühlhofs mit dem Hofzeichen am Wohnhaus des Hofgutbesitzers, der ein Sägewerk betreibt (vgl. Abb. 1).

Holzstiele einbrannte (Abb. 4a–c). Sie dienten auch hier als Eigentumszeichen und schützten vor Langfingern. Noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts kannte jeder Dorfschmied die Hofzeichen seiner Kunden und schlug sie in die Werkzeuge ein, die oftmals über mehrere Generationen in Gebrauch waren. Mit dem Aufkommen der billigeren und kurzlebigeren Massenware der Industrie und dem damit möglichen raschen Beschaffen von Ersatz wurde diese Kennzeichnung aufgegeben.

In der Literatur, meist aus der Zeit um 1940, werden die Hofzeichen oftmals in einen direkten Zusammenhang mit den germanischen Runen gebracht[15], was jedoch bisher nicht wissenschaftlich vertretbar nachgewiesen werden konnte. Höchstwahrscheinlich ist diese Zuordnung eine Erfindung der Nationalsozialisten, die sich dem Germanenkult eng verbunden fühlten. Auch die gelegentliche Äußerung, die Waldbauern hätten in früheren Zeiten kaum schreiben können und deshalb Schriftstücke und Urkunden mit ihrem Hofzeichen unterzeichnet, ist bisher nicht bewiesen. Hierzu schreibt der Heimatforscher Hermann Fautz 1940: »*In all den vielen Akten und Urkunden der Gemeinden des oberen Kinzigtals ist das Hofzeichen als Unterschrift nicht anzutreffen. Fast immer waren unsere Bauern in der Lage, ihren Namenszug oder wenigstens die Anfangsbuchstaben desselben unter die Urkunden zu setzen und wenn dies nicht ging, unterzeichneten sie, aber dies sehr selten, mit drei Kreuzen.*«[16]

Äußeres Zeichen tiefer Traditionsverbundenheit

In den 1980er-Jahren verloren die Hofzeichen endgültig ihre praktische Bedeutung. Seitdem schreibt man die Längen- und Stärkenmaße mit Ölkreide auf die Stirnseiten der gefällten Stämme oder schlägt sie mit einem sogenannten Nummerierschlegel ein. In aller Regel werden die an die befahrbaren Waldwege geschleiften und dort gelagerten Stämme nochmals mittels einer Farbsprühdose gekennzeichnet, um Verwechslungen beim Abtransport auszuschließen. Oftmals wird noch am Tag des Fällens, spätestens aber wenige Tage danach der Verkauf des Holzes per Computer, mit dem alle Waldbauern vertraut sind, über den örtlichen Holzverkaufsverein eingeleitet.[17]

Für den heute oftmals allgemein beklagten Geschichtsverlust gibt es sicher vielerlei Gründe. Einer dieser Gründe könnte die Dynamik der gegenwärtigen geschichtlichen Entwicklung und die ständige Überreizung durch die unüberschaubare Flut von Nachrichten sein. Viele unserer Mitmenschen haben eben andere Sorgen, als der Geschichte nachzuhängen. Das gilt so nicht für die Schapbacher Waldbauern: Sie sind stolz

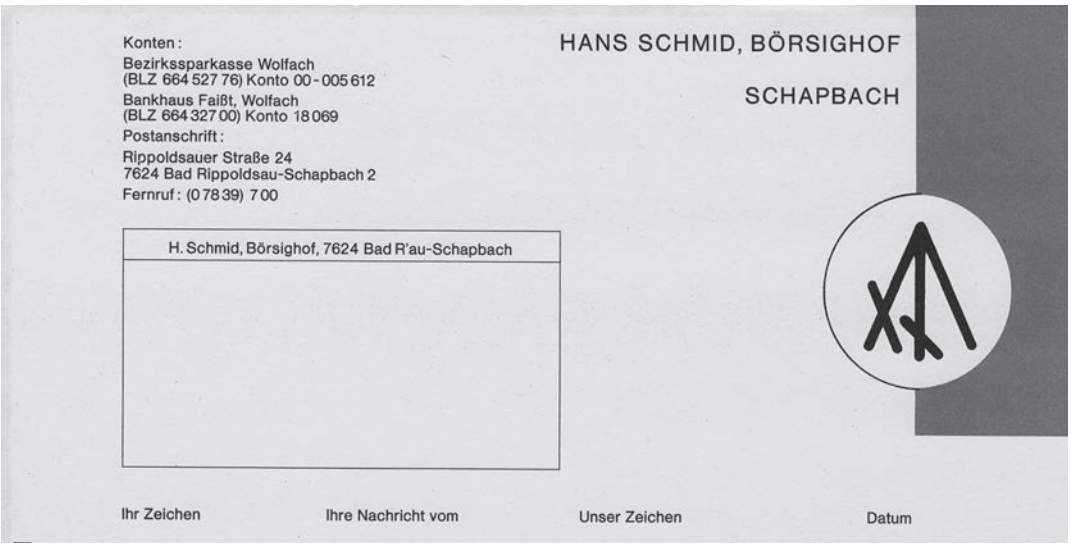


Abb. 7: Beispiele für Hofzeichen, die auch in Briefköpfen und Visitenkarten von Schapbacher Hofgutbesitzern Eingang fanden.

auf die mehr als 500-jährige Geschichte ihrer Hofstätten. Obwohl ihre Hofzeichen nun schon vor vielen Jahren ihren ursprünglichen Sinn verloren haben, leben sie weiter. Sie stehen – gleichsam einem Synonym – für die große und lange Waldbautradition der Schapbacher Hofgutbesitzer. Der bereits erwähnte Forstwissenschaftler Professor Dr. Abetz äußert sich zu den Leistungen der Schapbacher Waldbauern wie folgt: *»Nicht zu Unrecht werden die Schapbacher Bauern als ›Holzfürsten‹ bezeichnet. Die Schapbacher Bauern weisen gute forstliche Kenntnisse, vor allem im Femelbetrieb auf. Fast in jedem Hof findet sich auch forstliche Literatur. Aus all dem erklärt sich die hohe Intensität der Wirtschaft in den Schapbacher Bauernwaldungen.«*[18] Bei diesem positiven Urteil eines weit über die Grenzen des Schwarzwaldes hinaus bekannten kompetenten Forstwissenschaftlers wundert es nicht, dass die Schapbacher Hofgutbesitzer stolz sind auf die Leistungen ihrer Ahnen und Urahnen und natürlich auch auf ihren ererbten großen, gepflegten Waldbesitz, der ihnen zugleich Verpflichtung ist, getreu nach Goethe: *»Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!«* Offenbar ist dieser Stolz auch der Grund dafür, dass viele Hofgutbesitzer nicht nur ihre Häuser (Abbildungen 5, 5a und 6), sondern auch ihre Briefköpfe und Visitenkarten (Abb. 7) mit dem überkommenen Hofzeichen schmücken.

Oftmals finden die Hofzeichen auch Eingang in Hofwappen, wie beispielsweise beim Ochsenwirtshof (Abb. 8) und innerhalb der Stammtafel der Familie Armbruster auf dem Marxenhof (Abb. 9), sowie auch im Wappen der Familie Harter (Abb. 10), die über viele

Abb. 8: Hofzeichen im Wappen des Ochsenwirtshofs (vgl. Abb. 1).

Abb. 9: Hofwappen des Marxenhofs mit dem Hofzeichen (vgl. Abb. 1) in der Stammtafel der Familie Armbruster.

Generationen den Schmidsbergerhof besaß. Übrigens werden alle in diesem Beitrag benannten Hofgüter schon in der Wildschapbachurkunde aus dem Jahre 1562 als Maierhöfe ausgewiesen[19], d. h., diese Hofstätten haben eine mehr als 500-jährige Geschichte.

Waldwirtschaft inzwischen im Vordergrund – Landwirtschaft stark rückläufig

Zu Beginn der Besiedlung des Schapbachtals stand die Landwirtschaft – sowohl die Viehwirtschaft als auch der Ackerbau – gegenüber der Waldwirtschaft deutlich im Vordergrund, bot sie doch die Existenzgrundlage.[20] Im Laufe besonders der letzten Jahrzehnte hat sich das sehr zu Gunsten der Waldwirtschaft verschoben. Unter anderem bedingt durch die steilen Hanglagen wurde der Ackerbau nach und nach so gut wie völlig aufgegeben, und schon seit Jahren ist auf keinem Schapbacher Bauernhof auch nur noch eine Milchkuh zu finden. Seit Anfang der 1990er-Jahre fährt kein Molkereifahrzeug mehr in das entlegene Schapbachtal, um dort Milch abzuholen. Nur noch in wenigen Schapbacher Höfen wird die Mutterkuhhaltung betrieben, d. h., hier wird zwar noch Rindfleisch, aber keine Milch mehr produziert.

Dass die Landwirtschaft in Schapbach heute nur noch eine sehr untergeordnete Rolle spielt und auf den meisten Höfen völlig eingestellt ist, lässt sich unter anderem auch an dem stattlichen Börsigbauernhof (Abb. 5) mit einem Grundbesitz von ca. 95 ha (weit überwiegend Wald) gut ablesen. Der ursprünglich landwirtschaftlich genutzte Dachraum, in dem u. a. Heu, Öhmd und Stroh gelagert wurden, gibt durch die nachträglich eingebauten Fenster und Dachgauben zu erkennen, dass er zu Wohnzwecken ausgebaut wurde. Und auch die frühere »Miste« rechts neben der Hofeinfahrt (im Bild nicht sichtbar) ist leer und säuberlich aufgeräumt. Der ehemalige Kuh- und Rossstall im Sockelgeschoss des landschaftstypischen Kinzigtäler Hauses wird seit 1985 als Abstellraum genutzt.

Abb. 10: Wappen der Familie Harter, die über viele Generationen den heute nicht mehr existierenden Schmidsbergerhof besaß. Oben rechts im Wappen das Hofzeichen des Schmidsbergerhofs (vgl. Abb. 1).

Abb. 11a: Oberteil des ererbten alten Spazierstocks mit dem Hofzeichen des Börsighofs.

Abb. 11: Auf diesen ererbten Spazierstock – ein Relikt aus längst vergangener Zeit –, dessen Oberteil aus einem zierlichen symbolischen Beil mit dem Hofzeichen des Börsighofs (Abb. 11a) besteht, ist der jetzige Besitzer des Börsighofs besonders stolz. Es war und ist ein Statussymbol des Hofgutbesitzers.

Von den großen Schapbacher Hofgütern mit einem Grundbesitz zwischen etwa 60 und 160 ha[21] werden einige immer noch als Vollerwerbshof – mit umfangreicher Forstwirtschaft – betrieben. Zum Teil hat man sich dort recht erfolgreich auch dem Fremdenverkehr zugewandt. Viele andere Hofbesitzer entschieden sich in den letzten Jahrzehnten für einen Hauptberuf außerhalb der Land- und/oder Forstwirtschaft, aber auch sie hegen und pflegen ihren Hof und Wald ebenso engagiert wie einst ihre Ahnen und Urahnen – sie wurden zu sogenannten Nebenerwerbs- oder Zuerwerbslandwirten.

In Gesprächen treten die Waldbauern in der Regel zwar selbstbewusst, aber dennoch eher zurückhaltend auf. Lenkt man das Ge-

spräch in Richtung Wald und Waldkultur, lassen ihre Gesichter aber einen gewissen, wenngleich verhaltenen Stolz erkennen. Das hat seinen Grund in der alten und von namhaften Forstwissenschaftlern so hochgelobten vorbildlichen Schapbacher Waldkultur und in der tiefen Traditionsverbundenheit der Hofgutbesitzer. Die von vielen Generationen überlieferten Hofzeichen sind gleichsam ein Symbol dieses Stolzes. Sie werden von den traditionsbewussten Hofgutbesitzern in Ehren gehalten. So beispielsweise ist der heutige Besitzer des Börsighofs Hans-Jürgen Schmid unter anderem recht stolz auf den ererbten Spazierstock, dessen Oberteil aus einem zierlichen, symbolischen Beil mit dem Hofzeichen des Börsighofs (Abbilder 11 und 11a) besteht. Schmid erinnert sich noch gut daran, dass sein Vater bei Waldgängen mit seinem Freund, dem Förster Otto Lehmann, dieses Relikt stets mit sich führte. Es war und ist ein Statussymbol des Hofgutbesitzers.

Anmerkungen:

1 Schmid, Hans: Die Schapbacher Waldbauern, in: Schapbach im Wolftal – Chronik einer Schwarzwaldgemeinde, Hg. Schmid, Adolf im Auftrag der Gemeindeverwaltung Bad Rippoldsau-Schapbach, Freiburg 1989, S. 255–262.
2 Schmid, wie Anm. 1, S. 259.
3 Schmid, Hans: Die Grundherrschaften und Verkaufsurkunden, in: Schapbach … wie Anm. 1, S. 273.
4 Abetz, Prof. Dr. Karl: Der Bauernwald Schapbach, in: Allgemeine Forstzeitschrift, 5. Jg., Nr. 51, München 1950, S. 549.
5 Ebd., S. 549. Sogenannte »Holländerstämme« waren schon in Zeiten der Flößerei die stärksten Sortimente, die auf der Wolf, der Kinzig und weiter den Rhein hinab in die Niederlande transportiert wurden. Bis heute hat sich die Bezeichnung »Holländer« für Starkhölzer im Sprachgebrauch der Schwarzwälder Waldbauern erhalten.
6 Schmid, Hans: Schmidsberger Hofgeschichte, in: Schapbach … wie Anm. 1, S. 265–267.
7 Schmid, Hans: Die Holzflößerei, in: Schapbach … wie Anm. 1, S. 296–307.
8 Ebd., S. 296.
9 Hoffmann, J.: Geschichte der Wolfbachflößerei, in: Schapbach … wie Anm. 1, S. 310.
10 Schmid, Hans: Ries- und Seilbetrieb, in: Schapbach … wie Anm. 1, S. 326–328.
11 Volz, Robert: Bad Rippoldsau in Vergangenheit und Gegenwart, Hg. im Auftrag der Ortsgruppe Rippoldsau des Badischen Schwarzwaldvereins, Freudenstadt 1928, S. 107–109. Bernauer, Bernhard: Führer durch das Schwarzwälder Freilichtmuseum »Vogtsbauernhof« in Gutach, Haslach i. K., 1989, S. 8.
12 Fautz, Hermann: Die Hofnamen und Hofzeichen im oberen Kinzigtal, in: Mein Heimatland, 22. Jg., Heft 1/1940, S. 79–96, hier 85–87.
13 Ebd., S. 79 und 86.
14 Vgl. die Schapbacher Hofzeichen in: Fautz, wie Anm. 12, Tab. 13, S. 93 mit denen in: Fautz, Hermann: Die Geschichte der Schiltacher Schifferschaft, in: Die Ortenau, 28. Heft, 1941, S. 34 und 61 ff.
15 Vgl. z. B.: Schmid, Hans: Die Schapbacher Hofzeichen, in: Schapbach … wie Anm. 1, S. 263–265 und Schilli, Hermann: Sinnbilder, Hauszeichen und verwandte Symbole in unserer badischen Heimat, in: Mein Heimatland, 28. Jg., Heft 2/1941, S. 147–165, hier S. 160. Ders.: Heimische Hausformen, in: Der Kreis Wolfach, Hg.: Dr. Konrad Theiss und Dr. Hermann Baumhauer, Aalen/Württ., 1966, S. 70–76, hier S. 74.
16 Fautz, wie Anm. 12, S. 91.
17 Mündliche Information von Hans-Jürgen Schmid (Börsighof).
18 Abetz, wie Anm. 4, S. 551.
19 Schmid, Hans: 1562: Der »Wildschapbachbrief«, in: Schapbach … wie Anm. 1, S. 257–259.
20 Schmid, wie Anm. 1, S. 255.
21 Schmid, Adolf [Hg.]: Schapbach im Wolftal, Chronik einer Schwarzwaldgemeinde, Freiburg 1989, rückseitiger, innerer Bucheinband.

Mein Dank für die Hilfe bei den Recherchen gilt den Schapbacher Waldbauern, insbesondere Hans-Jürgen Schmid (Börsighof), Helmut Schmid (Brüstlehof) und Helmut Armbruster (Ochsenwirtshof), wie auch dem Forst-Ingenieur (FH) Jörg Klüber vom Naturschutzzentrum Ruhestein/Schwarzwaldhochstraße.

Bildnachweis:

1: aus Hermann Fautz: Die Hofnamen und Hofzeichen im oberen Kinzigtal, in: Mein Heimatland, 27. Jg., Heft 1/1940; 2: aus Robert Volz: Bad Rippoldsau in Vergangenheit und Gegenwart, 1928 (Foto: Oberforstrat Burger, Wolfach); 3, 9, 11 und 11a: Helmut Schmid (Brüstlehof); 5, 5a und 7: Katharina Schmid (Börsighof); alle übrigen: Heinz Nienhaus.

Anschrift des Autors:
Heinz Nienhaus
Ledderkesweg 4
46242 Bottrop
h.u.nienhaus@gelsennet.de

NEU · NEU · NEU · NEU · NEU · NEU · NEU · NEU

Kurt Lupp
VERSALZENE GESCHÄFTE
Eine Kriminalgeschichte aus dem alten Bruchsal

Das Leben im malerischen Bruchsal anno 1753 ist beschaulich. Doch plötzlich versetzt der Fund einer Leiche im Schlossgarten die Bevölkerung in helle Aufregung. Ein Beamter des Fürstbischofs wurde brutal ermordet! Noch während die Bruchsaler über Täter und Motiv rätseln, erfahren sie von einem weiteren schaurigen Verbrechen – dieses Mal in der Saline. Die Justizverwaltung des Fürstbistums scheint vor einer kaum lösbaren Aufgabe zu stehen. Den einzigen Anhaltspunkt liefern gerade aufgedeckte Unterschlagungen im einträglichen Salzgeschäft. Wird es den findigen Ermittlern von Holsten und Dr. Betz gelingen, den oder die Täter zu fassen? Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt, denn geschickt werden die wenigen Spuren immer wieder verwischt ...

268 Seiten, 25 s/w-Abbildungen
12,5 x 19 cm, broschiert
14,90 €
ISBN 978-3-7650-8619-9

im Buchhandel erhältlich oder unter

www.gbraun-buchverlag.de G. BRAUN *Buchverlag*

Die Ausstellung »900 Jahre Baden« im Karlsruher Schloss

Juni bis November 2012

Klaus P. Oesterle

Aus Anlass und für die Dauer der Sonderausstellung hat das Schloss sein Gesicht verändert: Vor dem Haupteingang erhebt sich ein haushohes Gerüst aus Eisenstangen, das mit bunter Kunststoff-Folie bespannt ist. Darauf sieht man die gelbliche Schlossfassade in hellem Grau abgebildet, also sozusagen kopiert. In der Mitte zeigt diese Installation eine riesengroße rote Kuckucksuhr mit einer Öffnung aus der ein roter Teppich herausleckt. Der ist für den Ankömmling ausgerollt und leitet ihn zum Eingang, wenn er nicht gerade vom Wind hochgewirbelt wird. Zum Glück ist das Schlossportal aber auch noch über die Rampen rechts und links erreichbar.

Das Modell dieser Uhr findet man dann in der Ausstellung angebracht an einer hohen Wand, die mit zahlreichen verschiedenen Kuckucksuhren bestückt ist. Mitten drin ist ein Werk von Stefan Strumbel aus Offenburg aus dem Jahr 2009 zu sehen mit dem Titel »S. Lagerfeld«. Es handelt sich um eine Pop-Art-Kuckucksuhr, ganz normal aus Holz gefertigt, aber dann mit knallbunten Lackfarben überzogen. Besonders auffallend sind zwei rechtwinklig gekreuzte Knochen, die bleich aus der Malfläche herausragen. Die für den Hochschwarzwald seit dem 18. Jahrhundert typische Fertigung von derartigen Uhren, auf denen gelegentlich Jagdmotive zu sehen sind, erhält so einen kritischen Kommentar. Allerdings erschließt sich nicht, warum dieses Kunstprodukt als Leitmotiv für eine Ausstellung mit dem Thema »900 Jahre Baden« besonders geeignet sein soll.

Der eigentliche Aufhänger des ganzen Unternehmens der Landesausstellung ist eine Urkunde des Kaisers Heinrich V. aus dem Jahre 1112, in deren Zeugenreihe ein »Herimannus marchio de Badun« genannt wird. Die Urkunde ist in Münster in Westfalen ausgefertigt und bezieht sich auf ein Rechtsgeschäft der Bischofskirche von Bamberg. Das wunderbar erhaltene großformatige Pergament aus dem Bamberger Staatsarchiv wird in der Ausstellung würdig präsentiert. Im Heft 2/2012 dieser Zeitschrift hat Kurt Andermann das kostbare Stück beschrieben und gedeutet. Dies geschah im Rahmen eines Aufsatzes mit dem Titel »900 Jahre Baden?«. Warum das Fragezeichen an dieser Stelle notwendig ist, legt der Autor überzeugend dar.

Einerseits ist Baden als Ortsbezeichnung deutlich älter als 900 Jahre, andererseits aber als Gebietskörperschaft oder auch Land wesentlich jünger. Das Bad an der Oos wurde von den Römern unter dem Namen Aquae begründet. Eine deutsche Bezeichnung des

Ortes, »Badon«, wird erstmals in einer Urkunde Kaiser Ottos III. von 987 aktenkundig. Als Territorialstaat wurde Baden erst in der langen Regierungszeit des Markgrafen Bernhard I. (1391–1431) geschaffen. Im Jahr 1112 gab es noch kein Land Baden. Es gab den Seitenzweig einer Adelsfamilie, der sich damals nach der Burg Baden über der Oos benannte, aber gleichzeitig und viel stärker am mittleren Neckar und im Breisgau verankert war. Die runde Zahl von 900 Jahren betrifft also nicht das Land, sondern die Dynastie, die Baden bis 1918 regiert hat und jetzt, sozusagen im Ruhestand, das Jubiläum ihrer Namensgebung feiern kann.

Die Ausstellung ist in neun Kapitel gegliedert: 01 Die Markgrafschaft, 02 Geteiltes Land, 03 Baden in Bewegung. Reform, Recht und Reaktionen, 04 Stadt, Land, Fluss – Innovationen im 19. Jahrhundert, 05 Kultur-Land Baden, 06 Baden bunt – dazu gehören die Kuckucksuhren –, 07 Grenzlage – das bezieht sich auf die Rheingrenze nach dem ersten Weltkrieg –, 08 Nationalsozialismus, Täter und Opfer, 09 Dasein im deutschen Südwesten.

Das Badische Landesmuseum präsentiert in seiner ständigen Ausstellung bereits einen guten und ausführlichen Überblick über die badische Geschichte einschließlich der Vorgeschichte bis zurück in die Steinzeit. Nun in einer zwar geräumigen, aber doch begrenzten Sonderausstellung 900 Jahre Baden nochmals darzustellen, ohne die eigenen Bestände dafür zu plündern, ist eine gewaltige Aufgabe, der man sich mutig gestellt hat. Die Exponate wurden fast alle zusätzlich beschafft und machen den Besuch auch für Kenner des Hauses lohnend.

Die Pergamenturkunde von 1112 ist zwar schön anzusehen, wird aber für den Besucher nicht genügend erläutert; es fehlen eine Transkription des Textes und eine Hervorhebung des Namens, auf den es ankommt. Er erscheint in der Reihe der Zeugen (nicht der »Befürworter« der Schenkung, wie angegeben). Die Wohnsitze der Markgrafen vom Mittelalter bis zur Renaissance werden in Modellen und Bildern dargestellt, besonders schön Hohenbaden.

Das Kapitel »Geteiltes Land«, der Geschichte Badens in der frühen Neuzeit gewidmet, ist besonders vielfältig. Der Teilungsvertrag von 1515 liegt im Original vor; die Entmachtung von Markgraf Christoph durch seine Söhne wird thematisiert und damit die Zerstörung des Familienidylls, das auf der berühmten Markgrafentafel des Hans Baldung von 1509/10 dargestellt ist. Dieses Gemälde aus der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe ist auch ein Glanzpunkt der Ausstellung. Zur Reformationszeit sehen wir die Straßburg-Durlacher Bibel von 1529 und die Kirchenordnung des Markgrafen Karl II. 1556, unmittelbar daneben eine besondere Rarität, das einzig erhaltene Exemplar eines bäuerlichen Bundschuhs aus Alpirsbach vom Ende des 15. Jahrhunderts. Hier zeigt sich deutlich die drangvolle Enge in der Ausstellung: auf knapp vier Metern erscheinen Bauernkrieg, Humanismus, Reformation und Konfessionskonflikte, dazu noch ein Plakat von 1990 zum Widerstand gegen das AKW in Wyhl. Erfreulich ist, dass im Zusammenhang der konfessionellen Konflikte im Hause Baden der frühe Tod des Markgrafen Jakob III. 1590, wahrscheinlich durch Gift, nicht ver-

schwiegen wird. Das von Johannes Pistorius 1591 veröffentlichte Sektionsprotokoll ist ausgestellt.

Das dritte Kapitel »Baden in Bewegung« streift die politische Geschichte des 19. Jahrhunderts. Ein prominentes Exponat ist die Handschrift der Verfassung von 1818, ein besonders anschauliches das Holzmodell des Ständehauses: Es zeigt deutlich, welchen Verlust für Baden und ganz Deutschland der Abriss dieser Prägestätte der Demokratie nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutet hat. Eine Vitrine mit dem Bischofsstab des Herrmann von Vicari ist dem Staat-Kirche-Konflikt gewidmet, eine Ausstellungswand der Arbeiterbewegung.

Unter der eher kindlich zu nennenden Überschrift »Stadt, Land, Fluss« (Kapitel Nr. 4) wird der Korrektion des Rheins durch Tulla, des Eisenbahnbaues sowie der Erfindungen von Drais und Benz gedacht.

Das Stichwort »Kultur – Land Baden« (Nr. 5) leitet zu den Schriftstellern Hebel, Hansjakob und Scheffel; dazu wird Hermann Hesse gewürdigt, der eigentlich nach Württemberg gehört. Hans Thoma, den bedeutenden Maler, findet man in einer engen Nische versteckt, und zwar als Schwarz-Weiß-Portrait; dabei gibt es doch eine reiche Auswahl wunderbarer Gemälde, z. B. von seiner Heimat in Bernau. In der dem Pfarrer Hansjakob gewidmeten Koje steht die Büste einer schönen Frau »Roma«, die er 1905 für seine Wohnung anfertigen ließ: sie ist blind für die Probleme der Zeit, taub für Kritik und stumm zu den Missständen in der Kirche.

Im Abschnitt »Baden bunt« dominieren die Kuckucksuhren. Benachbart prangt ein sehr schönes Gemälde von Heidelberg. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass der Raum Kurpfalz in der Ausstellung nur eine sehr geringe Rolle spielt.

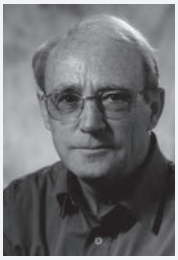
Nach dem 1. Weltkrieg wurde Baden Grenzland; dem trägt die Überschrift des siebten Kapitels Rechnung. Hier erscheinen Bilder aus dem Krieg und Bilder vom modernen Bauen nach dem Krieg in Freiburg-Haslach und in Karlsruhe-Dammerstock. Hier befindet sich auch eine Vitrine, in der die Krone des Großherzogs aus dem Jahr 1811 gezeigt wird, überraschend an dieser Stelle, aber wohl zum Abschied der Monarchie gedacht, denn der zugehörige Reisekoffer ist dabei.

Das achte Kapitel trägt die Überschrift: »Nationalsozialismus – zwischen Tätern und Opfern«. Der von den Nazis geplante »Gau Baden-Elsaß« mit der Hauptstadt Straßburg wird als Landkarte präsentiert. Man erfährt etwas über die Deportation der badischen Juden nach Gurs und über die sogenannte Euthanasie. Man sieht Portraits von Reinhold Schneider, der eigentlich zu den Dichtern gehört, und von dem ermordeten Reinhold Frank. Man sieht ein kleines Foto von der Verhaftung des Gauleiters Robert Wagner in Straßburg, daneben ein großes Ölgemälde, das den Nazi-Minister Walter Köhler als wohlsituierten Geschäftsmann in der Nachkriegszeit zeigt. Die Schrecken und Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs bleiben weitgehend außen vor, ebenso die Zuwanderung von Menschen in der Nachkriegszeit, die das badische Volk vergrößert und teilweise verändert hat.

Für das Schlusskapitel »Dasein im deutschen Südwesten« (Nr. 9) ist nur noch sehr

wenig Platz. Zu den Fotos der kleinen Gestalt des badischen Staatspräsidenten Leo Wohleb muss man sich hinunterbeugen. Man sieht auch ein Exemplar der Lateingrammatik von Schmalz und Wagner, die Wohleb bearbeitet hat; man erfährt aber kaum etwas über sein politisches Denken und Handeln. Der Weg zum Südweststaat mit den Abstimmungskämpfen ist knapp angedeutet. Das Thema »Residenz des Rechts« erscheint präsentiert durch einen Aktenwagen des Bundesverfassungsgerichts, das Buback-Attentat und ein Schild von dem sogenannten Platz der Grundrechte in Karlsruhe, das man auch in dieser Ausstellung nur mit großer Mühe lesen kann, das kaum einen Sinn ergibt, das aber als Kunstwerk gilt. Die Installation »Platz der Grundrechte«, zu der das Schild gehört, hat für einige Zeit den Blick zum Karlsruher Schloss verstellt; sie ist zur Zeit im Depot und wird hoffentlich dort bleiben.

Die bunte Baden-Schau im Karlsruher Schloss klingt aus mit dem ersten deutschen Medienpreis, dem »Bambi« aus dem Burda-Verlag in Offenburg. Er wurde seit 1948 für einige Zeit jährlich in Karlsruhe verliehen. Das kleine Rehkitz als Majolika-Figur erinnert daran und markiert den charmanten Abschluss der großen Ausstellung, deren Besuch unbedingt zu empfehlen ist. »Baden 900« wird auch in gekonnter Weise medial unterstützt; es gibt einen sehr schönen Katalog und zahlreiche Begleitveranstaltungen für Alt und Jung.



Anschrift des Autors:
Dr. Klaus P. Oesterle
Paul-Klee-Straße 4
76227 Karlsruhe

Mit einer Frage durch die ganze badische Geschichte

Die Fragen nach der badischen Mentalität und Identität

Heinrich Hauß

»Mit den Geschichten der Ausstellung wollen wir Ansatzpunkte für eine Beschäftigung mit der eigenen Identität liefern – sei diese nun ›badisch‹ oder nicht.«
Harald Siebenmorgen

1. »Bunte Bilder von Baden«

Die Frage nach dem, was badisch ist, ist ein durchgehendes Motiv der Ausstellung. Schon im **Eingangsbereich** wird der Besucher eingeladen, die »eigene Vorstellung« von Baden »beim Gang durch die Ausstellung mitzunehmen«. So heißt es auf der ersten Orientierungstafel:

»Baden – was ist das? Für uns ist Baden in erster Linie ein gewachsenes Land mit einer langen Geschichte. Ausschnitte davon wollen wir darstellen, indem wir einzelne Geschichten erzählen. Wir haben ausgewählt, was uns wichtig erschien als historisches Ereignis und Teil der badischen Erinnerungskultur. Aber was interessiert Sie an Baden? Wie sieht Ihr ›Baden-Bild‹ aus? Eine chronologische Reihenfolge soll Ihnen helfen, sich zu orientieren. Wir möchten Sie einladen, Ihre eigenen Vorstellungen beim Gang durch die Ausstellung mitzunehmen. Vielleicht entdecken sie Neues, eventuell sehen Sie Vertrautes, womöglich vermissen Sie etwas. Wir zeigen Ihnen unsere Antworten auf die Frage nach dem, was Baden ausmacht und – am Ende können Sie uns Ihre ›badische Geschichte‹ erzählen.«

Zum Vermittlungskonzept der Ausstellung heißt es:

Das primäre Ziel des museumspädagogischen Konzepts der Großen Landesausstellung ist die Schaffung eines Identitätsbewusstseins: »für gebürtige Badenerinnen und Badener durch Einblicke in ›ihre‹ Kultur- und Landesgeschichte. für Zugezogene oder Baden-Besucher durch das Aufzeigen besondere Merkmale des badischen Landesteiles von Baden-Württemberg, der von einer wechselvollen Geschichte geprägt ist«. (Katalog S. 363). Nach H. Siebenmorgen will die Ausstellung »in erster Linie landes- und kulturhistorisches Wissen vermitteln« (Katalog, S. 15).

Das geschieht im Wesentlichen mit den Leitfragen »Was ist das Baden«? und »Was ist badisch«?

Es ist Aufgabe unserer Überlegungen zu untersuchen, ob dies unter diesen Fragestellungen gelingen kann. Sollte die »Herstel-

lung« eines Identitätsbewusstseins auch nur bei einigen Besuchern gelingen, so verdiente die Ausstellung höchstes Lob!

Im **Bereich 09** »Dasein im Südwesten, Badische Identitäten« wird auf das anscheinend immer noch »ausgeprägte Regionalbewusstsein« Bezug genommen, und die Frage gestellt, woran und an welchen konkreten Ereignissen der letzten 60 Jahre es sich festmachen lässt.

In der Gruppe 09 »*steht deshalb die Frage im Raum, was von Baden in dieser Zeit eigentlich noch blieb*«. Im Katalog wird diese Frage verbunden mit der Frage möglicher Erinnerungsorte:

»*Wir wollen auch danach fragen, was von all dem, was passiert ist, möglicherweise die Qualität eines Erinnerungsortes hat.*« (Katalog S. 18). Die Frage nach dem, was nach 60 Jahren von Baden noch blieb, wird mit dem Hinweis auf Erinnerungsorte beantwortet: »Doch badische ›Gedächtnisorte‹ gibt es auch für die letzten 60 Jahre«. Sie werden meiner Ansicht nach in der Ausstellung und in dem Katalog nicht explizit ausgewiesen.

Was ist geblieben? Vorschläge: Der Beitrag für die Aussöhnung mit Frankreich, der Kampf gegen das Kernkraftwerk in Wyhl, die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, Burda und Bambi.

Die Ausstellungsmacher kommen zum Schluss, dass »Baden heute« »seine 900jährige Geschichte ebenso wie die Gegenwart« ist. Wichtig ist vor allem, dass hier Menschen wohnen. »Egal wie lange schon und woher sie ursprünglich stammen«. »Doch, was ist die badische Identität?« »Geben Sie uns eine Antwort!«. Meiner Ansicht nach wird auf die »Menschen« zu undifferenziert Bezug genommen. Es kann sich gerade bei der propagierten Identitätsfindung nur konkret um Menschen handeln, die in einem bestimmten regionalen Raume mit entsprechenden Traditionen leben.

Ewas anders formuliert der Katalog zur Ausstellung die Fragen an den Besucher. »*Mit welchem persönlichen Hintergrund kommt man in die Ausstellung?*« »*Welche Erwartungen bringt man mit?*« Der Direktor des Landesmuseums zögert dann auch nicht, gleich im Vorwort eine Beantwortung nach der Frage der »badischen Mentalität« zu geben. Der »Landescharakter« artikuliert »*sich in der nahezu unbegrenzten Liberalität, einem guten Maß an Libertinismus und Freiheitswillen, einer hedonistischen Lebensart bzw. ganz konkret im mediterranen Klima- und Vegetationsraum des Oberrheins.*« (Katalog S. 15), anderen Orts ergänzt durch den Hinweis auf eine »fast anarchische Toleranz« (Katalog S. 199).

Unter dem Themenkreis **»Baden bunt« (06)** wird die Frage gestellt, »was vor dem kritischen Blick« überhaupt noch Bestand hat. Klischees von Baden werden untersucht: »Toscana Deutschlands, von der Sonne verwöhnt. Wer kennt sie nicht diese Bilder von Baden? Das Badnerlied schon seit Urzeiten die Hymne »*Badens. Bei so viel Klischees lohnt es sich genauer hin zu sehen. Dabei findet man maches Bild bestätigt, Der Schwarzwald gehört zu Baden, aber nicht ausschließlich. Die Kuckucksuhr stammt von dort, ist aber nicht die älteste Form der Schwarzwalduhr*[1] *Der Bollenhut wird in wenigen Gemeinden getragen*[2]*, und das Badnerlied*[3] *ist eigentlich ein Soldatenlied. Außerdem wird das Baden-Bild geprägt vom Bodensee*[4]*, der Heidelberg Romantik*[5]*, dem Fußball*[6] *– und Kaspar Hauser. War er ein badischer Prinz?*«[7].

»Schon allein die große Vielfalt der Regionen mit ihren jeweils ganz eigenen Traditionen … verbietet es eigentlich von DEM Badener zu sprechen« (Katalog S. 228). Baden, so schließt der Autors, ist ein ›buntes‹ Land, und einmal mehr ist es gerade diese Vielfalt, die Baden ausmacht.«. Das Gleiche behauptet übrigens die offizielle Linie für ganz Baden-Württemberg.

Dem Besucher eine Fragestellung vorzugeben, die ihm gewissermaßen als Leitseil für den Besuch der Ausstellung dienen kann, ist museumspädagogisch richtig. Und doch ist die Fragestellung für eine Ausstellung, die sich mit 900 Jahren Geschichte beschäftigt, merkwürdig. Ist eine Fragestellung, die sich doch wohl nur auf die letzten 60 Jahre bezieht, einem langen Zeitraum angemessen und relativiert sie dadurch nicht die Geschichte des Landes Baden? **Mit einer Frage durch die ganze badische Geschichte?**

Installation Strumbels vor dem Eingang des Karlsruher Schlosses

II. Mit einer Frage durch die ganze badischen Geschichte

Eine Antwort auf die Frage nach Baden und der badischen Identität ist schon beantwortet, bevor der Besucher die Ausstellung überhaupt betritt. Die Antwort steckt in der Verkleidung des Eingangsbereichs durch die 18 Meter hohe Kuckucksuhr von Stefan Strumbel. Wir denken die Antwort könnte lauten: Wir können alles. Auch uns selber auf den Arm nehmen. So schrieb denn auch der Direktor des Landesmuseums, Strumbels Kunst »passe wunderbar in den Kontext des 900-jährigen Jubiläums von Baden« (BLM aktuell).

Am Ende des Ganges durch die Ausstellung wird der Besucher aufgeklärt, dass es sich bei den meisten Zuschreibungen zu Baden und der badischen Identität um Klischees handelt.

Woher kommt es, dass die Frage nach der badischen Identität die Ausstellung dominiert oder zumindest dem Besucher nahe gelegt wird, sie auf dem Gang durch die Ausstellung »mitzunehmen?« Baden hatte in der Zeit der Eigenstaatlichkeit eine Identität, sie leitete sich ab aus Dynastie und Verfassung[8]. Nach dem Verlust der Eigenstaatlichkeit wurde das »Badische« gewissermaßen zu einer frei schwebenden Größe, zu einer Restgröße ohne Verankerung in einem staatlichen Gebilde. Dazu kommt, dass Stuttgart das Teilland Baden nicht als Ganzes, sondern in Regionen gesehen haben will und nur regionale Identitäten akzeptiert.

Man hat treffend festgestellt: »Der Württemberger ist so sehr Schwabe, dass er dies gar nicht sagen muss … Der Badener muss. seine Identität immer wieder betonen«[9], das führt bis auf den heutigen Tag zu andauernden Rechtfertigungszwängen. Am Ende 40er Jahre entstand der »Bekenntnisbadener«[10]. Heute handelt es sich, wie die Fragestellung der Ausstellung zeigt, um einen Bewohner des Teillandes Baden, der sich einer Solidarität mit »Baden« in Baden-Württemberg freiwillig enthält oder zur Enthaltung sanft gezwungen wird. Es gibt Württemberg und es gibt Württemberger, nur Baden und die Badener darf es nach regierungsamtlicher Meinung nicht mehr geben.

III. Zu welchen Schlüssen könnte der Besucher kommen?

Die Aussteller haben sich im Sinne des »Vermittlungskonzeptes« auf die Identitätsproblematik eingelassen. Darum dürfen wir die Frage stellen, zu welchen Schlüssen der Besucher nach den Vorgaben der Ausstellung kommen könnte. Baden vor der Fusion zu Baden-Württemberg – eine Erinnerung; Baden innerhalb der letzten 60 Jahre – (regionale) Identität ungewiss. »Badisch« – lauter Klischees. Die Ausstellung thematisiert vor allem, was einem möglichen Identitätsbewusstsein entgegensteht. Es ist doch verwunderlich, dass eine Ausstellung, die Baden apostrophiert und die Schaffung eines »Identitätsbewusstseins« zum Ziel hat, letztlich nur Negatives anzubieten hat. Ein kompetenter, wacher Besucher der Ausstellung stellte deshalb fest: »Die Ausstellung lockt den Besucher, sich mit der Identitätsfrage auseinander zu setzen – und lässt ihn dann stehen.«

Kollektive Identitäten sind auch immer in die Zukunft gerichtet und zielen auf Handlungsrelevanz ab.[11] Wird Identität als »kommunikativer Prozess«[12] begriffen, dann liegt die Identitätsfindung nicht in der »Verfügungsmacht«[13] des einzelnen Subjekts. In dieser Hinsicht bietet die Ausstellung keine »dialogischen« Identitätsangebote an, die vom Besucher der Ausstellung abgearbeitet werden könnten.

Karl-Heinz Ott sieht in seinem Aufsatz »Ein letzter Rest von Paradies« das Identitätsproblem gelassener: »Baden muss auch nicht ständig seiner Identität hinterherrennen. Es grenzt an Frankreich und die Schweiz und ist so offen wie die Rheinebene, deren Himmel jahraus, jahrein über mehreren Ländern leuchtet« (Katalog S. 21). Die Gelassenheit gründet im Hausensteinschen »Rheinbewusstsein«.

IV. Veränderte Fragestellungen

Die Frage nach dem, was badisch ist, ist populär und oft oberflächlich, die möglichen Antworten erwartbar und oft banal. Die Frage wird vor allem gestellt, ohne auf einen entsprechenden Kontext Bezug zu nehmen. Die Antworten sind deshalb auch nicht geeignet, die »Substanz« für eine mögliche »badische Identität« abzugeben. Und vor allem, die Antworten bewegen nichts, eröffnen keine Zukunftsperspektive.

Am Ende der Ausstellung werden wir aufgefordert: »Gebt uns eine Antwort!«

Wir erlauben uns gewünschte Antworten vorzuschlagen. Wir schlagen aber veränderte, differenzierte Fragestellungen vor.

Im geschichtlichen und dynastischen Zusammenhang könnte die Frage korrekt eigentlich nur lauten:

»Was war das Großherzogtum und die Republik Baden«?

Für die Zeit nach 1952:

Wie haben die »Regionen am Rhein« ihre Identitäten bewahrt und welche Perspektiven haben sie entwickelt?

Die erste Fragestellung ist streng historisch ausgerichtet, die zweite ist zukunftsorientiert. Beide Fragestellungen vermeiden, das »Badische« aus Restqualitäten konstruieren zu müssen.

Anmerkungen

1 Siehe auch Katalog S. 252, Johannes Graf; Mythos Kuckucksuhr.
2 Siehe Katalog S. 256, Brigitte Heck, Ein Hut macht Karriere.
3 Siehe Katalog S. 206, Alexander Jordan, Die badischen Regimenter und das Badnerlied.
4 Siehe Katalog S. 248, Isabel Dupont, Schwarzwaldtourismus sommers wie winters.
5 Siehe Katalog S. 238, Armin Schlechter, Heidelberg-Romantik.
6 Siehe Katalog S. 262, Ernst Otto Bräunche, Fußball in Baden.
7 Siehe Katalog S. 242, Oliver Sänger, Das Rätsel Kaspar Hauser.
8 »Ihre Identität (die der Badener) ist ursprünglich die eines dynastisch und politisch geeinten Verbandes. Er verdankt sich einer als fortschrittlich empfundenen Rechtsordnung, den badischen Landrecht nach dem Muster des Code Napoleon und einer Verfassung, die in der Lage war, die anfänglich auseinanderstrebenden Bestandteile dieses Staates zu einer auch gefühlsmäßig empfundenen Einheit zusammenzuschließen«. P.-L. Weinacht, Der badische Charakter der südwestdeutschen Bundeslandes in: Die badischen Regionen am Rhein 2002, S. 21.
Nach Weinacht ist diese Art von Badener »geschichtlich politischer Natur«: die staatsbürgerlichen Einwohner, das »Volk« des vormaligen Großherzogtums Baden und späteren Freistaates (Alexander Schweickert (Hrsg.) Südbaden, 1992, S. 229.
9 Gerhard Stolz, P.-L. Weinacht, Oberrheinrat-Forum badischer Politik? In: Die badischen Regionen am Rhein, 202, S. 515.
10 P.-L. Weinacht spricht vom »Bekenntnisbadener«. Er entstand in der Situation des Neugliederungsstreites am Ende der 40er Jahre. In Südbaden, S. 229.
11 Die Identität ist so stark oder so schwach, wie sie im Denken und Handeln der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag. Aleida Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 132.
12 Heiner Keupp, Identitätskonstruktionen, 199, S. 20.
13 A. a. O., S. 286.
Kollektive Identitäten sind nicht einfach aus dem Stand herstellbar. Es geht ihnen eine lange »Kulturpraxis« voraus, die sich in einer »gemeinsamen Welt von Vorstellungen und Haltungen, Normen und Lebensformen« äußert, »in die wir hineinwachsen und die wir mit unserem Handeln bestätigen und stabilisieren« (H. Bausingers Definition von Kultur).

Anschrift des Autors:
Heinrich Hauß
Weißdornweg 39
76149 Karlsruhe

Buch und Druck in der Residenz

Ute Obhof

Dieser Vortrag wurde zur Eröffnung der Ausstellung Buch und Druck in der Residenz – Verlage in Karlsruhe 1719–1806[1] in der Badischen Landesbibliothek gehalten. Er beruht auf den langjährigen Untersuchungen von Rainer Fürst, der zum 1. 7. 2012 in den Ruhestand ging.

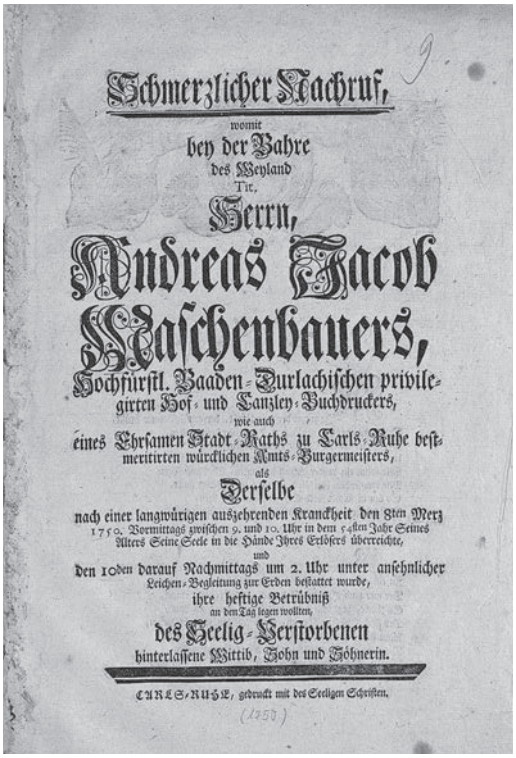
Theodor Hecht wurde Ende des 17. Jahrhunderts Hofbuchdrucker in Durlach. Im Alter verkaufte Hecht seine Werkstatt an den Augsburger Buchdrucker Andreas Maschenbauer (1660–1727).

Der Augsburger suchte für seinen Sohn einen anderen Wirkungsort, wo er das erlernte Buchdruckergewerbe ausführen konnte. In der Augsburger Buchdruckerzunft war sein Sohn Andreas Jacob wegen Verstoßes gegen das sechste Gebot (»Du sollst nicht ehebrechen«) nicht mehr unterzubringen.

Nach dem Willen des Markgrafen wurde der junge Andreas Jacob Maschenbauer (1697–1750) Nachfolger Hechts als Hofbuchdrucker.

Der erste Buchdrucker in Karlsruhe: Andreas Jacob Maschenbauer (1697–1750)

Am 14. August 1719 befahl Markgraf Carl Wilhelm seinem Hof- und Kanzleibuchdrucker den Umzug in die neue Residenz Karlsruhe. Er erhielt im folgenden Jahr das ausschließliche Privileg auf Druck und Verlag von Schul- und Kirchenbüchern sowie auf den Landkalender. Mit Andreas Jacob Maschenbauer verfügte die damals bescheidene Karlsruher Residenz über einen Fachmann, der sein Gewerbe in der großen und berühmten Druckerstadt Augsburg gelernt hatte.


Schmerzlicher Nachruf,
womit
bey der Bahre
des Weyland
Tit.
Herrn,
Andreas Jacob
Maschenbauers,
Hochfürstl. Baaden-Durlachischen privilegirten Hof- und Canzley-Buchdruckers,
wie auch
eines Ehrsamen Stadt-Raths zu Carls-Ruhe bestmeritirten würcklichen Amts-Burgermeisters,
als
Derselbe
nach einer langwürigen auszehrenden Kranckheit den 8ten Merz 1750. Vormittags zwischen 9. und 10. Uhr in dem 54sten Jahr Seines Alters Seine Seele in die Hände Ihres Erlösers überreichte,
und
den 10den darauf Nachmittags um 2. Uhr unter ansehnlicher Leichen-Begleitung zur Erden bestattet wurde,
ihre heftige Betrübniß
an den Tag legen wollten,
des Seelig-Verstorbenen
hinterlassene Wittib, Sohn und Töhnerin.
CARLSRUHE, gedruckt mit des Seeligen Schriften.
(1750)

Todesanzeige Maschenbauers

Johann Friedrich Steins,
der heiligen Schrift Doctors, Hochfürstl. Marggräfl. Badendurlachischen Kirchenraths und Hofpredigers in Carlsruhe,
Geistliche Reden,
über
alle Evangelia,
an den
Sonn- Fest- und Feyertagen
durchs ganze Jahr,
öffentlich gehalten,
und
nebst einem Anhang Predigten
von verschiedener Gattung
herausgegeben,
mit einer Vorrede
Herrn Israel Gottlieb Canzens,
der Gottesgelahrheit öffentlichen Lehrers, und des Seminarii Theologici Superintendentens, auf der Universität Tübingen.
Carlsruhe,
verlegts Marx Wirsum. 1748.

Erzeugnis des Buchhändler-Verlegers Max Wirsum

Die Buchdruckerei Maschenbauers befand sich in der Waldhornstraße 21. Andreas Jacob Maschenbauer starb am 11. März 1750 mit 53 Jahren als Bürgermeister der Stadt Karlsruhe[2].

Der Beruf des Druckers im 18. Jahrhundert

Sowohl der Beruf des Druckers, ähnlich wie der des Buchbinders, war in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts sehr geachtet. Andreas Jacob Maschenbauer wurde im Jahre 1736 Mitglied des Rats der Stadt, 1746 wurde er Bürgermeister. Der Buchdruck wurde als Kunst verstanden, wozu das entsprechende Wissen und eine Druckerei mit beachtlichem Typenmaterial gehörte. So sind zum Beispiel die barocken Titelblätter Maschenbauers Meisterwerke, in welchen er sein Können zeigte.

Andreas Jacob Maschenbauer verlegte sowohl amtliche Druckschriften wie die Apothekerordnung aus dem Jahre 1745, zahlreiche Akzidenzdrucke, aber auch umfangreichere Werke des Hofpredigers und Kirchenrats Johann Lorenz Hölzlein (1686–1739).

Der erste Buchhändler-Verleger in Karlsruhe: Max Wirsum (1718–1752) und seine Nachfolger

Die erste Buchhandlung soll 1747 als Filiale des Cottaschen Geschäfts aus Tübingen in Karlsruhe gegründet worden sein und ein fürstliches Privileg erhalten haben. Johann Georg Cotta III. (1693–1770), der Enkel des gleichnamigen Firmengründers, war in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten und vor seinen Gläubigern geflüchtet.

Die Karlsruher Buchhandlung wurde anfangs vom Schwiegersohn Cottas, Max Wirsum (1718–1752), betrieben. Wirsum war der erste Karlsruher Verleger, der mit seinen Erzeugnissen die Buchmessen bereiste (1748/1749).

Wirsum starb früh, nämlich im Jahre 1752. Er folgte seiner Gattin, die bereits 1751 der Tod ereilt hatte. 1752 wurde der Buchhandlungsbediente Boecklin (gest. 1756) angestellt, um den Betrieb für die verwaiste Tochter Christina Catharina Wirsum weiterzuführen. Danach wurde das Geschäft von ihrem On-

kel Johann Jacob Cotta (1726–1775) geführt, einem der Brüder von Christina Catharinas Mutter. Christina Catharina heiratete später den Nachdruckverleger Christian Gottlieb Schmieder.

Im Herbst 1756 wurde Johann Michael Macklot, der schon vorher in Cottas Diensten stand, als Faktor der Wirsumschen Buchhandlung berufen. Er verfolgte jedoch von Anfang an seine eigenen Projekte und strebte sogar die Schließung der Buchhandlung Wirsum zugunsten einer eigenen Buchhandlung an. Daher entließ Johann Georg Cotta Michael Macklot bereits nach fünf Monaten.

Erstaunlicherweise genehmigte Markgraf Carl Friedrich schließlich für die nächsten 16 Jahre die Existenz zweier Buchhandlungen in Karlsruhe: die von Macklot und die Wirsumsche. Die Buchhandlung Wirsum wurde nun für Christina Catharina durch ihren Vormund, Hofbuchbinder und Stadtbaumeister Johann Christian Singeisen, fortgeführt[3].

Carlsruher
Wochenblat/
oder
Nachrichten
zum Behuf der Policey, des Haushaltungs und Handlungs Wesens, wie auch der Gelehrsamkeit.
Jahr 1756.
1stes Stück.
Mittwoch
den 29. December.
Mit Hochfürstl. Baden Durlachischer hochster Genehmigung.
Ausgegeben im Addres Hause in der Wirsumischen Buchhandlung zu Carlsruh, verlegt von Michael Macklot.
Nachricht
von der Absicht und Einrichtung dieses Blats.
Der besondere Nutzen, welchen nicht nur eine Stadt, sondern durch dieselbe auch ein ganzes Land vermittelst eines wohl eingerichteten Intelligenz Wesens erhält, ist dermassen bekant, daß in gegenwärtigen Zeiten wenig Länder, wo man eine ächte Policey kennet, zu finden, in welchen man nicht mit einer vorzüglichen Achtung sein Augenmerk darauf gerichtet haben sollte.
Aus

Die erste Karlsruher Zeitung

Die Nachfolger Maschenbauers und der Gymnasiumsverlag

Nach dem Tod Maschenbauers im Jahre 1750 wurde die Druckerei zunächst von seiner Witwe weiter betrieben. Danach führte ihr Schwiegersohn die Geschäfte fort, Jacob Ludwig Held (gest. 1757) aus Reutlingen. Auch Helds Erben durften das Drucken weiter ausüben, aber »blos aus Gnaden ohne Privilegio« wie »Serenissimus« für die Heldschen Waisen entschieden hatte. Faktor der Druckerei wurde Wilhelm Friedrich Lotter aus Tübingen.

Lotter kaufte im Jahre 1762 die Druckerei und das Haus der Nachfahren Held in der Waldhorngasse[4].

Die Kehrseite der Medaille

Die Druckerei warf wenig ab. So versuchte sich Lotter auch als Händler mit Arzneien, für die er zum Beispiel im Karlsruher Wochenblatt warb.

Zu kaufen war u. a.

- der Schauerische Universal Balsam, das Gläsgen a 15 kr.

Erzeugnis Macklots, für den ganzen deutschsprachigen Buchhandel von Interesse

- die gerechte Pfalzerische Haudt- Magen- Miltz- Nieren- Wind- und Gall-Pillulen, das Schächtelgen a 15 kr.
- Seifen-Spiritus … auch ein Präservativ für das Podagra …

Bereits im Jahr 1766 kam Wilhelm Friedrich Lotter in wirtschaftliche Schwierigkeiten und floh vor seinen Gläubigern aus Karlsruhe. Seine Frau Wilhelmina Friederika, Tochter des Karlsruher Rechnungsrats Spener, führte das Geschäft mit Faktoren weiter: zunächst mit Johann Friedrich Cornelius Stern (bis 1769) und dann mit Ernst Leb(e)recht Schniebes.

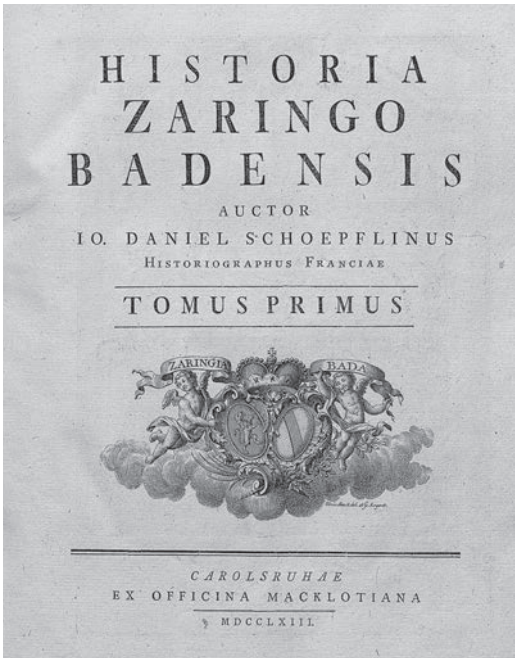
Der Gymnasiumsverlag

Das Druckerprivileg des ersten Karlsruher Druckers war nicht an seine Nachfolger übergegangen. Dieses Privileg erhielt 1750 das

Gymnasium illustre, später (1806–1872) Lyceum benannt. Die fürstliche Schule errichtete aber keine eigene Druckerei. Nach Zwischenlösungen fungierte ausschließlich der Hofbuchhändler Michael Macklot als Drucker für den Gymnasiumsverlag. Aus den Einkünften bezahlte das Gymnasium Schulschriften, Instrumente und Modelle, neue Lehrerbesoldungen und Gehaltserhöhungen.

Daneben hatte das Gymnasium auch Einkünfte aus amtlichen Gebühren und Geldstrafen, aus heutiger Sicht kurioserweise sogar aus »Unzuchts und Ehebruchs Geldbussen«.

Das Gymnasium übte die staatliche Zensur aus und war verpflichtet, von Büchern zwei und von Kalendern sechs Exemplare der fürstlichen Kanzlei-Bibliothek zu überlassen.


HISTORIA
ZARINGO
BADENSIS
AUCTOR
IO. DANIEL SCHOEPFLINUS
HISTORIOGRAPHUS FRANCIAE
TOMUS PRIMUS
ZARINGIA
BADA
CAROLSRUHAE
EX OFFICINA MACKLOTIANA
MDCCLXIII.

Einer der schönsten Drucke der Zeit

Johann Michael Macklot

Johann Michael Macklot muss ein sehr ehrgeiziger Mensch gewesen sein. Jegliche Konkurrenz suchte er zu verhindern, außerdem verstand er es, sich Protektion zu verschaffen. Vor seiner Ankunft in Karlsruhe ist kaum etwas aus seinem Leben bekannt.

Ab 1757 bezahlte er jährlich zwei Gulden als Hintersasse. 1788 wurde er als Rat in fürstliche Dienste aufgenommen. Das Karlsruher Bürgerrecht besaß er nie.

In Karlsruhe wurde er zum Zeitungs- und Zeitschriftenverleger. Außerdem betrieb er als erster eine Leihbibliothek. Die erste Karlsruher Zeitung, das »Carlsruher Wochenblatt«[5], erschien bereits am 29. Dezember 1756, als Macklot noch Faktor der Wirsumschen Buchhandlung war.

Ab 23. November 1757 kam Macklot mit einer politischen Zeitung in Baden-Durlach zweimal wöchentlich auf den Markt, nämlich mit der »Carlsruher Zeitung«.

Zwischen 1760 und 1765 gab Macklot drei Bände der Zeitschrift »Carlsruher Beyträge[6] zu den schönen Wissenschaften« heraus. Leider hat Macklot die Zeitschrift nicht weitergeführt, wäre es doch ein Produkt gewesen, das mit Abnahme im gesamten deutschsprachigen Buchhandel rechnen konnte.

Der anonym gebliebene Herausgeber war der gelehrte Karlsruher Hofbibliothekar Valentin Molter (1722–1808). Er steuerte Gedichte und Übersetzungen bei. Andere Übersetzungen stammten von dem Geheimen Hofrat und Prinzenerzieher Dominikus Ring

Hauptwerk des Karlsruher Rabbiners Netanel Weil

(1726–1809). Die Absicht, Karlsruhe hiermit zu einem Ort europäischen Geisteslebens zu machen, ist bemerkenswert.

In einem seiner frühesten Druckwerke über das »Waisenhause, wie auch Tol- und Krankenhause« in Pforzheim aus dem Jahre 1759, fügte Macklot eine lange Widmung an Markgräfin Caroline Luise (1723–1783) ein. Das zeigt, wie Macklot es verstanden hatte, sich bei Hofe genehm zu machen. Ein anderer Verleger hätte seinem Landesherren oder Mitgliedern seiner Familie kein Buch widmen können ohne »allerhöchste« Genehmigung. Der Autor des eigentlichen Textes war der Geheime Rat Reinhard (1714–1772), Verfasser der Hofgerichtsordnung von 1752 und zahlreicher anderer Schriften.

Am 21. März 1759 wurde Michael Macklot wegen seiner Verdienste zum »Hofbuchführer« ernannt.

1763 erschien sicherlich einer der schönsten Drucke dieser Zeit, die »Historia Zaringo Badensis«[7] von Johann Daniel Schöpflin (1694–1771). Sie zählte schließlich sieben Bände, »wozu der Staat einen Zuschuß von 1100 Gulden« leistete.

Inserate von Privatleuten, zum Beispiel Händlern, Büchern beizugeben, führte Macklot ebenfalls ein.

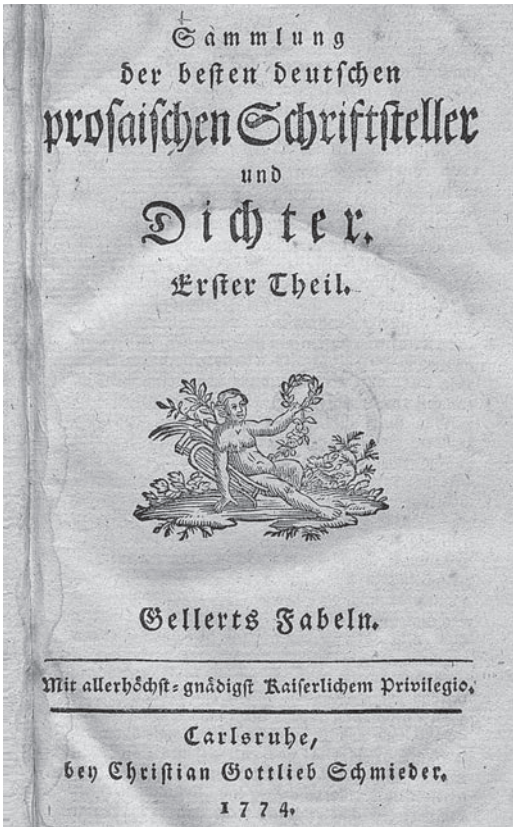
Macklot brachte es aber nicht nur zu Berühmtheit und Bekanntheit unter seinen Zeitgenossen, sondern auch zu Tadel und Missgunst.

Karlsruher Drucke mit hebräischen Lettern

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich in Karlsruhe die größte jüdische Gemeinde in der Markgrafschaft Baden-Durlach entwickelt. Entsprechend wuchs auch der Wunsch, religiöses Schrifttum in Karlsruhe drucken zu können. Der erste Karlsruher Drucker, Andreas Jacob Maschenbauer, hatte noch keine hebräischen Schriften vorgelegt. Sein Schwiegersohn Jacob Ludwig Held stellte den ersten Karlsruher Druck mit hebräischen Lettern bereits 1755, im ersten Jahr seiner Tätigkeit als Hofbuchdrucker, her.

[Christian] [Fürchtegott]
C. F. Gellerts
sämmtliche
Schriften.
Erster Theil.
Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.
Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1774.

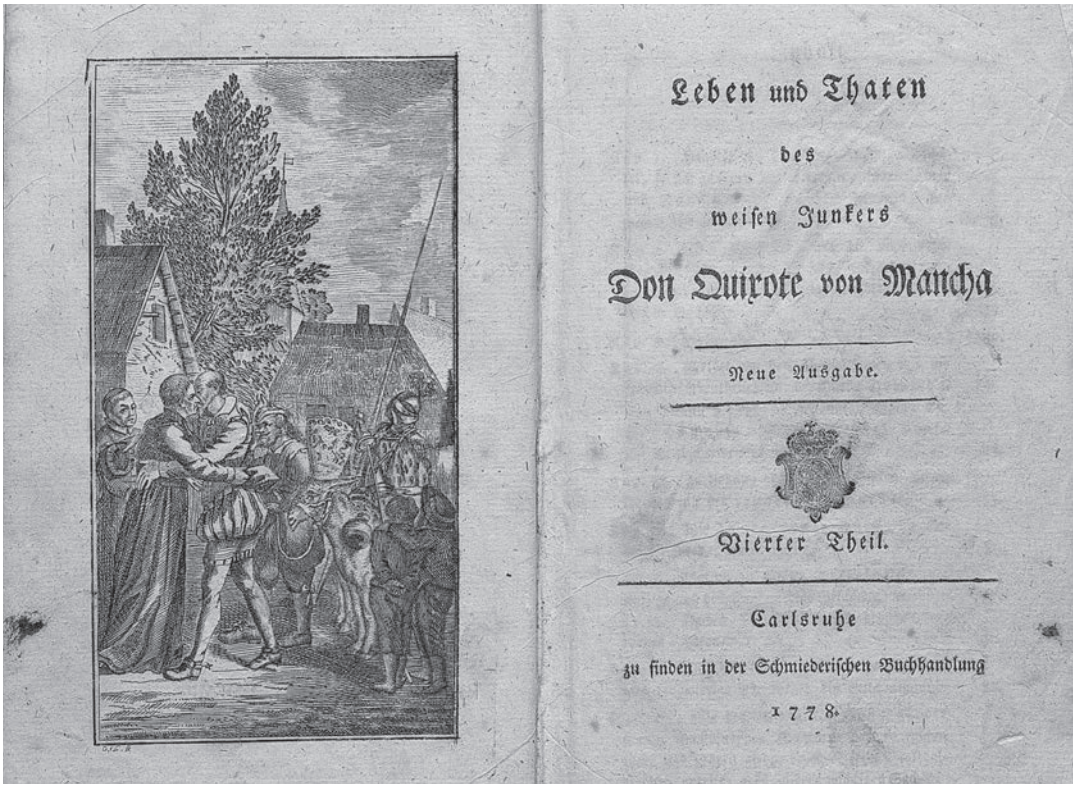
Erzeugnis von Christian Gottlieb Schmieder


Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter.
Erster Theil.
Gellerts Fabeln.
Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserlichem Privilegio.
Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1774.

»Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio«

Es handelte sich um das Hauptwerk des berühmten Karlsruher Rabbiners Netanel Weil (auch Nathanael Weill, 1687–1769): nämlich den »Korban Nethanel« (Nethanels Opfer)[8]. Der Talmudgelehrte beschäftigt sich im »Korban« mit Studien zum Talmudkommentar von Ascher ben Jechiel. Das Drucken mit hebräischen Lettern erforderte entsprechende Kenntnisse. Als Setzer diente Moshe ben Jacob Segal. Im Jahre 1757, kurz vor seinem frühen Tod, brachte Held mit demselben Setzer noch einen hebräischen Druck heraus, den »Peri Chadash« von Hezekiah (da) Silva (1659–1698). Hier handelt es sich um eine durch Generationen von Rabbinern immer wieder überarbeitete Zusammenfassung religiöser Vorschriften, die »Halachot« des Judentums.

Helds Erben, die die Druckerei nur mühsam weiterbetreiben konnten, waren wohl nicht mehr in der Lage, hebräische Schriften zu drucken. Wilhelm Friedrich Lotter erwarb die Heldsche Offizin, und es erschienen weitere hebräische Drucke, bis der Druckereibesitzer Lotter 1766 vor seinen Gläubigern aus dem Land Baden-Durlach fliehen musste.



Leben und Thaten
des
weisen Junkers
Don Quixote von Mancha
Neue Ausgabe.
Vierter Theil.
Carlsruhe
zu finden in der Schmiederischen Buchhandlung
1778.

Nicht in Schmieders 'Sammlung' gehörender Nachdruck

Der Kampf um eine eigenständige hebräische Druckerei

Bereits im Jahre 1764 hatte Moses Wormser beim Hofrat um ein Privileg für seinen Sohn Löw zur Errichtung einer eigenen hebräischen Buchdruckerei gebeten. Dazu wurden zunächst die am Ort befindlichen Buchdrucker Macklot und Lotter vernommen, deren Urteil negativ ausfiel.

Nach Lotters Flucht meldete sich Moses Wormser wieder mit einem Gesuch beim Hofrat. Er legte dar, dass Macklot erklärt habe, keine hebräischen Drucke herstellen zu wollen, und dass die Witwe Lotters Wormser die nötigen Lettern für 22 Gulden pro Zentner angeboten habe.

Während der Hofrat unter dem Datum des 1. 11. 1766 bereits ein Privileg ausgefertigt hatte, protestierten Lotters Witwe und deren Kinder, indem sie vorgaben, dass man sie damit in den Ruin treiben wolle. Das Privileg wurde daraufhin offenbar kassiert.

Im Jahre 1770 bemühte sich Löw Wormser selbst, ein Druckprivileg zu erhalten. Der Rechtsanwalt von Frau Lotter und Kurator

ihrer Kinder wusste das Ansuchen zurückzuweisen.

1776 ersuchte Vater Moses Wormser wiederum um das ersehnte Privileg. Nun trat Macklot mit schwülstigen Verwahrungen und rassistischen Untertönen auf den Plan. Er behauptete sogar: »Nirgends haben die Juden eine eigene ihnen ganz überlassene Druckerey.«

Nach einem umständlichen Verfahren von Hofrat und Oberamt Karlsruhe, das seine Zeit kostete, äußerte der Geheime Referendar Gerstlacher, dass man das Privileg mit gewissen Einschränkungen erteilen könne.

Macklot musste nochmals behördlich dazu vernommen werden. Dabei zeigte er ein weiteres Mal seinen schlechten Charakter mit Aggressivität gegenüber jeglicher Konkurrenz und antisemitischer Hetze. Bei Gerstlacher fanden diese Argumente fast durchgängig keine positive Resonanz.

Schließlich wurde das Privileg von »Serenissimus« gnädigst gewährt. Aber: Es blieb bei den Behörden liegen, und der Bittsteller hörte nie etwas davon.

1778 und 1780 wandte sich Moses Wormser letztmalig vergeblich an den Markgrafen. In einem Falle hatten dessen Höflinge das Gesuch zwar zu den Akten gelegt, aber offenbar nicht weitergeleitet.

Nach dem üblichen Hin und Her stellte das Geheimratskollegium endlich im Januar 1782 ein Privileg aus und entschied, dass das Gymnasium ermächtigt sei, dafür 22 Gulden von Löw Wormser zu erheben. Über diesen traurigen Verhältnissen war Vater Wormser längst gestorben.

Damit hatte der Kampf um das Druckereiprivileg 18 Jahre gedauert. Sein Inhaber starb jedoch nur wenige Jahre danach kinderlos. Nicht ohne den gewöhnlichen Papierkrieg wurde das Privileg schließlich auf seinen jüngeren Bruder Hirsch Moses Wormser aus Rastatt und seinen Schwager, den Talmudlehrer Pelta Moses Epstein (1745–1821) aus Offenbach übertragen.

Konsolidierung und Konkurrenz: 1771 bis zur Gründung des Großherzogtums – Macklot, Schmieder und der Nachdruck in Karlsruhe

Nach Aussterben der Baden-Badener Linie herrschte Markgraf Carl Friedrich über das vereinte Territorium (1728–1811). Auf dem Gebiet des Verlagswesens entstand dadurch eine Rivalität zwischen den Druckorten Rastatt und Karlsruhe.

Ein weit größeres Problem bedeutete jedoch der Nachdruck, wofür die Residenz Carl Friedrichs bald in ganz Deutschland bekannt wurde. Der Nachdrucker Christian Gottlieb Schmieder (1750–1827) brachte Karlsruhe vor allem im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in Verruf.

Der Nachdruck als Phänomen im 18. Jahrhundert

Man kann durchaus positive Aspekte des Nachdrucks in dieser Zeit sehen. Auf diese Weise wurde moderne und wichtige Literatur rasch breiteren Bevölkerungsschichten zur Verfügung gestellt.

In diesem Zeitraum begannen die Buchhändler, ihre Produkte nicht mehr Bogen

Die
Leiden
des
jungen Werthers.
Zweyter Theil.
Freystadt, 1775.

Goethe kann den Raubdruck in Macklots Geschäft gesehen haben

gegen Bogen zu »verstechen«, das heißt zu tauschen, sondern zu verrechnen. Die Produktion im deutschen Südwesten war so zurückgegangen, dass man den norddeutschen Buchhändlern keine angemessenen Tauschwerte mehr bieten konnte. Die norddeutschen Buchhändler kamen nicht mehr nach Frankfurt am Main, sondern gingen nach Leipzig. Mit diesem Umschwung begann das große Nachdruckzeitalter (1764–1830).

Der Nachdruck ist aus dieser Perspektive gesehen kein von süddeutschen und österreichischen Kollegen begonnener Raubzug, sondern eine Reaktion auf den Umschwung, der Leipzig begünstigte.

Christian Gottlieb Schmieder

Christian Gottlieb Schmieder trat 1770 als Faktor in die Lottersche Druckerei ein. Nachdem er das Bürgerrecht in Karlsruhe erlangt hatte, heiratete er 1771 Christina Catharina Wirsum und kam dadurch in den Besitz ihrer Buchhandlung, die er in der Waldhornstraße 21 betrieb.

Grundlage für seinen Nachdruckbetrieb war ein kaiserliches Druckprivileg aus dem Jahre 1774 für eine »Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter«. Im Privileg ist nur von einem Buch die Rede, Schmieder legte das Privileg für eine ganze Reihe aus.

Das Privileg aus Wien ließ Schmieder nur dem ersten Band seiner Sammlung vorausgehen und begnügte sich bei den Folgebänden auf dem Haupttitelblatt über dem Impressum anzuzeigen: »Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio«.[9]

Das hieß nur, dass die »Sammlung« als solche unter kaiserlichem Schutz stand, der Verkauf einzelner Teile daraus war auch damals schon juristischen Anfechtungen ausgesetzt. Schlimmer wurde es noch, wenn durch Entfernen der Titelblätter mit dem Sammlungstitel oder sogar durch neue vorgeklebte Titelblätter der Eindruck einer verbesserten Neuausgabe vorgetäuscht wurde.

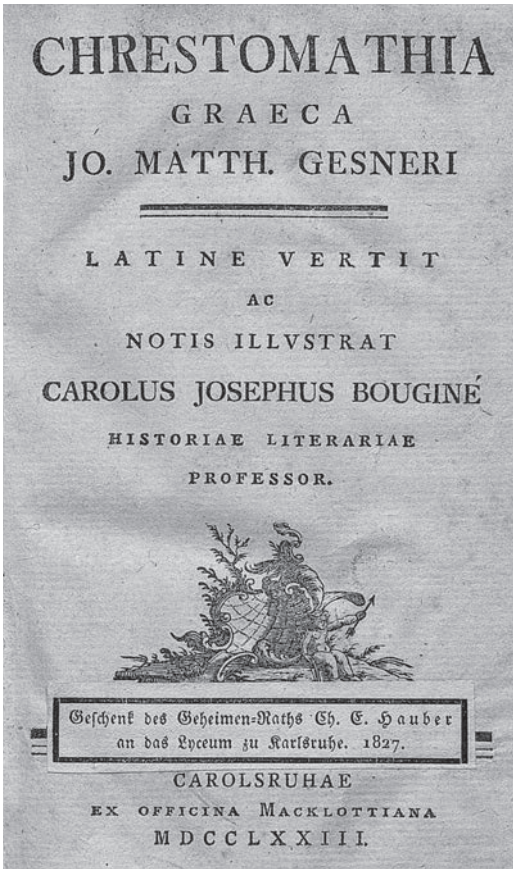
Eine Parallele existiert zu dem Reutlinger Nachdrucker Johann Georg Fleischhauer (1737–1815). Für ihn wurde 1774 ein ganz ähnlich lautendes kaiserliches Privileg ausgestellt. Man darf davon ausgehen, dass Schmieder und Fleischhauer von Anfang an zusammengearbeitet haben. Sie machten sich auch gegenseitig keine Konkurrenz, da Fleischhauer und Schmieder etwa drei Jahre verstreichen ließen, bevor sie den gleichen Titel wieder auf den Markt brachten.

Obwohl Schmieder im Haus eines Druckereibesitzers wohnte, bediente er sich nie einer eigenen Druckerei. Es ist wahrscheinlich, dass am Anfang ein großer Teil der Aufträge an Fleischhauer ging. Fleischhauer entstammte einer alten Reutlinger Druckerfamilie und wird so eine Druckerei auch tatsächlich betrieben haben. Ein weiterer Teilhaber an Schmieders Nachdruckindustrie war in den Jahren 1777 bis 1779 Johann Ulrich Cotta, ein Neffe von Johann Georg Cotta III.

Schmieders »Sammlung« war ein Produkt seiner Zeit: enzyklopädisch und volkspädagogisch ausgerichtet. Die typographische Gestaltung der Titelblätter sorgt dafür, dass sie als Teile eines übergreifenden Ganzen erkennbar werden.

Schmieder und Fleischhauer erhielten auch ein kaiserliches Privileg für eine Sammlung in französischer Sprache. Dieses Projekt wurde jedoch nicht zu einem großen Erfolg.

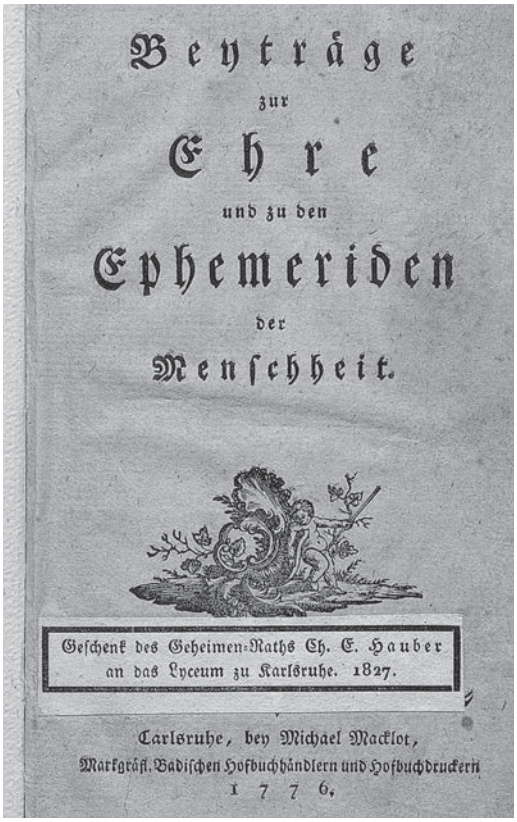
Ein weiterer nicht in die Sammlung gehörender Nachdruck war der Bestseller »Don Quijote« von Cervantes in der Übersetzung von Friedrich Justin Bertuch, dessen erster Band 1775 in Leipzig herauskam. Bereits im folgenden Jahr war er als Karlsruher Ausgabe zu haben[10].


CHRESTOMATHIA
GRAECA
JO. MATTH. GESNERI
LATINE VERTIT
AC
NOTIS ILLVSTRAT
CAROLUS JOSEPHUS BOUGINÉ
HISTORIAE LITERARIAE
PROFESSOR.
Geschenk des Geheimen-Raths Ch. E. Hauber
an das Lyceum zu Karlsruhe. 1827.
CAROLSRUHAE
EX OFFICINA MACKLOTTIANA
MDCCLXXIII.

Macklots Vignette 1

Als Bertuch in Weimar sich beim Markgrafen Carl Friedrich energisch gegen den Nachdruck seiner Übersetzung des Don Quijote in Karlsruhe beschwerte, versicherte Schmieder, er wolle »seinen Nachdruck an solchen Orten […] verkaufen, wo die Bertuchische Auflage ohnedies nicht hingekommen wäre«.

Bei aller scharfer Kritik an Schmieder fand sogar Adolph Freiherr von Knigge (1752–1796) realistische Worte für Schmieders Gewerbe:

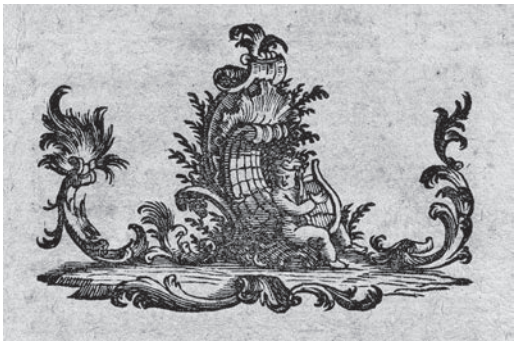

Beyträge
zur
Ehre
und zu den
Ephemeriden
der
Menschheit.

Geschenk des Geheimen-Raths Ch. E. Hauber
an das Lyceum zu Karlsruhe. 1827.

Carlsruhe, bey Michael Macklot,
Markgräfl. Badischen Hofbuchhändlern und Hofbuchdruckern
1 7 7 6.

Macklots Vignette 2

»Wohnen aber viel Leser und Käufer fremder Werke in demselben Lande und nicht viel wichtige Autorn; so stiftet eine daselbst veranstaltete Nachdrucker-Schelmerey Vortheil. Man wird hieran keinen Augenblick zweifeln, wenn man überlegt, daß der Spitzbube Schmieder jährlich die Summe, welche sonst für die Werke der besten Schriftsteller aus den margräflichen Ländern gehn würde, tausendfach in das Land zieht, und daraus wird es begreiflich, daß wohl schwerlich alle teutsche Fürsten ein gleiches Interesse haben können, den Nachdruck zu verbieten.«



Macklots Vignette 3

Dennoch kann Knigge seinen Ärger nicht unterdrücken. Mit satirischer Spitze schreibt er:

»Aber nun sehe mir Einer den Schlingel, den Schmieder an! Der schwänzelirt früh in der Küche herum; und merkt er, daß die Andern etwas Guts bereitet haben; so pflanzt er sich zeitig genug an den Tisch hin. Es wird aufgetragen, vorgelegt und ihm präsentirt; ehe man es sich versieht, hat der Kerl die besten Stücke weggeschnapt, und Der, welcher die Mühe daran gewendet, behält die Knochen.«

Der weitaus größte Teil der Nachdrucke Schmieders wurde offenbar aus Druckereien in Württemberg beschafft. Einige Bände stammten sogar aus Michael Macklots Druckerei, was bisher nur vermutet wurde, jetzt aber von Rainer Fürst erstmals bewiesen werden kann.

Schmieder ließ alle Autoren nachdrucken, die damals schon Rang und Namen hatten, aber auch Modeschriftsteller, die damals gerne gelesen wurden, wie zum Beispiel Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769).

Daneben gab Schmieder Titel im Originalverlag heraus, zum Beispiel eine in der Sekundärliteratur bisher nicht genannte Kirchenagende[11].

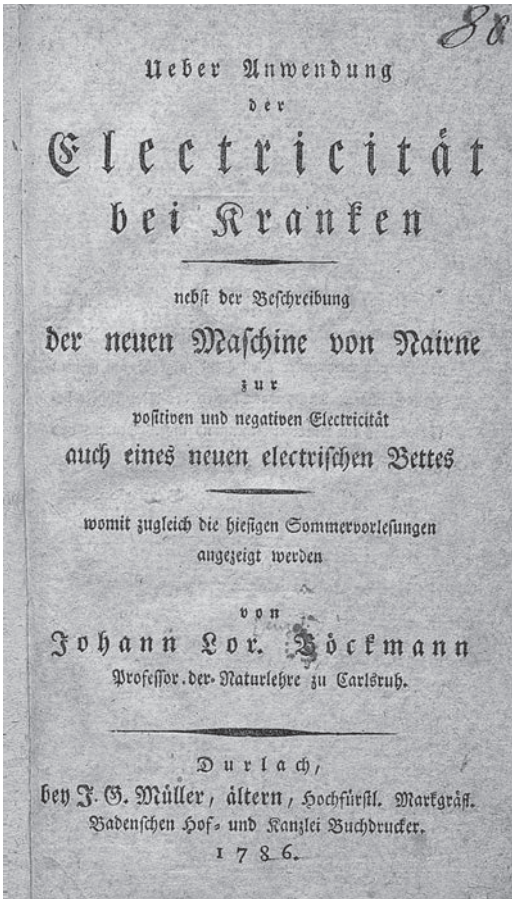
Im Jahre 1809 konnte Schmieder eine Stelle als Kanzlist im Ministerium des Innern antreten. Ein Indiz für ein nicht gestörtes Verhältnis mächtiger hoher Beamter der Markgrafschaft zu dem angeblich verpönten und in Realität von Prozessen überzogenen Nachdruckverleger.

Als Schmieder noch in seinem alten Beruf tätig war, erschienen bei ihm auch einige Erbauungsschriften des Karlsruher Gymnasialprofessors Heinrich Sander. Der Badische Hof- und Regierungsrat Carl Friedrich Gerstlacher (1732–1795) gab umfangreiche Gesetzessammlungen bei Schmieder heraus.

Ein anderer hat jedoch aus dem Nachdruckgewerbe in Karlsruhe ebenfalls großen Nutzen gezogen: Johann Michael Macklot.

Der ehrbare und unangefochtene Hofbuchführer Macklot leistete sich »literarische Piraterie in Perfektion«. Goethes Wort über den »räuberischen Macklot« beruht nicht auf einer Verwechslung mit Schmieder, wie bisher angenommen wurde. Wenige Monate vor Goethes erstem Besuch in Karlsruhe hatte Macklot den anonym erschienenen Briefroman »Die Leiden des jungen Werthers« nachgedruckt und ihn in seiner Buchhandlung zum Verkauf angeboten. Es muss sich bei diesem Produkt bereits um den Nachdruck eines Nachdrucks gehandelt haben[12].

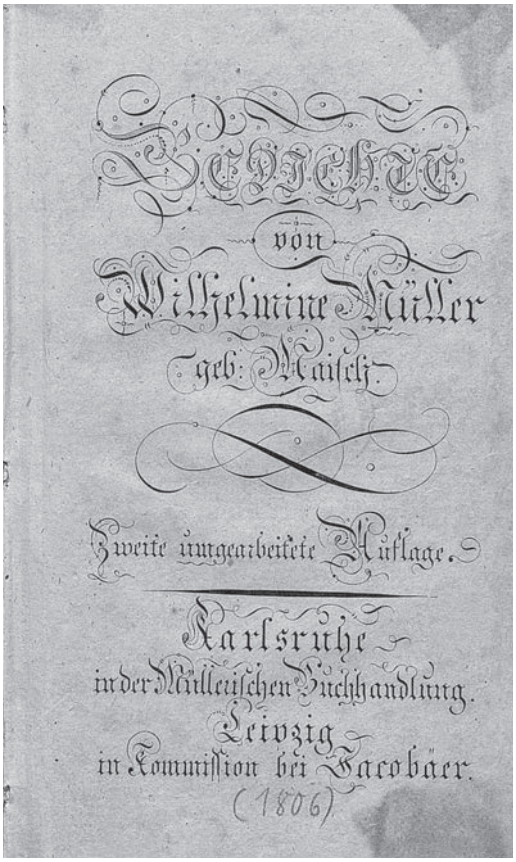
Das Wertherfieber sollte auch in Karlsruhe so stark umgehen, dass Macklot den fremden Nachdruck mit dem fingierten Verlagsort Freystadt nochmals nachdruckte. Tatsächlich sind in der Goetheforschung zwei verschiedene Ausgaben mit Druckort und Jahr Freystadt 1775 bekannt. Es ist gut möglich, dass


Ueber Anwendung
der
Electricität
bei Kranken
nebst der Beschreibung
der neuen Maschine von Nairne
zur
positiven und negativen Electricität
auch eines neuen electrischen Bettes
womit zugleich die hiesigen Sommervorlesungen
angezeigt werden
von
Johann Lor. Böckmann
Professor der Naturlehre zu Carlsruh.
Durlach,
bey J. G. Müller, ältern, Hochfürstl. Markgräfl.
Badenschen Hof- und Kanzlei Buchdrucker.
1786.

Erzeugnis von Johann Gottlieb Bärstecher

Goethe in Macklots Geschäft den Raubdruck seines Werkes selbst gesehen hat.

Macklot schreckte nicht einmal davor zurück, kritische Gegenschriften zum Werther nachzudrucken. Die beiden Karlsruher Wertheriaden stammten aus der Feder des Physiokraten Johann August Schlettwein, der als angesehener Rat der fürstlichen Rentkammer bei Markgraf Carl Friedrich in hohem Ansehen stand. Bei Macklot erschienen die Schriften anonym:



Gedichtsammlung von Wilhelmine Müller

»Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers«, 1775;

»Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebenden Menschen auf der Erde«, 1775.

Weiterhin druckte Macklot die wohl bekannteste Parodie »Die Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes« von Friedrich Nicolai im Nachdruck, vielleicht auch die »Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers«, Freystadt 1775 von Karl Wilhelm von Breidenbach.

Macklots Vignetten

Um 1773 muss sich Macklot mit einer Sammlung von neuen Vignetten eingedeckt haben, die er bis in die frühen 1780er Jahre verwendete.

Charakteristisch sind drei häufig wiederkehrende Ausführungen:

1) Ein (vom Betrachter aus gesehen) nach rechts blickender Putto mit Pfeil und Bogen, der linke Arm, dessen Hand den Pfeil hält, ist erhoben[13].
2) Ein nach links blickender Putto, die Hand am ausgestreckten linken Arm hält eine Weinranke[14].
3) Ein nach links blickender Putto, der mit dem rechten Arm in eine Lyra greift[15].

Diese Vignetten zieren nicht nur Macklots reguläre Drucke, sondern auch seine Nachdrucke aus jener Zeit. Damit liegen außer den Anzeigen in seiner eigenen Zeitung weitere Beweise für seine bisher nicht wahrgenommene Tätigkeit als gelegentlicher Nachdrucker vor. Hätte er geglaubt, sich als Nachdrucker verstecken zu müssen, hätte er seine Titelblätter neutraler gestalten können.

Es gibt sogar noch eine zweite, größere Vignette mit zwei Putten, die Macklot schon länger verwendet hatte, die sowohl in eigenen Original- als auch in Nachdrucken und sogar in Werken des Verlags Schmieder auftaucht. Damit ist nach Rainer Fürst »nicht nur die an und für sich schon immer unbestreitbare Teilhaberschaft des Hofbuchführers [Macklot] an den im deutschen Südwesten verbreiteten Nachdrucken, sondern auch sein bisher unbewiesener Anteil an Schmieders Nachdruck-

verlag eindeutig nachzuvollziehen. […] Dabei wird vorausgesetzt, daß die bisher anscheinend unbekannte Methode der Vignettenvergleichung ähnlich aussagekräftig ist wie die seit Jahrzehnten zum Standard erhobenen Einbandstempel- und Wasserzeichenforschungen.«

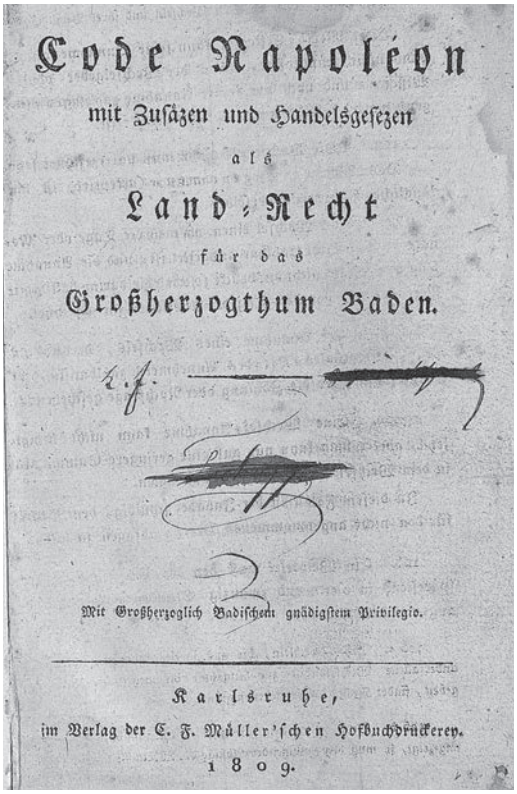
Michael Macklot verstarb am 10. Mai 1794 und man gestattete der Witwe die Fortführung des Geschäfts. Nach außen wurde die Firma durch Carl Friedrich Macklot (1760–1812), den ältesten Sohn vertreten.

Müller »älterer«, C. F. Müller und weitere Konkurrenten

Der sogenannte Buchhändler Müller »älterer« aus Kehl hieß eigentlich Johann Gottlieb Bärstecher[16]. Er ist im Grunde nicht zu den Karlsruher Verlegern zu zählen, da er seine Druckerei in Kehl behielt und sie nur kurzfristig nach Durlach verlegte. Lediglich wegen des Intermezzos (1783–1793), in welchem er Macklots Druckprivilegium für den Gymnasiumsverlag übernommen hatte, sei er genannt.

Deutlich zu betonen ist jedoch, dass Bärstecher in keiner familiären Beziehung zu Christian Friedrich Müller stand. Dieser C. F. Müller bat am 9. März 1802 vergeblich »[…] um gnädigste Transferierung des durch den Abgang des ehemaligen Buchdruckers […] Müller in Kehl erloschenen Buchdruckerei und Zeitungsprivilegiums auf seine Person und Erben.«

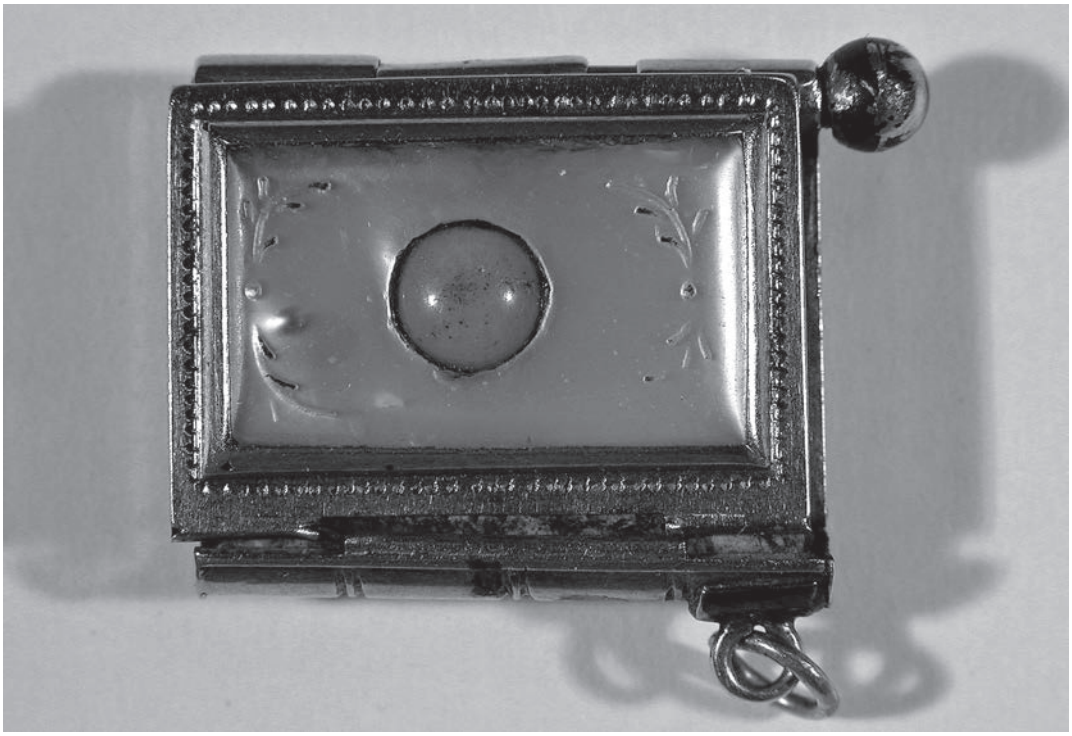
Christian Friedrich Müller hatte mit der Eröffnung seiner Buchhandlung in Karlsruhe den Grundstein für den ältesten badischen Verlag gelegt, der noch heute unter dem Namen seines Gründers besteht. Das ist der mittlerweile bei der Verlagsgruppe Hüthig Jehle Rehm GmbH in Heidelberg angesiedelte Verlag C. F. Müller.


Code Napoléon
mit Zusätzen und Handelsgesezen
als
Land-Recht
für das
Großherzogthum Baden.
Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.
Karlsruhe,
im Verlag der C. F. Müller'schen Hofbuchdruckerey.
1809.

Bedeutendste Publikation des Hofbuchdruckers Christian Friedrich Müller

Ähnlich wie bei den Bemühungen um eine eigene hebräische Druckerei war die bereits ansässige Konkurrenz, nämlich Schmieder und Macklots Erben, mit allen nur erdenklichen Machenschaften gegen C. F. Müller vorgegangen.

Sie hatten aber die Erteilung eines Privilegs am 1. September 1797 nicht zu verhindern



Bijou-Almanach auf das Jahr 1817, Vorderseite eines Einbandes

vermocht. Damit war die bis heute als solche angesehene Geburtsurkunde des Verlags C. F. Müller ausgestellt.

Christian Friedrich Müller und seine erste Frau Wilhelmine geb. Maisch

Die erste Frau des Verlagsgründers, Wilhelmine Müller[17], war zu ihren Lebzeiten als Dichterin bekannt. Bei C. F. Müller wurden nicht nur einige ihrer Gelegenheitsgedichte gedruckt und verlegt, sondern es wurden auch zwei Ausgaben ihrer gesammelten Gedichte zusammengestellt, wovon sich zumindest die erste nachweislich gut verkaufte. Sie wirkte auch inmitten eines Salons literarisch Interessierter, die Gedichte untereinander austauschten. So entstand auch ein Almanach. Die Ausgaben ihres »Taschenbuchs für edle Weiber und Mädchen« erschienen von 1801 bis 1807.

Als C. F. Müller gegen Ende des Jahres 1798 seiner Familie und dem Karlsruher Oberamt bekannt gab, dass er eine arme Pfarrerstochter heiraten wolle, die auch noch Gedichte schrieb, erhob sich ein Sturm der Empörung.

Das Paar konnte in Karlsruhe nicht getraut werden, worauf es nach Adelshofen (heute

Bijou-Almanach auf das Jahr 1817, Rückseite eines Einbandes

nach Eppingen eingemeindet) auswich. Dort fand die Hochzeit am 1. Januar 1799 statt.

Wilhelmine Müller hatte manchen Schicksalsschlag zu verkraften. Eines ihrer Gedichte trägt den Titel: »Empfindungen am Grabe meines Erstgebohrenen […]«. Der Sohn, der am 10. Juli zur Welt kam, lebte nur eine Woche lang.

Vielleicht wegen der kriegerischen Ereignisse oder anderer negativer Umstände verlegte Christian Friedrich Müller sein Geschäft im Juli 1800 nach Pforzheim. Dennoch hat C. F. Müller sein Karlsruher Bürgerrecht nie aufgegeben.

Im Jahr 1803 erhielt Müller die Information, dass er mit herrschaftlichen Druckaufträgen rechnen könne, wenn er wieder nach Karlsruhe ziehe. Müller zögerte nicht und etablierte sich wieder in seiner Karlsruher Wohnung. Bald schon kam bei ihm das »Provinzial-Blatt der Badischen Markgrafschaft« heraus, während sich die Erben der Macklotschen Hofbuchdruckerei zur Herausgabe des offiziellen »Regierungsblatts« entschieden hatten. Seit dem 14. 10. 1803 durfte sich Müller auch »Hofbuchdrucker« nennen. Zusätzlich wurde in Karlsruhe eine Kupferdruckerei eingerichtet.

1805 konnte Christian Friedrich Müller einen Bauplatz in der Herrengasse erwerben. Östlich davon sollte 1808 bis 1814 die katho-

lische Stadtkirche St. Stephan nach Plänen Weinbrenners entstehen. Die Aussicht auf das neue Haus inspirierte Wilhelmine Müller zu dem Gedicht »Mein neues Leben. Im May 1805«. Im folgenden Jahr wurde das Haus bezogen. Wilhelmine Maisch war dieses neue Glück nicht lange gegönnt. Am 12. Dezember verstarb die Hausfrau des neuen Gebäudes.

Bereits im folgenden Jahr heiratete Christian Friedrich Müller Ernestine, die Schwester seinen Freundes Carl Friedrich Bouginé, Legationsrat in Wien.

Kurz vor seinem Tode am 31. August 1821 hat C. F. Müller die Gedichtsammlung seiner ersten Frau noch einmal neu verlegt in der Tochterfirma »Bureau der deutschen Classiker«.

Der Code Napoléon

Die bedeutendste Publikation der beiden Hofbuchdrucker waren Verlag und Verbreitung des »Code Napoléon mit Zusäzen und Handelsgesezen als Land-Recht für das Großherzogtum Baden«, eine Bearbeitung des 1804 erlassenen »Code civil des Français«, durch den Hofrat Johann Nikolaus Friedrich Brauer (1754–1813). Der Großherzog erteilte 1808 beiden Firmen ein zehn Jahre währendes Privileg auf je eine seitengleiche Ausgabe in Großoktav (Müller)[18] und Duodez (Macklot)[19].

Die Almanach-Mode

Die modische Erscheinung der kleinformatigen Almanache, war im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstanden.

Die C. F. Müllersche Lithographische Anstalt sorgte noch einmal für Aufsehen, als sie die Almanach-Tradition auf besonders ausgefallene Art aufnahm. Mit dem »Almanach auf das Jahr 1817« brachte sie ein durchgängig lithographiertes Büchlein[20] in einem bisher noch nie dagewesenen Format von sage und schreibe 17 x 13 mm heraus. Bis 1840 kamen diese Kleinstdruckwerke, Bijoux-Almanache, Jahr für Jahr heraus, manchmal maßen sie nur 16 x 12 mm.

Anmerkungen

1 Von den Anfängen bis zur Gründung des Großherzogtums. Mit einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert. Dauer der Ausstellung: 28. 6.–8. 9. 2012.

2 Schmerzlicher Nachruf, womit bey der Bahre des … Herrn Andreas Jacob Maschenbauers, Hochfürstl. Baaden-Durlachischen … Hof- und Cantzley-Buchdruckers … ihre heftige Betrübniß an den Tag legen wollten, des Seelig-verstorbenen hinterlassene Wittib, Sohn und Söhnerin, Carlsruhe, gedruckt mit des seeligen Schriften [1750]; O 42 B 62,4,9 RH.

3 Stein, Johann Friedrich: […] der heiligen Schrift Doctors, Hochfürstl. Marggrävl. Badendurlachischen Kirchenraths und Hofpredigers in Carlsruhe, Geistliche Reden über alle Evangelia an den Sonn, Fest- und Feyertagen durchs ganze Jahr, öffentlich gehalten und nebst einem Anhang Predigten von verschiedener Gattung herausgegeben mit einer Vorrede Herrn Israel Gottlieb Canzens, Carlsruhe: Wirsum, 1748; 90 A 75079 R.

4 Textor, Johannes Nicolaus: Vernunft- und erfahrungsmäßiger Bericht wie die giftig ansteckende Vieh-Seuchen unter dem Hornvieh und Pferdten wohl erkannt, präservirt und curiret werden können nebst einer kurzen Abhandlung von Pferdts- und anderen Vieh-Krankheiten […] Zweyte Auflage, Carlsruhe, im Lotterischen Verlag zu haben, bey Johann Friedrich Cornelius Stern, h. t. Factor, 1768; 77 A 5176.

5 Carlsruher Wochenblatt, Carlsruhe: Macklot, seit Dezember 1756; Ze 1.
6 Carlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften, Frankfurt, M., Leipzig, Macklot, 1.1760–3.1763/65(1765); Gym Z 7.
7 Schöpflin, Johann Daniel: Historia Zaringo Badensis, Carolsruhae: Macklot, 1763; 98 B 76316 RH.
8 Hauptwerk des berühmten Karlsruher Rabbiners Netanel Weil (auch Nathanael Weill, 1687–1769): ´Korban Netanel´ (Netanels Opfer). Studien zum Talmudkommentar von Ascher ben Jechiel. Karlsruhe: Jacob Ludwig Held, 1755; 55 B 575 R.
9 Gellerts Fabeln, Carlsruhe: Schmieder, 1774. (Gellert, Christian Fürchtegott: Sämmtliche Schriften 1); (Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter 1); 53 A 2123,1/2.
10 Cervantes Saavedra, Miguel de: Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha, Carlsruhe: Schmieder, 1778.; 98 B 76767 RH, Bd. IV.
11 Kirchen-Agenda wie es in des …Fürsten … Carl Friedrichs, Marggrafen zu Baaden und Hochberg … gesamten Fürstenthumen und Landen mit Verkündigung des göttlichen Worts, Administrirung und Austheilung der heiligen Sacramenten und andern Kirchen-Ceremonien gehalten werden solle, Carls-Ruhe in der Schmiederischen Buchhandlung 1775; O 60 A 580.
12 Die Leiden des jungen Werthers. Zweyter Theil, Freystadt 1775; Gym 928.
13 Gesner, Johann Matthias: Chrestomathia Graeca Latine vertit ac notis, illustravit Carol. Jos. Bougine, Carolsruhae: Macklot, 1773.; Gym 4219, Vignette 1.
14 Beytraege zur Ehre und zu den Ephemeriden der Menschheit, Carlsruhe: Macklot, 1776; Gym 4252, Vignette 2.
15 Tittel, Gottlob August: Der Gottesglaube. Nebst einer Anzeige der dießmaligen Sommerlektionen am dahiesigen Gymn. illustri …, Carlsruhe, Macklot, 1779; Gym 4797,2, Vignette 3.
16 Böckmann, Johann Lorenz: Ueber Anwendung der Electricität bei Kranken: nebst der Beschreibung der neuen Maschine von Nairne zur positiven und negativen Electricität auch eines neuen electrischen Bettes, Durlach: Müller, ältern, 1786; 52 A 1776.
17 Müller, Wilhelmine: Gedichte 2., umgearb. Auflage, Karlsruhe: Chr. F. Müller, 1806; O 57 A 698.
18 Code Napoleon: Zusäzen und Handelsgesezen als Land-Recht für das Groß-Herzogthum Baden, Karlsruhe: Müller, 1809. Original: Code Civil; O 44 A 565.
19 Code Napoleon: mit Zusäzen und Handelsgesezen als Land-Recht für das Großherzogthum Baden, Karlsruhe: Macklot, 1809. Original: Code Civil; 99 A 75011 Bödigheim.
20 Bijou Almanach auf das Jahr 1817, Carlsruhe: C. F. Müller. Auf der Rückseite: »Le Tem[!]s passe.« 107 A 75004, 1817 RH.

Quelle: Buch und Druck in der Residenz von Rainer Fürst kann kostenlos heruntergeladen werden unter www.quaternio.ch/qvl-downloads/residenz.pdf

Anschrift der Autorin:
Dr. Ute Obhof
Badische Landesbibliothek
Erbprinzenstraße 15
76133 Karlsruhe

Bilder: Beate Ehlig (BLB), Klaus Ackermann

»Fleisch oder Speck gibt es … beim Lehrer und andern armen Teufeln meist nur zweimal in der Woche«[1]

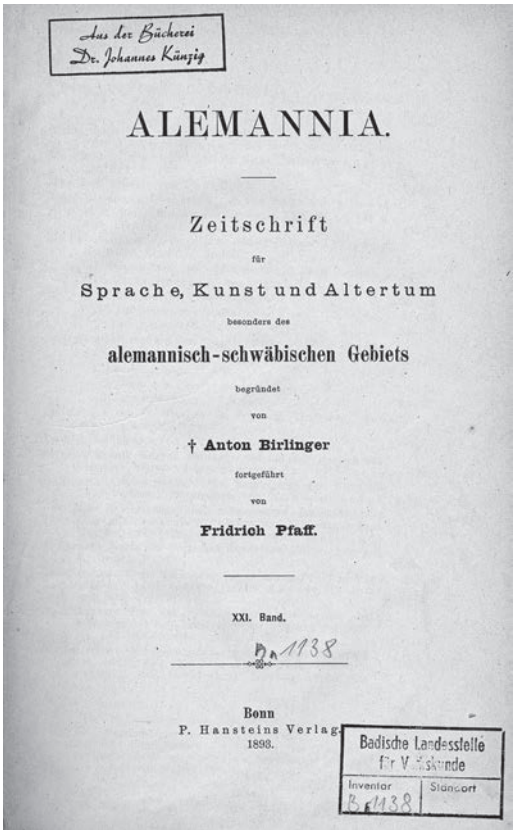
Einblicke in den ländlichen Alltag zum Ende des 19. Jahrhunderts im Großherzogtum Baden

Bernhard Oeschger

Anlässlich der Großen Landesausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes« im Badischen Landesmuseum Karlsruhe 2012[2] werden im Keramikmuseum Staufen, einem Zweigmuseum des BLM, interessante Aspekte zum »Badischen Volksleben. Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert« in einer Sonderausstellung gezeigt.[3] Grundlage dieser erstmaligen Darstellung im Museum sind umfangreiche handschriftliche Fragebogenkonvolute aus annähernd 600 badischen Gemeinden, die sich 1894/95 an einer großen Feldstudie beteiligt haben.

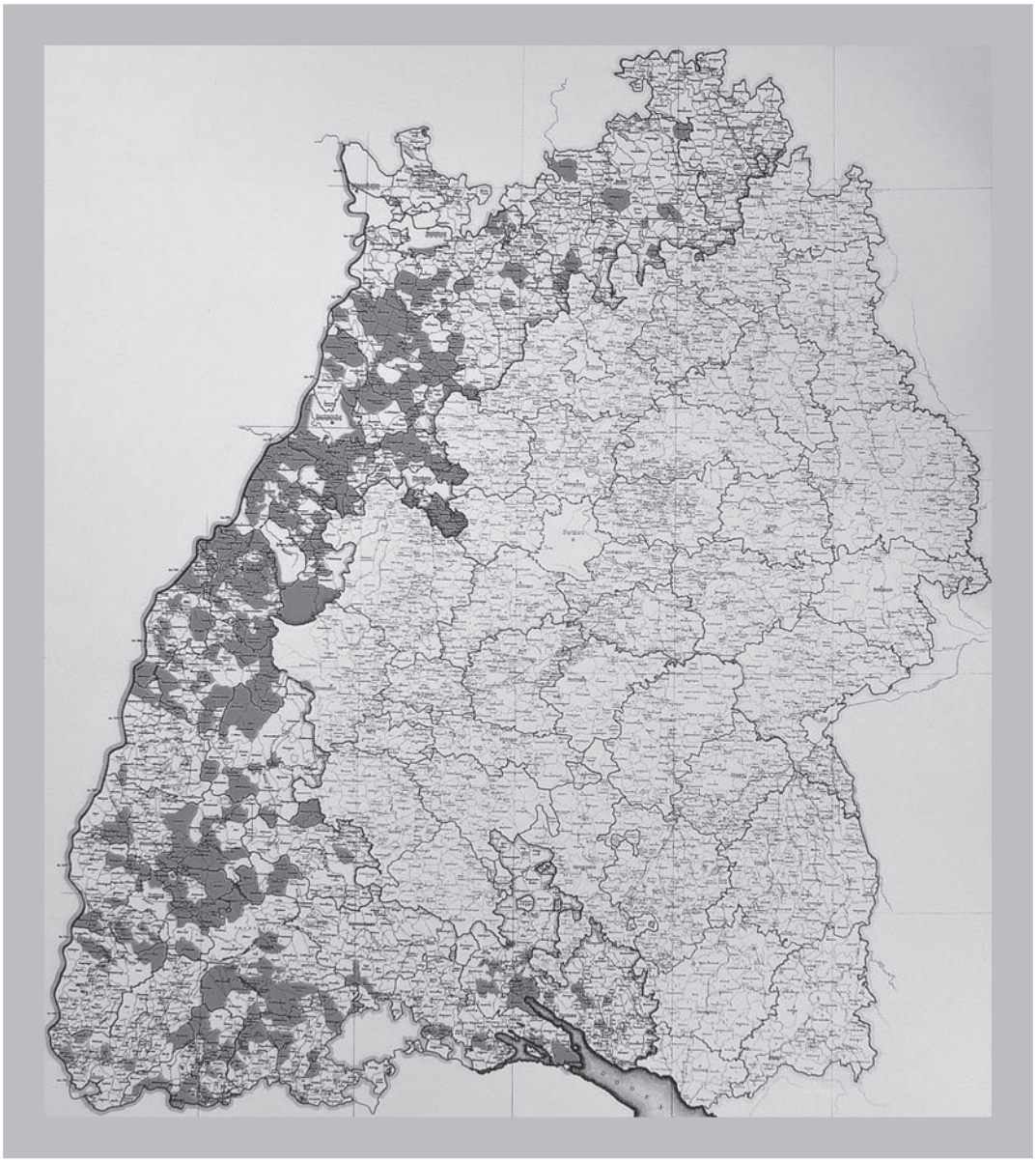
Die Fragebogenaktion 1894/95 im Großherzogtum Baden

Die erste flächendeckend angelegte schriftliche Befragung zur Erfassung historischer und zeitgenössischer Volkskultur im deutschen Kaiserreich wurde 1893–1896 durch die Freiburger Hochschullehrer Fridrich Pfaff (1855–1917), Elard Hugo Meyer (1837–1908) und Friedrich Kluge (1856–1926) im Großherzogtum Baden durchgeführt. Die Altertums- und Sprachforschung hatte schon seit dem Wirken der Brüder Jakob (1785–1863) und Wilhelm



©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen

Grimm (1786–1859) die verborgenen Reste deutscher Volkskultur ins Visier genommen und die Freilegung altüberlieferter Schätze



Beteiligte Gemeinden der Fragebogenaktion 1894/95 im Großherzogtum Baden,
©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen

und Quellen postuliert. Maler, Poeten, Mythologen und Theologen erkannten den Wandel der zeitgenössischen Kultur und beklagten die Gefährdung des vertrauten ländlichen Raums durch neue unüberschaubare Lebensformen. Von dem Freiburger universitären

Triumvirat pflegte Fridrich Pfaff, der später zum Gründer und ersten Vorsitzenden des Landesvereins Badische Heimat wurde, den unmittelbaren Zu- und Umgang mit der sog. Volkskultur, während Kluge und Meyer eher die akademische Studierstube bevorzugten. Für ihr gemeinsames Fragebogenprojekt in Baden griffen sie auf Vorgaben des Germanisten und Volkskundlers Karl Weinhold (1823–1901) zurück, der in der ersten Ausgabe der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1891 den neuen volkskundlichen Kanon definiert hatte. Mit Ausnahme der damals aktuellen anthropologischen Kategorien (Schädelmorphologie, Knochen- und Körperbau, Physiognomie) übernahm die Forschergruppe weitgehend das vorgegebene Erhebungsmuster. Nach einem ersten, privat getragenen und wenig erfolgreichen Feldversuch bediente man sich bestehender staatlicher Verwaltungsstrukturen. 1500 Schulorte in Baden wurden mit einem allgemeinen Fragebogen bedacht, für die Erfassung des religiös-kirchlichen Kulturraumes richtete sich ein besonderer Bogen an die örtlichen Pfarrer. Insgesamt wurden 3000 Bögen ausgegeben und über die Kreisschulämter an die Gewährsleute verteilt. Zur Gewinnung der von den Organisatoren erwünschten Erhebungsdaten wurden die beteiligten Pädagogen und Theologen in besonderen Kursen in Freiburg auf ihre Feldbeobachtung vorbereitet. Viele Lehrer waren ohnehin schon eifrig auf dem Gebiet der Heimatpflege tätig. Unverkennbar jedenfalls spiegeln sich in vielen Antworten der handschriftlich ausgefüllten Fragebögen die gedanklichen Konstrukte ihrer Autoren Kluge, Meyer und Pfaff wider. So diente das gewonnene Datenmaterial auch der Untermauerung bereits bestehender wissenschaftstheoretischer Fachpositionen.

Dank zahlreicher Kontakte und persönlicher Beziehungen der drei Feldforscher erzielte die Umfrage einen beachtlichen Rücklauf; die erreichte Quote von ca. 20 Prozent gilt auch nach heutigen Maßstäben als erfolgreiche Datenbasis. Elard Hugo Meyer hat als einziger der beteiligten Wissenschaftler schon bald die neu gewonnenen Quellen aus seinen Schwerpunktthemen Sitte und Brauch ausgewertet und publiziert.[4] Die anderen Themenbereiche des Fragebogens (Namenkunde, Hausbau, Handwerk, Gewerbe und Alltagsleben (Fridrich Pfaff), insbesondere aber der umfangreiche Abschnitt zur sprachlichen Überlieferung (Friedrich Kluge) blieben – mit Ausnahme einzelner ortsmonografischer Quellenauswertungen und der intensiven wissenschaftlichen Quellenauswertung der Forschungsstelle »Badisches Wörterbuch« beim Deutschen Seminar der Universität Freiburg[5] – bis heute unbearbeitet.

In der Wissenschaft wurde die badische Fragebogenerhebung von 1894 jedoch rasch bekannt und diente weiteren Projekten zur Erfassung regionaler Volkskultur als erprobte Vorgabe (Württemberg, Bayern). Das umfangreiche badische Fragebogenmaterial verblieb in den folgenden Jahrzehnten im Besitz des Freiburger Badischen Vereins für Volkskunde und dessen Nachfolger Landesverein Badische Heimat. Später muss das Archivgut von Freiburg an den Lehrstuhl für Volkskunde (Eugen Fehrle) der Universität Heidelberg gelangt sein. Nach der Zerstörung dieses Instituts hat in

Landesstelle
für Volkskunde
Günterstalstr. 70
7800 Freiburg i. Br.

UB

Badische Volkskunde.

Fragebogen zur Sammlung der Volksüberlieferungen.

Die Freunde der badischen Volkskunde werden freundlichst ersucht, ihre Mitteilungen nach der folgenden Anweisung aufzusetzen und einem der Unterzeichneten einzusenden.

Professor Dr. **Friedrich Kluge.** Professor Dr. **Elard Hugo Meyer.** Bibliothekar Dr. **Fridrich Pfaff.**
Freiburg i. B.

1) **Jede** Aufzeichnung ist willkommen, auch wenn sie nur **einige wenige** der unten stehenden Fragen oder die Fragen nur einer **einzigen** Abteilung beantwortet.

2) Bei jeder Aufzeichnung ist der **Ort** anzugeben, für den sie gilt;

3) ferner anzugeben, ob sie noch für die **Zeit** der jüngeren oder nur für die der älteren Leute oder nur für die **Vergangenheit** gilt und im letzten Falle, ob man noch weiß, wann die Änderung eingetreten ist.

4) Willkommen sind auch Angaben über **Abweichungen,** die man in Nachbarorten oder auch in entfernteren Orten Badens bemerkt hat.

5) Jede Angabe sei **wortgetreu** möglichst nach **mündlicher** Überlieferung und ohne eigenen Zusatz. Wo **verschiedene Formen** eines Worts, Lieds, Brauchs, einer Sage usw. vorkommen, ist deren Mitteilung erwünscht.

6) Man erleichtere sich die Angaben dadurch, daß man die Dinge in ihrem **natürlichen Zusammenhange** oder **Verlaufe** benenne oder darstelle, z. B. Haus und Hof vom Tor bis zum Stall, vom Keller bis zum Dach, oder die Hochzeit von der ersten Bekanntschaft und Werbung an bis zum Schluß der Nachhochzeit.

---

1. **Ortsname,** sowol in politischer als auch in mundartlicher Form. Politische und kirchliche Zugehörigkeit. Kirchenpatron. Wohin richtet sich der Marktverkehr?
2. **Flurnamen.** Wegnamen. Bachnamen. Hofnamen. Alle in amtlicher und mundartlicher Form. Jede Abteilung alphabetisch. Wie erklärt man sich die Namen?
3. **Familien- und Taufnamen.** Alle Familiennamen des Orts. Welche sind die häufigsten? Welche Taufnamen sind die häufigsten? Waren früher andere im Brauch, und welches Gebraucht man Doppelnamen wie Hansjakob, Jörgphilipp usw.?
4. **Hausbau und Dorfanlage.** Eigentümlichkeiten des Hausbaus und Unterschiede von Nachbarorten. Wohnhaus, Scheuer, Stall getrennt oder unter einem Dach? Wie steht das Wohnhaus zur Straße? Sind besondere Zierraten an den Häusern oder Hoftoren im Brauch? Innere Einteilung des Hauses. Stellung von Flur, Küche und Stube zu einander. Ein- oder mehrstöckige Bauart? Besteht die Gemeinde aus einzelnen Höfen oder ist sie ein geschlossenes Dorf? Gibts eine Dorflinde?
5. **Hausmarken** oder Hofwappen. Sind oder waren diese im Brauch? Genaues Verzeichnis mit den zugehörigen Hofnamen sehr erwünscht
6. **Volkstracht.** Deren Eigentümlichkeiten und Unterschiede von Nachbarorten.
7. **Nahrung.** Welches sind die hauptsächlichsten Speisen und welche werden an besonderen Tagen gegessen? Ihre Namen, Formen und Bestandteile. Wieviel Mahlzeiten im Tag? Wie oft Speck und Fleisch? Unterschiede von Nachbarorten.
8. **Gewerbe.** Welche Gewerbe und Beschäftigungen sind die häufigsten? Gewerbezeichen
9. a) **Volkslieder.** Wann und wo wird gesungen? Beim Tanz? Bei welcher Arbeit? In der Spinnstube oder auf der Straße? Gibt es besondere Sänger?
   b) **Kinderreime.** Ringeltänze, Abzählverse, Reime zum Pfeifenklopfen, Wiegenlieder, Tiersprüche (Storch, Fuchs, Wolf usw.) und Tierfabeln. Kinderspiele.
   c) **Volksschauspiele.** Krippen-, Passions-, Oster-, Fastnachtsspiele, z. B. Judenspiel von Endingen.
   d) **Sprichwörter.** Inschriften an Haus und Gerät.
   e) Sch[illegible]änke und Schnurren.
   f) Or[illegible]eckereien. Dorfsprüche. Lobende und spöttische Na[illegible]den auf die Bewohner gewisser Dörfer oder auf gen[illegible] Gewerbe.
   g) Rä[illegible].
10. Märc[illegible].
11. **Sagen:**
   a) Gespenster, umgehende Tote: Mörder, Ermordete, Wöchnerinnen, Grenzsteinverrücker, Getzhälse; auch ungetaufte Kinder, Wirte, Mönche? Zeit und Ort des Umgehens.
   b) Alpdruck, Schättele, Tockele, nur bei Menschen oder auch bei Tieren?
   c) Gespenstische Tiere: Feuriger Hund, Dorfkalb. Tiere im Korn oder Heu: Heugeiß, Wolf. Im Gewitter: Drachen. Mäuse, Schlangen im Haus. Bären? Storch, Schwalbe.
   d) Zwerge, Erdmännle, Poppele. Windgeister, Nixen, Waschweible, Wasserfräulein, Hakenmann, Wald- und Feldmännle oder -weible. Hausgeister. Bilwiz, Bilsenschnitter? Habergeiß.
   e) Riesen und Teufel (Besondere Namen?) Teufelsstein, -bett, -kanzel, -mühle, Teufelskirchen. Teufelsbund.
   f) Hexen, auch in Tierform? Hexenberge. Zauberer. Die drei Schwestern. St. Einbeth.
   g) Wildes Heer, wilder Jäger, Schimmelreiter, Rodensteiner, der Große?
   h) Fronfastenweib, weiße Frau, Frau Venus oder Vrene.
   i) Haben folgende Naturerscheinungen besondere Namen oder Sagen: Sonne, Mond (Mann im Mond), Sternbilder, Sternschnuppen, Kometen, Milchstraße, Regenbogen, Gewitter, Blitz und Donner, Wind (Geißenschinder?), Wirbelwind, Regen, Schnee, Hagel(stein), Nebel, Irrlicht? Wie bestimmt man die Tages-, die Nachtstunde?
   k) Volksglauben von Pflanzen: Farnkraut (macht unsichtbar?), Heckenrose (Marienfagen?), Schlüsselblume, Springwurzel, Wünschelrute (zeigen Schätze an?). Heilige Bäume, Grenzbäume.
   l) von Steinen: Donner-, Sonnen- und Schlangensteine.
   m) Sagen von bestimmten Bergen, Höhlen, Seen, Bächen, Schlössern, Türmen, Kirchen, Klöstern, Mühlen, Höfen, Wirtshäusern, Zehntscheuern, Bildstöcken, Martersäulen, verborgene Schätze.
   n) Heiligen-, Freimaurer-, Hunnen-, Schweden-, Franzosensagen.
12. **Sitten und Bräuche.**
   a) Das Leben des Menschen betreffend:
      aa) Schwangerschaft: Mittel gegen das Versehen, zur Erleichterung der Geburt, Vorbereitungen zu dieser, z. B. Fensterverhängen, Dill unters Kissen. Vorrechte der Schwangeren.

©Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg

ab. Geburt. Kommen die Kinder [von dem] Storch, Kindlesbrunnen, der Hebamme? Erste Begrüßung des Kinds? Mittel gegen das Berufen und die Krankheiten (Gichter usw.) der Neugeborenen. Wird Besuch gern gesehen? Kommt noch das Jungenlösen vor? Wird das uneheliche Kind anders behandelt als das eheliche, das weibliche anders als das männliche? Wechselbalgsagen: Glückshaube, -helm Erstes Kindsbad. Wann und wie die Taufe? Gevatter, Taufschmaus in der Wirtschaft? Erster Ausgang der Wöchnerin Wiegenlieder

ac) Schul- und Hirtenleben der Knaben und Mädchen. Schulfeste. Namenstagsfeier. Schulschluß. Erste Kommunion und Firmung.

ad) Spinnstubengebräuche vom Beginn bis zur Durchspinnnacht und zum Schluß Volksspiele und -tänze. Tanzlieder. Zum Mädchen-gehn. Liebeszaubermittel.

ae) Hochzeit: Werbung, ihre Formen und Formeln. Namen und Art der Verlobung. Beschau. Wie heißen Braut, Bräutigam, Brautführer und -jungfrauen. Wer ladet ein, mit Geschenken und Gegengeschenken? Bräuche am Verkündigungs-, am Sonntag und Tag vor der Hochzeit: Schäplehirse? Kränzele? Brautwagen mit Vorspannen. Hochzeitstag: Montag, Dienstag, Donnerstag? Schmuck der Brautleute und Gäste. Brautabholen. Elternsegen? Morgensuppe, auch für Pfarrer und Lehrer? Zug nach der Kirche mit Vorspannen. Hutlupfen. Gebet vor der Kirche. Trauung: Daumen oben, Kerzenbrand, Opfergang. Nach der Trauung Gebet auf dem Grab etwa verstorbener Eltern? Lauf nach dem Wirtshaus? Hochzeitsmahl im Hochzeits- oder Wirtshaus? Vortanz, Ehrentanz: 3 Runden? Wickeltanz, Siebensprung? Während der Tafel Schuh-, Strumpfbandstehlen und -verstecken. Puppentaufe. Andere Neckereien des Paars. Nachhochzeit mit Maskeraden Hexentanz oder -spiel. Feierlicher Besuch der Eltern nach 4 Wochen? Welche Rechte haben die Junggesellen und ledig gebliebenen Mädchen und die alten Leute (Leibgeding, Altenteil, Austrag).

af) Krankheit und Tod: Arzt oder Sympathiedoktor, Hexen und Hexenbanner, Wahrsager, Traumdeuter. Zauberformeln, -mittel wie Salz, Kreuz usw., Wallfahrten. Wo ist noch der Geistliche Schild oder das Romanusbüch'ein oder ein anderes Zauberbuch? Nägel- und Haarschneiden, Sommersprossen. Vorboten und Vorbereitung, Anzeigen des Todes. Fensteröffnen für die Seele. Rütteln von Geräten. Ansage an die Bienen. Werden Hunde oder Katzen aus dem Haus gejagt? Totenklage -weiber) Leichenwache. Mitgaben in den Sarg. Beerdigungsbräuche. Totenmahl. Trauertracht, Dauer der Trauerzeit. Mittel gegen Totenwiederkehr

ag) Haus- und Hofsegen. Wetterschutz von Haus und Hausanfriedung. Weihe des neuen Hauses beim Einzug. Willkomm- und Abschiedsgruß. Reisesegen. Nimmt man Hausbrod mit in die Fremde? Glückliche oder unglückliche Begegnung (Angang) unterwegs. Lieblingsheilige des Hauses. Feuer-, Diebs-, Kriegssegen. Schwur- und Fluchformeln.

ah) Rechtsbräuche beim Dingen von Dienstboten, bei Kaufverträgen; Zeit des Dienstwechsels. Bruder-, Genossen-, Nachbarschafts-, Brunnen-, Bach-, Weg-, Feld- und Waldordnungen. Volksansichten über Vergehen und Verbrechen.

b) Tiere, besonders Haustiere:

ba) Rosse: Krankheiten, Heilmittel, (Hummel) Schmuck, Weide, Schutzpatron: Leonhard?

bb) Rinder: Krankheiten, Heilmittel, Austrieb und Heimtrieb, Weide, Viehsegen. Bock im Roß- oder Rinderstall. Schutzpatron: Wendelin? Fridolin?

bc) Schweine: St. Antonius. Andere Haustiere. Schlachttag. Gänse und Hühner: beste Bruteier. Bienen.

c) Aecker:

ca) Werden beim 1. Ackern Leute und Tiere besonders verpflegt? Haben zwei Bauern ein gemeinsames Zugtier zum Ackern?

cb) Aussaat von Weizen, Roggen, Hanf mit Sprüchen und Bräuchen, z. B Eieressen und Hüpfen vor oder nach dem Hanfsäen. Zeit und Stunde? Säetuch?

cc) Gegen Feldschaden Palmen, [illegible]euze, Donnerkeile, Wetterläuten, Beschwörun[illegible] Ackerumzug oder auch Umschreitung durch einen einzelnen. Wie heißt das Wogen des Korns oder Grases?

cd) Ernte: Schnitt der ersten (3) Ähren. Namen und Behandlung der ersten und letzten Garbe und des zuletzt fertig gewordenen Mähers. Spiel auf dem offenen Feld. Erntekranz, -krone, -mahl; Heugeiß, Sichelhenke. Dann Flegelhenke, Dreschen, Misten. Flachs- und Hanfbrechen: Sprüche für vorübergehende Fremde. Zehnten und Zehntscheuer.

ce) Weinlese (Herbst) und Obsternte. Obstbäume zu Weihnacht mit Strohseil umbunden oder geklopft.

d) Verzeichnis der Tage, an die sich Bräuche knüpfen: Andreas-, Martinstag, der 1. Mai usw., der Unglückstage und der Volksfesttage. Festkalender von den Advents- oder Boselnächten an: St. Nikolaus, Christabend Weissage- oder Lostage, Spiele und Lieder; Johanniswein; Alt- und Neujahrstag. Heil. Dreikönige, Lichtmesse. Blasius, Agathe usw. Fasching von Anfang bis zum Begraben, Scheibenschlagen, Petri Stuhlfeier. Ostereierlaufen. Judasverbrennen. Pfingstreiter, -pfistillig. Johannistag: Hammeltanz und Feuer. Kirchweih- (Kilbe) mit Totengedächtnis und Kilbebegraben. Andere Festfeuer und -Spiele, wie Hahnenschlag, Schwerttanz, Holzäpfeltanz.

13. Sprachliches, möglichst in der mundartlichen Aussprache zu verzeichnen

a) Zeiteinteilung. Wochentage. Festtage (z. B. Weihnachten, Lostage, Himmelfahrt, Fastnacht-. Zeitbestimmungen (z. B. voriges, nächstes Jahr, gestern Abend). Jahreszeiten und Tageszeiten.

b) Naturerscheinungen: Gewitter, Regen, Hagel, Wind. Himmelsrichtungen. Sterne, Sternschnuppen, Meteor. Milchstraße. Wetterleuchten.

c) Farbenbezeichnungen. Bezeichnungen für hell, dunkel — sonnig, trüb — rein, schmutzig.

d) Familie: Groß-, Schwieger-, Stiefeltern; Onkel, Tante (väterl. und mütterl. Seits); Neffe, Nichte; Schwager, Schwägerin; Braut, Bräutigam, Hochzeit, Ehrengesellen, -jungfern. Kindtaufe, Pate, Patenkind. Witmann, Witfrau.

e) Begrüßung. Abschied. Gruß. Segenswünsche (z. B. beim Niesen). Flüche; Schimpfworte. Umschreibungen für Teufel.

f) Körperteile des Menschen. Krankheiten, Gebrechen; körperliche und sittliche Eigenschaften. Die Stimme des Menschen (jammern, niesen, husten, schnupfen, röcheln). Die Namen der einzelnen Finger (mit den zugehörigen Kinderreimen).

g) Nahrung (Speisen, Backwerke, Getränke) und Kleidungsstücke.

h) Ackerbau (Feld- und Stallarbeit). Milchwirtschaft (Käse- und Milchbereitung-. Weinbau. Handwerke. Scherznamen für einzelne Berufsarten (Schneider, Schuster, Barbier, Schornsteinfeger usw.). — Geräte für die Arbeit (Rösbe, Fässer, Sense usw.). Teile des Wagens und des Pfluges.

i) Tiere. Besondere Bezeichnung für das Junge (Ferkel, Füllen, junge Hühner usw.); Männchen, Weibchen; Bezeichnungen für das männliche und das weibliche Geschlecht, sowie für die geschnittenen Haustiere. Vögel, Insekten usw. (Schmetterlinge, Wasserjungfern, Käfer; Eidechsen, Kröten usw.). — Lockrufe und Eigennamen für die Haustiere (Haus, Liese? Hundenamen). — Bezeichnungen für das Schreien der Tiere (brüllen, mäckern, grunzen, krähen, bellen usw.). Sprüche auf die einzelnen Tiere. Hirtenrufe. Fische und Fischfang (Netze und ihre einzelnen Teile).

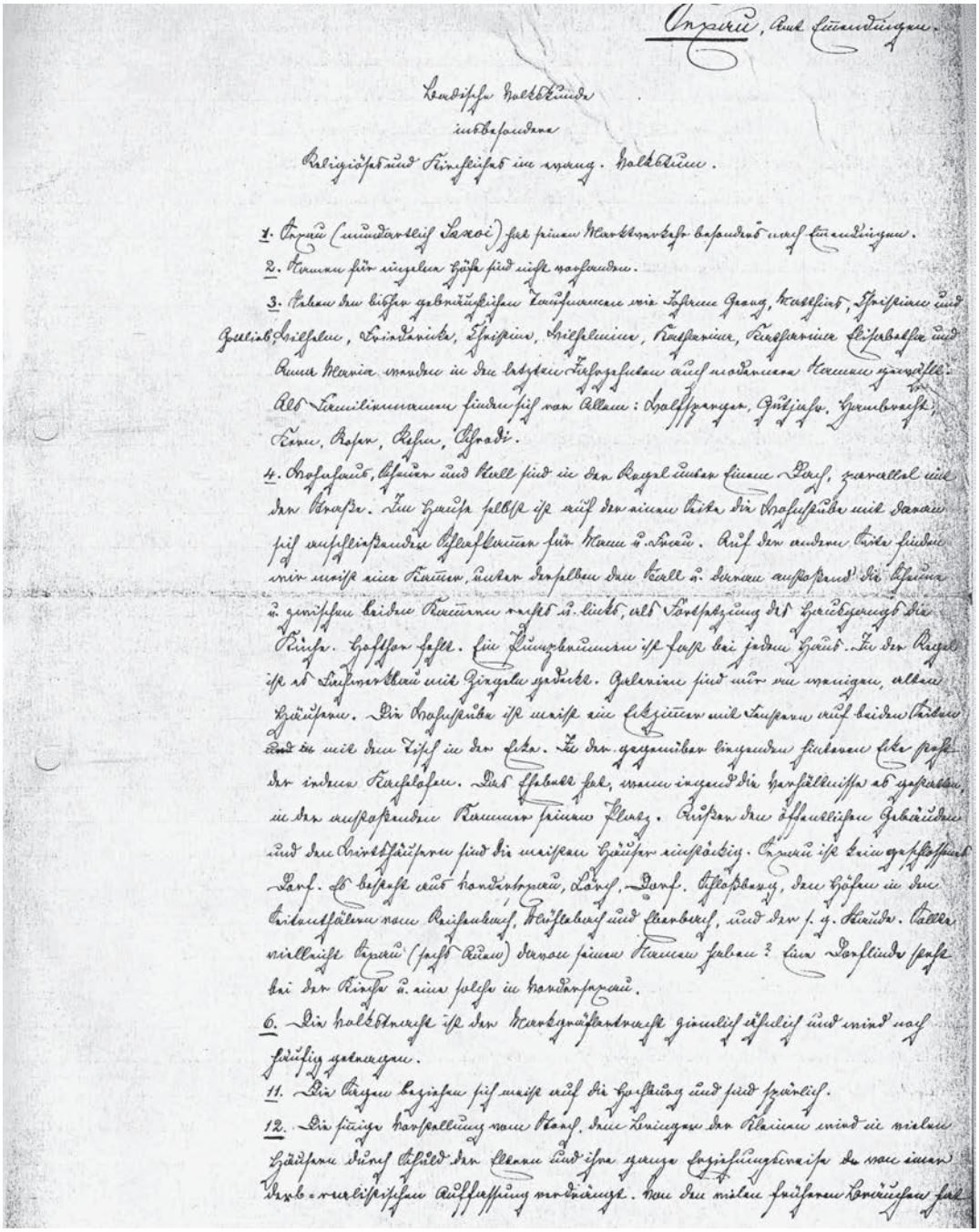
k) Pflanzen, wenn möglich mit Bestimmung. Früchte, Obst (unreifes, schlechtes Obst); Beeren (Beeren einsammeln; Körbchen dazu; Verslein der Kinder dazu).

l) Zahlworte. Besondere Zählweisen für einige Verkaufsgegenstände (wie Nüsse, Eier, Obst, Zwiebel, Frösche, Geflügel?). Maße (Sester, Simmer?).

m) Eine kurze Erzählung oder Schilderung in der Mundart des Orts ist sehr erwünscht; Gegenstände des ländlichen Lebens in der Natur und im Verkehr eignen sich dazu am besten.

n) Wie unterscheidet sich die Mundart von der der Nachbarorte in Worten und in der Aussprache? Eigenheiten der jüdischen Sprache. Bestehen am Ort oder im Verhältnis zu den Nachbarorten Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen?

Universitätsbuchdruckerei H. M. Poppen & Sohn, Freiburg i. B.



Sexau, Amt Emmendingen.

Badische Volkskunde
insbesondere
Religiöses und Sittliches im ersten. Volksleben.

1. Sexau (mundartlich Saxoi) hat seinen Markbrunnen besonders nach Emmendingen.
2. Namen für einzelne Höfe sind nicht vorhanden.
3. Neben den bisher gebräuchlichen Taufnamen wie Johann Georg, Karl Fridr., Christian und Gottlieb, Wilhelm, Friedrich, Christine, Wilhelmine, Katharina, Katharina, Kathrina, Elisabeth und Anna Maria wurden in den letzten Jahrzehnten auch modernere Namen gewählt. Als Familiennamen finden sich von Allem: Dallsperger, Gutjahr, Hornbrecht, Kern, Roser, Rehm, Schradi.
4. Brotofen, Scheuen und Stall sind in der Regel unter einem Dach, parallel mit der Straße. Im Hause selbst ist auf der einen Seite die Brotstube mit daran sich anschließenden Schlafkammern für Mann & Frau. Auf der andern Seite finden wir meist eine Kammer, unter derselben den Stall & daneben anstoßend die Scheune & zwischen beiden Kammern nach r. links, als Fortsetzung des Hausganges die Küche. Hoffen fehlt. Ein Hühnerhaus ist fast bei jedem Haus. In der Regel ist es Fachwerkbau mit Ziegeln gedeckt. Gebäume sind nur von wenigen, allen Häusern. Die Brotstube ist meist ein Lehmen mit Tapeten auf beiden Seiten und in mit dem Tisch in der Ecke. In der gegenüber liegenden finden wir Ecke steht der indem Kachelofen. Das Gesindl hat, wenn irgend die Verhältnisse es gestatten, in der anstoßenden Kammer seinen Platz. Außer den öffentlichen Gebäuden und den Wirthshäusern sind die meisten Häuser einstöckig. Sexau ist kein geschlossenes Dorf. Es besteht aus Vorderdorf, Lang, Dorf, Stockberg, den Höfen in den Seitenthälern nach Reichenbach, Wildtaberg und Glanbach, und den s. g. Hinde. Allerdings heißt Sexau (fast Alles) davon seinen Namen haben? Ein Dorfbrunnen steht bei der Kirche & eine solche in Vorderdorf.
6. Die Volkstracht ist der Markgräflertracht ziemlich ähnlich und wird noch häufig getragen.
11. Die Ansichten beziehen sich meist auf die Haltung und sind sprüchlich.
12. Die einzige Vorstellung vom Teufel, dem Zeugen der Kinder wird in vielen Häusern durch Abbild der Kinder und ihre ganze Erziehungsweise in von einer dreh-materialistischen Auffassung verdrängt. Von den vielen früheren Vorurtheilen hat

Beantworteter Fragebogen der Gemeinde Sexau, Kreis Emmendingen, 1895,
©Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg

sich fast nicht erhalten, einige abergläubische Volksvorstellungen existieren. Ehen irgend möglich wird ein Kreuzfeuer gehalten. Das Spielleben verläuft ebenso ruhig und einförmig wie die junge Jugendzeit. Von einer Geburtstagsfeier ist in den wenigsten Familien die Rede. – Von Zimmerladen hört man wenig mehr, da beides das Zimmer selbst immer mehr in Abgang kommt. Auf 1. Mai wird das von Dorfbüchsen die und dort ein geschmückter Tannenbaum errichtet, während von der Verfertigung eines Mädchens oder Knaben, die sich vorgenommen oder sonst wichtig geworden haben, bisweilen ein Strohmann den größten Baum ziert. Bald eine Figur heißt im Volksmund „Hutz". –

Ist die Braut nach Hause, so kommt sie mit dem Bräutigam zum Altar. Hat sie ihr Kopftuch schon vorher, so darf sie nach Ortssitte den Kranz nicht mehr tragen. – Die Bitte des Vorsprechers wird nun selten bei größeren Hochzeiten noch beobachtet, wobei die einzelnen Personen ein Stück gereicht wird, den sie durch reichliche Geldspende vergüten müssen, wonach ihnen der Weg frei gegeben wird: Bei größeren Hochzeiten ist ausserdem der Vorkranz noch üblich und ebenso das s. g. Zumigen: Das Hochzeitspaar stellt sich an den einen Ende eines Brettstücks auf, am andern stehen Rinder, Kälber u. Mädchen und verschiedene ältere Männer und Frauen, alle Hochzeitsgäste. Auf ein gegebenes Zeichen beginnt das Wettspringen jeder einzelnen Altersklasse ~~und bei den~~ Mädchen außer bei den Kindern mit genannten Gespielinnen. Tuchmacher, Bäckerschwestern, Bierkermark, Zucker u. Engel. Belohnung der Sieger. –

In den meisten Fällen wird bei Brautaufnehmung noch die einfache Weise beobachtet. Handelnd begleitet noch öfter der Bräutigam in die Kammer. Das Verhältnis zwischen Bauernfrau und Dienstboten ist meistens im familiären. Von den übrigen bei der Feldarbeit verbundenen alten Gebräuchen hat sich nur die s. g. Vesperpause erhalten, welche noch der Frühmesse stattfindet und in einer gemeinsamen Kaffeezeit für alle Hausgenossen besteht.

Die Kirche und ihre Einrichtungen werden allgemein noch hoch gehalten. Die Taufen der ehelichen Kinder werden fast ausnahmslos in der Kirche vorgenommen: Der ehelichen noch dem Hauptgottesdienst, der unehelichen von oder nach dem Vorfrühmessgottesdienst. Bei ersteren erfolgt der Verlauf der ff. Handlung bei. 1–3 Paten und abwechselnd Patinnen werden gewählt, wobei in der Regel alle Geschwister, die noch taufen, die gleichen Paten (nach Vorgesagtem) haben. Die Paten tragen Claim Kinzelnen Blumensträuße am Rock, die Patinnen, wenn noch Jungfrauen, einen Kranz im Haar. Die Hebamme trägt indem Arm der Paten das Kind einige Augenblicke auf dem Arm, bei zwei

Hebamme zeigt sie nun das Kind in die Runde, die andere dasselbe heraus. Das Schreien beim Taufgang kommt nach Hiesmitten vor. Aufsagung der Gebete ist wegen der örtlichen Verhältnisse leider nicht möglich.

Bei den Confirmanden wurden die Mädchen seit 10 Jahren immer mit Erfolg ausgeschmückt, immer im vollen Schmuck der Tracht zu erscheinen. Schmuck wurde selten geschenkt, meist Kleidungsstücke und Geld. Die Eltern nehmen in der Regel an der Feier Antheil.

Bei der Trauung bleibt das Brautpaar aus dem Gottes. weg. Abendsegen beim Auszug zum Kirchen ist noch häufig üblich. Der Einsegnung geschieht es meistens in Verbindung mit 2 Zeugen oder nur einem Kleineren oder größeren Gast von Bräutigam u. Braut. Die Braut reicht dem Bräutigam die Hand zum Einander-Anlangen. Nach der Einsegnung erfüllt der Geistliche noch den Brauch, ehe sie den Altar verläßt, ein weißes Taschentuch mit einem Rosmarinzweig (wohl Braut oder Bräutigam) der Einladung zur Theilnahme am Schmause reichen. Weiteres Folgen geleistet, da eine Ausschlagung eine schwere Beleidigung ist. Bei allem Reichthum herrscht auch die Einfachheit der Ehe die und dort noch Bestand.

Mangel- u. Abendsegen sind in vielen Häusern noch gebräuchlich. Die bekannten Andachtsbücher von Schmolck, Starck, Arndt u. a. wurden dabei gebraucht. Jedes x neunmaunfüllen Thaler erfüllt bei der Trauung eine Lücke mit ungeschlossener Familienchronik.

Der Kindersegen ist gut. Wahr. die Abendmahlsfeier erfolgen am 5ten Sonntag nach Ostern, am Pfingstfest nach Gottesdienst. Freud und freudige Ereignisse bilden hiesmitten auch die Gemeindeversammlung. Kirchen-Commission wurden viel besucht. Männer und Frauen, Ledige und Verheirathete haben ihre besonderen Plätze, ebenso die Beitgliederin des Gemeindevorstand. Die Gemeinde bringt dem Geistlichen ihr volles Vertrauen und die gebührende Ehre entgegen.

Tau- u. Feiertage wurden st. gefeiert und die Lehren des Christenthums haben noch wenig Eingang gefunden. Das sittliche Urtheil ist von Allem bei geschlechtlichen Verirrungen und unehelichen Geburten eine recht lax. Abendgottesdienste Vorstellungen besonders auch zahlreich die Gemeinden in gesunden u. kranken Tagen, im Handel u. Wandel. Bei den häuslichen Arbeiten und Verrichtungen. (Auf Wunsch fand eine kleine Anleitung zur Verfügung, welche von den Confirmanden mit zugetragen wurde.) Lesenden die Adventszeit ist noch Abendgottesdienst. Lebenden, Tab- u. zunehmenden Mond

beginnen bei Beginn die Arbeit im Felde. Das Schulmeisterpaar wird am Lehrer nach der Jugend einen mit großem Eifer betreiben. Die Schulpflichtigen gehen nach getaner Arbeit im Dorfe umher, um Rüben u. dergleichen zu erlangen, und welcher sich vor jeder Thür mit folgendem, gemeinsam gesprochenem Verse ein:

Wir gehen auf hohen Bergen, wo viele Rüben stehen,
Wir gehen vor die Häuser, wo schöne Jungfrauen wohnen.
Der Vater geht in Keller und holt ein Krüglein Wein,
Die Mutter mit dem Teller, die bringt die Küchlein mir,
Die Tochter mit dem schwarzbraun Haaren
Die Dreck in ihrem Raum,
Die Küchlein muß man sparen,
Die Wurst ist noch nicht hin!

Der Tanz ist für alle gleich, ebenso die Verordnungsgleichen bis herab zu Kindern von 1/2 Jahr: Läutzeit vom Grabe, Gundert in der Kirche. Bei Kindern unter 1/2 Jahr fällt letztere weg. Bei allen Ledigen und wenn sie 40 Jahre alt und mehr sind der Tanz mit „Totenmusiken" klein Leichenbegängnisse. Abschwänder wenden ohne Tanz und Läuten mit dem Geläute 1 Glocke zu Grabe getragen, ~~oft~~ unter gesamten Begleitung. Die ganze Leiche vollzieht sich vom Grabe. Läutzeiten tritt ein Aufgebot hinzu. Bei allen f. g. großen Leichen, d. h. von 1/2 Jahr an, holen die Schüler den obersten Klasse die Leiche von Hause (oft 3/4 Stunden weit ab) und begleiten sie bis zum Grab, um vom Hause u. bei der Trauzeremonie. im passenden Lied unentgeltlich zu singen. Die Leichenpredigt wird von der Gemeinde verzichtet, vom Leichenmahl, (daheim oder im Wirthshaus) nehmen die Angehörigen Teil.

Leider, die verspätete Einsendung mit meinem Herzleiden zu entschuldigen, das mich oft am Arbeiten hindert. Zu jedem weiteren Rückfrage ist gern bereit.

Hochachtungsvoll

R. Seifel. Lehrer.

Oberau 16./7. 95.

den ersten Nachkriegsjahren der Freiburger Volkskundler Johannes Künzig (1897–1982) wesentliche Teile der Fragebogensammlung »mit eigenen Händen aus dem Bombenschutt« geborgen und in seine 1960 in Freiburg gegründete staatliche Badische Landesstelle für Volkskunde verbracht. Ein kleineres Konvolut von 68 originalen Fragebögen befindet sich im Bestand der Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg.

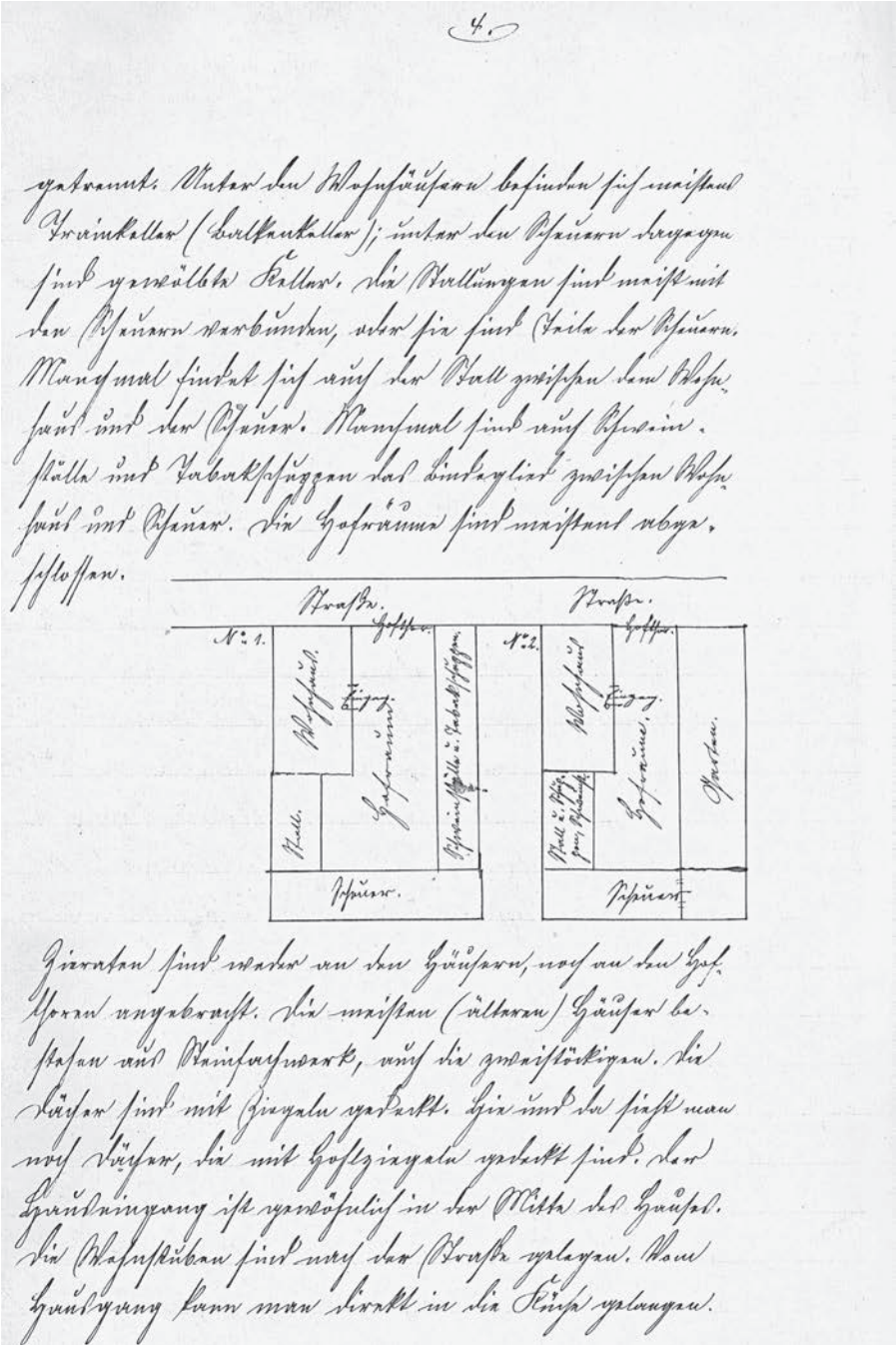
Das Quellenmaterial

Betrachtet man die kartografische Wiedergabe der 1894 aktiv am Projekt beteiligten Gemeinden in Baden, so erkennt man Zentren hoher Mitarbeit im Hoch- und Südschwarzwald, im Breisgau, in Mittel- und Nordbaden sowie im Nordschwarzwald. Auffallend wenige Belegorte finden sich im südbadischen Markgräflerland und im Amtsbezirk Donaueschingen, ebenso in den nordbadischen Bezirken Mannheim, Schwetzingen und Weinheim. Vermutlich hat der persönliche Einsatz der direkt als Vermittler eingesetzten Kreisschulräte die Quantität des Rücklaufs maßgeblich bestimmt.

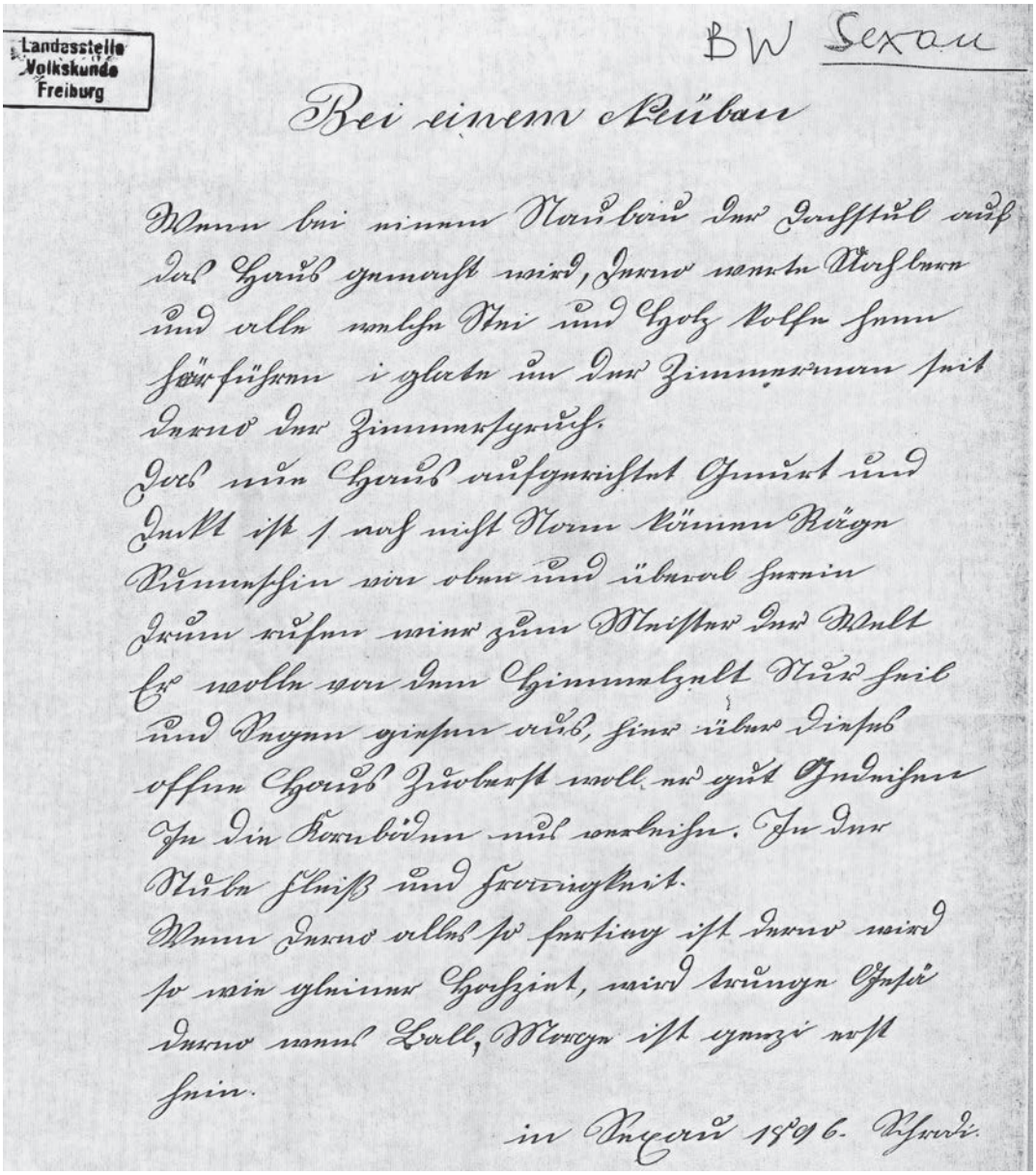
Alle größeren Städte des Landes sind nicht beteiligt oder nur über ihre damals schon eingemeindeten, noch ländlich geprägten Teilorte vertreten. Die Dominanz des ländlichen Erhebungsraums ist unmittelbare Folge der Fragebogenzielsetzung, die hier Wurzeln und Bestimmung der deutschen Volkskultur zu entdecken glaubte. Je nach individueller Kenntnis oder Begeisterung des Schulmeisters oder Pfarrherrn entstanden kurze, manchmal inhaltsarme oder umfangreiche, teils mit Skizzen versehene 100- und mehrseitige Darstellungen lokaler badischer Kulturgeschichte, die sich auf ca. 18 000 handschriftlich niedergelegten Folioblättern niederschlugen. Da »Lehrer und andere arme Schlucker« – so äußert sich ein zeitgenössischer Fragebogenbearbeiter – meist auf sehr billigem (säurehaltigem) Papier ihre Antworten festhielten, zeigen sich die originalen Quellen von 1894 heute in einem akut vom Zerfall bedrohten, ungesicherten Zustand. Bedauerlicherweise konnte das Badische Landesmuseum bislang weder Mittel für eine Restaurierung noch für eine Sicherheitsverfilmung und Digitalisierung bereitstellen.

Für die Ausstellung »Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert« wurden aus dem sehr umfangreichen Quellenbestand drei Themen aus der Alltagskultur ausgewählt, die sich gut für eine museale Umsetzung anbieten: Hausbau, Kleidung und Ernährung. Am Beispiel neu gefertigter kartografischer Übersichten lässt sich leicht erkennen, welche badischen Gemeinden und Regionen an diesem historischen Feldprojekt teilgenommen und zu den ausgewählten Fragekomplexen Stellung genommen haben. Zusätzlich zeichnen die themenspezifischen Gesamtdarstellungen interessante Strukturen zum alltäglichen Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

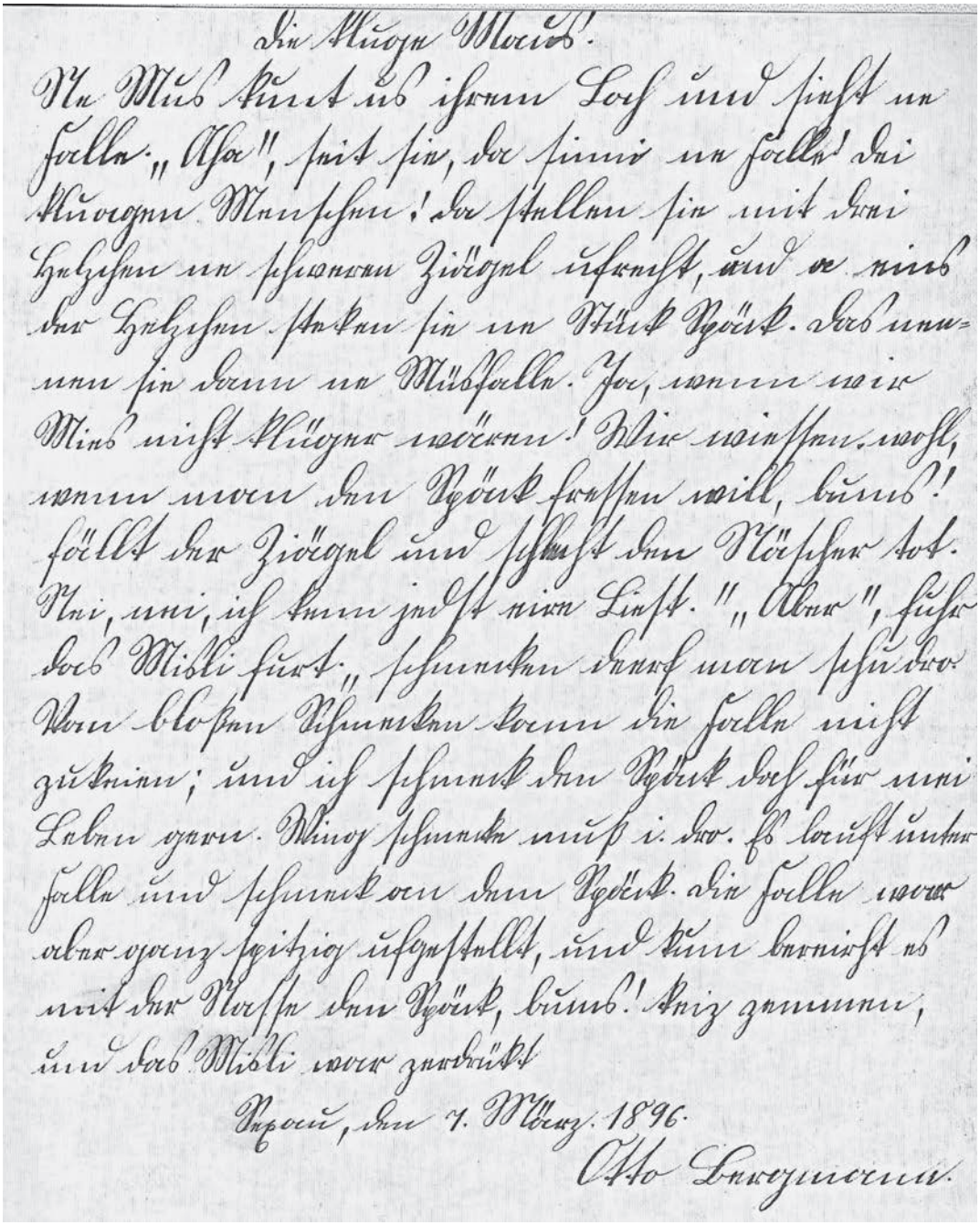
Eine Vielzahl weiterer Ergebnisse der Fragebogenerhebung wartet auf ihre Bearbeitung – für ortsmonografische Arbeiten, museale Dokumentationen, regional- und landeskundlichen Diskurs. Vielleicht vermag die Staufener Ausstellung dieser bedeutsa-



Ausschnitt eines beantworteten Fragebogens zum Thema Hausbau mit Grundrisszeichnung des Verfassers, ©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen



Beispiel zur sprachlichen Überlieferung in der Gemeinde Sexau, Kreis Emmendingen (Richtspruch), ©Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg



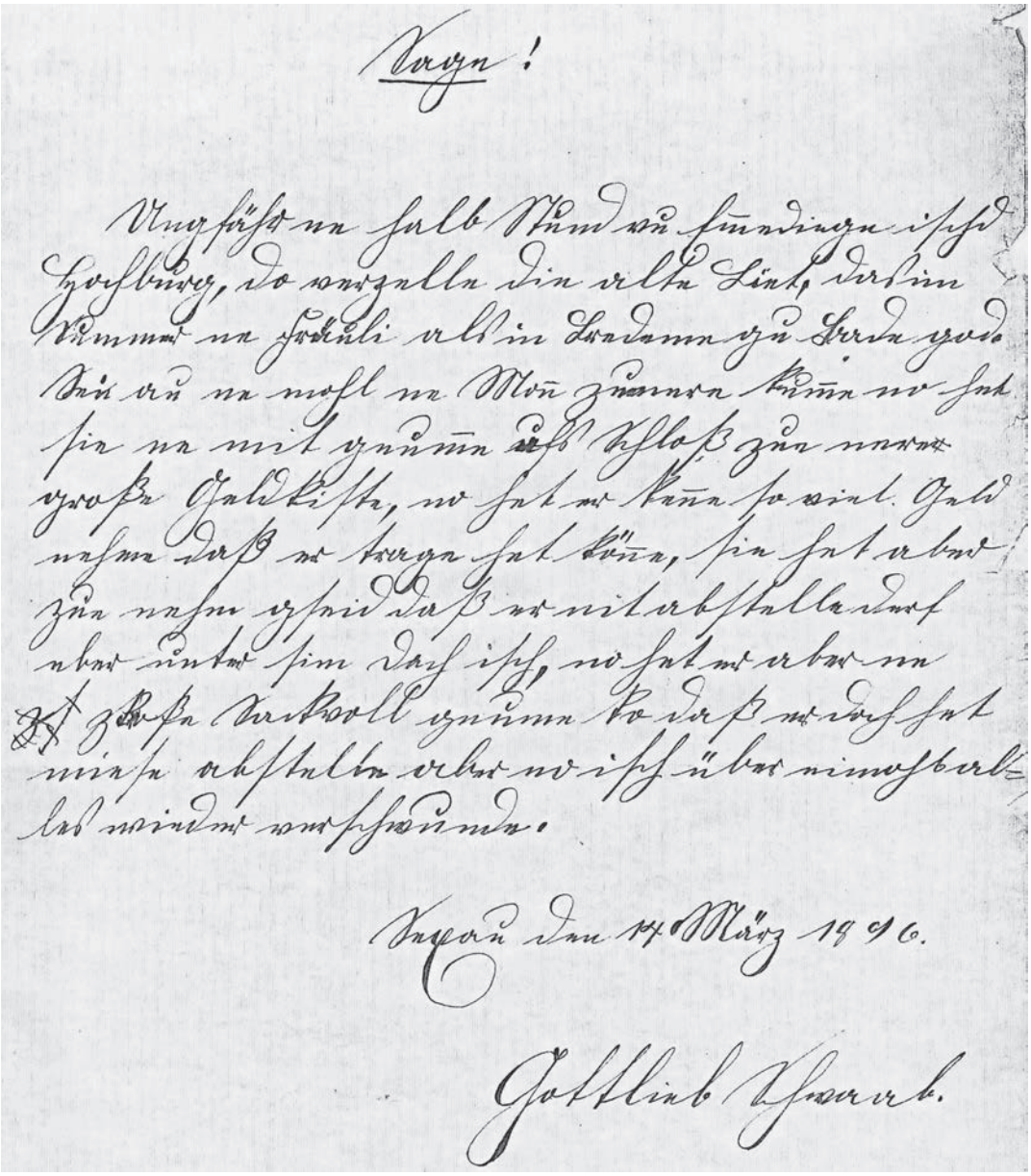
Die kluge Maus.

Ne Mus kunt us ihrem Loch und sieht ne Falle. „Aha", seit sie, da sinni ne Falle! dei kluagen Menschen! da stellen sie mit drei Helzchen ne schweren Ziägel ufrecht, und a eins der Helzchen steken sie ne Stück Späck. das nennen sie dann ne Müsfalle. Ja, wenn wir Mies nicht klüger wären! Wir wiessen wohl, wenn man den Späck fressen will, bums! fällt der Ziägel und schlecht den Näscher tot. Nei, nei, ich kenn jedst eine Liest." „Aber", fuhr das Misli furt. „schmecken deerf man schu dro. Von bloßen Schmecken kann die Falle nicht zukeien; und ich schmeck den Späck dah für mei Leben gern. Wing schmecke muß i. dro. Es lauft unter Falle und schmeck an dem Späck. die Falle war aber ganz spitzig ufgestellt, und kum bereirht es mit der Nasse den Späck, bums! keiz zemmen, und das Misli war zerdrükt

Sexau, den 7. März. 1896.

Otto Bergmann.

Beispiel zur sprachlichen Überlieferung in der Gemeinde Sexau, Kreis Emmendingen (Tierfabel), ©Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg



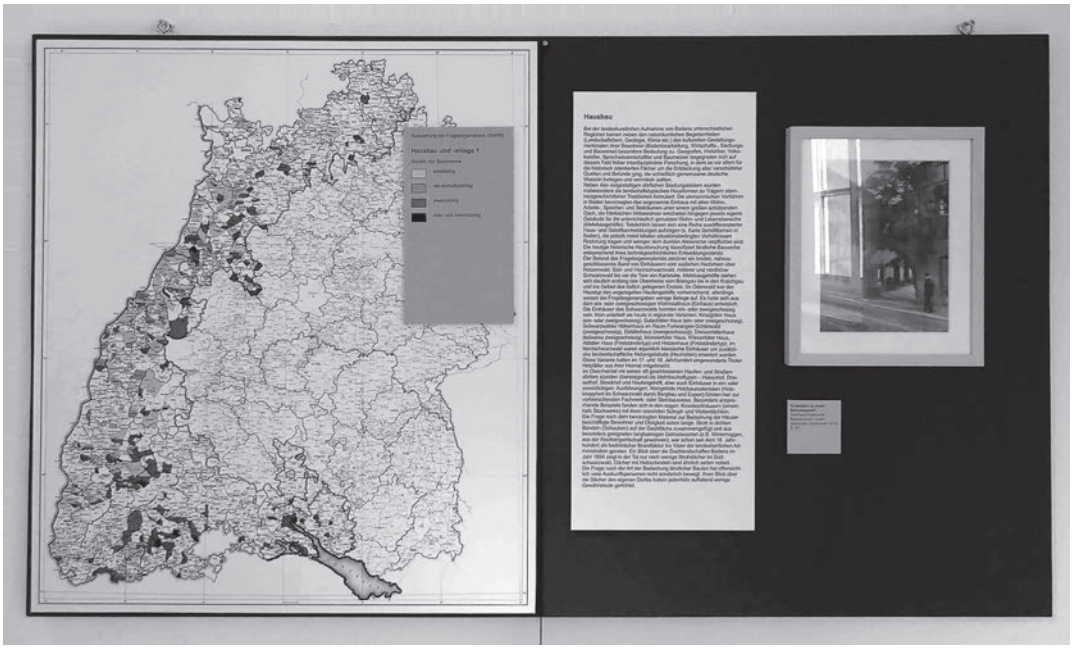
Beispiel zur sprachlichen Überlieferung in der Gemeinde Sexau, Kreis Emmendingen (Sage),
©Forschungsstelle Badisches Wörterbuch des Deutschen Seminars der Universität Freiburg

men badischen Quellensammlung wieder etwas mehr Aufmerksamkeit sichern, eventuell soll bei entsprechender Nachfrage das »Badische Volksleben« als Wanderausstellung auf Reisen gehen.

Badische Koordinaten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Das Großherzogtum Baden – vom südlichen Markgräflerland bis zum Odenwald 235 km lang und in seiner größten West-Ost-Ausdehnung 139 km breit – gehörte seit der Reichsgründung 1871 zum deutschen Kaiserreich, das ab 1888 von Kaiser Wilhelm II. von Preußen (1888–1918) regiert wurde. Im Karlsruher Schloss residierte Großherzog Friedrich I. von Baden (1826–1907) . Nach seiner Verfassung galt Baden als konstitutionelle Monarchie mit einem regierenden Fürstenhaus und wahlberechtigten Vertretern der Stände (darunter noch keine Frauen) in einem parlamentarischen Zweikammersystem (Erste und Zweite Kammer).

1894 lebten laut Statistischem Jahrbuch im Großherzogtum 1 725 270 Untertanen in einem Land, das sich deutlich vom alten Agrarstaat zum modernen handwerklich und industriell geprägten Gemeinwesen wandelte.[6] Die rasch wachsenden industriell geprägten Regionen bezogen ihre Arbeitskräfte aus dem ländlichen Raum, in dem sich schon



Blick in die Ausstellung: Karte und Texttafel zum Thema Hausbau,
©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen

bald die Klagen über mangelndes Personal erhoben. Die andauernde Abwanderung vom Land in mittelständische und industrielle Zonen bedingte naturgemäß eine deutliche Veränderung bisheriger traditionsgeleiteter Lebensweisen in den Dörfern und ländlichen Kleinstädten wie auch bei der sich neu konturierenden städtischen Arbeitnehmerschaft.

Insbesondere Pädagogen und Theologen – die traditionellen Träger und Vermittler überlieferten Kulturguts – beklagten vielfach das rasche Wegbrechen anerkannter Lebensmuster innerhalb fest gefügter ländlicher Gemeinschaften. Arbeiter- und Bildungsvereine in großer Zahl suchten mit neuen gesellschaftlichen Inhalten und Angeboten Orientierung und Lebenshilfe zu vermitteln. Den schwindenden Traditionen in Sitte und Brauch, Kleidung, Handwerk und mündlicher Überlieferung trat man mit der Gründung lokaler und regionaler Heimat- und Pflegevereine entgegen, denen auf manchen Feldern guter Ertrag beschieden war. Das bedrohte »Volksleben« hingegen konnten sie nicht retten. Der Wandel kulturgeschichtlicher Werte und Überlieferungen ließ sich auch damals nur noch mit pflegerischen Maßnahmen und musealen Ambitionen begleiten.

Hausbau

Bei der landeskundlichen Aufnahme von Badens unterschiedlichen Regionen kamen neben den naturräumlichen Begebenheiten (Landschaftsform, Geologie, Klima etc.) den kulturellen Gestaltungsmerkmalen ihrer Bewohner (Bodenbearbeitung, Wirtschafts-, Siedlungs- und Bauweise) besondere Bedeutung zu. Geografen, Historiker, Volkskundler Sprachwissenschaftler und Baumeister begegneten sich auf diesem Feld früher interdisziplinärer Forschung, in dem es vor allem für die historisch orientierten Fächer um die Entdeckung alter verschütteter Quellen und Befunde ging, die schließlich gemeinsame deutsche Wurzeln freilegen und vermitteln sollten.

Neben den vielgestaltigen dörflichen Siedlungsbildern wurden insbesondere die landschaftstypischen Hausformen zu Trägern stammesgeschichtlicher Traditionen formuliert: Die alemannischen Vorfahren in Baden bevorzugten das sogenannte Einhaus mit allen Wohn-, Arbeits-, Speicher- und Stallräumen unter einem großen schützenden Dach, die fränkischen Mitbewohner errichteten hingegen jeweils eigene Gebäude für die unterschiedlich genutzten Wohn- und Lebensbereiche (Mehrbaugehöfte). Tatsächlich lassen sich eine Reihe ausdifferenzierter Haus- und Gehöftsentwicklungen aufzeigen, die jedoch meist lokalen situationsbedingten Verhältnissen Rechnung tragen und weniger dem dunklen Ahnenerbe verpflichtet sind.

Die heutige historische Hausforschung klassifiziert ländliche Bauwerke entsprechend ihres technikgeschichtlichen Entwicklungsstands. [7]

Der Befund des Fragebogenmaterials zeichnet ein breites, nahezu geschlossenes Band von Einhäusern vom südlichen Hochrhein über Hotzenwald, Süd- und Hochschwarzwald, den mittleren und nördlichen Schwarzwald bis vor die Tore von Karlsruhe. Mehrbaugehöfte ziehen sich deutlich entlang des

Oberrheins vom Breisgau bis in den Kraichgau und ins Gebiet des östlich gelegenen Enztals. Im Odenwald war der Haustyp des ungeregelten Haufengehöfts vorherrschend, allerdings weisen die Fragebogenangaben wenige Belege auf. Es hatte sich aus dem ein- oder zweigeschossigen Wohnstallhaus (Einhaus) entwickelt.

Die Einhäuser des Schwarzwalds konnten ein- oder zweigeschossig sein. Man unterteilt sie heute in regionale Varianten: Kinzigtäler Haus (ein- oder zweigeschossig), Gutachtäler Haus (ein- oder zweigeschossig), Schwarzwälder Höhenhaus im Raum Furtwangen-Schönwald (zweigeschossig), Elztälerhaus (zweigeschossig), Dreisamtälerhaus (teilweise zweigeschossig), Münstertäler Haus, Wiesentäler Haus, Albtäler Haus (Firstständertyp) und Hotzenhaus (Firstständertyp).[8] Im Nordschwarzwald waren eigentlich klassische Einhäuser um zusätzliche landwirtschaftliche Nebengebäude (Heuhütten) erweitert. Diese Variante hatten im 17. und 18. Jahrhundert eingewanderte Tiroler Holzfäller aus ihrer Heimat mitgebracht.

Im Oberrheintal mit seinen oft geschlossenen Haufen- und Straßendörfern standen überwiegend die Mehrbauhoftypen – Hakenhof, Dreiseithof, Streckhof und Haufengehöft, aber auch Einhäuser in ein- oder zweistöckigen Ausführungen. Mangelnde Holzbaumaterialien (Holzknappheit im Schwarzwald durch Bergbau und Export) führten hier zur vorherrschenden Fachwerk- oder Steinbauweise. Besonders ansprechende Beispiele fanden sich in den sog. Kniestockhäusern (eineinhalb Stockwerke) mit ihren reizenden Schopf- und Wetterdächlein.

Die Frage nach dem bevorzugten Material zur Bedachung der Häuser beschäftigte Bewohner und Obrigkeit schon lange. Stroh in dichten Bündeln (Schauben) auf der Dachfläche zusammengefügt und aus besonders geeigneten langhalmigen Getreidesorten (z. B. Winterroggen, aus der Reutbergwirtschaft gewonnen), war schon seit dem 18. Jahrhundert als bedrohlicher Brandfaktor ins Visier der landesherrlichen Administration geraten. Ein Blick über die Dachlandschaften Badens im Jahr 1894 zeigt in der Tat nur noch wenige Strohdächer im Südschwarzwald; Dächer mit Holzschindeln sind ähnlich selten notiert. Auskünfte über die Art der Bedachung ländlicher Bauten haben nicht viele Mitarbeiter geleistet. Ihr Blick übers eigene Dorf hat offensichtlich anderen Merkmalen oder Vorlieben gegolten.

Kleidung

Zum Zeitpunkt der Fragebogenerhebung 1894 waren einst bunte und regional differenzierte Trachtenlandschaften in Baden seit Jahrzehnten weitgehend verschwunden. Dank intensiver pflegerischer Maßnahmen hatten sich allerdings in einigen Landstrichen, insbesondere im Schwarzwald und in der Rheinebene, festliche Trachtenformen erhalten oder waren als fest geschriebene bäuerliche Standeskleidung wiederbelebt worden.[9]

Die Aufgabe der Tracht als lokal- oder regionaltypische Kleidungsform wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch den Wegfall der herrschaftlichen Kleiderordnungen, vor allem aber durch ein vergleichsweise be-

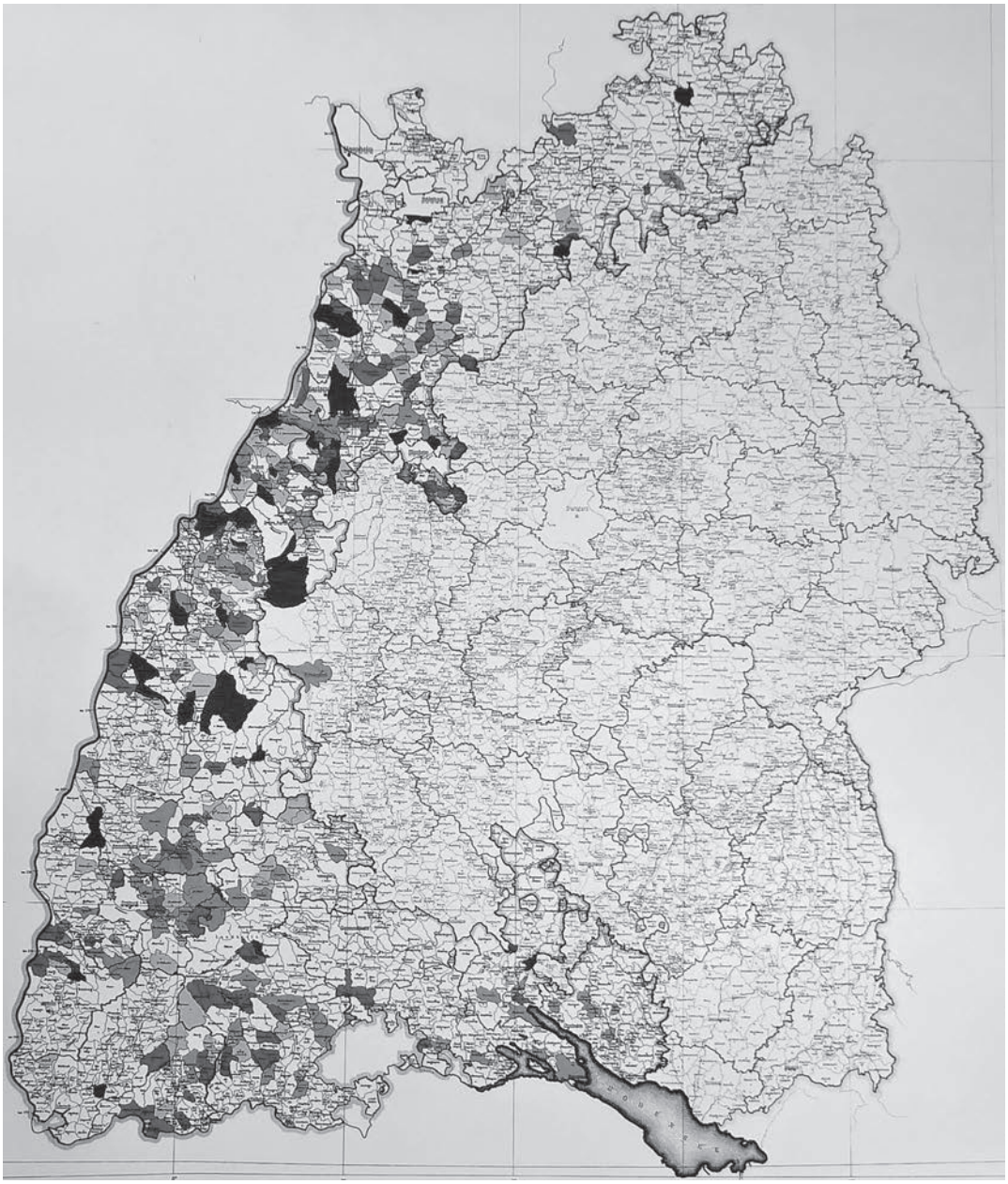
zahlbares Angebot an Kleiderstoffen (industrielle Textilproduktion) begünstigt. Modische Orientierung empfing man nun aus den Metropolen des europäischen Bürgertums und nicht mehr aus der eigenen ländlichen Residenz. Bürgerliche und bäuerliche Kleidungsmuster rückten einander näher – der Landmann übernahm für sein Festtagsgewand den langen, steifen Gehrock, die Knie- oder Langbeinhose sowie als Kopfbedeckung den eleganten Zylinder oder auch breitkrempigen Hut. Das Trachtenkleid der Landfrauen orientierte sich im Zuschnitt an stilistischen Vorgaben des Empire mit der charakteristischen hoch angesetzten Taille.

Die neue Kleidungsfreiheit brachte rasch die alten bäuerlichen textilen Formen zum Verschwinden. Deutlich früher als ihre Frauen wandten sich die Männer den bürgerlichen Modevorgaben zu, jedoch folgten auch die Frauen bald dem attraktiven Wechsel modischer Neuheiten. Wie stets im Falle bedrohter kultureller Überlieferungen riefen Obrigkeit und Bildungsbürgertum bewahrende und pflegerische Maßnahmen ins Leben. Noch vorhandene Trachtenformen wurden im Auftrag der herrschaftlichen Landesbeschreibung von den Historikern Aloys Schreiber[10] und Joseph Bader[11] beschrieben sowie von offiziell beauftragten Malern wie Johann B. Tuttine, Heinrich Issel oder Rudolf Gleichauf in prächtigen Bildern dokumentiert, teilweise ergänzt oder gar rekonstruiert. Bürgerliche Vereinigungen nahmen sich der ländlichen Traditionspflege an, Schriftsteller wie der Straßburger Journalist und Künstler Charles Lallemand[12] oder der Freiburger Pfarrer Heinrich Hansjakob[13] priesen die sittlichen und kulturellen Leistungen des in Tracht gewandeten Landvolks. In dieser Zeit wurden viele der heute bekannten badischen Trachten kanonisiert und ihr künftiges Erscheinungsbild festgeschrieben.

Im Jahrzehnt der Fragebogenerhebung hatten Trachtenkunde und -pflege ihr Wirken bereits voll entfaltet: Farbenfrohe Umzüge mit Tausenden von Zuschauern (Karlsruhe 1881, 1885), Trachtenfeste mit großherzoglichen Besuchen (Freiburg 1895, Haslach 1899) und viele örtliche Trachtenvereinsgründungen unter tatkräftiger Mithilfe bürgerlicher Förderer wie Hansjakob und der Gutacher Maler Wilhelm Hasemann verhalfen dem badischen Trachtenwesen zu neuer Blüte. Selbst die Landesmutter, Großherzogin Luise, soll sich bei passender Gelegenheit im schmucken Gutacher Gewand (mit dem Bollenhut) gezeigt haben.

Die Tracht war zum Ende des 19. Jahrhunderts vor allem im südlichen und mittleren Schwarzwald, im Hotzenwald und in der Rheinebene zwischen Offenburg und Achern anzutreffen, im nördlichen Baden sowie im Odenwald dominierte bürgerliches Kleidungsverhalten, nur vereinzelte Trachtenbelege wurden genannt. Männer in Tracht konnten kaum mehr wahrgenommen werden. Ein auffallender Schwerpunkt des Trachtenbestands lag in einem breiten Bogen östlich und südlich um Freiburg. Hier hat wohl der unermüdlich wirkende schon erwähnte Schriftsteller und Trachtenfreund Hansjakob mit seinem 1893 gegründeten »Verein für Erhaltung der Volkstrachten« und seinen Mitkämpfern Fridrich Pfaff, Elard H. Meyer und anderen erfolgreich gewirkt. Andere, ebenfalls bekannte

Darstellung der 1894/95 am häufigsten genannten Getränke im Großherzogtum Baden (Bier, Wein, Kaffee, Schnaps, Most), ©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen



Darstellung der 1894/95 am häufigsten genannten Hauptnahrungsmittel im Großherzogtum Baden (Kartoffeln, Mehlspeisen, Gemüse),
©Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Außenstelle Südbaden in Staufen

badische Trachtenregionen, z.B. das Markgräflerland, die Baar oder der Kraichgau, fanden im Fragebogenbestand keinen Niederschlag, da die entsprechenden Gemeinden jegliche Mitarbeit am Feldprojekt von 1894 aus unbekannten Gründen unterließen.

Ernährung

Was »Leib und Seele« im Jahr der Fragebogenerhebung 1894 in Baden zusammenhielt, kommt in einer auffallenden Belegdichte, insbesondere für Nordbaden, zum Ausdruck. In dieser damals eher gewerblich-industriell strukturierten Region haben entweder besonders tafelfreudige Gewährsleute tief in die Töpfe der Handwerker- und Arbeiterhaushalte geschaut, oder der meist für bäuerlich-ländliche Verhältnisse formulierte Fragenzuschnitt eignete sich hier für nahezu alle gesellschaftlichen Erhebungssituationen.

Den Verfassern des Unternehmens ging es nicht nur um Speis' und Trank. Vielmehr galt ihr Interesse dem Ablauf der täglichen Mahlzeiten, ihrer Häufigkeit pro Arbeitstag, ihrer Zubereitung durch Magd oder Hausfrau, der personellen Rangfolge bei Tisch (wer beginnt und beendet das Essen?), den Festlegungen von wöchentlichen »Fleisch- und Mehltagen«, den besonderen Speisen zu bestimmten Jahreszeiten (z. B. Herbstschlachtung) oder Jahresfesten (brauchtümliche Speisen etwa zu Nikolaus, Weihnachten etc.).

Zwischen drei und fünf Mahlzeiten gliederten vornehmlich den langen bäuerlichen Arbeitstag. »Dreimal warm und zweimal kalt« hieß die weit verbreitete kulinarische Grundregel. Am frühen Morgen stellten Mägde oder Bäuerinnen eine Suppe auf den Tisch, die um neun Uhr von einem kräftigen Frühstück mit Brot und Speck ergänzt wurde. Dem Mittagessen mit Kartoffeln und Gemüse (vor allem Kraut) folgte bereits um 16 Uhr das Abendessen bei Kaffee und Brot und schließlich ein warmes Nachtessen wiederum mit Kartoffeln oder Mehlspeisen (Brei, Teigwaren). Fleisch (hauptsächlich Speck und Wurst) gelangte in wohlhabenden Häusern meist an drei Wochentagen (Dienstag, Donnerstag, Sonntag) auf den Tisch. Viele Familien konnten sich Fleischspeisen lediglich ein- oder zweimal im Jahr (!) leisten. Speck und Wurst stammten natürlich aus eigener Herstellung, in einigen nordbadischen Gemeinden kaufte man auch beim heimischen Metzger.

Das Essen diente in erster Linie der Nahrungsaufnahme und Sättigung, bei harter Tagesarbeit waren kalorienreiche Gerichte hoch geschätzt. In der Bauern- und Handwerkerküche nahm die Kochkunst und Tischkultur keinen herausragenden Platz im arbeitsreichen Frauenalltag ein. Erst mit dem Entstehen der bürgerlich-ländlichen Hauskultur im 19. Jahrhundert gewannen Küche und kulinarisches Können an Bedeutung.

Feiern des an festlichen Anlässen reichen Jahreslaufs boten hingegen schon lange Gelegenheiten zum üppigen Schmausen, dem sich Kirchen und Herrschaften immer wieder entgegen stellten. Besonders zu Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen, zu den Hochfesten um Weihnachten und Ostern mit ihren vorgeschalteten genussfeindlichen Fastenzeiten lebten die Menschen nach Möglichkeit aus dem Vollen – oft im

Bewusstsein rasch nachfolgender schmaler Tage und Wochen.

Viele Aspekte zur Darstellung der Ernährungssituation im 19. Jahrhundert können die überdurchschnittlich zahlreichen Belege der Quellensammlung sichtbar machen.

Hauptnahrungsmittel

Im Südschwarzwald und im Kaiserstuhl nahe Freiburg bildeten Teigwaren und Mehlspeisen die hauptsächliche Essensgrundlage, besonders die östlichen Schwarzwaldtäler erwiesen sich als fast reine Kartoffelregion. Um Rastatt, Baden-Baden, Karlsruhe, Pforzheim, Bruchsal bis Wiesloch bevorzugten die Menschen eine ausgeprägte Mischkost aus Kartoffeln und Mehlspeisen, ergänzt um einen stattlichen Anteil von Gemüse. Am westlichen Bodensee siedelten damals fast ausschließlich Teigwaren-Liebhaber. Die tägliche Suppe wurde vor allem im gesamten Schwarzwald gelöffelt, erfreute sich aber auch in Nordbaden um Philippsburg, Bretten, Wiesloch und im Enztal reger Nachfrage.

Milchprodukte kamen häufig im Süden des Landes auf den Tisch der Milch produzierenden Schwarzwaldhöfe. Obst und Früchte spielten beim Essen eine eher untergeordnete Rolle.

Zum Trinken schätzten Nord- und Südbadener den täglichen Kaffee, der vermutlich in den meisten Fällen aus Getreide und Zichorie gewonnen worden war. Wein und Most standen eher selten bereit, Bierkonsum wurde nur vereinzelt vermerkt. Schnaps hingegen hatte im Süden und in Mittelbaden seine durchaus zahlreichen Anhänger, nicht selten genehmigte man sich schon am frühen Morgen ein Gläschen zur Stärkung.

Auch die Anzahl der wöchentlichen Mahlzeiten mit Fleischbeigabe war in Süd- und Mittelbaden größer als im Norden, dort gelangten oft nur einmal pro Woche Speck oder Wurst auf den Teller. Diesem kargen Speiseplan stand in nicht wenigen Gemeinden fast täglicher Fleischgenuss gegenüber.

Bereits wenige Themenraster – über dieses für Baden einmalige, gewiss bunte und kulturgeschichtlich vielfältige Quellenmaterial gelegt – zeichnen sehr interessante Momentaufnahmen aus dem badischen Landleben im 19. Jahrhundert, die es sorgfältig und quellenkritisch zu werten gilt. Natürlich haben annähernd 600 beteiligte Lehrer und Pfarrer, darunter kaum Frauen, ihre subjektiven Wahrnehmungen von Heimat oder beruflichem Dienstort zusammen mit den ebenfalls nicht unbefangenen wissenschaftlichen Initiatoren des Feldprojekts in dieses Mosaik eingebracht. Einzelbefunde der beteiligten Erhebungsorte bedürfen stets lokalgeschichtlicher Abgleiche. Und dennoch scheint die große Fülle der weithin noch nicht ausgeschöpften Quellenbasis geeignet, dem großen Bogen der 900jährigen Geschichte Badens ein paar kräftige Farbtupfer hinzufügen zu können.

Anmerkungen

1 Zitat aus dem Fragebogen aus Spessart/Ettlingen 1894. Archiv der Außenstelle Südbaden des Badischen Landesmuseums Karlsruhe in Staufen.

2 Große Landesausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes.« Im Badischen Landesmuseum Karlsruhe. 16.6.- 11.11. 2012.

3 Sonderausstellung »Badisches Volksleben. Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert« im Rahmen der Großen Landesausstellung »Baden! 900Jahre« im Keramikmuseum Staufen, Zweigmuseum des Badischen Landesmuseums Karlsruhe. 1.7.–30.11.2012.
4 Elard Hugo Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert, Straßburg, 1900.
5 Rudolf Post, Die Erhebungen zur Sammlung der Volksüberlieferungen Badens 1894/95 und die Anfänge des »Badischen Wörterbuchs«. – In: Sprachgeschichte, Dialektologie, Onomastik, Volkskunde. Beiträge zum Kolloquium an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Hrsg. von Rudolf Bentzinger u.a. Stuttgart 2001, S. 259–275.
6 Statistisches Jahrbuch Großherzogtum Baden 1894.
7 Otto Gruber, Vom alemannischen Bauernhaus. – In: Mein Heimatland 29 (1942).
8 Ulrich Schnitzer, Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Arbeitsheft 2, Stuttgart 1989.
9 Heinz Schmitt, Volkstracht in Baden: ihre Rolle in Kunst, Staat, Wirtschaft und Gesellschaft seit zwei Jahrhunderten, Karlsruhe 1988.
10 Aloys Schreiber, Trachten, Volksfeste und Charakteristische Beschäftigungen im Großherzogtum Baden in XII malerischen Darstellungen, Freiburg 1823.
11 Joseph Bader, Badische Volkssitten und Trachten, Karlsruhe 1843/44.
12 Charles Lallemand, Les paysans badois. – Strasbourg/Baden-Baden 1860.
13 Heinrich Hansjakob, Unsere Volkstrachten, Freiburg 1896.

Anschrift des Autors:
Dr. Bernhard Oeschger
Badisches Landesmuseum
Karlsruhe
Außenstelle Südbaden
Hauptstraße 11
79219 Staufen i.Br.

Keramikmuseum Staufen
Wettelbrunner Straße 3
79219 Staufen i.Br.

Badisches Volksleben
Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert

Hauptschuldige, Mitläufer, Entlastete ... Spruchkammern in Nordbaden 1946–1951

Ausstellung im Generallandesarchiv Karlsruhe vom 21. Juni bis zum 19. Oktober 2012

Christiane Pohl / Jürgen Treffeisen

Frühsommer 1945: Deutschland lag in Trümmern. Das »Dritte Reich«, das für sich beansprucht hatte, für alle Zeiten die Geschicke Deutschlands und der »ganzen Welt« zu bestimmen, war in einem Inferno von Tod und Unrecht in sich zusammengebrochen. Nun stand als zentrale Frage im Raum: Wie konnte nach diesem Krieg, den man in Deutschland als »totalen« Krieg bezeichnet hatte, ein Frieden aussehen? War dieses Deutsche Reich, war dieses deutsche Volk überhaupt friedensfähig, hatte es nach Auschwitz noch das Recht, einen Platz in der Gemeinschaft der zivilisierten Nationen einzunehmen? Gleich nach Kriegsende begannen die Alliierten mit dem Wiederaufbau Deutschlands, der mit der Entfernung von Nazi-Strukturen einherging.

Das Leben in der Nachkriegszeit war von vielen Aufgaben bestimmt, die alle gleichzeitig zu meistern waren: Kriegstrümmer beseitigen, trotz Lebensmittelknappheit weiterleben, sich in den neugeschaffenen Zonen zurechtfinden, die Zukunft beginnen.

Für die Alliierten war die umfassende Entnazifizierung Deutschlands eine zentrale Aufgabe, die die Amerikaner in ihrer Besatzungszone zunächst selbst übernahmen, später jedoch an die Deutschen übertrugen. Ihr

Hauptanliegen war die Bestrafung von NS-Tätern und die Entfernung von NS-Funktionären aus einflussreichen Positionen in Wirtschaft und Politik. Der Personenkreis, der entnazifiziert werden sollte, wurde in verschiedenen Gesetzen und Direktiven nach und nach erweitert. 1946 wurde die Entnazifizierung mit dem Spruchkammerverfahren auf alle Bürger ausgedehnt.

IV

Lfd. Nr.	Einlieferungsort	Einlieferungstag	Buchstabe
58/18653	Weinheim/Bergstr.	4. 5. 46	H

Meldebogen

auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. 3. 1946

Deutlich und lesbar ausfüllen (Druckbuchstaben)! Dick Umrahmtes nicht ausfüllen! Jede Frage ist zu beantworten!

Zuname Herberger Vorname Hosef Beruf Diplom Sportlehrer

Wohnort Weinheim Karls - Straße 12 (Fussballtrainer)

Geburtsdatum 28.3.97 Geburtsort Mannheim Familienstand ledig/verheiratet/verwitwet/geschieden

Wohnorte seit 1933:

a) Duisburg von 1932 bis 1937
b) Berlin von 1937 bis 1943
c) Weinheim von 1943 bis heute

1.	Waren Sie jemals Angehöriger, Anwärter, Mitglied, förderndes Mitglied der:	Ja oder Nein	Höchster Mitgliedsbeitrag monatlich RM	von	bis	Mitgliedsnr.	höchster Rang oder höchstes bekleidetes Amt oder Tätigkeit, auch vertretungsweise oder ehrenhalber: Bezeichnung	von	bis	Klasse oder Teil B
a	NSDAP	ja	3.50	Mai 33		um 3000	000 Nicht betreffend			//
b	Allg. SS	Nein								
c	Waffen-SS	Nein								
d	Gestapo	Nein								
e	SD. der SS (Sicherheitsdienst)*	Nein								
f	Geheime Feldpolizei	Nein								
g	SA.	Nein								
h	NSKK. (NS-Kraftfahr-Korps)	Nein								
i	NSFK. (NS-Flieger-Korps)	Nein								
k	NSF. (NS-Frauenschaft)	Nein								
l	NSDSTB. (NS-Studentenbund)	Nein								
m	NSDoB. (NS-Dozentenbund)	Nein								
n	HJ.	Nein								
o	BdM.	Nein								

* Hier ist auch nebenamtliche Mitarbeit, z. B., Vertrauensmann aufzuführen.

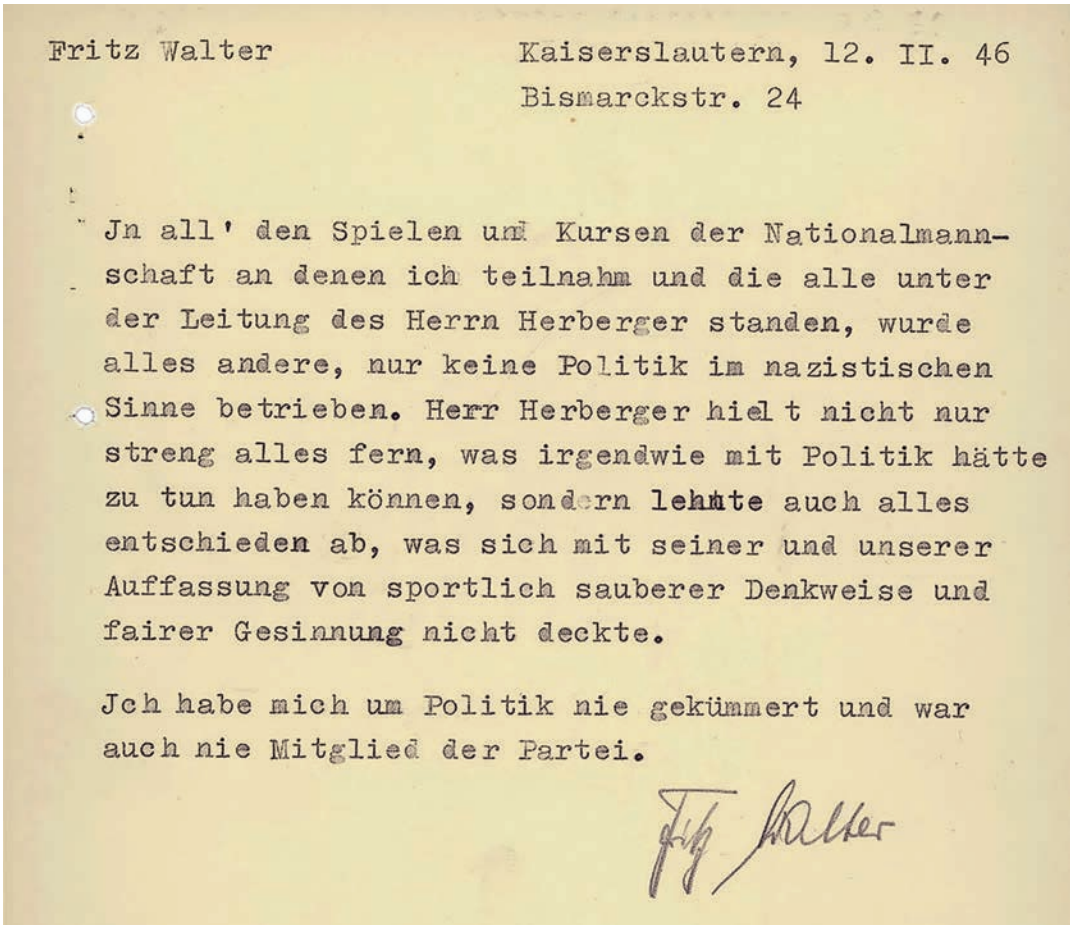
2.	Gehörten Sie außer Ziffer 1 einer Naziorganisation gemäß Anhang zum Gesetz an?* Bezeichnung	von	bis	höchster Rang oder höchstes bekleidetes Amt oder Tätigkeit, auch vertretungsweise oder ehrenhalber: Bezeichnung	von	bis
a	Deutscher Fussball Bund	1932	1934	Fussballtrainer für		
b	übergeleitet in: Fachamt			Westdeutschland		
c	Fussball im DRL.	1934	1938	" "	1932	1937
d	übergeleitet in: Fachamt			Trainer der Fussball-		
e	Fussball im NSRL.	1939	1945	National-		
f				Mannschaft	1937	1945
g	NSV.	1937	1945	Nicht betreffend		

* Es ist jedem freigestellt hier auch die Zugehörigkeit zu anderen Organisationen nachzuweisen.

3. Waren Sie Träger von Parteiauszeichnungen (Parteiorden), Empfänger von Ehrensold oder sonstiger Parteibegünstigungen? Nein
Welcher? -

4. Hatten Sie irgendwann Vorteile durch Ihre Mitgliedschaft bei einer Naziorganisation (z. B. durch Zuschüsse, durch Sonderzuteilungen der Wirtschaftsgruppe, Beförderungen, UK-Stellung u. ä.)? Nein

5. Machten Sie jemals finanzielle Zuwendungen an die NSDAP oder eine sonstige Naziorg.? Nein
an welche - in welchen Jahren: - insgesamt RM: -



Fritz Walter Kaiserslautern, 12. II. 46
Bismarckstr. 24

Jn all' den Spielen und Kursen der Nationalmannschaft an denen ich teilnahm und die alle unter der Leitung des Herrn Herberger standen, wurde alles andere, nur keine Politik im nazistischen Sinne betrieben. Herr Herberger hielt nicht nur streng alles fern, was irgendwie mit Politik hätte zu tun haben können, sondern lehnte auch alles entschieden ab, was sich mit seiner und unserer Auffassung von sportlich sauberer Denkweise und fairer Gesinnung nicht deckte.

Jch habe mich um Politik nie gekümmert und war auch nie Mitglied der Partei.

Fritz Walter

Das juristische Verfahren wurde nicht von Gerichten, sondern von sogenannten Spruchkammern vorgenommen, statt Richter wurden Vorsitzende bestimmt, der öffentliche Kläger übernahm die Rolle des Staatsanwalts. Das formalisierte Spruchkammerverfahren bestand durchschnittlich aus drei aufeinander folgenden Teilen:

1. die Ermittlung, in denen durch den Meldebogen und weitere Nachforschungen Informationen über jeden Bürger gesammelt wurden;
2. die Klage, in der die Anklage ausgestellt wurde und die Angeklagten die Möglichkeit hatten, Gegenbeweise vorzulegen;
3. der Spruch, der am Ende einer Verhandlung stand und im dem das Urteil genannt wurde. Zudem blieb die Möglichkeit einer Berufung.

Die Auswertung des Meldebogens war eine komplizierte Aufgabe und erforderte ein großes Wissen über die Strukturen des Nationalsozialismus. Zu diesem Zweck wurden Schautafeln angefertigt, die die Eingruppierungen

verschiedener NS-Funktionen angaben. Jeder Auswerter konnte auf einen Mustermeldebogen als Arbeitshilfe zurückgreifen. Die Auswertung der Meldebögen war Teil des Ermittlungsverfahrens.

Neben Meldebogen, Klage und Spruch gab es weitere formalisierte Bestandteile in den Akten. Da die Einzelauswertung viel Zeit in Anspruch nahm, wurden bald Amnestien beschlossen, die ein schnelleres Vorgehen ermöglichten und die Einstellung des Verfahrens zur Folge hatten. Unter die Weihnachtsamnestie fielen sozial Schwache und Kriegsbeschädigte; die Jugendamnestie betraf alle, die nach 1919 geboren waren. Im Bestand des Generallandesarchivs Karlsruhe befinden sich einige Akten bekannter Persönlichkeiten wie zum Beispiel die Akte von Sepp Herberger, Trainer der deutschen Fußballnationalmannschaft.

Rondellplatz in Karlsruhe, nach 1945

Meistens fielen die Sprüche (Urteile) nicht so hart aus wie die Anklagen. Das Ziel für die meisten war, wenigstens als Mitläufer eingruppiert zu werden, um wieder arbeiten zu dürfen und keine großen finanziellen Strafen zu erhalten. Eine Besonderheit des Spruchkammerverfahrens liegt in der sogenannten Umkehrung der Beweislast: Danach mussten die Betroffenen selbst Beweise für ihre Unschuld erbringen. Eine Folge davon sind die vielen Entlastungsschreiben, in denen der Betroffene oder Dritte die Unschuld attestierten. Diese Schreiben sind als Persilscheine bekannt geworden.

Das Verfahren brachte viele Probleme mit sich, die bereits von Zeitgenossen kritisiert wurden. Die Entlassung von Personen behinderte den raschen Aufbau von Verwaltung und Wirtschaft; die Masse an Akten verzögerte die Urteilsfindung – teilweise warteten Personen Jahre auf das Entnazifizierungsurteil, das nötig war, um wieder arbeiten zu dürfen. Die formalen Kriterien zur Beurteilung der Menschen standen ebenfalls im Zentrum der Kritik. War ein Mitglied in einer Naziorganisation automatisch ein Nazi? Auch die Presse begleitete die Entnazifizierung vielfach kritisch.

Mit Beginn des Kalten Krieges schwand das Interesse an der Entnazifizierung merklich. Ab 1948 wurde die Arbeit der Spruchkammern reduziert. Ab 1951 bearbeitete man nur noch schwerwiegende Fälle bearbeitet. 1953 schließlich wurde die Entnazifizierung gesetzlich beendet. Die Aufarbeitung des NS-Unrechts war damit aber noch nicht abgeschlossen. Es dauerte jedoch bis zum Ende der 1950er Jahre, bis erst Kriegsverbrecher in großen und spektakulären Verfahren vor deutschen Gerichten zur Rechenschaft gezogen wurden. Bis heute sind jedoch nicht alle Verbrechen geahndet.

Christiane Pohl und Jürgen Treffeisen
GLA Karlsruhe, Nördl. Hildapromenade 3

Ausstellung in Kloster und Schloss Salem »Das Haus Baden am Bodensee«

Der Bodenseeraum zählte nicht zu den Stammgebieten des markgräflichen Hauses Baden. Erst durch die »napoleonische Flurbereinigung« der Jahre 1802 bis 1806 gelangte Baden zunächst durch die Säkularisierung in den Besitz der Reichsklöster Salem und Petershausen. Erst seit 1806 erstreckte sich das neu geschaffene Großherzogtum Baden bis an den mittleren Bodensee.

Die Ausstellung im Schloss Salem thematisiert zum einen die Eingliederung des Bodenseeraumes in den neuen badischen Staat, zum anderen die Hinwendung von Mitgliedern des Hauses Baden zur Bodenseeregion. Als Sondervermögen des badischen Hauses dienten die ehemaligen Klöster Salem und Petershausen der Versorgung nachgeborener Söhne der jeweiligen Großherzöge. Doch dieser neue Besitz am Bodensee wurde nicht sogleich als lieblicher Aufenthalt wahrgenommen. Für Markgraf Ludwig (1763–1830), der bei Napoleon in Ungnade fiel, diente Salem zwischen 1808 und 1812 sogar als ungeliebtes Exil. Erst später, als er für seine Geliebte das Schloss Langenstein im Hegau erwarb, wurde der Bodenseeraum, doch noch Sehnsuchtsort.

Ludwigs jüngerer Halbruder Markgraf Wilhelm (1792–1859) entdeckte den Bodenseeraum endgültig als idyllische Sommerfrische. Er war es auch, der die frühere Klosterökonomie Salem zum landwirtschaftlichen Mustergut entwickelte und den Obst- und Weinbau am Bodensee förderte. Wilhelms Bruder, Großherzog Leopold, residierte zwar nicht am See, sein Name ist aber mit der Region durch die Bodenseeschifffahrt (Dampfschiff »Leopold«) und durch die Leopold-Sophien-

Bibliothek, eine Stiftung des Dekans Franz S. Wocheler, verbunden.

In der zweiten Jahrhunderthälfte gehörte der Besitz am Bodensee Prinz Wilhelm von Baden (1829–1897). Er verbrachte die Sommer mit seiner Frau Marie bevorzugt auf Schloss Kirchberg, wo er auf seinen Spaziergängen dem benachbarten Pfarrer Heinrich Hansja-

kob begegnete. Mit Salem ist Prinz Wilhelms Name durch die seinerzeit mustergültige Münstersanierung von 1882 verbunden.

Wilhelms Bruder, Großherzog Friedrich I. (1826–1907) erwarb 1853 die Insel Mainau als Sommerresidenz, die aber nicht nur der familiären Erholung diente, sondern gelegentlich Schauplatz politischer Begegnungen war. Die zweite Jahrhunderthälfte brachte dem Bodenseeraum die technische Moderne. Die Bodenseedampfschifffahrt erreichte mit den Salonschiffen (»Zaehringen«) eine neue Stufe. Zum Symbol der Moderne wurde aber die Eisenbahn, die 1864 in Konstanz den Bodensee erreichte. Und mit der Eröffnung der Bodenseegürtelbahn 1901 das Zeitalter des modernen Tourismus einläutete.

Mit dem Anbruch des 20. Jahrhunderts konnte Prinz Max, der neue Besitzer der Bodenseegüter, Salem mit der Eisenbahn erreichen. Prinz Max (1863–1929), der in der deutschen Geschichte hauptsächlich als letzter Reichskanzler von 1918 bekannt ist, wählte nach dem Untergang der Monarchie Salem als ständigen Wohnsitz. Hier entstanden seine »Erinnerungen«, in denen er Rechenschaft über sein politisches Leben ablegte. Sein Vermächtnis an die Nachwelt wurde die 1919 von ihm und dem Schulreformer Kurt Hahn gegründete Schule Schloss Salem.

Öffnungszeiten: 19. Mai – 7. Oktober,
täglich 10:30–18 Uhr
Führung durch die Ausstellung
jeden Sonntag um 14 Uhr
Badische Geschichte erleben

Informationen:
Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg
Schlossverwaltung Salem
88682 Salem
Tel.: +49 (0) 75 53-9 16 53-36
Fax: +49 (0) 75 53-9 16 53-37
E-Mail: schloss@salem.de
Internet: www.salem.de

Ausstellungen und Publikationen im Jubiläumsjahr 2012

Heinrich Hauß

»Bunter Blumenstrauß«

60 Jahre Baden-Württemberg.
60 Kunstwerke für Baden-Württemberg.
Wanderausstellung

Die Ausstellung steht unter dem Zeichen der Kunstförderung des Landes. Folgerichtig entwickelt der Leiter des Städtischen Kunstmuseums Singen Christoph Bauer in seinem Aufsatz auch die Kriterien der Kunst- und Kulturkonzeption des Landes. An vier Grundprinzipien orientiert sich die Kunst- und Kulturkonzeption: Liberalität, Pluralität, Subsidiarität und Dezentralität. Das Land nimmt keinen Einfluss auf die Inhalte der Kunst (Liberalität), die Kunstpolitik ermöglicht eine Vielfalt von Kunstformen (Pluralität). Die Vermittlung von Kunst ist gekennzeichnet von »Hilfe zur Selbsthilfe«, d. h. »im Vordergrund steht das Engagement der Kommunen«. »Das Land leistet komplementäre Finanzhilfen, wenn ein spezifisches Landesinteresse erkennbar ist (Subsidiarität). Und schließlich muss überall im Land Kunst erlebbar sein (Dezentralität). Landesweit hat sich die Ausschreibung des Sonderprogramms »Erwerb und Präsentation von Kunstwerken anlässlich des Landesjubiläums am Künstler und Künstlerinnen bis zum 40. Lebensjahr gerichtet«. Ausstellung und die vorliegende Publikation dokumentieren die Kunstförderung des Landes. Die Ausstellung »hebt darauf ab, die interessierten Bürger auf Positionen jener jungen, bildenden Künstlern und Künstlerinnen aufmerksam zu machen, die in Baden-Württemberg tätig sind.« »Die im Land entstehende Kunst und die in Baden-Württemberg arbeiten Künstler« sollen »für die Öffentlichkeit sichtbar werden und in das Landesjubiläum einbezogen werden«.

Theresia Bauer, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst beurteilt die Ausstellung als »bunten Blumenstrauß mit vollkommen unterschiedlichen Werken, die auf beeindruckende Weise zeigen, wie lebendig, spannend und facettenreich Baden-Württembergs Kunstszene ist«.

Eingeschlossen sind die Ankäufe von Preisträgern des Hans-Thoma-Preises der beiden Preisträger des »Großen Landespreis für Bildende Kunst in Baden-Württemberg«, Karin Sander und Fritz Schwegler. Ausgewählt wurden 60 Kunstwerke Die meisten der ca. 48 ausgewählten Künstler und Künstlerinnen gehören den Geburtsjahrgängen zwischen 1971 und 1980 an. Besonders beeindruckend im Wortsinne fand ich von der Bildidee her gesehen »Supper I« von Schirin Kretschmann, »Expedition Sofa« von Tino Panse, »Bustour S« von Menja Stevenson.

Friedemann Flöthers »Siegendes Reh« wurde als Titelbild gewählt und stellt wohl eine Parodie auf den steigenden Hirsch des Landeswappens dar.

Dem Katalog sind ausführliche Künstlerbiografien beigegeben.

Städtisches Museum Singen
29. 1. – 1. 3. 2012
Museum und Galerie im Prediger Schwäbisch-Gmünd, Galerie im Prediger
6. 1. – 9. 9. 2012
Staatliche Schlösser und Gärten, Neues Kloster Bad Schussenried,
November 2012 – Februar 2013.
Katalog und Ausstellung:
Christoph Bauer M.A,
Städtisches Kunstmuseum Singen, 2012,
ISBN 978-3-86833-099-1, € 20,–

Veränderung der Perspektive: »Gemeinsamer Blick nach außen«

Liebe Deinen Nachbarn: Beziehungsgeschichten im Dreiländereck. Große Landeausstellung Baden-Württemberg

Die Ausstellung markiert am 60. Geburtstag des Landes eine Veränderung der Perspektive. Das Land muss sich nach Thomas Schnabel »nicht mehr legitimieren und rechtfertigen« und kann es sich leisten, »zum diesjährigen Jubiläum mit einer dezentralen Ausstellung über die Grenzen« zu schauen. »Der ideale Ort dafür ist Freiburg, die alte vorderösterreichische Hauptstadt, der Vorort der Altbadener, die wichtigste Stadt im oberrheinischen Dreiländereck«. Die Wahl Freiburgs als »Drehscheibe« der Beziehungsgeschichten im Dreiländereck war dabei zwingend. Die Ausstellung ist, so hat Stefan Pawellek (Regio) treffend formuliert, eine »höchst menschliche Ausstellung«. Es geht dabei weniger um »hohe Politik« als darum zu zeigen, wie politisches Handeln das Leben der Nachbarn prägte. Kein Land feiert seinen Geburtstag so oft und intensiv wie das Land Baden-Württemberg. Deshalb wird es als angenehm empfunden, wenn zum 60. Geburtstag eine Ausstellung sich nicht mit »landesinternen Befindlichkeiten« beschäftigt.

Die Ausstellung ist aber auch bemerkenswert, weil sie die »Regio« mit dem Dreiländereck im Blick hat und sich auch als Beitrag versteht, sich der »gemeinsame Vergangenheit« zu erinnern und zu einem »erweiterten Blick« zu gelangen (Katalog S. 8). Das ist umso wichtiger. als auch Ausstellungen des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg Teil der Politik sind.

Verschiedene Kriterien bieten sich an, eine Ausstellung zu beurteilen. Ein Kriterium ist das der Stimmigkeit: Stimmigkeit des Ortes, des Themas, des Konzepts, der Präsentation und der Ausstellungsarchitektur. In dieser Hinsicht erfüllt die Ausstellung höchste Ansprüche. Das Kriterium der Stimmigkeit kann ergänzt werden durch das der »Benutzerfreundlichkeit«. Die mit 250 Objekten gezeigten 50 Objektgeschichten der letzten 200 Jahre sind vom Betrachter nach entsprechenden Interessen und Schwerpunktsetzungen in der »Bearbeitung« zu verkraften.

Die Schweizer Ausstellungsarchitekten Barbara Holzer und Tristan Kobler setzten die Nachbarschaftsbeziehungen räumlich in Szene, »sie lassen Passagen entstehen, die von unterschiedlichen Baukörpern begrenzt werden.« »Die Ausstellungsarchitektur erzählt nicht nur über die in ihr enthaltenen Exponate, sondern auch durch sich selbst, durch ihre Formensprache (Katalog S.10). Bilden die Holzkonstruktionen auf der ersten Ebene Grenzen, so betont das Raumbild im Untergeschoss das Element der Gemeinschaft mit einem Holzdach und einer langen Tafel voller Ausstellungsstücke« (Der Sonntag).

Für die Ausstellung wurde nach typischen Rollenkonstellationen ausgewählt. Nachbarn begegnen sich als Vorbild, Gastgeber, Ernährer, Verbündeter, Machthaber, Retter, Feind oder Freund. In Jeder Sparte findet sich ein besonders beeindruckendes Exponat.

Katalog: Liebe Deinen Nachbarn. Beziehungsgeschichten im Dreiländereck. Haus der Geschichte Baden-Württemberg zu Besuch im Augustinermuseum, Freiburg, 2012. ISBN 978-3-933726-43-8, € 19,90.

Die Ausstellungstexte liegen in jeweils einem gesonderten Heft in englischer und französischer Sprache vor.

Momente. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg 2012. Preis: 7,50 €

Darin: Thomas Schnabel, 60 Jahre und ein bisschen weise. Landesjubiläen in Baden Württemberg.

Augustinermuseum Freiburg.
28. April 2012 – 30. September 2012

»Wir können alles. Auch Literatur«

Literatur in Baden-Württemberg 1970–2010

Am Ende der Ausstellung werden wir mit einem Zitat von Heike Gfereis darauf hingewiesen, dass man Literatur natürlich nicht ausstellen könne. Denn »Literatur entsteht im Kopf des Lesers«. Wenn man es trotzdem unternimmt, Literatur in einem Zeitraum von 40 Jahren doch darzustellen, darf man fragen, wie das zu bewerkstelligen sei. Nach dem Museum soll »eine umfassende Dokumentation der Literatur in Baden-Württemberg von den 70er Jahren bis in die Gegenwart gezeigt werden.« Außerdem soll deutlich werden, »dass das Literaturland Baden-Württemberg auch im 21. Jahrhundert das Land der ›Dichter und Denker‹ bleibt«. Baden-Württemberg will sich als »Literaturland Baden-Württemberg« dargestellt wissen.

Literatur kann durchaus »leserfreundlich« präsentiert werden, aber nur indem man sich entweder auf einen Schriftsteller, seine Biographie, die Zeitumstände und Werke konzentriert oder indem man sich auf ein Thema mit einigen Schriftstellern beschränkt.

Aber was soll mit der Formulierung »Literatur in Baden-Württemberg« eigentlich angesprochen werden? Wer ist gemeint? Sind Autoren und Autorinnen gemeint, die im Bundesland Baden-Württemberg geboren sind, hier schreiben, hier leben? Sollte vor allem der regionale Bezug, der Ort, die Landschaft ihres Schreibens nicht ein ausschlaggebendes Kriterium der Zuordnung sein? Ist diese Vermutung richtig, warum fehlen dann zum Beispiel die Werke von Maria Beig und Hermann Lenz, Hermann Kinder?

Die Ausstellungsmacher scheinen davon auszugehen, dass der Besucher mit den angesprochenen Autoren, ihren Werke und der literarhistorische Bedeutung vertraut ist. Es ist im Einzelfall nicht klar, ob man auf den Autor und ein Werk hinweisen will oder ob es in erster Linie darum geht, zur Verfügung gestellte Manuskripte, Pfeifen, Hüte zu zeigen. Im Allgemeinen überwiegt die Präsentation der Bücher, Der Anteil an Manuskripten und Arbeitsmaterialien ist verhältnismäßig gering. Ich vermute, die Ausstellung folgte dem Wunsch des Geldgebers, die Literatur des Bundeslandes im Jubiläumsjahr zu präsentieren und zu repräsentieren. »Wir können alles, auch Literatur«. Gewissermaßen eine literarische Leistungsschau des Bundeslandes. Etwa dreißig Romanautoren mit etwa fünfzig Werken werden in die Dokumentation einbezogen. Mit mehreren Werken sind die Autoren Genazino, Ortheil, Roth und Stadler vertreten.

Ich nehme an, dass besonders ein jüngerer Besucher in einer solchen Ausstellung sich orientieren will. Über Themen, Werke, veränderte Haltungen, Weisen der Wahrnehmung, Einschnitte. Dazu ist ein Minimum an Information nötig. Präsentiert werden im Wesentlichen Romane, kaum Lyrik, wenig Essayliteratur. Zwar wird auf Inhalt und Bedeutung

der ausgestellten Bücher hingewiesen, der zeitgeschichtliche Hintergrund, die auslösenden Ereignisse, die zu einem entsprechenden Werk geführt haben, werden aber nicht ausdrücklich thematisiert. Auch ein Hinweis auf die Generationenzugehörigkeit des Autors und ein Bild des Autors hätten ein persönlicheres Verhältnis schaffen können. Martin Walser ist der einzige Autor, der mit einem riesigen Bild präsent ist. Dafür werden seine Werke nur zu einer »Büchersäule« (ca. 49 Titel) kommentarlos aufgetürmt. Nur auf einen Roman, »Das fliegende Pferd« mit Manuskriptprobe, wird explizit Bezug genommen.

Am fassbarsten finde ich die Ausstellung dort, wo sie sich auf ein Thema und wenigen Autoren beschränkt. Etwa bei den »Vaterbüchern« von Christoph Meckel und Peter Härtling.

Von der Literatur hat Peter Härtling einmal gesagt, »Literatur trägt nach«. In diesem Sinne könnte man von der Ausstellung auch sagen. »Die Ausstellung trägt uns die (nicht gelesenen) Bücher nach, physisch wie zeitlich. Aber eben auch nur dies.«

Der Besucher wird von Vitrine zu Vitrine schlendern, da und dort einen Blick auf die ausgestellten Werke und Manuskripte werfen. Bei wenigen, vielleicht ihm bekannten Autoren wird er etwas länger verweilen. Zwei oder drei Titel wird er, wenn er Block und Kuli dabei hat, aufschreiben, um sie später in der Bibliothek auszuleihen.

Ich nehme an, der Besucher der Ausstellung denkt sich auch etwas. Vielleicht sieht er ein, was an ihm an nicht rezipierter Literatur alles vorbeigegangen ist. Er mag zur Reflexion darüber veranlasst werden, wie weit oft individuelle Lebenszeit und literarische Zeiten auseinander liegen. Der Leser mag sich bei der Einsicht entlastet fühlen, dass generationenspezifische Problemstellungen nach kurzer Zeit schon historisch werden.

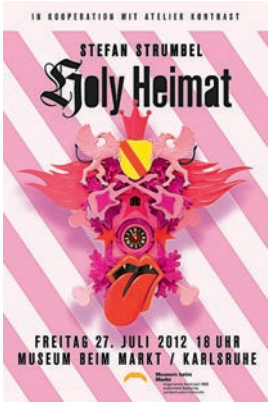
Der in Aussicht gestellte Katalog lag während des Ausstellungszeitraumes nicht vor.

Ein so genanntes »Saalblatt« mit den Namen der Schriftsteller, persönlichen Daten, Werken, Erscheinungsdaten und Bedeutung, vielleicht auch Hinweise auf noch im Buchhandel erhältlichen Ausgaben, wären hilfreich gewesen.

Museum für Literatur am Oberrhein
10. Mai – 26. August 2012
Prinz-Max-Palais, Karlsruhe

»Keckes Gegenstück zur Großschau Baden« (Michael Hübl)

Stefan Strumbel: Holy Heimat



Mit den Objekten und Installationen Stefan Strumbels zur Heimat haben wir kein Problem. Insbesondere da die Klischees von Bollenhut und Kuckucksuhr von niemanden im Schwarzwald oder in Baden für »starke Heimatsymbole« (Flyer) der Schwarzwald-Heimat gehalten werden. Mag sein, dass sie für die Andenkenindustrie, die Amerikaner, Japaner und Chinesen bedient, diese Rolle spielen. Und schließlich wird das Wort Klischee im übertragenen Sinne für abgelegte Redewendungen gebraucht, ist also der Name für etwas immer schon Überholtes. Richtig ist. dass die Klischees im Schaffen Strumbels, einmal aufgegriffen, ihr »dynamisches Potential« entfalten, will sagen, zu Selbstläufern werden.

Anders verhält es sich mit der fassandenhohen Eingangsgestaltung vor dem Karlsruher Schloss. Jacqueline Maltzahn-Redling deutet die Installation so: »Auf dieser roten Zunge – ähnlich dem roten Teppich bei offiziellen Empfängen – betritt er (der Besucher) nun, dadurch in seiner Bedeutung gewissermaßen geadelt, als Geschichts- und Kulturinteressierter nicht nur das Museum, sondern auch ein historisches Schlossgebäude. Den Dialog zwischen Residenz als Sinnbild für Vergangenes und Museum als »Heimatlieferant« und Vermittler einer aufklärerischen Kultur greift Strumbel auf und gibt ihm durch die Kuckucksuhr ein modernes Gesicht« (Katalog S. 76). Die vielschichtige Interpretation mag angebracht sein, doch liefert die Strumbel-Fassade damit nicht »ab ingressu« eine Interpretation für die dahinter liegende Ausstellung, die doch den Besucher zum Selberdenken anhalten will? Es liegt nahe, dass alles was hinter der Fassade kommt, gewissermaßen schon »verstrumbelt« ist. Der nicht zu übersehende Zusammenhang zwischen Eingangsfassade und Ausstellung schafft so eine neue »Bedeutungslast«, die eigentlich nicht im Sinne des Künstlers sein kann.

Nach der Pressemitteilung des Badischen Landesmuseums ist für Strumbel »Heimat die stärkste Droge der Welt«. Also befreit Strumbel durch seine Kunst »die Symbole und Ikonen« »von ihrer Bedeutungslast«, »um seine Heimatidee zu transportieren«, wie Maltzahn-Redling vermutet. Die Kommentatorin schließt ihre Erwägungen mit der Bemerkung: »Wie die bunte Kuckucksuhr vor dem Karlsruher Schloss sind auch wir nun – nach den läuternden Erklärungen über den Heimatbegriff in der Ausstellung »Holy Heimat« – von frischen Heimatgedanken beflügelt«. Es wird, wenigstens nach der Interpretation, nicht klar, welche »Heimatidee« er am Ende denn transportieren will. Mir scheint, es bleibt einfach bei der noch aus der Graffiti-Zeit stammenden Frage: »What the fuck is Heimat?« Auch vermag ich keine Verbindung herzustellen zwischen der »frivolen und lautstarken Praxis« des Künstlers und seiner doch recht konven-

tionellen Aussage, Heimat sei »ein Gefühl der Freude. der Geborgenheit, der Liebe und des Glücks, und es ist für kein Geld der Welt zu kaufen«. (Interview mit Nicola Walz, inka Nr. 78). Die Informationstafel im Museum spricht von einer »Botschaft« als Folge der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Thema Heimat. »Die Botschaft lautet: Heimat ist eine Notwendigkeit. Jeder sucht sie, jeder will sie, irgendwie, überall, schnell und jeden Tag aufs Neue«. Aus der Travestie entstehe dann »ein neues modernes Heimatprodukt«. Zur Klärung scheint es sinnvoll, sich den künstlerisch kreativen Prozess klar zu machen. Strumbel setzt sich als Künstler nicht mit dem »Thema Heimat« an sich auseinander, wie behauptet wird, sondern mit bearbeiteten Gegenständen wie Kuckucksuhren und Bollenhüten, die zugegebenermaßen mit Heimat verbunden werden. Er bearbeitet diese Gegenstände und schafft durch Veränderung ein neues Produkt. Seine Kuckucksuren behalten die ursprüngliche Form bei und verändern einzelne Elemente so, dass ein neuer Gegentand mit provozierender Wirkung entsteht. Statt gegenstandsüberschreitender Interpretationen ziehe ich es vor, die künstlerischen Äußerungen einfach so stehen zu lassen, wie sie sich zeigen. Wir sollten es dem Betrachter überlassen, zu beurteilen, welchen Dienst Strumbel mit seiner »Läuterung« für die Heimat leistet.

Eine Ausstellung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, Museum am Markt vom 28. Juli bis 28. November 2012
Katalog: Vorwort Harald Siebenmorgen. Jacqueline Maltzahn-Redling, Welcome Heimat! ISBN 978-3-93745-57-4

Heinrich Hauß

Nur ein Blick auf Baden

Sensible Landschaften

Die Publikation »Nur ein Blick auf Baden« ist ein persönliches und emotionales Buch. Anlass zu diesem Buch ist das Jubiläum »900 Jahre Baden«, angetrieben von der Sorge um die kulturelle Vielfalt und die landschaftliche Empfindlichkeit des Landes Baden. Das Buch versteht sich als ein »Aufruf zur Sensibilität im Umgang mit der der Landschaft«. Es ist ein Aufruf, »vorsichtig mit der herrlichen Region umzugehen«. (Seite 15). Die Herausgeber haben Grund zur Annahme, »dass dieses herrliche Land in Gefahr ist: Neubaugebiete in den Dörfern, die keinerlei individuellen Charakter haben, Industriegebiete, die sich nicht in die Landschaft einfügen, Windräder, große Solaranlagen, Schnellstraßen und Aussiedlehöfe nehmen Jahr für Jahr der sensiblen Landschaft ihr Wesen« (Seite 10).

Als aktuelles Beispiel wird das Vorhaben herausgegriffen, »Deutschland flächendeckend mit Windkraftanlagen zuzubauen«.

Die geforderte Sensibilität im Umgang mit den badischen Landschaften hat ihr Fundament in der Liebe zur Heimat, einer Heimat, die man eben nicht besitzt, sondern die Besitz von einem genommen hat. Mit der klugen Formulierung werden Heimat und Landschaft gewissermaßen in den Menschen eingeschrieben.

In einer sehr schönen Passage wird die badische Heimat von den Herausgebern landschaftlich kulturell und geschichtlich definiert. Zur Heimat, wie sie von den Herausgebern verstanden wird, gehören Landschaft, die demokratischen Traditionen, das Freiburger Münster, Schlösser und Gärten, die Sammlungen in Karlsruhe, die Universitäten und natürlich J. P. Hebel. Es ist die Schönheit des Landes und seine reiche Kultur. Die Landschaften werden allerdings nicht eigens thematisiert, sind aber präsent in Fotos von Siegfried Lauterwasser und Barbara Klemm. »Es ist deshalb irreführend«, wenn behauptet wurde, »das Buch solle eine Charakteristik des unvergleichlichen Landstrichs Baden geben« (BT. 23. Mai 2012).

Der Blick auf Baden ist vor allem ein kulturgeschichtlicher, aufgezeigt an einigen Persönlichkeiten des badischen Hauses.

Die Anliegen von Prinz Bernhard werden gesprächsweise entwickelt und auf grauen Seiten eingeschossen,. Es sind das im Einzelnen Liebe zur Heimat und Aufruf zur Sensibilität, Landschaftsschutz und Windkraft, Bewusstsein für Qualität und Suche nach dem richtigen Maß.

Mit der »unverwechselbaren Identität«, die Baden in einem Jahrhundert besonders unter Friedrich I. entwickelt hat,, beschäftigt sich der Aufsatz »Das Musterländle« von Wolfgang Jäger. Personen des Badischen Hauses sind vier Aufsätze gewidmet, der Aufsätze zu Markgraf Berthold von Baden, Friedrich I., Caroline Luise und Sibylla Augusta.

»Nur ein Blick auf Baden« ist ein schönes, mit Fotos reich ausgestaltetes Buch geworden. Wie könnte es auch im Verlag Hirmer anders sein. Das Buch will »zu Lösungen anregen angesichts zahlreicher Schwierigkeiten, die auf diese Landschaften zukommen.« Eine Bemerkung meinen wir nach der vergnüglichen Lektüre des Buches noch nachtragen zu sollen. 900 Jahre Baden als »Anlass zum Innehalten und der Aufruf zur Sensibilität« ist ein sinnvoller Beitrag des Hauses Baden. Auf eine »Agenda im politischen Sinn« wird verzichtet. Die Herausgeber sind sich im Klaren darüber, dass sie natürlich keine »Anweisungen oder Regeln« vorgeben können. Deshalb wird auf eine »Agenda im politischen Sinn« verzichtet. Auch halten die Herausgeber. wohl zu Recht, nichts von einer zufälligen »parteipolitischen« Vereinnahmung des Themas. Doch ist die geforderte Sensibilität gegenüber den badischen Landschaften zu ergänzen durch politische Wachsamkeit. Erhalt der herrlichen Landschaft und der kulturellen Traditionen bleiben Aufgaben politisch engagierter, »professionalisierter« Bürger.

Bernhard Prinz von Baden / Dr. Christoph Graf von Douglas, Nur ein Blick auf Baden, 179 Seiten 25 x 26,5 cm, 2012
ISBN 978-3-7774-4711-7. Preis: 34,90 €

Katalog der Ausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes«

Die Stuttgarter Zeitung hat am 16. 6. 2012 in der Würdigung der Ausstellung geschrieben: »So erfährt man durch viele Geschichten viel über die Geschichte des Landes – wenn man sich den Katalog besorgt oder eine Führung mitmacht. Ohne diese Hilfestellung wird man oft ein wenig hilflos zurückbleiben, denn die Begleittexte sind allzu kurz und kursorisch, als dass man die Zusammenhänge zwischen den oft schönen Ausstellungsstücken herstellen könnte, und auch der Gefahr, dass die Landesgeschichte sich schließlich in eine Reihe von Anekdoten auflöst, kann die Ausstellung nicht ganz entgehen«. Die geforderte Hilfestellung kann der Katalog tatsächlich geben. Zu den neun thematischen Gruppen der Ausstellung wird das historische Hintergrundwissen in meist einseitigen und damit leicht fassbaren Aufsätzen von ausgewiesenen Fachleuten erschlossen. Der jeweilige Bildteil folgt mit durchschnittlich drei Seiten So kommen an die neunzig Einzel-Perspektiven der badischen Geschichte zusammen. »Was in Baden passiert ist,« wird thematisiert. Natürlich die großen historischen Themen, dann aber auch Heidelberg Romantik, Kuckucksuhr, Fußball bis zu Burda und Bambi. Alle Themen zusammen genommen, ergeben eine

Geschichte Badens. Dem Vorwort des Direktors des Landesmuseums folgt ein Aufsatz von Isabelle Dupont und Oliver Sänger zum Konzept der Ausstellung. Nach den Autoren will die Ausstellung auch danach fragen, »was von all dem, was passiert ist, möglicherweise sie Qualität eines badischen ›Gedächtnisortes‹ hat.« Es geht auch um die Frage, »was von Baden« in den letzten sechzig Jahren noch blieb. Siebenmorgen versucht, das »überraschende Datum« 2012 der Ausstellung zu erklären. 2006 feierte Württemberg »200 Jahre Königreich«. Die Erhebung Badens zum Großherzogtum, mit einem »eher operettenhaften Verlegenheitstitel« schien Siebenmorgen damals nicht geeignet für eine Ausstellung. Obwohl das Datum 1112 sich auf die Dynastie bezieht, konzentriert sich die Ausstellung auf das Land, auf Geschichten des Landes.

Badisches Landesmuseum Karlsruhe,
384 S., 2012 Preis: € 24,90
ISBN 978-3-937345-56-7

Das Haus Baden am Bodensee

Der Katalog entwickelt die Exponate der Ausstellung im Zusammenhang mit der Entwicklung von Salem in der Zeit von 1902 bis 1929 und mit biografischen Exkursen zu den vier Protagonisten von Großherzog Ludwig bis Prinz Max von Baden. Ausstellung und Katalog beschränken sich zu ihrem Vorteil auf einen Ort bzw. auf den Kulturraum Bodensee und vier Vertreten des Badischen Hauses.

Als Thematisierung der »besonderen Verbindung zwischen einem See und einer Familie« (Prinz Bernhard von Baden), hat die Ausstellung einen fast intimen Charakter. Die Ausstellungsmacher haben sich dem dynastischen Jubiläum und dem Ort gemäß für das Haus Baden und seine Beziehung zur Bodenseeregion entschieden.

»Wie kein anderer Ort ist Kloster und Schloss Salem deshalb dafür auserkoren, anlässlich des 900jährigen Jubiläums der badischen Landesgeschichte mit einer Ausstellung auf das ›Haus Baden‹ aufmerksam zu machen« (Th. Knödler). Der geschichtliche Rahmen wird in sechs Aufsätzen »Salem vom Kloster zum Fürstensitz« bis »Das Erbe von Prinz Max. Reformprojekte in Salem« von den Autoren Bumiller und Feucht entwickelt. Mit der Ausstellung wird erstmals »das sichtbare Wirken der badischen Markgrafen und Großherzöge im Bodenseegebiet breiter beleuchtet«

(Bernhard Prinz von Baden). Die Aufsätze zu Großherzog Ludwig bis Prinz Max können als kleine Geschichte des Hauses Baden gelesen werden. Den Aufsätzen werden jeweils ausführliche Literaturangaben beigegeben.

Am 1. Dezember 1802 ergriffen die Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden Besitz von ihren neuen Gütern am Bodensee. Der Konvent wurde am 6. Oktober 1804 aufgehoben.

Großherzog Friedrich war »tief mit der Bodenseelandschaft verbunden und wählte 1907 die Mainau als Sterbeort«. Großherzog Ludwig (1763–1830) war derjenige, der nach seiner Verbannung vom Karlsruher Hof Salem am längsten bewohnte (1808–1812). Großherzog Leopold (1830–1852) verband mit dem Bodensee wenig, da der Fideikommiss auf seine Brüder Wilhelm (1792–1859) und Maximilian übergegangen war. Aber er rettete das romanische Ostportal der 1832 abgerissenen Klosterkirche von Petershausen. Markgraf Wilhelm von Baden (1792–1859) verbesserte die Wirtschaftsgüter in Salem und kümmerte sich um die Hebung des Weinbaus am Bodensee. »Die Landschaft am Bodensee wurde ihm zum ›locus amoenus‹, zum lieblichen Ort seiner Sehnsucht.« Prinz Max (1869–1929) gründete 1920 die Schule Schloss Salem. Hier entstanden auch seine »Erinnerungen und Dokumente« (1927) in Zusammenarbeit mit Kurt Hahn.

Katalog zur Ausstellung
Sommerfrische in Salem
Staatliche Schlösser und Gärten
Baden-Württemberg (Hrsg.)
Mit Texten von Casimir Bumiller, Stefan Feucht und Marlene Pellhammer, 2012
19. Mai – 7. Oktober 2012

Mit einem Augenzwinkern: Das Badnerlied

»Lesen Sie dieses Buch nicht, wenn Sie es nur Ernst nehmen wollen«, warnt der Herausgeber. Ernst nehmen dürfen Sie die dargelegten historischen Fakten.

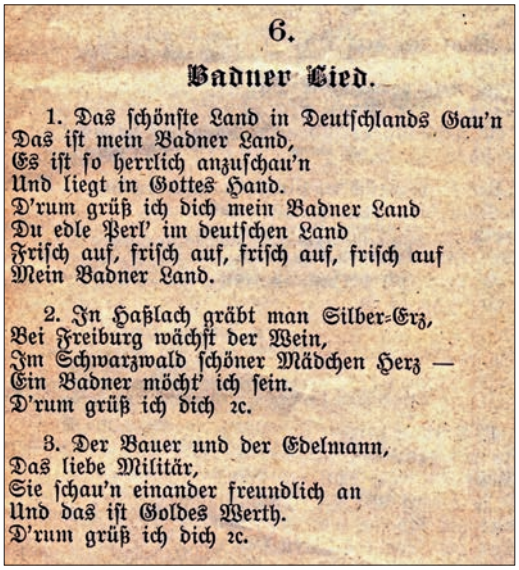
Die Betreuerin der Lieddokumentation am Deutschen Volksliedarchiv Freiburg hat die Geschichte des Badnerliedes skizziert, Franz Schüssele, Gründer der Musikgruppe »D'Gälfiaßler«, und weitere Mitautoren haben den humorvollen Teil des Buches übernommen. Während deutsche Volkslieder im 21. Jahrhundert immer mehr aus dem öffentlichen Bewusstsein und dem Kollektivgedächtnis verschwinden; ist das Badenerlied in den vergangenen Jahrzehnte immer bekannter und beliebter geworden.

Der Beitrag von Linder-Beroud beschäftigt sich mit der »Entstehung und Wirkung des Badnerliedes«. Die anhaltende Popularität verdankt das Lied der offiziellen Einführung in die großen badischen Fußballstadien von Freiburg und Karlsruhe zu Beginn der 90er Jahre. In 15 kurzen Kapiteln, vom musikalischen Profil des Badnerliedes zum Thema »Politisches Kampf und Protestlied?« bis zu »Heiteren und nachdenklichen Gschichtle«. Am Ende des Buches werden zehn Gründe aufgeführt »für das Überdauern des alten Badnerliedes in der Moderne. »Das Badner-

lied bietet eine Identifikationsbasis in der überschaubaren Region Baden… Es ist unverbindlich und nicht vordergründig politisch.«

Und: »Es drückt das badische Lebensgefühl von Schönheit und Genießertum aus« (?)

Franz Schüssele/Waltraud Linder-Beroud, Das Badnerlied. Geschichte und Geschichten. Mit erstmaligem Abdruck der Urfassung des Badnerliedes von 1896. Mit Beiträgen von Wafrö-Walter Fröhlich, Alfred Heizmann, Markus Manfred Jung, Ulrich Nieman. Mit Zeichnungen von Joachim Böhm, 2012. ISBN 978-38425-1197-2 Preis: 9,90 €.


6.

Badner Lied.

1. Das schönste Land in Deutschlands Gau'n
Das ist mein Badner Land,
Es ist so herrlich anzuschau'n
Und liegt in Gottes Hand.
D'rum grüß ich dich mein Badner Land
Du edle Perl' im deutschen Land
Frisch auf, frisch auf, frisch auf, frisch auf
Mein Badner Land.

2. In Haßlach gräbt man Silber-Erz,
Bei Freiburg wächst der Wein,
Im Schwarzwald schöner Mädchen Herz —
Ein Badner möcht' ich sein.
D'rum grüß ich dich 2c.

3. Der Bauer und der Edelmann,
Das liebe Militär,
Sie schau'n einander freundlich an
Und das ist Goldes Werth.
D'rum grüß ich dich 2c.

»Wir können alles. Sogar Ironie?«

Einblicke werden gewährt. Man muss für sie dankbar sein. Zum 60. Landesjubiläum präsentieren die Autoren 60 Texte mit durchschnittlich drei bis vier Seiten. Es fällt auf, dass der volle Titel »Wir können alles. Sogar Ironie« erst auf der Rückseite des Einbandes erscheint. Zwar ist der Einführungsaufsatz dem eben genannten Thema gewidmet, klärt jedoch darüber nicht auf, worin die Ironie bei der Behandlung der Themen bestehen soll. Vielleicht muss man den Titel selbst ironisch verstehen. Er spricht von etwas und meint etwas anderes, nämlich dass »wir« Ironie doch nicht können! Immerhin, die Autoren getrauen sich, sich den regierungsamtlichen Rechtfertigungszwängen und Leistungsbilanzen des Landes in früheren Jubiläumsjahren zu entziehen. Oder man kann ihnen auch zugestehen, dass sie sich die journalistische Freiheit nehmen, eine andere Sicht des Landes zu entwickeln, »wie es sie bisher noch nicht gibt« (Verlag). Die Autoren gewähren dem Leser 60 kurze Einblicke in die Geschichte des Landes, das wie das Buch »kein Zentrum« (Reiner Ruf) hat. Die Einblicke beschäftigen sich zu einem guten Drittel der Aufsätze mit Personen wie den Ministerpräsidenten des Landes und anderen Politikern wie Erhard Eppler, dem Schriftsteller Martin Walser und der Tennisspielerin Steffi Graf,

politischen Ereignissen (Wyhl), schwäbischen Eigenheiten und Identitätsproblemen.

Die Ministerpräsidenten vom Filbinger (»Der braune Schattenmann«) bis Mappus (»Der Kurzzeit-Premier«) kommen dabei schlecht weg. Nur Kretschmann wird ohne Kritik anerkannt.

Was erreichen die Autoren mit der Publikation? Ein Rezensent meinte, das Buch sei ein »baden-württembergisches Kennenlern- und zugleich ein Vertiefungsbuch« (R. Ruf, StZ 14. 6. 2012). Aber wer soll Baden-Württemberg kennenlernen und was soll vertieft werden? Oder ist das auch wieder ironisch zu nehmen? Vielleicht lässt sich das Urteil der Autoren über Baden-Württemberg am besten ausdrücken mit dem Hinweis auf das »Spannungsverhältnis zwischen selbstbewussten Auftritt und Augenzwinkern« (S. 9), das auch dem Claim zugeschrieben wird.

Andreas Braun / Gabriele Renz,
Wir können alles. 60 Einblicke in die Geschichte Baden-Württembergs,
Verlag Konrad Theiss. 245 Seiten mit 60 Abbildungen. 2012. Preis: 19,95 €.
ISBN 978-3-8062-2554-9

[1] Voraussetzung: Gehalts-/Bezügekonto; Genossenschaftsanteil von 15,– Euro/Mitglied

0,– Euro[1] Girokonto und Depot

Die BBBank überzeugt immer mehr Kunden mit ihren Leistungen. Führen Sie Ihr Bankdepot und Ihr Gehalts-/Bezügekonto kostenfrei[1] – ohne monatlichen Mindesteingang auf Ihrem Girokonto. Und genießen Sie den Service einer kompetenten Beraterbank. Gerne überzeugen wir auch Sie von unseren Vorteilen. Informieren Sie sich!

BÖRSE ONLINE
Fairstes Girokonto Filialbanken
BBBank
biallo.de

BBBank eG
Herrenstraße 2–10
76133 Karlsruhe

BB Bank

So muss meine Bank sein.

Ansprache von Herrn Landtagspräsident Wolf

bei der Matinée »900 Jahre Baden« am 11. Mai 2012 in Baden-Baden

Sehr geehrter Markgraf von Baden, sehr geehrte Markgräfin von Baden, sehr geehrte Markgräfliche Familie, meine Damen und Herren!

I.

»Baden … - … Württemberg« – unser Land trägt zwei große Namen. Der erste ist seit 900 Jahren Ihr Name, Königliche Hoheit, Markgraf Max! Und er ist ein wirklich großer Name.

Das sage ich als Vertreter der Ersten Staatsgewalt eines republikanischen Staatswesens. Und ich hoffe, Sie und Ihre Familie empfinden meine Feststellung so, wie sie gemeint ist: als politische Ehrbezeugung!

II.

Bis zum Ersten Weltkrieg war Baden – neudeutsch formuliert – »Benchmark«. Ihr Name steht also – zum einen – für ein nach den gängigen Kennziffern sehr erfolgreiches, treffender gesagt: mustergültiges Regieren mittels einer effizienten, konsequent strukturierten Verwaltung.

Dass wir heutigen Baden-Württemberger richtigerweise erst zufrieden sind, wenn wir in bundesweiten Vergleichen ganz vorne liegen, ist also Teil unseres badischen Erbguts. »Erb-Gut« in der vollen Bedeutung des Wortes!

III.

Zum anderen – und noch wichtiger – haben Ihre Vorfahren, Königliche Hoheit, »Baden« zu einem Synonym für moderne »Staatskunst« gemacht!

Das von Napoleon geformte, sehr heterogene »Baden 2.0« – um es in der Sprache des Internets auszudrücken – wurde nicht mit den hergebrachten Machtmitteln einer spätabsolutistischen Obrigkeit zusammengezwungen.

Im Gegenteil – und das war zu Beginn des 19. Jahrhunderts wirklich nicht selbstverständlich: Die progressive, von Großherzog Karl 1818 – wie es so schön heißt – »geschenkte« Verfassung fundamentierte das Gemeinwesen und stiftete Identität – auch weil sie dank eines Katalogs bürgerlicher Rechte mehr war als ein reines Organisationsstatut.

IV.

»Verfassungspatriotismus« – diese Wortschöpfung stammt zwar aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts; substanziell praktiziert wurde er auf deutschem Boden zum ersten Mal fast 150 Jahre vorher in Baden – ausgehend von oben, von den Staatsoberhäuptern, von den Markgrafen!

Individuelle Freiheitsrechte, Gleichheit vor dem Gesetz, Geschütztsein durch Rechtsstaatlichkeit, Mitwirkungsmöglichkeiten durch repräsentative Demokratie – das machte die territorial »transferierten« Kurpfälzer, Fürstenberger, sogar einige Württemberger zu Badenern. Und vor allem: Das machte Einwohner zu Staatsbürgern! Das war Integration par excellence!

Hinzu kam das redliche Bemühen in der Exekutive, regionale, konfessionelle, soziale Unterschiede auszubalancieren und wenigstens in der Summe glaubwürdig dafür zu sorgen, dass sich niemand – genauer: dass sich kein neuer und kein alter Badener – vernachlässigt fühlen konnte.

V.

Dieser Geisteshaltung, diesem auf Partizipation ausgelegten Verfassungsverständnis, dieser – ich wiederhole den Begriff gern – dieser demokratiegeneigten »Staatskunst« bekunde ich für den Landtag von Baden-Württemberg natürlich spezifischen Respekt.

Ihre Vorfahren, Königliche Hoheit, gehören zu unseren Stammvätern!

In den Adern unseres heutigen Landesparlaments fließt gleichsam auch blaues badisches Blut! Wir könnten uns »von« schreiben!

Spaß beiseite: Der badische »Verfassungspatriotismus« sollte uns Vorbild sein angesichts einer Gesellschaft, in der leider so vieles auseinanderstrebt, in der Integration gelingen muss, in der religiösen und politischen Extremisten unmissverständlich Grenzen zu setzen sind. Verfassung ist Plattform, Chance, aber auch Lackmustest.

VI.

So gesehen erscheint übrigens der leidenschaftliche Kampf um den Südweststaat vor sechzig Jahren in anderem Licht.

Salopp gesagt wirkte der badische »Verfassungspatriotismus« derart nachhaltig, dass die vermeintlich härtesten Südweststaatsgegner die einstigen Vorderösterreicher waren.

Doch im Ernst: Die Forderung, statt einer Fusion der drei Nachkriegsländer »einfach« das angestammte Land Baden wiederherzustellen, war nicht populistische Heimatverklärung oder kurzsichtiges Sektierertum.

Dahinter stand in Wahrheit die Frage, welche Strukturen das Wohl des Einzelnen im nationalen wie im europäischen Rahmen am besten gewährleisten würden.

Deshalb ist es im Grunde noch heute »irgendwo« verständlich, dass sich die Mehrheit der Badener daran erinnerte, in welchen Grenzen sie sich von 1803 bis 1918 oder auch bis 1933 wohlgefühlt und – materiell wie kulturell – höchst gelungen entwickelt hatte.

VII.

Die badische Verfassung von 1818 war eine Innovation. Sie orientierte sich nicht mehr an den altertümlichen Landständen; sie schuf ein neues Zweikammern-System. Und mit der Zweiten Kammer wurde konkret der »Prototyp« unserer repräsentativen Demokratie geschaffen.

Das beäugte vor allem einer misstrauisch: ein gewisser Metternich, seines Zeichens österreichischer Staatskanzler.

Metternich, einer der gerissensten Analytiker seiner Zeit, wusste, dass es nicht darauf ankam, wer die Erste oder wer die Zweite Kammer war. Er fürchtete die politische Dynamik, die aus der Trennung von ständischem und repräsentativem Element zwangsläufig resultieren musste. Wegen der Volkswahl zur Zweiten Kammer, wegen der Öffentlichkeit ihrer Sitzungen und wegen der Gleichheit aller Abgeordneten nannte Metternich die badische Konstruktion »revolutionär«.

Das zeigt: Es gilt, im historischen Urteil zu differenzieren.

Richtig ist: In der Zweiten Parlamentskammer saßen bald hauptsächlich Anhänger freiheitlicher Ideen. Nirgends in Deutschland konnten – und wurden – so klar, so leidenschaftlich und so selbstbewusst Forderungen nach Schwurgerichten, Pressefreiheit oder nationaler Einheit artikuliert. Und die Abgeordneten scheuten kein Mittel, um sich immer mehr die Rechte des Souveräns zu sichern.

Aber richtig ist genauso: Trotz eines Friedrich Heckers, der zum Revolutionär und zur Kultfigur wurde: Die wahren Gegner des badischen Konstitutionalismus hießen Metternich, Bismarck und das Staatsverständnis, das sie zu behaupten suchten.

VIII.

Kurzum: Unsere repräsentative Demokratie ist erstens ein Qualitätsprodukt »Made in Baden«, dessen ursprüngliches Copyright dem Haus Baden gehört; und damit zweitens ein Erbstück, für das Goethes Mahnung kategorisch gilt: »Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen«.

Passend dazu bezeichnete unser neuer Bundespräsident die repräsentative Demokratie schon in seiner Antrittsrede als »Schatz« und als unverzichtbar ist für eine gedeihliche Zukunft unseres Gemeinwesens.

Und in der Tat: Bei allen Defiziten und bei aller Notwendigkeit neue Instrumente der Bürgerbeteiligung zu finden – es gibt erwiesenermaßen kein erfolgreicheres Verfahren, um komplexe Probleme ausgleichend und versöhnlich zu lösen.

Die politische Praxis darf jedoch nicht mit falschen Erwartungen überfrachtet werden. Es geht um das Herbeiführen mehrheitlich getragener Ergebnisse.

Das hat ein Kommentator der »Süddeutschen Zeitung« vor geraumer Zeit hervorragend charakterisiert mit dem anschaulichen Satz: »Ein Demokrat schlägt nicht schnell zu, sondern nestelt herum; er lässt nicht die Fetzen fliegen, sondern versucht, die Knoten zu lösen.«

Weniger bildhaft gesprochen: Demokratie braucht Ausdauer und die Bereitschaft zum Konsens, zum Ausgleich und zum schrittweisen Vorgehen. Sonst verkehrt sich der Vorteil der Demokratie in ein Hemmnis.

Dieser Ansatz war im Großherzogtum Baden immer Staatsräson und Staatspraxis. Mit augenfälligem Erfolg. Stichwort: »Benchmark!«

Uns Heutigen fällt kein Stein aus unserer demokratischen Krone, das anzuerkennen und uns davon leiten zu lassen! Das macht uns vielmehr erst zu »kernechten« Baden-Württembergern!

Und wir wollen ja unsere beiden großen Namen zu Recht tragen. Auch und gerade Ihren jetzt 900 Jahre alten Namen, Königliche Hoheit!

Ein herzliches »Glück auf« Ihnen und Ihrer Familie!

Die Energie der Zukunft entsteht hier.

Das neue Wasserkraftwerk Rheinfelden liefert CO_2-freien Strom für 170.000 Haushalte.

Bereits seit 113 Jahren erzeugt die EnBW Energie Baden-Württemberg AG Energie aus Wasserkraft. Damit regenerativer Strom nicht nur in aller Munde, sondern auch verfügbar ist.
Wir arbeiten für neue Lösungen: www.enbw.com

EnBW

Energie
braucht Impulse

Rede des Herrn Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann

bei der Eröffnung der Ausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes« im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe am 15. Juni 2012

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

eine alte Redensart lautet: »Man muss die Feste feiern, wie sie fallen!« In diesem Jahr feiern wir nicht nur den 60. Geburtstag Baden-Württembergs, sondern auch 900 Jahre Baden. Ich bin gerne in die alte badische Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe gekommen, um mit Ihnen die Jubiläumsausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes« zu eröffnen. Eine Ausstellung, die uns breit und facettenreich, mit vielen Geschichten und Objekten zeigt, was Baden geprägt hat und ausmacht. Die zentrale Frage lautet: Wie wurden wir, was wir sind?

Die Große Landesausstellung »Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes« beschäftigt sich mit unserer Herkunft und Identität – zwei Begriffe, die für jeden Menschen von Bedeutung sind. Auf unserem Weg in die Zukunft ist es wichtig zu wissen, wer wir sind und woher wir kommen. Je besser wir unsere Wurzeln verstehen, je besser wir verwurzelt sind, desto leichter können wir auch weltoffen und als baden-württembergische Weltbürger in die Welt hinausstreben – was wir ja auch gerne real, geistig und wirtschaftlich machen.

Sammlungen, wie sie uns historische Museen zeigen, sind Teil unseres kulturellen Gedächtnisses. Museen sind Orte kultureller Bildung, außerschulische Lernorte, aber auch Orte der Weiterbildung und der Freizeitgestaltung. In historischen Museen und Ausstellungen wie dieser, können wir uns intensiv mit unserer Vergangenheit auseinandersetzen. Historisches Wissen und Bewusstsein sind Orientierungswissen. Deshalb hat Geschichte, haben historische Ausstellungen, immer einen Bezug zur Gegenwart und auch zur Zukunft. Das sage ich auch ganz bewusst in dem Jahr, in dem wir den 60. Geburtstag unseres Landes feiern. Unser Land ist das einzige der Bundesrepublik, das durch eine Volksabstimmung zustande kam. Im Dezember 1951 stimmten fast 70 Prozent der Bürgerinnen und Bürger im Südwesten für den Zusammenschluss der Länder Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern. Das Abstimmungsergebnis war aber keineswegs unumstritten. In einem von vier Abstimmungsbezirken, bekanntlich war es Südbaden, hatte die Mehrheit der Bevölkerung für die Wiederherstellung der alten Länder gestimmt. Hätte man die Stimmen in ganz Baden, also in Süd- und Nordbaden, zusammengezählt, so hätte bei dieser Volksabstimmung im badischen Landesteil insgesamt eine knappe Mehrheit gegen die Fusion gestimmt

– das muss man natürlich zugeben. Es folgte ein hin und her vor den Bundesverfassungsrichtern, bis 1970 die endgültige Bestätigung kam. Bei einer erneuten Volksabstimmung sprachen sich über 80 % der Badener für das Land Baden-Württemberg aus – und das war gut so! Die alten Länder Baden und Württemberg bilden somit seit 60 Jahren eine Einheit über die schon Jahrzehnte zuvor auf beiden Seiten nachgedacht worden war. Heute, 60 Jahre nach der Landesgründung, können wir auf eine Erfolgsgeschichte zurückblicken. Der Zusammenschluss hat sich bewährt!

Baden und die badische Geschichte sind ein wichtiger Teil unserer gemeinsamen Identität. Das belegen nicht nur der Name des Landes und das große Landeswappen, sondern auch viele Traditionslinien. Badener und Württemberger verbindet mehr, als sie trennt. Die Menschen im deutschen Südwesten haben sprachlich, kulturell, religiös und auch naturräumlich unzählige Gemeinsamkeiten. Dass auch Stuttgart zeitweise badisch war und die Stadtrechte von einem Markgrafen von Baden erhalten hat, das erwähne ich in Karlsruhe natürlich besonders gerne!

Aber es gibt auch badische Gemeinden, die eine württembergische Vergangenheit haben, nicht zuletzt die Bollenhutdörfer Gutach, Kirnbach und Reichenbach. Im Schwarzwälder Freilichtmuseum in Gutach war ich kürzlich auf der Feier zum 400-jährigen Bestehen des Vogtsbauernhofs. Dort habe ich zum ersten Mal das Badnerlied gesungen. Nachdem ich erfahren hatte, dass die drei Orte einmal württembergisch waren, war der Damm gebrochen und ich habe freudig eingestimmt. Es ist für mich als Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg wichtig, dies zu tun. Auch wenn es mir, als in der Wolle gefärbter Schwabe, zugegebenermaßen nicht ganz leicht gefallen ist.

Ich denke, ich bin ein ganz typischer Vertreter dieses Landes: ostpreußische Eltern, ein Kind der Alb, in die Schule gegangen im ehemals vorderösterreichischen Riedlingen, in Alt-Württemberg, nämlich in Stuttgart-Hohenheim, studiert. Jetzt bin ich ein Neo-Hohenzoller seit über 25 Jahren und muss immer wieder das Hohenzollernlied singen. Nach der Stuttgart 21-Abstimmung hatte ich mir dann kurz überlegt, weil es ja nur im badischen Landesteil Kreise gab, die gegen das Projekt gestimmt hatten, ob ich nicht auswandern soll nach Baden. Aber da ich nun als Ministerpräsident das Ergebnis umsetzen muss, habe ich davon abgesehen.

Meine Damen und Herren, der diesjährige Träger des Johann-Peter-Hebel-Preises, der Schriftsteller Karl-Heinz Ott, hat in seiner »Heimatkunde Baden« geschrieben, dass die Geschichte der Badener sich dadurch auszeichne, »[…] dass hier Wohlleben und Widerstand, Gemütlichkeit und Gehorsamsverweigerung, Bodenständigkeit und Barrikadenstürmerei seit jeher zusammengehören.« Es ist tatsächlich auffällig, wie oft die Menschen hier auf die Barrikaden gegangen sind. Ich denke auch an den Widerstand gegen den Bau des AKW Wyhl. Ich selbst war damals mit dabei, und es war wahrlich eine erfolgreiche badisch-elsässische Rebellion: »Nai hämmer gsait!« Heute haben wir einen breiten gesellschaftlichen Konsens beim Ausstieg aus der Atomenergie und den damit verbundenen Herausforderungen der Energiewende.

Ansprache anlässlich der Eröffnung der Landesausstellung

Ob es zutrifft, dass der Badener, bevor er wütend die Revolution ausruft, erst einmal gemütlich Schäufele mit Kartoffelsalat isst und ein Viertele Klingelberger trinkt, das kann man vielleicht in dieser Ausstellung herausfinden. Schließlich beschäftigt sie sich mit der Geschichte Badens – von der mittelalterlichen Markgrafschaft bis zum Teil des Landes Baden-Württemberg. Dazu gehören auch Schattenseiten wie Krieg, Verfolgung und die schrecklichen Jahre der NS-Diktatur. Geschichte lässt sich nun mal nicht teilen. Wir müssen sie als Ganzes annehmen und uns damit auseinandersetzen. Viele »Erinnerungsorte« – oder erinnerungsprägende Momente – werden thematisiert. Sie machen die badische Geschichte aus und sind im kollektiven Gedächtnis haften geblieben. Viele Bilder, Klischees, Mythen und Phänomene werden angesprochen und beleuchtet, die unser heutiges Badenbild ausmachen. Einige davon wurden gezielt propagiert und verbreitet und haben sich in der Überlieferung und in den Köpfen der Menschen bis heute gehalten. Das Bild, das wir heute von Baden haben, wurde besonders stark im 19. Jahrhundert geprägt. Das hat vor allem auch damit zu tun, dass zur Zeit Napoleons das Großherzogtum Baden entstanden ist – ein neuer Staat, der um ein Vierfaches größer war als der bisherige Herrschaftsbereich der Markgrafen. Um dieses neue, aus vielen unterschiedlichen Territorien zusammengesetzte Staatsgebilde verwalten zu können, waren umfassende Neustrukturierungen und Reformen notwendig. Dabei orientierte man sich stark an Frankreich. Eine Tatsache, die zeigt, dass gerade vom Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins immer wieder Ideen und Impulse für Entwicklungen und Veränderungen, ja gar für Revolutionen, kamen. Denn das Land am Oberrhein war immer auch Durchgangsland – in Kriegszeiten und in Friedenszeiten.

Viele neue Ideen, Vorstellungen und Verhaltensweisen kamen von außen, wurden von Migranten und Reisenden mitgebracht. So haben Wanderungsbewegungen – die Mobilität von Menschen – in Baden deutliche Spuren hinterlassen. Das junge Großherzogtum hat es durch den Aufbau einer modernen Verwaltung und durch die neue Verfassung von 1818 geschafft, den Grundstein für die Identifikation der Menschen mit dem neuen Staatsgebilde in allen Teilen Badens zu legen. Die Verfassung war damals eine der modernsten und fortschrittlichsten weit und breit. Es entwickelte sich ein parlamentarisches Leben, das über die Grenzen des Großherzogtums hinaus Beachtung fand und durchaus Vorbildcharakter hatte.

Ich begrüße es vor diesem Hintergrund sehr, dass die Badische Landesbibliothek damit begonnen hat, sukzessive die Protokolle des Badischen Landtags von 1819 bis 1933 zu digitalisieren und schrittweise ins Internet zu stellen. So können sich Benutzer zukünftig weltweit viel einfacher mit dem badischen Parlamentarismus und der Debattenkultur im Karlsruher Ständehaus befassen.

Wenn auch einige Reformgesetze im Sinne des Liberalismus zwischen den 1820er und den 1840er Jahren in Baden durchgesetzt werden konnten, so blieben doch viele Hoffnungen der damaligen Bürgerrechts- und Demokratiebewegung unerfüllt. In jenen Jahren entwickelte sich in Baden ein politisches Bürgertum. Dass genau dieses Land zu einer der Hochburgen

der Freiheitsbewegung wurde und von hier die deutsche Revolution 1848/49 ihren Ausgang nahm, scheint mir nicht verwunderlich. Wir verdanken dieser Zeit die Grundlage für unser ausgeprägtes Vereinswesen. Ich glaube, dass hier eine der Wurzeln unserer heutigen starken Zivilgesellschaft im Land liegt, die zu unseren großen Stärken gehört. Diese epochale Freiheitsbewegung, die in Baden begann, ist allein Grund genug, dass unser Land Baden-Württemberg heißt und nicht Württemberg-Baden.

Das Großherzogtum Baden hat sich rasch positiv entwickelt. Es gab viele Errungenschaften, auf die die Bürger damals stolz waren, etwa den Bau der Eisenbahn oder die Industrialisierung und den damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwung. Der Begriff des »Musterlandes«, der heute gerne für Baden-Württemberg benutzt wird, war ursprünglich auf Baden im 19. Jahrhundert gemünzt. Es gibt viele badische Traditionen, an die wir zu Recht anknüpfen können und dabei denke ich nicht nur an die Bürgerrechts- und Demokratiebewegung, sondern auch beispielsweise an die vorbildliche Förderung der Hochschulen im Großherzogtum.

Meine Damen und Herren, Baden-Württemberg ist ein Bindestrichland – und das ist gut so. Was hat dieses Land stark gemacht? Viele Dinge! Beispielsweise sehr starke Kommunen mit der südwestdeutschen Kommunalverfassung, die immer mehr Länder in Deutschland übernommen haben. Das stärkste Pfund: eine aktive Bürgerschaft. Nirgendwo in Deutschland sind so viele Menschen ehrenamtlich und bürgerschaftlich engagiert, wie bei uns im Südwesten. Eine starke mittelständische Wirtschaft hat uns außerdem zu einer der prosperierendsten Regionen gemacht. Aber auch, und das möchte ich zum Abschluss betonen, dass wir ein einheitliches Bundesland sind. Doch es ist eine Einheit in der Vielfalt geblieben.

Wir haben viele bedeutende Regionen, nicht ein Zentrum, sondern viele Zentren. Das ist die eigentliche Stärke Baden-Württembergs. In dieser Einheit in der Vielfalt wollen wir dieses Land weiterentwickeln. Der badische Landesteil entlang des Rheins vom Main bis an den Bodensee mit seinen Stadt- und Landkreisen ist ein starkes, lebendiges Stück Baden-Württemberg. Unsere Zukunft ist die Zukunft einer kraftvollen Innovationsregion in Europa. Wir sind in ganz Europa bekannt dafür, dass wir das Land der Tüftler sind, das Land der Ideen und das Land derer, die diese Ideen auch in die Praxis umsetzen können.

Wir stehen vor der großen Herausforderung, unser wirtschaftlich erfolgreiches Modell nachhaltig zu gestalten. Dank einer starken Hochschul-, Forschungs- und Bildungslandschaft können wir zeigen, dass wir dazu auch in der Lage sind!

Das sind die großen Herausforderungen, vor denen wir stehen. Wir wollen diese Herausforderungen in unserem Land Baden-Württemberg annehmen und dieses Land weiter kraftvoll gestalten.

Ich möchte mich nun recht herzlich bedanken beim Badischen Landesmuseum und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die zum Gelingen dieser Ausstellung beigetragen haben, und wünsche der Großen Landesausstellung sehr viele interessierte und begeisterte Besucherinnen und Besucher. Vielen herzlichen Dank und alles Gute!

Die historische Bürgerwehr Karlsruhe e.V.

V. l. n. r.: Prinzessin Stephanie von Baden, I. K. H. Valerie von Baden, S. K. H. Prinz Bernhard von Baden

Ministerpräsident Winfried Kretschmann

V. l. n. r.: S. K. H. Prinz Bernhard von Baden, Ministerpräsident Winfried Kretschmann, Direktor Harald Siebenmorgen

Eingang des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe, gestaltet von Stefan Strumbel

Regierungspräsident a. D. Dr. Sven von Ungern-Sternberg und Regierungspräsidentin a. D. Gerlinde Hämmerle
alle Fotos: Heinrich Hauß

Rede des Direktors des Badischen Landesmuseums

zur Eröffnung der Landesausstellung am 16. 6. 2012

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrter Herr Generalbundesanwalt,
sehr geehrter Prinz Bernhard,
sehr geehrte Familie von Baden,
meine Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass das Badische Landesmuseum mit Ihnen heute das 900jährige Jubiläum Badens feiern darf. Das Badische Landesmuseum ist zwar vielleicht – trotz unserer 350 000 Sammlungsobjekten – nicht das größte unter den Museen Baden-Württembergs, wenn auch letztes Jahr wieder das bestbesuchte trotz der damaligen Baumaßnahmen im und vor dem Schloss; es ist aber gewiss das internationalste. Durch unsere Antikensammlung und das Engagement für die orientalisch-islamischen Kulturen kooperieren wir mit Museen in Frankreich, Italien, Griechenland, Türkei, Tunesien und jetzt insbesondere Algerien und produzieren entsprechende Ausstellungen. Deswegen vernachlässigen wir aber keineswegs die Kernaufgaben im Bereich der badischen bzw. oberrheinischen Geschichte, Kunst und Kultur. Das zeigt der heutige Tag.

Als im Jahre 2006 in Stuttgart »200 Jahre Königreich« mit einer »Großen Landesausstellung« begangen wurde, wurde eine entsprechende Ausstellung auf badischer Seite vermisst. Ich war in der Tat zurückhaltend, denn 1806 war kein so großes Ruhmesblatt in der badischen Geschichte. Markgraf Carl Friedrich, im Alter etwas wunderlich geworden, wollte ja auch König werden und möglichst die Schweiz oder Frankfurt und Nürnberg ins Badische einverleiben, aber die Bestechungsgelder an den Umkreis Napoleons haben wohl nicht ausgereicht und Carl Friedrich wurde mit dem damals etwas exotischen Titel »Großherzog« abgespeist. Die Heirat des Thronfolgers Karl sollte mit einer äußerst entfernten Verwandten Napoleons erfolgen, da die »Napoleoniden«, d. h. die enge Verwandtschaft, schon aufgebraucht war und die dieser erst auf badischen Druck (der Schwiegermutter in spe) adoptieren musste. Und schließlich musste Baden für die Erhebung kurz darauf einen hohen Blutzoll zahlen: 2000 badische Gefallene bei Napoleons Schlachten 1808 in Spanien und Portugal, über 6200 drei Jahre darauf auf dem Feldzug nach Russland. Eigentlich keine Gründe zum Feiern.

Daher freut es mich sehr, dass mein Vorschlag, 2012 das 900jährige Landesjubiläum zu begehen, auf allgemein so fruchtbaren Boden gefallen ist. 1112 wird erstmals ein Markgraf von Baden, Hermann II., in einer Urkunde erwähnt, damals scheinen die Herren von Verona und Kärnten einen Schwerpunkt ihrer Herrschaft vom Schwäbischen in die Region zwischen Alb und Murg verlegt und eine Burg, Altbaden auf dem Battert, erbaut zu haben. 900 Jahre Geschichte in vielen Geschichten und 400 Exponaten ziehen an uns vorüber. Die Markgrafen des Hochmittelalters

als Stütze der Stauferherrschaft, der verspätete Kreuzzügler, der selige Markgraf Bernhard von Baden, Reformation, Landesteilung (und Wiedervereinigung 1771), die Kriege am Oberrhein und der »Türkenlouis«, die Residenz- und Planstadterbauungen.

Die Verfassung von 1818, die demokratisch gewählte Zweite Kammer des Landtages, die übrigens ihre ersten Sitzungen hier im Gartensaal des Schlosses abhielt, der erste Parlamentsbau auf deutschem Boden in Karlsruhe, die Badische Revolution 1848/49, die erste Republik auf deutschem Boden mit frei (von Männern) gewähltem Parlament. Es wird deutlich, dass die Ausstellung nur eine Auswahl aus der Vielfalt der neunhundertjährigen Geschichte bieten und Vieles nur Schlaglichtartig ansprechen kann.

Hinter oder über alledem steht die oft gestellte Frage, was denn das spezifisch Badische, quasi das Badische am Badischen sei. Viele haben darauf schon eine Antwort zu geben versucht. Zweifellos ist der Südwesten eine von Klima und Vegetation ausgezeichnete Region, besitzt mit Schwarzwald, Bodensee, Markgräfler Land, Heidelberg oder Baden-Baden Orte und Regionen, in denen andere Urlaub machen oder im Ruhestand hinsiedeln. Kunst und Kultur von der Ottonenzeit über die Gotik in Freiburg und Konstanz, die Barockschlösser, die weltweit dichteste Zahl von Planstadtgründungen (Freiburg, Freudenstadt, Mannheim, Rastatt, Karlsruhe, Neubreisach), bis zum Jugendstil und der Moderne (Walter Gropius, Julius Bissier, Otto Dix, Ernst Wilhelm Nay, Stefan Strumbel, der Shooting-Star der jungen badischen Kunstszene, der uns für die Ausstellung eine provokante Fassadendeko geliefert hat) kommen hinzu. Es werden Antworten gegeben wie die »Badische Lebensart«, der Freiheitsdrang, der in Baden mehrfach zu revolutionären Erhebungen geführt hat, Lockerheit beim Lebensernst, die Liberalität, die transnationale Verbundenheit mit dem Elsass und der Schweiz.

Aber gleichzeitig kann zu viel Idylle und Wohlfühligkeit auch ins Gegenteil umschlagen, wenn etwa die Schriftstellerin Theresia Walser letztes Jahr bekannte, dass etwa in Freiburg »die Schönheit immer nur bewundert werden will«, und man hier »noch nicht einmal das Recht habe, unglücklich zu sein«. Der Philosoph Fritz Mauthner, auf dessen Grabstein auf dem Alten Friedhof übrigens »Vom Menschsein erlöst« steht, erzählte wie sich Fremde von ihm angesichts der Bodenseelandschaft verabschiedeten: »Wunderbar, unbeschreiblich hier. Aber wie können Sie es das ganze Jahr hier aushalten?« Und wenn Annette Pehnt, die wie Theresia Walser in Freiburg lebt, in ihrem schönen Campusroman »Hier kommt Michelle« 2010 über ihre »Sommerstadt« schreibt, dass dort »Einsamkeit und in ihrem befolge all die Lebenskrisen, Zweifel und Sinnfragen nicht so recht zum Zuge« zu kommen scheinen, bleibt zu erinnern, dass in keiner deutschen Stadt die Suizidquote unter jungen Leuten so hoch ist wie in Freiburg. (Und auch der Schwarzwald war nicht immer so idyllisch wie für den Sommerfrischler und meist recht bodenständigen Erholungssuchenden von heute gewesen, schon gar nicht mit Bollenhut, Kirschtorte und Kuckucksuhr.) 1781 warnte ein Reiseführer vor einem Besuch im Schwarzwald:

Ansprache anlässlich der Eröffnung der Landesausstellung

»Wer sich unter diese Wilden Deutschland wagt und ein halbes Jahr, ohne todt geschlagen oder von ihren Hunden zerrissen zu werden, lebe, werde uns eine eben so curieuse Beschreibung liefern können, als Cook von Neuseeland.«

Heute fällt man höchstens gierigen Hoteliers und Souvenirverkäufern in die Hände, deren Schwarzwalddevotionalien meist aus China stammen. Und gearbeitet wird in Baden auch. Es bleibt aber auf alle Fälle die Weltoffenheit, die Hermann Hesse, dessen Aufenthalt auf der Höri im Bodensee 1904–11 in der Ausstellung angesprochen wird, 1919 so schön in seinem »Allemannischen Bekenntnis zum Ausdruck gebracht hat«.

»Das alemannische Land hat vielerlei Täler, Ecken und Winkel. Aber jedes alemannische Tal, auch das engste, hat seine Öffnung nach der Welt.«

Die Verbindungen Badens führen nicht nur in die Schweiz, Frankreich, Italien, sondern schon im 18. Jahrhundert z. B. in die Türkei und nach Nordafrika – und heute durch das Badische Landesmuseum.

Bei dieser Ausstellung haben wir allerdings von Leihgaben aus dem Ausland wegen der Kosten absehen müssen, bedenkt man, dass Leihgebühren, Transporte und Versicherungen für ein einzelnes Exponat unter den 400 leicht 30, 40 000 Euro betragen können. Dennoch können wir mit dem Tafelbild des sel. Bernhard aus dem Besitz des Hauses Baden, der Markgrafentafel von Hans Baldung Grien aus der hiesigen Kunsthalle oder der sog. Taufschüssel von 1561 aus Privatbesitz hochkarätige Kunstwerke zeigen. Insofern stellen die Mittel für Landesausstellungen, weniger als die Hälfte derjenigen der achtziger und neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts, nur mehr ein Minimum – oder weniger – dar, um eine Ausstellung »groß« nennen zu dürfen. Damals stand Baden-Württemberg in puncto Kulturausgaben noch auf Platz eins unter den deutschen Bundesländern, seit einigen Jahren sind wir aber ins untere Mittelfeld abgerutscht. Und was Sponsoren anbelangt, habe ich leider hören müssen, dass nicht einmal das Anzeigenaufkommen der badischen Wirtschaft für die Finanzierung der schönen Beilage der BNN zum Jubiläum am Mittwoch ausgereicht hat. Umso dankbarer bin ich dem Sparkassenverband Baden-Württemberg für ihre materielle Unterstützung und der Kooperation mit dem Landesverein »Badische Heimat«, Herrn von Ungern-Sternberg, und der Vereinigung »Baden in Europa«. Wir sind aber dem Land Baden-Württemberg für seine Mittel sehr dankbar und Ihnen, Herr Ministerpräsident, dass Sie die Schirmherrschaft für die Ausstellung übernommen haben. Ich danke für die stete Förderung unserem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst – vor allem Herrn Koch, Frau Ulmer-Straub und Frau Dr. Melcher. Besonderer Dank gebührt meiner Kollegin, der kaufmännischen Direktorin Frau Susanne Schulenburg, auch über schwierige Phasen hinweg, dem Kurator der Ausstellung, Herrn Oliver Sänger, der als »echter Badener« (im Unterschied zu mir als Wahlbadener), seine Sicht der Geschichte in seiner Auswahl zum Ausdruck gebracht hat, zusammen mit Frau Isabelle Dupont M.A. und für PR Frau Sabine Hönl.

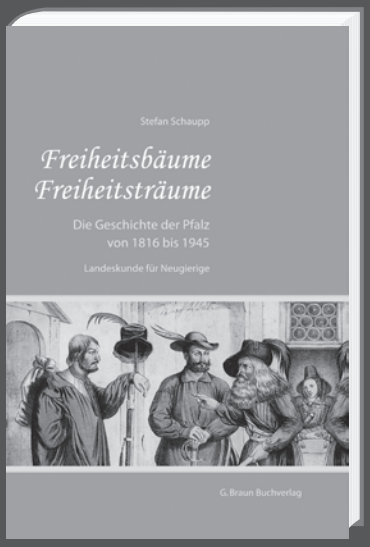
Ich danke herzlich dem großen Kreis von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern,

die sie dabei beraten und am Katalog mitgeschrieben haben. Vielen, die sich im Modellbau und für das Kartenmaterial engagiert haben.

Das umfangreiche museumspädagogische und sonstige Begleitprogramm, wobei wir uns auf das Stationentheater auf dem Schlossbähnle mit dem Sandkorn-Theater mit Unterstützung der Landesstiftung besonders freuen. Auch auf die badische Weinkönigin, die Beteiligten am morgigen Bürgerfest, den heute angetretenen Bürgerwehren und vieles mehr; fast täglich wird etwas geboten. Und schließlich sei zum guten Schluss, dem Büro »zwo/elf« für die Ausstellungsgestaltung und dem INFO-Verlag sowie Dr. Elisabeth Gurock als Redakteurin für die Herstellung des Kataloges (24,90 Euro) gedankt, den Hochschulen und Schüler AG-s, die mitgemacht haben.

Ein Baden-Jubiläum werden wir in 10 Jahren nicht wieder feiern, sondern frühestens das 950 im Jahr 2062, aber wir freuen uns auf die BLM-Landesausstellung »600 Jahre Konstanzer Konzil« 2014 in Konstanz und 2015 den 300. Karlsruher Stadtgeburtstag. Ich freue mich, dass Herr Sänger und Frau Dupont Sie jetzt zum Ausstellungsrundgang einladen, und Herr Ministerpräsident Kretschmann zum Staatsempfang hier und im benachbarten Gartensaal.

im Buchhandel erhältlich - im Buchhandel erhältlich



216 Seiten, 62 s/w-Abbildungen
1 Karte, 14,5 x 21 cm, geb.
22,90 €
ISBN 978-3-7650-8574-1

Stefan Schaupp
Freiheitsbäume – Freiheitsträume
Die Geschichte der Pfalz von 1816–1945

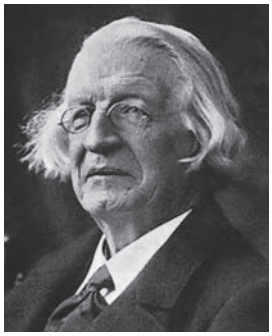
Wer neugierig ist auf die Geschichte der Pfalz in dieser Zeitspanne, der findet hier einen vielfältigen Überblick. Berichtet wird von bedeutenden historischen Ereignissen und Entwicklungen, den Bereichen Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und Verkehr sowie von wichtigen Persönlichkeiten, die in kurzen biographischen Texten vorgestellt werden. Zudem erhält der Leser grundlegende Informationen zur Landeskunde, so dass ein abwechslungsreiches Porträt einer Landschaft entsteht, von der schon der bayerische König Ludwig I. behauptete, sie sei der »Garten seines Königreichs«.

www.gbraun-buchverlag.de G. BRAUN Buchverlag

100. Todestag

Geheimrat Dr. Gustav Wendt
24. Januar 1827–6. März 1912

Ein Preuße in Baden.
Schulreformer in großherzoglichem Dienst



Wilhelm Hausenstein hat Wendt, dem »Basileus«, in »Lux aeterna« das schönste Denkmal gesetzt:

»Der König der Klasse lehnt sich an eine Bank, leicht ansitzend, in der Tangente … Die Arme liegen über der Brust gekreuzt. Mitgeschwungen von der ausholenden Rechten ragt der Band Plutarch seitwärts hinaus. Der Daumen steckt zwischen zwei Seiten: sie brauchen aber nicht aufgeschlagen zu werden, denn der Kundige weiß es auswendig. Seine Art mit uns umzugehen, ist großzügig. Nichts von der grausamen Lust, den unwissenden Schüler bloßzustellen.! Er hilft, er fördert aus angeborener und ausgebildeter Generosität … Ist der Basileus hochmütig? Königlich ist er, wie sein Übernahme es ansagt.

Kein Zweifel, in solchem Sinne ist ein Aristokrat, so sehr ihm nach dem Vorgang der Alten und Schillers der Gedanke republikanischer Freiheit im Herzen widerhallt.« An anderer Stelle schreibt Hausenstein: *»Wie der Körper, so ist das Antlitz mager. Es malt sich in unabänderlicher Blässe, die jedoch nicht schwach, sondern sehr wohl des Widerstandes fähig ist. Hundert feine Furchen schraffieren sie als eben so viele Spuren immerwährender Gegenwart seines Geistes, der seine Gedanken mit peinlich unterscheidendem Griffel zeichnet. Die grauen Augen, denen aber gleichsam die Leuchtkraft des Blauen innewohnt, sind in die Ferne gerichtet: Augen eines Mannes, der mit der Seele allzeit das Land und Meer der Griechen, die strahlenäugige Athena sucht. So schaut er über unsere Köpfe hinweg; so zieht er unsere Aufmerksamkeit mit; so sehen wir das Nämliche wie er.«*

Ein andere Schüler Wendts, Willy Andreas, schreibt:

»Ich suche nach einem kurzen Wort, die Gesamterscheinung zu fassen und könnte nur sagen: er war das vollendete Abbild eines Scholarchen. Das Herrscherhafte des Schulleiters war mit einem hohen Grad vom Menschlichkeit verbunden. Eine heitere Abgeklärtheit ging von diesem durchgearbeiteten, gemeißelten Antlitz aus, und in seinen besten Stunden lag – so schien uns – ein olympischer Glanz auf der Stirn des alten Rex.«

Heinrich Vierordt, der nie zu Wendts Lieblingsschülern zählte, gesteht zwar zu, dass er »allzeit ein anregender Lehrer« gewesen sei, den »höchsten Ruhm des Lehrers freilich, den der Gerechtigkeit könne er ihm nicht nachsagen. Auch meinte er an ihm eine ›rücksichts- und bedenklichkeitslose Wesensart‹ zu beobachten«.

Wendt wurde am 24. 1. 1827 in Berlin geboren. 1844 machte er Abitur am Gymnasium von Posen, wo sein Vater Studiendirektor war. 1847 wurde er in Graezistik promoviert. »Hier wurde die Basis für seine geistige Lebensprämisse geschaffen, dass im Hellenentum die eigentliche Wurzeln unserer Geistesbildung gründen« (Leonhard Müller). Die Staatsprüfung für das höhere Lehramt legte er in Berlin am 18. März 1848 ab. 1867 wurde Wendt nach Karlsruhe berufen. Von 1867 bis 1907 war Wendt Direktor des Lyzeums, das später Großherzogliches Gymnasium genannt wurde. Auch wurde Wendt Mitglied des seit 1862 genannten »Oberschulrates« und sollte

an der geplanten Schulreform mitwirken. Der Unterricht sollte ausgerichtet werden an den antiken und klassischen deutschen Autoren. »In den griechischen Klassikern« erkennen wir unvergängliche Muster, die lateinischen erziehen zu »logischer Schärfe und zur Würde des Gedankenausdrucks« und die deutschen Autoren vermitteln »die Herrlichkeit unserer Sprache, den Reichtum unseres geistigen Lebens.« Mit dem Einzug Wendts nach Karlsruhe hub ein »schneidigerer Wind« an zu wehen, und es endete die »badische Gemütlichkeit« (H. Vierordt).

Am 1. Oktober 1869 wurde die »Landesherrliche Verordnung, die Organisation der Gelehrtenschulen betreffend« erlassen.

Am Ende seines Erinnerungsbuches schreibt Wendt, seine neuhumanistische Position zusammenfassend: »Es kommt bei den Gymnasien alles darauf an, dass sie durch Einführung unsrer Jugend in die Sprache und Literatur des klassischen Altertums ihre Zöglinge für das Universitätsstudium richtig vorbreiten und ihnen Lust und Liebe zum höheren Studium einflößen«.

Bemerkenswert ist die Freundschaft zwischen Wendt und Brahms.

Zwischen den beiden ungleichen Männern, Wendt und Brahms, entwickelte sich eine »schöne Freundschaft«. Der »gütige und weise Humanist« und der »schwer zugängliche Komponist« (M. Neumann) verbrachten mehrere gemeinsame Ferienaufenthalte in Baden-Baden, Thun und Bad Ischl.

Das erste Zusammentreffen von Wendt und Brahms setzt Neuman auf den 12. Mai 1869 anlässlich der Aufführung des Deutschen Requiems an.

Literatur

Heinrich Vierordt, Das Buch meines Lebens

Johann Armbruster (Wilhelm Hausenstein), Lux perpetua. Geschichte einer deutschen Jugend, 1952

Willy Andreas, Der alte Wendt. BH 1/2, 1965

Horst Ferdinand, Gustav Wendt in Badische Biographien, Neue Folge Bd. III, 1990.

Martin Neumann, Die Freundschaft zwischen Gustav Wendt und Johannes Brahms. 400 Jahre Gymnasium illustre 1856–1986. Festschrift.

Leonhard Müller, »Schulkrieg« vor 100 Jahren, Gustav Wendt und der Neuhumanismus in Baden, BH 4/1995.

Leonhard Müller Gustav Wendt. Philologe und Schulmann. In: Gerhard Taddey u. Joachim Fischer (Hrsg.), Lebensbilder aus Baden-Württemberg. 19. Band, 1998.

Heinrich Hauß

Bildleiste:
Gustav Wendt, Wilhelm Hausenstein

175. Todestag

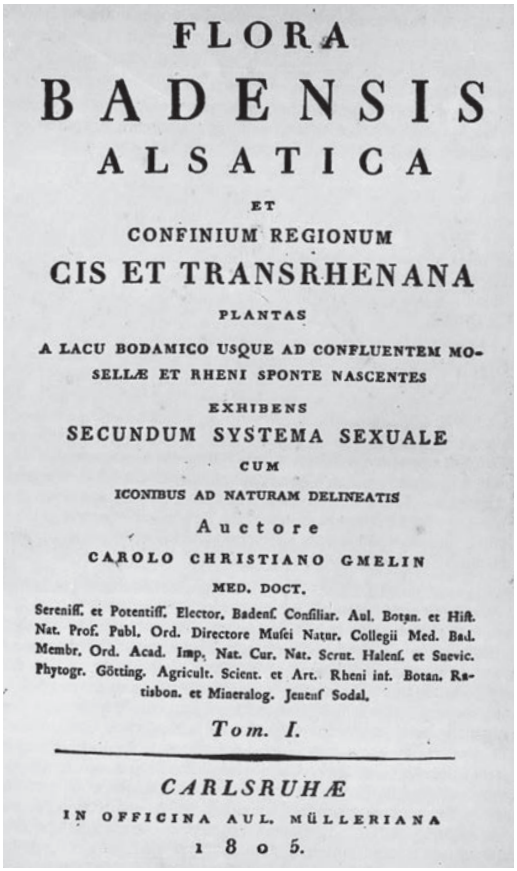
Hofrat Karl Christian Gmelin (18. März 1762–26. Juni 1837)

Botaniker, Gründer des Naturkundemuseums, Freund J. P. Hebels

Carl Christian Gmelin wurde am 18. März 1762 in Badenweiler als Sohn des Pfarrers Isaak Gmelin geboren. Nach dem Besuch der Lateinschule in Müllheim studierte er von 1778 bis 1784 in Straßburg und Erlangen Medizin und Naturwissenschaften und wurde 1784 zum Doktor der Medizin promoviert. und erhielt die Lizenz als praktischer Arzt. Fast gleichzeitig trat er im Lyzeum eine Professorenstelle. an. Das Lehramt am Gymnasium gab er 1834 auf. Im Jahre 1783 starb Markgräfin Karoline Luise und für das von ihr gründete Naturalienkabinett musste eine Lösung gefunden werden. In Dr. Gmelin fand man schließlich »einen geeigneten Fachmann und Organisator«. 1785 wurde Gmelin Direktor der markgräflichen Sammlungen und übernahm auch die Aufsicht über den botanischen Garten[1].

Diese Ämter hatte Gmelin 52 Jahre bis zu seinem Tode 1837 inne. Die Jahre 1785–1837 unter der Direktorenschaft Gmelins gelten als Aufbauphase des späteren Naturkundemuseums am Friedrichsplatz in Karlsruhe. »In der frühen Phase seiner Tätigkeit brachte die Evakuierung des Naturalienkabinetts nach dem preußischen Ansbach am 9. Januar 1794 wegen der drohenden Gefahr der Besetzung Karlsruhes durch die Franzosen einen tiefen Einschnitt. 82 Kisten mit ›Fürstliche Badischen Naturalien und Büchern‹ wurden auf Fuhrwerken verladen und kamen unbeschädigt am 16. Januar am Bestimmungsort an«[2]. Im August 1797 kehrte Gmelin nach Karlsruhe zurück. »Erst dank Gmelins ausdauernder Arbeit hat das Naturalienkabinett schließlich die von Karoline Luise gewünschte Form gefunden, in welcher es während des 19. Jahrhunderts zum Grundstock der heutigen Landessammlungen für Naturkunde in Karlsruhe werden konnte«[3] In Gmelins Abwesenheit verwaltete Johann Peter Hebel nicht nur die zurückgebliebenen Reste des Naturalienkabinetts, sondern vertrat Gmelin auch in dessen Amt als Lehrer am Gymnasium. So wurde der berühmte Dichter zu einem der Direktoren des Naturalienkabinetts, wenn auch nur als Stellvertreter[4]. Am 23. Februar 1796 berichtet Hebel Gmelin von seinen Schwierigkeiten im Unterricht. »Ihnen mag ich wohl gestehen, dass bisweilen unter den Mammalien und Vögeln, und besonders unter den Fischen schon Chaos vorkam, aber den Zuhörern habs ich verborgen, so gut ich konnte«.

Was die Freundschaft Hebels zu Gmelin anbetrifft, so hat Wilhelm Zentner geschrieben: »Wenn es vor allem der erquickende Hauch der Freundschaft gewesen ist, der Hebel die Karlsruher Luft leichter und schließlich mit einem gewissen Behagen atmen ließ, dann darf neben Nikolaus Sander[5] ein weiterer Getreuer nicht fehlen: der Botaniker Karl Christin Gmelin, der ›kräuterkundige Mann‹ des Rheinländischen Hausfreundes«[6]. Gmelin war für Hebel »Stütze und Ansprechpartner in allen naturwissenschaftlichen Belangen«[7]. »Manches Paar Sohlen hat Hebel auf gemeinsamen Exkursionsfahrten mit dem Botaniker durchgewetzt«[8]. Hebel hat denn auch Gmelin mehrfach im »Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes« als »gelehrten Beobachter« (Von den Schlangen) oder als »kräuterkundiger Mann« (Das Welschkorn) einen Auftritt verschafft. In den Alemannischen Gedichten ist Gmelin der »Chrüterma


FLORA
BADENSIS
ALSATICA
ET
CONFINIUM REGIONUM
CIS ET TRANSRHENANA
PLANTAS
A LACU BODAMICO USQUE AD CONFLUENTEM MOSELLÆ ET RHENI SPONTE NASCENTES
EXHIBENS
SECUNDUM SYSTEMA SEXUALE
CUM
ICONIBUS AD NATURAM DELINEATIS
Auctore
CAROLO CHRISTIANO GMELIN
MED. DOCT.
Sereniss. et Potentiss. Elector. Badens. Consiliar. Aul. Botan. et Hist. Nat. Prof. Publ. Ord. Directore Musei Natur. Collegii Med. Bad. Membr. Ord. Acad. Imp. Nat. Cur. Nat. Scrut. Halens. et Suevic. Phytogr. Götting. Agricult. Scient. et Art. Rheni inf. Botan. Ratisbon. et Mineralog. Jenens. Sodal.
Tom. I.
CARLSRUHÆ
IN OFFICINA AUL. MÜLLERIANA
1805.

vo Badewiler«. Im Jahre 1808 benannte Gmelin ein Anthericum-Art »Hebelia alemannica«

Gmelin erste Publikationen galten dem botanischen Garten: »Catalogus plantarum horti Carlsruhani« (1791 und 1800) und »Hortus Magni Ducis Badarum Carlsruhanus« von 1811. Sein Hauptwerk ist die »Flora Badensis Alsatica et confinium regionum cis et transrhenana«, dessen erster Band 1805 erschien (erst drei Bände 1805–1808, vierter Band 1826). »Das Werk war durch gute Speciesbeschreibung und sorgfältige Citation der älteren Literatur für seine Zeit mustergültig«[9]. Hebel schrieb im Dezember 1803 an Nüßlin über Gmelins »Flora«: Sie sei geschrieben »mit einer Kenntnis des Landes und der Kunst, mit einem Umblick, mit einer ungeheueren Belesenheit, mit einem Fleiß, mit einem spanischen Großsinn, dass sie wohl unter allen ihren Schwestern den ersten Rang behaupten wird.«

Freiherr Ferdinand von Biedenfeld (1788–1862) schildert im Zusammenhang mit seiner Begegnung mit Goethe in der Zeit vom 3.–5. Oktober 1815 in Karlsruhe auch Gmelin. »Gmelin war vorzugsweise Botaniker und Herbarienmann, aber dabei von umfassenden Wissen in allen Gebieten des Naturreiches und heute, wie erleuchtet und durchwärmt von den Strahlen der Sonne Deutschlands in seiner Nähe, von der herrlichsten Laune übersprudelnd von drolligen Einfällen, guten und schlechten Witzen«[10] wissenschaftlichen und läppischen Bemerkungen beim Betrachten der einzelnen Naturgegenstände und in seinen Antworten auf Goethes Fragen, der mit ihm und Hebel umherging, – während Haldenwang mit Kunz und Böckmann in ein physikalisches Gespräch über Farben sich vertieften und Weinbrenner mir mancherlei von Rom erzählte und mißbehaglich äußerte: »Mit Goethe allein wollte er hundert Jahre, man genieße dabei den großen Geist des Mannes und lerne in jeder Minute etwas Neues, aber so in Gesellschaft hinter ihm herzulaufen, erschien ihm fast wie hofschranzig und langweilig. Gmelins schallendes Lachen unterbrach ihn und lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die Hauptfigur«[11].

Beim Aufenthalt Goethes in Karlsruhe 1815 wurde Gmelin für den Gast zum »Führer und Erklärer«.

Goethe hält am 4. Oktober 1815 im Tagebuch fest:

»Hofrat Gmelin. Botanischer Garten. Mittag Table d'hote. Gmelin Cabinet: Mineralogie und Geologie. Muscheln: Vögel; Versteinerungen; Oeningen, Bolca. Zu Gmelin-Hebel«

Am 6. 10. schreibt Goethe an Carl August: »Der Botanische Garten unterhielt uns einen ganzen Morgen, manches Neue ward gelernt.« »Gegen Abend bei Gmelin«. Dort fand auch die erste Begegnung Goethes mit Hebel statt.

Am Mittwoch, den 4. Oktober 1815 »wurde in der Hauptachse dem im Nebenbau des Schlosses untergebrachten, von der verstorbenen Markgräfin Karoline Luise begründeten Naturalienkabinett und dem botanischen Garten gewidmet. Hier macht der geheime Hofrat Gmelin den kundigen Führer und Erklärer«.[12]

Anmerkungen:

1 L. Trunko setzt die Übernahme der Leitung durch Gmelin auf das Jahr 1784 an (Vom Naturalienkabinett zum Naturkundemuseum 1785–1985.
2 Siegfried Rietschel (Hg.), Vom Naturalienkabinett zum Naturkundemuseum 1785–1984, 1985, S. 11.
3 Jan Lauts, Karoline Luise von Baden 1980, S. 230.
4 A. a. O., S. 11.
5 Nikolaus Sander, Professor für Beredsamkeit und Geschichte, zugleich Hofprediger in Karlsruhe.
6 Wilhelm Zentner, Johann Peter Hebel, 1965, S. 68.
7 A. a. O., S. 110.
8 Zentner, S. 67.
9 Allgemeine Deutsche Biographie.
10 Johann Peter Hebel: Briefe. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Zentner, 1976. Zentner spricht dort davon, das Hebel den phantastischen Stammtischerzählungen seines Freundes gerne lauschte, »um darin willkommenen Stoff für die Kalendergeschichten zu finden« (S. 13).
11 Wilhelm E, Oeftering / Georg Richter, Mit Goethe am Oberhein,1981. S. 262. Biedenfeld veröffentlichte im »Morgenblatt für gebildete Leser« 1859 einen ausführlichen Bericht über seine Begegnung mit Goethe.
12 A. a. O., S. 255.
Öhningen am Schienerberg zischen Radolfzell und Stein am Rhein. Berühmte Fossilien, Pflanzen und Tieren aus Ablagerungen. Bolca: Monte Bolca (Oberitalien). Kalke mit vorzüglich erhaltenen Fischresten aus dem Eozän (Nach Oeftering).

Literatur

Badische Biographien Bd. 1.
Allgemeine Deutsche Biographie.
Engelbert Strobel, Dr. Carl Christian Gmelin. Hebel Chrüterma vo Badewiler BH 1/2, 1960, S. 206–208.
Jan Lauts. Karoline von Baden. Ein Lebensbild aus der Zeit der Aufklärung, 1980.
S. Rietschel (Hg.), Vom Naturalienkabinett zum Naturkundemuseum 1785–1985, 1985.
W. E. Oeftering / G. Richter. Mit Goethe am Oberrhein, 1981.
Robert Staiger u. Angelika Reimann, Hrsg., Goethes Leben von Tag zu Tag, Bd. VI. 1814–1820, 1993.
Hilde Helwig, Johann Peter Hebel, Biografie, 2010.

Heinrich Hauß

Bildleiste:
Christian Gmelin, J. P. Hebel

Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe

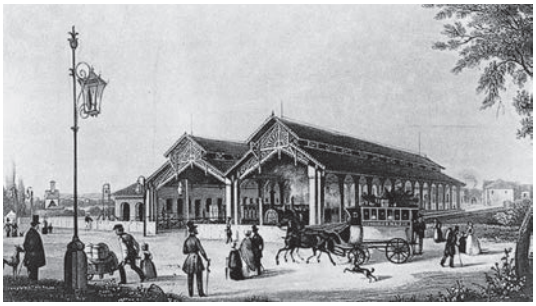
Erinnerungsgeschichte modellhafter badischer Politik

27. Februar 1848
Mannheimer Volksversammlung
Mannheim reagiert als erste deutsche Stadt auf die Pariser Ereignisse

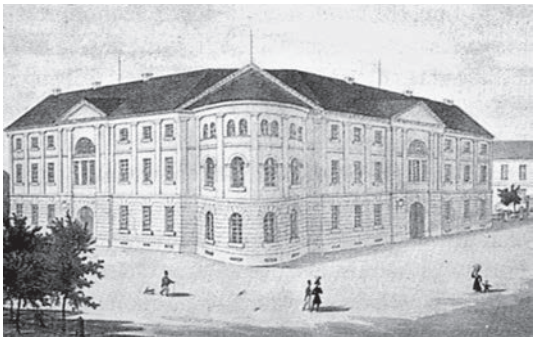
1. März 1848
Sturmpetition von Karlsruhe
Großer Tag von Karlsruhe – Großer Tag von Mannheim

»Ein unerhörter Vorgang in der Geschichte des badischen Parlamentarismus«
(P. Blastenbrei)

Übergabe der Mannheimer Forderungen des Volkes im Ständehaus Karlsruhe



Bahnhof Mannheim



Ständehaus Karlsruhe

Die Bürgerversammlung am 27. Februar 1848 im Aulasaal des alten Jesuitengymnasiums in Mannheim war das »erstes Ereignis der deutschen Revolution« (P. Blastenbrei). Nach der Nachricht der Abdankung und Flucht des »Bürgerkönigs« Louis Philippe und der Ausrufung der Republik am 24.02.1848, reagierte Mannheim »als erste badische und damit auch erste deutsche Stadt« (P. Blastenbei) auf die Ereignisse in Paris. Am Sonntag, den 27. Februar nahmen auf Einladung von Struve und Hoff über 2500 Personen an einer Volksversammlung im Aulasaal teil. Dort wurden die vier »Märzforderungen« beschlossen: Volksabstimmung mit freier Wahl der Offiziere, Pressefreiheit, Schwurgerichte nach dem Muster Englands und Herstellung eines deutschen Parlaments.

»Diese Forderungen wirkten wie das politische Leitmotiv der beginnenden Revolution, die wie ein Naturereignis ausbrach«. »Nächst Paris waren die Blicke vorzugsweise auf Karlsruhe, Mannheim und Heideberg gerichtet« (Zimmermann).

Die Bürgerversammlung am 27. Februar 1848 in der Aula des alten Jesuitengymnasiums beschloss die Absendung einer Petition mit den vier Forderungen an den Landtag in Karlsruhe. Die Überreichung der Petition sollte von einer Massendemonstration begleitet werden. Züge brachten das »Volk«, etwa 1500 Delegierte, am 1. März nach Karlsruhe. Es handelte sich, wie L. Gall den Vorgang interpretierte, um »Volk nun wirklich in der massenhaften Bedeutung des Wortes.« »Die Versammlung in Mannheim war das erste Ereignis der deutschen Revolution« (P. Blastenbrei). Die Forderungen, maßgeblich von Struve verfasst, sollten von ihm, der kein Mitglied des Landtages war, dem Präsidenten im Ständesaal übergeben werden. Von der Mehrheit der Zweiten Kammer aber wurde dieses Verfahren als verfassungswidrig abgelehnt. Vor allem Karl Mathy bestand auf der Einhaltung der Geschäftsordnung. »Das Parlament sei die wahre Volksvertretung; es dürfe sich nicht von den draußen wartenden Massen einschüchtern oder beeinflussen lassen«. Die Petition soll gemäß der Geschäftsordnung zur Kommissionsberatung in die Ausschüsse überwiesen werde, Mathy setzte sich durch. Dies bedeutete »ein erster Sieg der gemäßigten Liberalen gegen den revolutionären Ansturm der Radikalen« (Vollmer).

Struve musste also die Petition an Hecker übergeben, der Abgeordneter war.

Der 1. März war aber auch in parlamentarischer Hinsicht ein »Großer Tag von Mannheim« (Blastenbrei), denn ein Kompromissantrag Alexander von Soiron erreichte, dass ein Sonderausschuss unter dem Vorsitz von Karl Theodor Welcker die Mannheimer vier Punkte prüfte.

Biografie

Johann Baptist Bekk (1797–1855) maßvoll liberal. Wird 1831 in den Landtag gewählt, seit 1841 Präsident der Zweiten Kammer. Als Innenminister 1846/1849 gerät er in Konflikt mit den Radikalen Friedrich Hecker und Gustav Struve.

Heinrich Hoff (1808–1852), Buchhändler, Verleger und Redakteur oppositioneller Zeitungen in Mannheim.

Johann Adam von Itzstein (1775–1855), liberaler Politiker. Mitglied der Zweiten Kammer 1822/1847. Auf seinem Gut Hallgarten im Rheingau versammelte er seit 1839 jährlich liberale Politiker, die über eine gemeinsame Taktik im Kampf gegen die Revolution und für die deutsche Einheit beraten.

Karl Mathy (1807–1868). Seit 1829 ist er im badischen Staatsdienst tätig, wird aber 1832 wegen Teilnahme am Hambacher Fest entlassen. 1842 wird er in die Zweite Kammer gewählt. 1847 gründete er mit Bassermann die »Deutsche Zeitung«. Das Verhalten Mathys am 1. März war »der Ausgangspunkt für die tiefe Entfremdung zwischen dem Politiker und seiner Heimatstadt« Mannheim (Blastenbrei).

Alexander von Soiron (1806–1855). Seit 1845 Abgeordneter der Zweiten Kammer. Er schloss sich der liberalen Oppositionsmehrheit an. 1848 nimmt er an den Beratungen des Vorparlaments teil und wird zum Vorsitzenden des Fünfziger Ausschusses gewählt.

Literatur

Peter Blastenbrei, Mannheim in der Revolution 1848/49, Kleine Schriften des Stadtarchivs Mannheim Nr. 10, 1997.

Bundesarchiv. Erinnerungsstätten für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte. Katalog der ständigen Ausstellung, 1984.

Lothar Gall, Bürgertum in Deutschland, 1989.

Wolfgang von Hippel, Revolution im Südwesten. Das Großherzogtum Baden 1848/49. Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Band 26.

Franz X. Vollmer, Vormärz und Revolution 1848/49 in Baden. Modelle zur Landesgeschichte, 1979.

TiNO
Die magische Pyramide
Der Schatz des Römers
80 Seiten, 26 Zeichnungen
Format 15 x 12,5 cm, gebunden
10,– €, ISBN 978-3-7650-8591-8

TiNO
Die magische Pyramide
Verirrt in der Steinzeit
64 Seiten, 24 Zeichnungen
Format 15 x 12,5 cm, gebunden
10,– €, ISBN 978-3-7650-8592-5

TiNO
Die magische Pyramide
Reise in die Vergangenheit
80 Seiten, 27 Zeichnungen
Format 15 x 12,5 cm, gebunden
10,– €, ISBN 978-3-7650-8605-2

im Buchhandel erhältlich oder unter: www.gbraun-buchverlag.de

G. BRAUN *Buchverlag*

7. April 1860
Osterproklamation Friedrichs I.

Die neue Ära

»Der Übergang Badens zu einem faktisch parlamentarischen Regierungssystem«. (Hans Fenske)

Zur historischen Bedeutung der neuen Ära schreibt L. Gall:
»Diese ganze Entwicklung (seit der badischen Verfassung von 1818) fand schließlich ihren Höhepunkt in der ›neuen Ära‹ der sechziger Jahre, den groß angelegten Versuch, von der Basis des hier erstmals in einem deutschen Staat eingeführten parlamentarischen Systems aus Staat und Gesellschaft modellhaft für ganz Deutschland, nach liberalen und rechtsstaatlichen Prinzipien umzugestalten«.

Vorgeschichte

»Diese Konvention ist unmöglich« (Roggenbach).

Erzbischof Hermann von Vicari (1773–1868), von 1842–1868 Erzbischof von Freiburg), machte sich die Forderungen der Würzburger Bischofskonferenz (1848) zur Richtschnur seiner Politik. 1853 forderte er in nahezu »ultimativer Form« (B. Ottnad) die Forderungen nach Beseitigung staatlicher Aufsicht über die Ausbildung und Prüfung des Klerus, über die Verwaltung des Kirchenvermögens, über die religiöse Schulaufsicht. Gefordert wurden volle Unabhängigkeit und Souveränität der Kirche in Bezug auf Klerus und Schule, Vermögen und Rechtsprechung. Friedrich I. und das konservative Kabinett schlossen 1859 die Verhandlungen mit einem »Konvention« genannten Konkordat ab, das die Kirche als autonome Körperschaft anerkannte. »Dieser eindeutige Sieg entfachte den leidenschaftlichen Widerstand des liberalen Bürgertums, mit dem sich der Protestantismus ebenso verbündete wie die national orientierten Kräfte« (W. Hug).

Am 19. Oktober 1859 unterzeichnete der Papst, am 5. Dezember 1859 der Großherzog die »Konvention«, allerdings unter den Vorbehalt, dass die Kammern zustimmen werden. Gegen Form und Inhalt erhob sich ein Sturm der Entrüstung, da das Konkordat ohne die Zustimmung der Kammern nicht rechtskräftig war. Roggenbach argumentierte: Diese Konvention ist unmöglich. »Wenn EKH dieselbe rechtskräftig werden lassen, so brechen sie mit einem Akte alle Möglichkeit hinter sich ab, jemals wieder eine gesetzliche Regierung in diesem Lande führen zu können.«

Die Neue Ära

Roggenbach überzeugte den Großherzog, dass sich die Konvention nicht durchsetzen lasse und nahm die Konvention zum Anlass einer »grundsätzlichen politischen Neuorientierung«. Der Großherzog entließ das das konservative Kabinett und ersetzte es durch ein liberales. Baden war damit zu einem faktisch parlamentarischen Regierungssystem übergegangen, das bis dahin in Deutschland ohne Vergleich war (H. Fenske). Mit der Osterproklamation vom 7. April 1860 nahm Friedrich I. Abstand von dem umstrittenen Konkordat, indem er beiden Kirchen eine neue rechtliche Grundlage zusagte.
Darüber hinaus verkündete er:

»Ich wünsche, dass der gleiche Grundsatz auch auf anderen Gebieten des Staatslebens fruchtbar werde, um alle Teile des Ganzen zu dem Einklang zu vereinigen, in welchem die gesetzliche Freiheit ihre segensbringende Kraft bewähren kann«.

Der Oppositionsführer der Ersten Kammer, Oberhofrichter Anton Stabel, erhielt Haus-, Außen- und Justizministerium, der Führer der Liberalen in der Zweiten Kammer August Lamey das Innenministerium. Das Regierungsprogramm stammte von Freiherr von Roggenbach.

»Selten ist wohl ein Ministerium mit größeren Hoffnungen begrüßt worden wie dasjenige, das am 2. April 1860 in Baden sein Amt antrat. Nicht nur die badischen Liberalen, sondern die Vertreter der bürgerlich-liberalen Bewegung in ganz Deutschland sahen in dem badischen Ministerwechsel eine Vorgang von exemplarischer Bedeutung«. »Krone und Liberalismus waren hier ein wirkliches Überzeugungsbündnis eingegangen« (L. Gall). Fünf Gesetze regelten das Verhält-

nis von Staat und Kirche. Die liberale Reformpolitik bezog sich auf die Vereinheitlichung des Rechtswesens, die Handels- und Gewerbefreiheit, die Emanzipation der Juden und die Verwaltungsorganisation. Ottnad unterscheidet vier Fundamentalgesetze. 1863 Die Errichtung eines Oberschulrates als staatliche Aufsichtsinstanz, (12.08.1862) und die bürgerliche Gleichstellung der Juden (04.10.1862), ein Organisationsgesetz vom 05.10.1863 zur Umwandlung der inneren Verwaltung (Errichtung von vier Landeskommissariaten), das Gerichtsverfassungsgesetz vom 15.09.1864 (Einrichtung eines Verwaltungsgerichtshofes) und als Gewerbegesetz die Aufhebung des Zunftzwanges (03.06.1862).

Biografien

August Lamey 1816–1896. Seit 1848 im badischen Landtag, wurde in den 50er Jahren zum unbestrittenen Führer der gemäßigten Liberalen. Als Chef der liberalen Mehrheitsfraktion übernahm er 1860 das Innenministerium und leitete eine umfassende Reformpolitik ein. Lamey gilt als »Musterbeispiel eines liberalen Reformpolitikers« (L. Gall).

Friedrich I. Großherzog von Baden 09.09.1826–18.09.1907. Zweiter Schöpfer des badischen Staates. »Sein Leben umspannt die gesamte Periode, die man die ›liberale Ära‹ Badens nennt« (Schwarzmaier). Unter Friedrich wird Baden zu einem der modernsten Staaten des deutschen Bundes. Regentschaft von 1852–1907. »Friedrich I. war ein Glücksfall für Baden, seine Bewohner und die deutsche Politik. Er war die überragende Persönlichkeit unter den badischen Großherzögen« (G. Kaller). Er hebt das Ausnahmerecht über Baden von 1849–1852 auf. Mit der Osterproklamation von 07.04.1860 verbindet er die rechtsstaatliche Zusagen mit einer umfassenden Reformgesetzgebung. Seine Regentenaufgabe sah Friedrich I. in der Gewährleistung eines »freien Staatslebens im Innern, ruhend auf der sicheren Grundlage geistiger Bildung und sittlichen Ernstes«, und in der »entschlossenen Teilnahme an der Wiedergeburt Deutschlands« (Stiefel).

Anton Freiherr von Roggenbach 1825–1907. 1849–51 war im Dienste der badischen Gesandtschaft. »Wohl größte staatsmännische Begabung Badens im 19,Jahrhundert« (B. Ottnad). Engster Berater von Großherzog Friedrich I. Sein Grundsatzprogramm vom März 1960 ist ein »Dokument ersten Ranges und gehört zu den eindrucksvollsten Zeugnissen des politischen Wollens der deutschen Liberalen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts« (L. Gall).

Anton von Stabel 1806–1880. Seit 1832 arbeitete er als Oberhofgerichtsadvokat am Hofgericht in Mannheim. 1838 wurde er Assessor am Hofgericht in Mannheim. 1845 Hofgerichtsdirektor in Freiburg und wechselte 1847 als Vizekanzler des Oberhofgerichts nach Mannheim. 1849–51 war er badischer Justizminister. Dann stand er als Oberhofrichter bis 1860 an der Spitze des obersten badischen Gerichtshofs. Am 02.04.1969 ernannte ihn Großherzog Friedrich I. zum Staatsminister und übertrug ihm das Justizministerium sowie bis 1861 das Außenministerium. Stabel entwarf die Justizreform von 1864.

Hermann von Vicari (1773–1868), Erzbischof von Freiburg 1842–1868). 1797 Priesterweihe in Konstanz. 1802 Assessor im Geistlichen Regierungscollegium in Konstanz, 1816 Offizial. 1827–1843 Generalvikar in Freiburg. 1930–1843 Domdekan. 1832–1843 Weihbischof unter Bernhard Boll.

Der mit 70 Jahren gewählte Vicari galt zunächst als Kompromißkandidat, der aber dann von Papst und Großherzog unerwartet 25 Jahre dem Bistum vorstand. Die Weigerung, für Nichtkatholiken keine Seelenmessen mehr lesen zu lassen, löste den Trauerkonflikt beim Tod Leopolds im April 1852 aus.

Am 22. 5. 1854 wurde er in seinem Palais unter Hausarrest gestellt wegen Auseinandersetzungen um das Ortskirchenvermögen, bei dem er sogar über Mitglieder des katholischen Oberkirchenrates die Exkommunikation aussprach.

Literatur

Hans Fenske, Der liberale Südwesten. Freiheitliche und demokratische Tradition in Baden-Württemberg. 1790–1933 Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs B. 5

Hans Fenske, Die neue Ära in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Dritter Band, 1992

Lothar Gall, Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung, 1968

Bernd Ottnad, Politische Geschichte von 1850–1918 in: Badische Geschichte S. 65 ff.

Einladung zur Präsentation des

ALEMANNISCHEN LIEDERBUCHS

am Samstag, 13. Oktober 2012 um 20 Uhr in der Klosterschiire Oberried

Schlussakkord der alemannischen Woche

Die Muettersproch-Gsellschaft hat – in Zusammenarbeit mit der „Badischen Heimat"– ein Liederbuch der besonderen Klasse herausgebracht: Liedgut aus dem alemannischen Sprachraum, modern und traditionell, regional und international. Darin sind historische Lieder und Liedermacherlieder aus Baden, dem Elsass, der Schweiz und Vorarlberg.
Die Lieder sind eingebettet in Texte zur musikalischen Form, zu den Inhalten und zur Geschichte der Lieder.

Die Autoren Uli Führe und Stefan Pflaum werden Woni sing und stand in der Oberrieder Klosterschiire vorstellen und dabei in einem kurzweiligen, spannenden Programm mit Musik und Texten durch das Buch führen. Klaus Gülker vom SWR moderiert. Der Eintritt ist frei.

Das Alemannische Liederbuch ist im G. Braun Buchverlag erschienen.

Woni sing und stand
17 x 24 cm, gebunden, Halbleinen mit Prägung, 264 Seiten, 122 Notensätze, 10 farbige Illustrationen, 1 Farbfoto, 4 farbige Karten, Register, ISBN 978-3-7650-8620-5

24,90 € im Buchhandel
19,90 € für Mitglieder der Badischen Heimat bei Bestellung in der Freiburger Geschäftsstelle

www.gbraun-buchverlag.de G. BRAUN Buchverlag

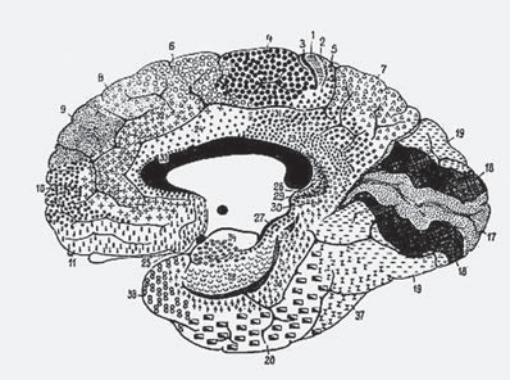
Korbinian Brodmann Museum

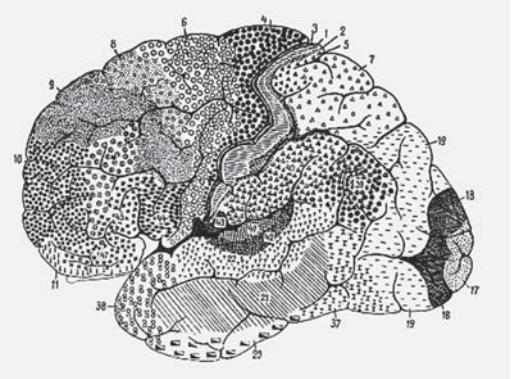
Korbinian Brodmann (1868–1918). Ein Pionier der Hirnforschung

Hermann Strohmaier

Korbinian Brodmann wird am 17. November 1868 in Liggersdorf, heute Teilgemeinde von Hohenfels, geboren. Er stirbt allzu früh in München am 22. August 1918 im Rufe eines hervorragenden Arztes und Forschers. In die Geschichte der Medizin ist er eingegangen als Pionier der Hirnforschung und Begründer der vergleichenden Zytoarchitektonik der Großhirnrinde.

Für ihn hat seine Heimatgemeinde Hohenfels-Liggersdorf, zusammen mit dem Bürgerverein »Hohenfels hat Zukunft«, im Dachgeschoss des Rathauses ein sehenswertes Museum geschaffen, das im Jahre 2009 zum 100-jährigen Jubiläum des Erscheinens seines Hauptwerkes »Vergleichende Lokalisationslehre der Großhirnrinde« eröffnet werden konnte und sehr anschaulich Brodmanns Leben und Forschungsleistungen darstellt.





Brodmanns Felderung der Großhirnrinde

Bedeutung von Brodmanns Werk

Brodmann hat als erster die gesamte Großhirnrinde zytoarchitektonisch bearbeitet. Seine Feldereinteilung und ihre Kennzeichnung mit Zahlen hat heute noch volle Gültigkeit und wurde zur topographischen Grundlage der heutigen Hirnforschung.

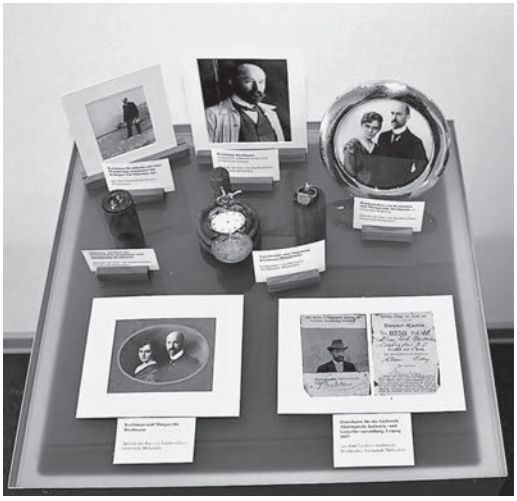
Eine seiner wichtigsten Errungenschaften ist die Entdeckung, dass der Großhirnrindenbau des Menschen wie der Säugetiere auf einen sechsschichtigen Grundtypus zurückgeführt werden kann.

»Brodmanns Werk hat durch die Einführung der modernen bildgebenden Verfah-

ren eine Bedeutung erlangt, die weit über das hinausgeht, was wahrscheinlich Brodmann selbst erwartet hatte. Es gibt nur wenige wissenschaftliche Werke, die in unserer schnelllebigen Zeit und in der naturwissenschaftlichen Medizin so lange ihre Bedeutung behalten wie das Werk von Korbinian Brodmann«.

(Prof. Dr. K. Zilles, Jülich 2004)

Hirn und Hirnschnitte eines Bartaffen



Persönlicher Nachlass Brodmanns

Biographie Brodmanns

Seine uneheliche Geburt und sein nicht ortsüblicher Name, den die Mutter nicht selbst bestimmen darf, stigmatisieren den kleinen Korbinian im katholischen Dorf des 19. Jahrhunderts und belasten auch seine Volksschulzeit.

Sein Vater Josef Brodmann, aus dem südlich von Liggersdorf gelegenen Gast- und Gutshof Schernegg stammend, sorgt dafür, dass sein Sohn Korbinian weiterführende Schulen besuchen kann. Nach dem in Konstanz bestandenen Abitur studiert er Medizin an den Universitäten in München, Würzburg, Berlin und Freiburg, wo er im Jahre 1895 seine Approbation als Arzt erhält.

Er setzt sein Studium fort in Lausanne und München. In Alexandersbad trifft er im Mai 1896 auf Oskar Vogt, der ihn für Neurologie und Psychiatrie begeistert. Und sie planen als gemeinsame Lebensaufgabe die Erforschung des menschlichen Gehirns.

Brodmann beschäftigt sich fortan in Berlin, Leipzig, Jena und Frankfurt a. M., wo er Alois Alzheimer begegnet, intensiv mit Psychiatrie, Psychotherapie, Neurologie und Hirnanatomie.

In dem von Oskar Vogt in Berlin gegründeten Neurobiologischen Institut erforscht er ab 1901 den Hirnrindenbau von Säugetieren und den des Menschen. Die Ergebnisse fasst er im Jahre 1909 in seinem Hauptwerk »Vergleichende Lokalisationslehre der Großhirnrinde« zusammen.

Er wechselt im Jahre 1910 an die Universität Tübingen, wo ihm im Jahre 1913 der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen wird. Der 1. Weltkrieg unterbricht seine Lehr- und Forschungstätigkeit. Nach 2 Jahren an der sächsischen Landesheilanstalt Nietleben bei Halle beruft ihn Prof. E. Kraepelin zum

Museums-Teilansicht Biographie

Museums-Teilansicht Forschung

1. April 1918 an die von ihm neu gegründete Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie in München. Hier, wo er die besten Bedingungen für seine Forschungen gehabt hätte, stirbt er im August 1918 an einer Blutvergiftung.

Korbinian Brodmann Museum

Nach Brodmanns Tod muss die eigens für ihn gebildete histotopographische Abteilung an der Deutschen Forschungsanstalt geschlossen werden. Seine umfangreiche wissenschaftliche Sammlung bleibt unbenutzt und gerät zunächst in Vergessenheit.

In Forst/Lausitz, wo auch seine junge Frau im Dez. 1918 stirbt, wächst seine Tochter Ilse als Vollwaise in der Familie der Großeltern auf. Im Februar 1945, kurz vor dem Ende des 2. Weltkrieges, wird die Stadt Forst fast völlig zerstört. Dadurch geht auch ein Großteil des persönlichen Nachlasses Brodmanns verloren.

In den 1980er-Jahren beginnt in Hohenfels-Liggersdorf das Forschen nach Korbinian Brodmann durch Befragen der Verwandtschaft, Suchen in den Archiven der Region und der Universitäten sowie Sammeln seiner Publikationen.

Es soll an seinem Geburtsort etwas geschaffen werden, was an den erfolgreichen Arzt und Hirnforscher erinnert. Dies ist auch der sehnlichste Wunsch von Ilse von Sandersleben, der Tochter Brodmanns. Ihr gelingt es, wertvolle originale Felderentwürfe, Lichtdrucke und Präparate aus den noch verbliebenen Resten der Sammlung ihres Vaters zu besorgen. Sie vermacht dem Museum alles was sie selbst noch an Erinnerungsstücken besitzt.

Im Jahre 1986 kann in der Grundschule in Hohenfels-Liggersdorf ein Korbinian Brodmann Gedenkzimmer eingerichtet und die Schule nach ihm benannt werden.

Der junge Arzt Dr. Markus Fix aus Engen vollendet im April 1994 seine auf unsere An-

regung hin verfasste Inaugural-Dissertation »Leben und Werk des Gehirnanatomen Korbinian Brodmann (1868–1918)«. Alles was er für diese wertvolle Arbeit recherchiert hat, überlässt er dem Museum. So wächst die Sammlung Jahr für Jahr und platzt bald aus allen Nähten. Aus den Diskussionen um ein neues Museum, angestoßen durch den Bürgerverein »Hohenfels hat Zukunft«, werden im Jahre 2008 konkrete Planungen.

Frau Dr. Yvonne El Saman, Kunsthistorikerin aus Freiburg, entwirft ein übersichtliches Museumskonzept mit den Bereichen Biographie, Forschung und Nachleben – Brodmanns Forschung bis in die Gegenwart. Sie verfasst Texte in prägnanter Sprache, die auf Text- und Bildtafeln, gestaltet von Herrn Sascha Meurer, Grafiker aus Stockach, eindrucksvoll durch die Ausstellung führen. In 14 Vitrinen werden Dokumente, Photographien, medizinische Geräte zur Hirnforschung, Präparate und Sonderdrucke namhafter Hirnforscher gezeigt sowie eine umfangreiche Literatur zu Korbinian Brodmann, die bis in unsere Zeit reicht.

Die Dauerausstellung, die immer wieder Neues aufnimmt, wendet sich sowohl an ein interessiertes Laienpublikum wie ganz speziell an Mediziner, die Brodmanns Forscherpersönlichkeit näher kennenlernen wollen.

Kontakt:
Korbinian Brodmann Museum
Hauptstraße 30 (Rathaus)
78355 Hohenfels
www.korbinian-brodmann.de
www.hohenfels-hat-zukunft.de

Öffnungszeiten:
1. Sonntag/Monat 14–17 Uhr
oder nach Anmeldung unter
Tel. 0 75 57 530 oder 0 75 57 92 91 20

Anschrift des Autors:
Hermann Strohmaier
Kratellen 3
78355 Hohenfels

Geburtstag ohne die alte badische Hauptstadt

Die Wochenblatt Kolumnen vom 11. 1. 2012 und 29. 2. 2012 monierten, dass beim Blick in den offiziellen Terminkalender in der alten badischen Hauptstadt im Gegensatz zur Zentrale in Stuttgart kein Festakt, kein Bürgerfest, keine offizielle Feierlichkeit auf dem Programm stehe. Die Kolumne vermutet, dass Karlsruhe wieder einmal »dem eigenen Understatement« unterliege (WoBla).

Naturschutzgebiet am Feldberg wird 75 Jahre alt

Am 24. Februar 1937 veröffentlichte das damalige badische Ministerium für Kultus und Unterricht im Amtsblatt die Verordnung zum Naturschutzgebiet Feldberg. Damit legte es den Grundstock für das erste Gebiet in Baden-Württemberg. das aufgrund seiner landschaftlichen und naturkundlichen Bedeutung unter Schutz gestellt wurde. Schon damals umfasste das Naturschutzgebiet 3250 Hektar. 1991 hat das Regierungspräsidium Freiburg die Verordnung überarbeitet und die Fläche auf rund 4226 Hektar erweitert, umgerechnet gut 42 Quadratkilometer. (Landesportal)

Nicolette Kressl wird neue Regierungspräsidentin in Karlsruhe

Der Stellvertretende Ministerpräsident Nils Schmid hat die Rastatter Bundestagsabgeordnete Nicolette Kressl offiziell als Regierungspräsidentin für den Regierungsbezirk Karlsruhe vorgeschlagen. Die 53-jährige soll ihr neues Amt im Juni antreten. Nicolette Kressl ist seit 1994 Bundestagsabgeordnete im Wahlkreis Rastatt/Baden-Baden. Von 2007 bis 2009 war sie Staatsekretärin im Bundesfinanzministerium. Derzeit ist Kressl finanzpolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion. (Landesportal)

Büchermagazin für die Badische Landesbibliothek

Das Land investiert auf dem Grundstück am Heegwald 25 a auf der Durlacher Gemarkung 7,5 Millionen in ein viergeschossiges Magazingebäude. Das Magazin soll vorrangig die noch im Westflügel des Naturkundemuseums lagernden und nicht häufig nachgefragten Bestände aufnehmen. Auch das Übergangsdepot der Badischen Landesbibliothek in Hagsfeld kann 2014 aufgelöst werden. Im ersten Bauabschnitt werden auf 3000 Quadratmetern Nutzfläche 41 Kilometer Regalbretter für 1,3 Millionen Bände zur Verfügung stehen. Damit werden die Kapazitäten für den Zuwachs des Bücherbestandes bis 2025 geschaffen. (BNN)

Wolfgang Rihm 60. Geburtstag am 13. März 2012

Musik baut Europa 21. Europäische Kulturtage
16. März–6. April 2012 in Karlsruhe

Den überraschenden Titel »Musik baut Europa« führen die Initiatoren auf einen Brief Rihms vom 26. 10. 2010 zurück, wonach Europa ein »kultureller Formzusammenhang von hoher generativer Potenz« ist. »Die Musik hat darin ihren zentralen Ort«.

Den Glückwunsch zu Rihms Geburtstag drückte Karlsruhe auch in einem XX-Stadt-Schild aus: »Klingt genial, kommt von hier. Karlsruhe gratuliert Rihm zum 60.«

Eines soll am Ende der Kulturtage in aller Munde sein: »Rihms Musik ist in Karlsruhe zuhause!« (BNN). Das Karlsruher Kulturamt und das Badische Staatstheater in Kooperation mit zahlreichen Kulturinstitutionen hat einen spartenübergreifenden Spielplan aufgestellt. 66 Ensembles und Institutionen setzen sich mit mehr als 80 Veranstaltungen mit dem Oeuvre Rihms auseinander.

Aktuelle Informationen

Redaktion: Heinrich Hauß

Lernzentrum »Wissenstor« der Badischen Landesbibliothek eröffnet

Der neue Lernort für Studierende und Schüler mitten in der Innenstadt Karlsruhe

Am 19. März 2012 eröffnete Jürgen Walter, Staatssekretär aus dem Wissenschaftsministerium, das neue Lernzentrum der Badischen Landesbibliothek, »Wissenstor« im Torgebäude an der Erbprinzenstraße. Das Zentrum verfügt über 95 Arbeitsplätze für Einzelpersonen und Gruppen. Vor allem Schüler und Studierende sollen dort an ihren Referaten, Haus- und Abschlussarbeiten feilen und vielfältige Unterstützung des Bibliotheksteams bei der Suche und Auswertung der Informationen in Anspruch nehmen können. Zugang zum Lernzentrum erhalten die Nutzer der Landesbibliothek über ihren neuen Bibliotheksausweis. (BNN)

Erbprinzenstraße 17, 76133 Karlsruhe. www.blb-karlsruhe.de

Fusion oder Streichung eines Orchesters

Alexander Dick von der Badischen Zeitung schrieb in dem Leitartikel »Rührende Realitätsferne« vom 1. 4. 2012 zu den Orchesterplänen des SWR: »In Baden befürchtet man, von Stuttgart über den Tisch gezogen zu werden«. »Will der Sender um einer Einsparung von 2,5 Millionen Euro willen, wohlgemerkt bis 2020, die Existenz zweier Spitzenorchester aufs Spiel setzen? Bloß weil eine für teures Geld bezahlte Münchner Managerberatung errechnet hat, dass aus den zwei Spitzenorchestern ein XXL-Klangkörper entstehen könnte – und der auf Anhieb international die erste Geige spielte. So viel Realitätsferne ist rührend. Fusioniert Bayern München und real Madrid – und ihr habt mit einem Schlag der Welt bestes Team.« (BZ).

Kaisersaal der Kloster- und Schlossanlage Salem wiedereröffnet

Am 23. 3. 2012 wurde der Kaisersaal im Kloster und Schloss Salem nach Sanierungsarbeiten wiedereröffnet. Für den ersten Sanierungsabschnitt hat das Land 6 Millionen Euro um Rahmen des Landesinfrastrukturprogrammes bereitgestellt. Die Familie von Baden hat sich am Projekt mit einem Baubetrag in der Höhe von 1,5 Millionen beteiligt (Landesportal 26. 3. 2012)

Neues Markenzeichen für das Elsass

Das neue Markenzeichen für das Elsass ist ein starkes Symbol – so abstrakt wie nötig, so bildhaft wie möglich. Ein stilisiertes Herz in Rot, nahe an einer Bretzel, in der Mitte ein A. Nutzen werden und sollen die Marke vor allem Unternehmen und Universitäten, Gastronomie und Tourismusbetriebe.

Landtagspräsident Guido Wolfs Rede bei der Matinée »900 Jahre Markgrafen von Baden«

Bei der Matinee am 11. Mai 2012 im Theater in Baden-Baden wies Wolf daraufhin, dass Baden sich durch eine »demokratiegeneigte Staatskunst« ausgezeichnet habe. Die Verfassung von 1818 sei eine Innovation gewesen. Sie habe einen Katalog bürgerlicher Rechte enthalten und ein Zweikammern-System geschaffen, das Mitwirkungsmöglichkeiten eröffnet habe. »Das macht die Einwohnern zu Staatsbürgern.« In der Zweiten Parlamentskammer seien bald hauptsächlich Anhänger freiheitlicher Ideen vertreten gewesen die – wie nirgends sonst in Deutschland – leidenschaftlich und selbstbewusst

Forderungen nach Schwurgerichten, Pressefreiheit oder nationaler Einheit artikuliert hätten. Zudem habe die Verfassung einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, eine gemeinsame Identität zu stiften. »Der badische ›Verfassungspatriotismus‹ sollte uns Vorbild sein angesichts einer Gesellschaft, in der leider so vieles auseinanderstrebt, in der Integration gelingen muss, in der religiösen und politischen Extremisten unmissverständlich Grenzen zu setzen sind«. Schließlich sei Baden bis zum Ersten Weltkrieg ein Synonym für mustergültiges Regieren mittels einer effizienten, konsequent strukturierten Verwaltung gewesen. »Dass wir heutigen Baden-Württemberger richtigerweise erst zufrieden sind, wenn wir uns in bundesweiten Vergleichen ganz vorne liegen, ist also ein Teil unseres badischen Erbguts« (Landesportal 11. 5. 2012)

Der KSC steigt in die dritte Liga ab. Bitterer Moment für die ganze Region

Nach dem Unentschieden (2:2) im Relegationsspiel gegen Jahn Regenburg steigt der KSC am 14. 5. 2012 in die dritte Liga ab. Marcus Kauczinski, KSC Trainer: »Das ist ein bitterer Moment für die Mannschaft, den Verein und die ganz Region.«

Badens Spuren in Breisach

Zum Landejubiläum »Baden! 900 Jahre« zeigte das Breisacher Museum für Stadtgeschichte eine Sonderausstellung unter dem Titel »Badens Spuren in Breisach«. Der Stadtarchivar Uwe Fahrer hatte 200 Bilder und Dokumente aus den Beständen des Stadtarchivs zusammengestellt. Von besonderer Bedeutung ist das Denkmal auf dem Eckartsberg, der 1806 errichtete Obelisk zur Erinnerung an die »Heimkehr Breisachs und des Breisgaus« an das Haus Zähringen-Baden. Ein weiteres Ausstellungsthema war der 1907 errichtete und 1945 zerstörte Großherzog-Friedrich-Brunnen auf dem Marktplatz (BZ).

Heimattage 2015 und 2017

In Hüfingen verkündete Ministerpräsident Kretschmann und die Staatsministerin Silke Krebs die Orte zukünftiger Heimattage. 2015 wird Bruchsal, 2016 Mergentheim und 2017 Karlsruhe die Heimattage ausrichten. 2017 jährt sich zum 200. Male die Erfindung des Laufrads durch Drais. Die Ausrichterkommune der Heimattage erhält 155 000 Euro Landezuschuss. Nach Staatsministerin Krebs »stärken die Heimattage« das Wir-Gefühl und die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit unserem schönen Land.« Zugleich gelinget es den Städten »nachhaltige Effekte« für das menschliche Zusammenleben, den Tourismus und die Wirtschaft zu erzielen. (BNN)

Höllentalbahn 125 Jahre alt

Die Eisenbahnlinie zwischen Freiburg und Titisee-Neustadt wird 125 Jahre alt. Am 21. Mai 1887 fuhr Großherzog Friedrich von Baden als erster Passagier mit der Höllentalbahn. Mit Steigungen bis 57 Promille ist sie die steilste Hauptbahn Deutschlands. Am Sonntag, den 24. Juni feierte die DB Region Südbaden das Jubiläum. (StZ)

Nutzungsänderung im Neuen Schloss in Baden-Baden

Der Arbeitskreis für Stadtgeschichte Baden-Baden forderte in einem offenen Brief eine neue planungspolitische Debatte über das Hotelprojekt im Neuen Schloss. Der Wunsch der Investorin Fawzia Al-Hassawi, die im Hotelneubau im Schlosspark entgegen der Planung nun doch luxuriöse Residenzwohnungen ausweisen möchte, könne nur durch eine Änderung des Bebauungsplanes ermöglicht werden, meint der Arbeitskreis. Es gehe nicht um eine »schlichte Nutzungsänderung«, sondern um eine »Konzeptänderung«, von der »städtebauliche Zielvorstellungen und Grundzüge der Planung« berührt seien. (BT)

Die Stadt Baden-Baden fordert nun von der Inhaberin des Neuen Schlosses, dass sie bis zum Spätsommer einen Hotelbetreiber präsentiere. Entstehen soll

eine Hotelanlage mit 90 Zimmern auf rund 30 000 Quadratmetern. Die Stadt Baden-Baden will den Verkauf der Residenzen nur dann genehmigen, wenn das Hotel seinen Betrieb aufgenommen hat. Eine Mehrheit für dieses Vorgehen gilt im Baden-Badener Gemeinderat als sicher. (BNN)

Sieben regionale Arbeitskreise für den Nationalpark im Nordschwarzwald

Die Arbeitskreise befassen sich mit folgenden Themenfeldern: Waldumbau und Borkenkäfer, Wildtiermanagement Auerhuhn, Infrastruktur und Holzverkauf, Tourismus und Naturpark. In den Fachgremien sind sowohl Befürworter wie Gegner vertreten. In den kommenden Monaten werden im Internet unter nordschwarzwald-nationalpark.de die Diskussionen der Arbeitskreise veröffentlicht.

Große Landesausstellung »Liebe Deinen Nachbarn. Beziehungsgeschichten im Dreiländereck« im Augustinermuseum Freiburg

Zur Ausstellung schreibt Thomas Schnabel in »Momente 2/2012«: »Wie sehr die Fixierung auf die alten Landesteile einer historischen Vertiefung und einem gemeinsamen Blick nach außen gewichen ist, zeigen schließlich Ort und Titel der großen Landesausstellung zum 60. Geburtstag. Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg präsentiert in Freiburg, der alten Hochburg der Altbadener, die Jubiläumsausstellung ›Liebe Deinen Nachbarn. Beziehungsgeschichten im Dreiländereck‹. Inzwischen ist Baden-Württemberg so selbstverständlich und so selbstbewusst, dass es zum Geburtstag über seine Grenzen schaut. Wer hätte dem Land vor 60 Jahren so viel Weisheit zugetraut?!« Mit der Geschichte des eigenen Bundeslandes wollte man sich nach 60 Jahren nicht noch einmal ausschließlich beschäftigen, sagt die Ausstellungsleiterin Paul Lutum-Lenger. Dafür hätten der 40. und 50. Geburtstag bereits reichlich Anlass geboten. Der Rahmen sollte diesmal weiter gefasst werden. Im Blickpunkt steht die wechselvolle Geschichte der Nachbarschaft zwischen Frankreich, der Schweiz und Baden und Württemberg. Die Ausstellung wird bis zum 30. September 2012 gezeigt.

Badner Lied älter als angenommen

Das Wehrgeschichtliche Museum Rastatt hat in seinen Archiven einen Abdruck des Liedes aus dem Jahre 1896 entdeckt. Bislang galten die Marschlieder des 5. Badischen Infanterieregiments von 1906 als Erstveröffentlichung. Seine Wurzeln hat das Lied nach Ansicht des Direktors Alexander Jordan im gewonnenen deutsch-französischen Krieg 1870/71. Es sei danach häufig von Soldaten gesungen worden und sollte das Militär mit der Bevölkerung versöhnen. Davon zeuge unter anderem die Textstelle. »Der Bauer und der Edelmann, / Das liebe Militär / Sie schau'n einander freundlich an, / Und das ist Goldes Werth« Zur Hymne sei das Leid nach dem Ersten Weltkrieg aufgestiegen, als es von vielen Kriegsheimkehrern angestimmt wurde. (BZ)

Fusion der Naturkundemuseen von Karlsruhe und Stuttgart?

In einem Bericht der »Stuttgarter Nachrichten« gibt es im Finanzministerium Überlegungen, die Etats des Museen um 20 Prozent zu kürzen und die Aufwendungen für große Landesausstellungen zu reduzieren, die Badische Landesbühne mit der Württembergischen Landesbühne Esslingen zu verschmelzen sowie die Naturkundemuseen von Karlsruhe und Stuttgart zu fusionieren. Susanne Schulenberg, kaufmännische Direktorin des Naturkundemuseums wie des Badischen Landemuseums, hält die Kürzung der Mittel für eine Katastrophe. Das Karlsruher Naturkundemuseum mit rund 150 000 Besuchern im Jahr bekomme rund 3,5 Million Euro Landeszuschuss. Davon würden drei Millionen für Personal benötigt. 20 Prozent weniger Landesmittel – das wäre ein größere Katastrophe. (BNN)

Digitalisierung historischer Landtagsprotokolle

Die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe will 300 000 Seiten historischer Landtagsprotokolle digitalisieren und ins Internet stellen. Erfasst wird die in 600 Bänden vorliegende Geschichte des badischen Parlaments von 1819–1933, das in seiner Zeit als besonders fortschrittlich galt. Zum Auftakt sollen die besonders häufig nachgefragten Jahrgänge aus der Zeit des Kaiserreichs, des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik vorliegen. Allein im Zeitraum von 1890 bis 1933 haben nach Angaben der Bibliothek mehr als 500 Abgeordnete rund 27 000 Reden gehalten.

In der Gruft der Pforzheimer Schlosskirche fehlen zwei Kindersärge

Das Finanz- und Wirtschaftsministerium Stuttgart hat die Gerüchte bestätigt, wonach zwei Kindersärge mit den sterblichen Überresten der Söhne von Großherzog Karl und Stephanie von Baden aus der Gruft der Zähringer in der Pforzheimer Schlosskirche verschwunden sind. Laut Finanzministerium verzeichnet die Bestandsliste den fraglichen Kindersarg seit 1983 nicht mehr. Noch im Mai 1984 dagegen will der Stuttgarter Verleger Johannes Mayer den maßgeblichen Kindersarg persönlich in Augenschein genommen haben. (BNN)

Karlsruher Institut für Technologie (KIT) und Uni Freiburg verlieren den Elitetitel

Karlsruhe Institute of Technology

Am 15. Juni 2012 gaben die Deutsche Forschungsgemeinschaft und der Wissenschaftsrat bekannt, dass es den Hochschulen in Freiburg und Karlsruhe nicht gelungen ist, ihre Elitetitel zu verteidigen. Heidelberg und Konstanz behalten den Exzellenzstatus. Gefördert werden die Bereiche: Graduiertenschulen zur Betreuung von Doktoranten, große Forschungsprojekte und der Ausbau von Hochschulen zu Eliteunis. In der ersten Phase bis 2012 waren 1,9 Milliarden Euro aus dem Programm an die Hochschulen geflossen. 142 Millionen Euro pro Jahr werden unter den elf Spitzenunis verteilt. Für jede dieser Hochschulen bedeutet das im Schnitt fast 13 Millionen Euro jährlich. Während der zurückliegenden fünf Jahren flossen fast 100 Million Euro nach Karlsruhe. Beim KIT rechnet man durch den Verlust des Titels mit etwa 60 bis 80 Millionen Euro Verlust in den nächsten fünf Jahren an direkten Fördergeldern. (StZ) Abgefedert wir der Absturz des KIT durch Übergangszahlungen. Bis zu 70 Prozent Euro der letztjährigen Zahlung gibt es im ersten Übergangsjahr, bis zu 40 Prozent im zweiten Jahr. (BNN)

60 Jahre Rosenneuheitsprüfung in Baden-Baden mit Ausstellung im Stadtmuseum

Am 14. Juli 1952 besuchte Bundeskanzler Konrad Adenauer die Gönneranlage und benutzte die Gelegenheit, um gemeinsam mit den anwesenden Rosenzüchtern und Rosenexperten die neue Züchtungen persönlich in Augenschein zu nehmen. Bis heute kommen Jahr für Jahr Rosenexperten im Juni »auf dem Beutig« zusammen, um die besten neuen Rosen zu prämieren. Mehr als 5000 Rosenneuheiten wurden in den vergangenen sechs Jahrzehnten in Baden-Baden präsentiert. Der Karlsruher Meisterflorist Thomas Seith hat aus Anlass des Jubiläums vom 16. bis 19. Juni eine große Schnittrosen-Ausstellung im Anbau des Alleehauses des Stadtmuseum arrangiert (B-B Impressionen).

Positionspapier von 60 Wissenschaftlern zum Nationalpark im Nordschwarzwald

60 Wissenschaftler der Fachrichtungen Biologie, Ökologie, Zoologie und Ornithologie haben sich in einem Positionspapier an Ministerpräsident Winfried Kretschmann für einen Nationalpark im Nordschwarzwald eingesetzt. Die Ausweisung eines derartigen Großschutzgebietes sei eines der wichtigsten Instrumente, das den Naturschutz im Kampf um den Erhalt der Artenvielfalt zur Verfügung stehe, heißt es in dem Positionspapier. »Bei einer fachlich durch die Forst- und Biowissenschaften begleiteten Umsetzung kann ein solcher Pak zu einem echten Gewinn für die Region, die Natur sowie auch für die Forschung werden«. Im Hinblick auf die Widerstände der Forstindustrie äußern die Unterzeichner des Papiers die Hoffnung, »dass sich die Region unter Berücksichtigung aller Interessen für die zukunftsweisende Errichtung eines Nationalparks im Nordschwarzwald entscheidet«. (BNN)

»Blauwal«-Zugverbindung zwischen Müllheim und Mulhouse weiter vom Land finanziert

Das baden-württembergische Verkehrsministerium reaktiviert die Strecke zwischen Müllheim und Mulhouse mit sieben Verbindungen täglich von Montag bis Freitag und fünf an Samstagen und Sonntagen. Die Verbindung kostet den Land rund eine halbe Million Euro im Jahr. Zum Einsatz kommt auf der Strecke der französische SNCF-Triebwagen der Baureihe X73900, der wegen seiner Form und Farbe »Blauwal« genannt wird. (BZ)

Rücktritt der erkrankten Generaldirektorin des Mannheimer Nationaltheaters

Die 1958 in Bern geborene Regula Gerber, die seit 2005 Generaldirektorin des Mannheimer Nationaltheaters ist, will ihren Vertrag, der bis 2016 läuft, wegen einer Burn-out-Erkrankung durch einen Aufhebungsvertrag beenden. Mitte Mai ließ sei den Oberbürgermeister Dr. Kurz wissen, dass sie sich aus der bisherigen Leitungsfunktion zurückziehen möchte. »Da eine auf ein konkretes Datum bestimmte Rückkehr nicht mit genügender Sicherheit vorausgesagt werden kann, ist eine verlässliche künstlerische Planung für die kommenden Spielzeiten nur schwer möglich. Vor dem Hintergrund dieser für einen künstlerischen Betrieb schwer tragbaren Unsicherheit habe ich der Stadt angeboten, eine Lösung zu suchen, die einen Weg zu einer neuen Leitung des Hauses eröffnet«. (StZ)

Orchesterfusion so gut wie beschlossen

Die Fusion der Orchester des Südwestrundfunks (SWR) ist so gut wie beschlossen. Bei seiner Sitzung in Stuttgart stimmte der SWR-Rundfunkrat am 29. Juni 2012 mehrheitlich für die Beschlussvorlage von SWR-Intendant Peter Budgoust zur Zukunft der Orchester. Diese favorisiert aus Spargründen die Fusion des Sinfonieorchesters Baden-Baden/Freiburg (SO) und des Radiosinfonieorchesters Stuttgart (RSO).Liegt bis September kein Alternativmodell vor, gelte die angestrebte Fusion als »beschlossene Zukunftsoption«. Drei Monate haben die Orchester Zeit – die entscheidende Phase fällt in die ruhige Ferienzeit (I. Scheppeler) – andere Modelle zu prüfen (BNN).

Erster grüner Oberbürgermeister Horst Frank geht in den Ruhestand

Deutschlands erster grüner Oberbürgermeister Horst Frank in Konstanz scheidet nach 16 Jahren aus. Frank wurde 1996 mit 35,7 Prozent zum Oberbürgermeister der Stadt Konstanz gewählt. 2004 erfolgte seine Wiederwahl. Die FAZ hat die 85 000 Einwohner große Stadt am Bodensee charakterisiert

als eine »meist auf sich bezogene Universitätsstadt« und »einer Mischung aus aufgeklärtem Katholizismus, südwestdeutschem Liberalismus und insularem Sonderbewusstsein«. Frank war nie ein »Fundi-Grüner«, in der Partei spielte er keine Rolle. Frank hält sich zugute, dass er in und für die »Stadt zum See« viel erreicht hat. Konstanz sei offener und liberaler als früher (StZ).

Schwetzingens Antrag auf Aufnahme der kurpfälzischen Sommerresidenz in das UNESCO Weltkulturerbe gescheitert

Das Kulturerbe-Komitee in St. Petersburg stellte die Bewerbung zurück, damit die deutschen Behörden sie noch einmal überarbeiten können. Gescheitert ist der Antrag offenbar vor allem daran, dass es – von Versailles bis Wörlitz – schon mehrere barocke Schlösser und Gärten auf der Werbeliste stehen. Stadt und Land könnten einzelne Punkte des Antrages überarbeiten und noch einmal vorlegen. Andreas Falz von der Schlösserverwaltung sagte dagegen, die Tendenz sei eindeutig, »dass wir nicht weiter machen.« Der Schwetzinger OB Pöltl sieht das ähnlich: »Ich denke, man muss nun das Erreichte als Erfolg sehen – und einfach akzeptieren, dass die Entscheidung politisch ist. Wir haben nur die Sommerresidenz. Sie prägt uns – eine andere Zielrichtung könnte auch ein neuer Antrag nicht haben«. (StZ)

Ulrich Burchardt neuer Bürgermeister von Konstanz

Mit 39,1 Prozent der Stimmen wurde im zweiten Wahlgang der OB Wahl in Konstanz der 41jährige Unternehmensberater Ulrich Burchardt zum Oberbürgermeister gewählt.

Burchardt steht »für die eines neuen, smarten und unaufdringlichen christdemokratischen Konservatismus. Ein Schwarz Grüner oder Grün Schwarzer. Burchardt bildet das neue grün-konservative Bürgertum perfekt ab, das die baden-württembergische Universitätsstädten Konstanz, Freiburg, Tübingen und Heidelberg dominiert.« (Wolfgang Messmer, StZ).

Das historische Amtsgefängnis »Fauler Pelz« in der Heidelberger Altstadt wird aufgegeben

Das 1847/48 errichtete Gefängnis nahm damals Revolutionäre auf, die für die Demokratie gekämpft hatten. Das Gefängnis bekam den Namen »Fauler Pelz«, nach dem alten Gewannnamen. Man vermutet, dass dort früher Gerber ihre Pelze zum Trocknen ausgelegt haben. Der Leiter des Kulturamtes, Hans-Martin Mumm, nimmt an, dass der Name eher auf den ehemaligen Obstgarten des Schlossvogts zurückgeht, den »Faut«. Das Pelzen ist ein alter Ausdruck für das Veredeln von Obst. Im Frühjahr 2024 soll die Haftanstalt in Heidelberg geschlossen werden, um Stellen für die Vollzugsanstalt in Offenburg zu gewinnen (StZ).

Rheinstetten will Kunst Emil Wachters ausstellen

Die CDU-Fraktion hat im Gemeinderat den Antrag gestellt, in Rheinstetten die Kunstwerke Emil Wachters auszustellen. Dem Beschlussvorschlag stimmte das Gremium einstimmig zu und beauftragte gleichzeitig die Verwaltung, ein Konzept für eine Wachter Ausstellung zu erstellen und Räumlichkeiten und Kosten zu prüfen. Die Tochter Wachters, Dorothee Bode, hat Bereitschaft signalisiert, das Vermächtnis ihres Vaters in Rheinstetten auszustellen. Als Standort wird die Neue Stadtmitte Rheinstettens favorisiert (BNN).

Landschaft des Jahres 2013/14-Oberrhein – Paysage de l´année 2013/14 – Vallée du Rhin superieur

Seit 1989 erklärt der NFI jeweils für zwei Jahre eine grenzüberschreitende und ökologisch wertvolle europäische Region zur Landschaft des Jahres. Das Projekt setzt an den aktuellen Herausforderungen der Region an. Ziel ist es, gemeinsam mit der Be-

völkerung und Interessierten für eine nachhaltige Entwicklung zu erarbeiten. In der Landschaft Oberrhein wolle die Naturfreunde Baden besonders die Themen Zusammenarbeit der Zivilgesellschaft und die Bewahrung des europäischen Naturerbes bearbeiten.

Das Gebiet der Landschaft des Jahres deckt fast den Bereich des gesamten Landesverbandes ab, nur die Ortsgruppen in der Kurpfalz, westlich von Bretten und in der Baar und am Bodensee sind nicht vom dem Gebiet nicht erfasst.

Der Landesverband kann sich sehr viele Bereiche vorstellen, in denen die Ortsgruppen aktiv werden:

- Reisen, Radtouren, Kanufahrten und Wanderungen in dem Gebiet, mit oder ohne französische oder Schweizer Partner;
- Feste und Treffen mit Partnern aus den Gebiet der Landschaft des Jahres;
- Gemeinsame Naturschutz- oder Landschaftspflegemaßnahmen im Gebiet;
- Sportliche Treffen;
- Geschichtswerkstätten, geschichtliche Exkursionen zum Thema;
- Kulturabende mit mundartlicher Musik;
- Kulinarische Veranstaltungen.

Naturfreunde Baden, Alte Weingartnerstraße 37, 76227 Karlsruhe.
info@naturfreunde-baden.de

Ausgrabungen in Freiburg: Alte Salzstraße zweieinhalb Meter unterhalb des heutigen Straßenniveaus

Die Ausgrabungen für den zweiten Bauabschnitt des Freiburger Augustinermuseums in Freiburg haben ergeben, dass die alte Salzstraße zweieinhalb Meter unter den heutigen Straßenniveau verlief. Die Salzstraße wurde »1175 um ebendieses Maß aufgeschüttet, sodass die ersten Stockwerke der Häuser zu Kellern und die Keller zu Tiefenkellern wurden. In diesen Tiefenkellern finden die Archäologen wichtige Anhaltspunkte, wie unsere Vorfahren gelebt haben.« Die Straße wurde aufgeschüttet, weil ein neues Bewässerungssystem angelegt wurde und eine Ost-West-Neigung für die Kanäle notwendig wurde (Heinz Siebold, BZ).

Laudatio Karl-Heinz Ott

Der verlorene Sohn und seine Paradiese: Das schwäbisch-alemannische Zweistromland des Karl-Heinz Ott

Zur Verleihung des Johann-Peter-Hebel-Preises an den Freiburger Schriftsteller Karl-Heinz Ott am 10. Mai 2012 in Hausen im Wiesental

Die Erinnerung sei »das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können«, hatte Jean Paul in seinem Roman *Die unsichtbare Loge* vor gut zweihundert Jahren behauptet. Wenn Karl-Heinz Ott von der Vertreibung aus dem Paradies erzählt, dann klingt das nicht nach ererbtem Sündenfall und erst recht nicht nach wohlfeilem Trost. Was man schon dadurch belegen kann, dass in seinen Geschichten an die Stelle des zänkischen Urelternpaars Adam und Eva ein nicht minder fatales Duo tritt, das Gespann von Mutter und Sohn. Ein nicht mehr ganz junger Mann von dreißig Jahren wird durch eine ärztliche Benachrichtigung zu seiner sterbenskranken Mutter gerufen und macht sich nun auf, nach längerer Zeit in den Ort seiner Kindheits- und Jugendjahre zurückzukehren. Dies ist die Ausgangskonstellation in Karl-Heinz Otts Romandebüt, das 1998 (Salzburg, Residenz-Verlag) unter dem Titel *Ins Offene* erschien und, als einziges seiner Werke, noch in der vertrauten alten Rechtschreibung gesetzt wurde – da haben wir gleich so ein verlorenes Paradies. Held dieses Romans ist ebenjener Sohn, der aus einer weiter entfernten Stadt, in der er jetzt lebt, zur sterbenden Mutter nach Oberschwaben fährt und darüber in der Ich-Form berichtet.

Und das klingt dann so: »Heute, im ersten österlichen Frühlingslicht, fahre ich über jenes hügelige Land, in dem ich groß geworden bin. (…) Ausgelaugt, mit zitternden Gedanken, durchfahre ich all die Dörfer, die ich, solange Mutter herrisch meine Besuche einklagte, so gut es ging, gemieden habe.« In schlaflosen Nächten habe er, so bekennt der Erzähler, diesen qualvollen Moment von »Mutters Sterben« mehrfach vorweg genommen, der ihn endlich frei machen, aber auch alleine zurücklassen wird. Jede Fahrt zur Mutter ist ein Rückweg, denn von dort sind wir hergekommen. Es geht in die alte Heimat, in der sich vieles verändert zu haben scheint, nicht unbedingt zum Besseren. »Heute« ist das erste Wort dieses Romans, und Heimat seine Zielangabe. Auf einer Bank am Waldrand sitzt ein Greis, der schläfrig in die Gegend schaut und dem Ankömmling nur mürrisch Auskunft gibt. Heutzutage, so klagt der alte Mann, »sei nichts mehr, wie es war.«

Der junge Mann kennt diese Melodie zur Genüge und will es nicht hören, das ständige Lamento darüber, dass früher alles besser gewesen sei. Jetzt aber, in der Landschaft der Kindheit angelangt, empfindet der Zurückgekehrte weder Reue noch Genugtuung, sondern Befremden darüber, was die Zeit aus der Gegend gemacht hat. »Die Dörfer«, so stellt er fest, »dümpeln längst als Trabanten der städtischen Industrie- und Bürobetriebe leblos vor sich hin, den Ortskern beleuchtet die Neonreklame des Getränkemarkts, zerfetzte Veranstaltungsplakate verdecken seit Jahren die Schaufenster einstiger Lebensmittelgeschäfte, und die nur noch an den kirchlichen Vierfesten gut besuchten Kirchen stehen wie Relikte aus alten Tagen in der einstigen Dorfmitte.« Die Klage des alten Mannes findet in der Enttäuschung des jungen ihr Echo. Was hatte der verlorene Sohn eigentlich erwartet? Dass Zeit und Ort auf jener Stelle stehengeblieben wären, die er selber von seinen früheren Eindrücken her gekannt hatte?

»Was Heimat ist, Heimat sein könnte, hat sich zu einem Begriff entleert«, behauptet der Erzähler, und schimpft gegen die Verkitschung dieses Heimatbegriffs durch »Bilder von Bauernhäusern, Zwiebeltürmen, Feldkreuzen, Tannenwäldern und Wiesen mit Kühen« an, mit wachsendem Zorn. Er verausgabt sich geradezu bei solchen ins Grundsätzliche entweichenden Überlegungen, wie um davon abzulenken, dass ihm vor allem die eigene Rückkehr in den Einflussbereich der Mutter zu schaffen macht.

»Ein Flecken, den man meidet, kann nicht Heimat genannt werden«, folgert der Erzähler, »außer man deutete auch die Abwehr als eine gefühlsstarke Gestalt der Verbundenheit.«

Zwar ist dieser verlorene Sohn längst erwachsen und in eine entfernte Stadt gezogen, aber irgendwie geraten die wenigen Gespräche daheim bei der Mutter immer wieder unter den alten Zwang, sich vor ihr rechtfertigen zu müssen. Der Rückkehrer hat Schuld-

gefühle, was sonst. »Von jetzt an soll sich alles ändern«, nimmt sich der Sohn vor, als er zur Mutter ans Krankenbett fährt. Aber hatte sich etwas Ähnliches nicht zwölf Jahre früher schon einmal abgespielt, als die Mutter wegen eines Herzinfarkts in der Klinik war? Beide hatten damals die denkbar besten Vorsätze für die Zukunft gefasst, und nichts davon wurde eingehalten. Mutter und Sohn sind offenbar beide recht stur und eigensinnig veranlagt, handeln aber zugleich inkonsequent und wechselhaft; sobald die Entfernung groß genug ist, wächst die Sehnsucht und das schlechte Gewissen so sehr, dass es den Sohn zur Rückkehr drängt; kaum ist er in der Nähe, beginnen wieder Enttäuschung und Streit, das Verhältnis zu trüben. Enge ist gleichermaßen unerträglich wie Distanz.

Dahinter scheint ein Muster zu stecken. Denn das Handlungsschema von Sehnsucht und Fluchtimpuls wiederholt sich im jüngsten von Otts Romanen auf verblüffende Weise, wenngleich an einem ganz anderen Erzählgegenstand, nämlich in der Lebensgeschichte von Jean-Jacques Rousseau, dem berühmten Philosophen und Schriftsteller, der so scharfsinnig über Kindererziehung und zivilisatorische Verwahrlosungserscheinungen zu räsonieren verstand, dass es nahelag, sich den Mann einmal etwas genauer zu besehen.

Otts Roman trägt, rätselhafter Weise zunächst, den Titel *Wintzenried* (er ist 2011, wie auch das weitere Werk, bei Hoffmann und Campe erschienen). Dort begegnen wir Rousseau als einem Muttersöhnchen, wie es im Buche steht. Das wirkliche und lebensentscheidende Drama dieses genialen Selbsterfinders war, wenn wir uns an die Romanversion halten, Rousseaus dreifache Vertreibung und Verbannung aus dem heimatlichen Hort der Kindheit. Die leibliche Mutter war bei der Geburt schon gestorben, der Vater hatte das Kleinkind zur Pflege gegeben und den Knaben nur von ferne aufwachsen sehen; seine Pflegemutter schlägt ihn – »Je fester, desto besser«, denkt sich Jean-Jacques. Später ist der Heranwachsende dann ganz auf sich gestellt, als ihm in der gestrengen Vaterstadt Genf ein folgenreiches Malheur passiert. Wieder einmal hatte nämlich der junge Rousseau eines Abends die Zeit versäumt und war erst in die Stadt zurückgekehrt, als das Stadttor verschlossen war. Die Wachen reuevoll um Einlass zu bitten, hätte ihm einen scharfen Arrest eingetragen. So beschließt der Hitzkopf, diese zweite Vertreibung aus der Kindheit als Zeichen des Schicksals anzunehmen, und wechselt spornstreichs seine Richtung.

Rousseau will jetzt einfach nur weg, lernt ein gutes Stück weiter südlich, im savoyischen Annecy, eine faszinierende Frau kennen. »Ein Pfarrer hatte ihn zu ihr geschickt (…). Er ließ sich Zeit, (…) schließlich hatte er nichts anderes als eine Betschwester erwartet. Ein Hutzelweib, das ihm etwas zu essen hinstellt, vorausgesetzt, dass er zum Katholizismus übertritt.« Doch ist diese Frau »alles andere als eine Betschwester«, auch wenn sie den jungen Mann zum Konvertieren nach Turin schickt, ehe sie ihn erst mütterlich, dann als jugendlichen Liebhaber bei sich aufnimmt. Er wird sie »Mama« nennen, selbst wenn er zu ihr ins Bett schlüpft; dass psychologisch geschulte Autoren eine wahre Freude an solchem Stoff haben müssen, versteht sich. »Mama« übernimmt für den jungen Jean-Jacques die Mutter- und die Frauenrolle, sie ist ihm Muse und Domina zugleich.

Wenn Ott im Roman ausdrücklich festhält, jene Madame de Warens, die historisch verbürgte mütterliche Geliebte Rousseaus, sei kein »Hutzelweib« gewesen, dann verrät dieses zum Schwäbischen mehr noch als zum Alemannischen passende Wörtlein, was die Stunde geschlagen hat. Denn als ein solches Hutzelweib war dem oberschwäbischen Helden des ersten Romans die eigene, altgewordene Mutter erschienen, wenn sie abends das Gebiss ins Wasserbad abgelegt hatte; »ein Hutzelweib, das sich von Suppen und Griesbrei ernährt.«

Rousseau reift unter der fürsorglichen Pflege zu einem verwöhnten, verzogenen Jüngling, der sich für den Nabel der Welt zu halten beginnt. Als Madame sich mit unersättlichem Appetit bald nach jüngeren Gefährten umschaut, schickt sie ihn weg; er findet seine Bettstelle durch einen anderen besetzt, eben jenen von der Historie sträflich vernachlässigten Monsieur *Wintzenried,* einen unbedarften Perückenmacher.

Rousseau ist außer sich; einzig um Mama für diesen Verrat zu bestrafen, will er so schnell wie möglich berühmt werden und zieht nach Paris, in die Hauptstadt des europäischen Kulturlebens. Gleich dreimal hatte man den jungen Jean-Jacques aus dem Paradies vertrieben, daraus musste sich für Rousseau doch et-

was machen lassen. Aus winzigen Ursachen erwächst Geschichte, wie hier eben aus dem leicht zu übersehenden Störenfried Wintzenried, auf den dieser herrlich komische Roman den Scheinwerfer richtet.

Rousseaus Betriebsgeheimnis, so jedenfalls sieht es Ott, liegt in den entschlossenen Kehrtwenden eines gekränkten Schmollers, der sein gewohntes Tor verschlossen antrifft und dann eifernd in die Gegenrichtung davonrennt. Frechheit siegt, wenn sie nur entschieden genug auftritt. Als er an seinem Beitrag für eine Akademie-Preisaufgabe sitzt und beflissen die Fortschritte des Menschengeschlechtes zu rühmen anhebt, winkt Freund Diderot, ein ausgefuchster Kenner des intellektuellen Betriebs, gelangweilt ab: »Die Spatzen pfeifen's längst von den Dächern«, so findet er, »und jeder Esel behauptet inzwischen, dass die Vernunft das Größte ist.« Rousseau, erzürnt und ratlos, fragt zurück, was er denn stattdessen schreiben solle. »Einfach das Gegenteil«, rät Diderot. Das Gegenteil aber hieße, schlankweg zu behaupten, »dass Wissenschaft und Kunst eine Katastrophe sind und Fortschritt nur Unheil bringt«. Genau so tut es Rousseau dann auch, zieht vom Leder gegen alle Werte der französischen Zivilisation, klagt über den verlorengegangenen freien Naturzustand – und erzielt enorme Aufmerksamkeit damit. Nun hat er aus dem Verlust seiner Paradiese ein Markenzeichen gemacht.

Wie einst den ungestümen Philosophen, so drängt es auch den oberschwäbischen Jüngling, mit seinem frischen Leben die Laufrichtung zu wechseln, das Mutterland hinter sich zu lassen. So dreist wie der Genfer ist der junge Mann nicht; er hegt seine Fluchtphantasien im Stillen, zieht sie beim ersten Widerstand rasch zurück. Als der Jugendliche den Plan verkündet, vorzeitig von der Schule abzugehen und nach Amsterdam zu ziehen, übt die Mutter mit sorgenvoll durchwachten Nächten und schlimmen Vorwürfen solange Druck auf den Sohn aus, bis dieser verspricht, »sie nie zu verlassen«.

Amsterdam, das ist nur einer jener unerreichbaren Fluchtorte, deren verlockender, fremder Klang in die überschattete Enge dieser Kindheitswelt hineinwirkt und mit der Zeit fast wie ein Hohn tönt, weil sich an ihm der Abstand des tatsächlich geführten Lebens zum eigentlich gewollten ablesen lässt. Zu den »leuchtenden Namen von Gegenden und Orten« gehören für den Erzähler auch das »Markgräflerland« oder »Savoyen«, Gegenden also, die das Kind von der Donau-Alb gar nicht aus eigener Anschauung kennt. »Aber diese Namen sagten mir, dass es in der Welt immerblühende, endlos weite, von milder Sonne beschienene Gärten gibt, die nicht von Wäldern oder Hügeln oder bleischweren Wolken eingeschnürt sind.« Hier schimmert nun deutlich ein ebensolches Paradiesgärtlein durch, wie es der vom Leben enttäuschte Rousseau als verlorene Natur verherrlicht hatte.

Was aber, wenn es womöglich solche Paradiese gar nicht gibt, sondern *nur* die Vertreibungen? Der zweite von Otts Romanen trägt den Titel *Endlich Stille* (2005) und schildert den zunehmend verzweifelten Zustand eines Basler Professors, der sich nicht einmal mehr in die eigene Wohnung trauen kann, weil sich dort ein aufdringlicher, schmarotzender Doppelgänger eingenistet hat. Wie Hebels *Kannitverstan*-Held ist dieser gelehrte Mann zuvor auf einen Kurzurlaub in Amsterdam gewesen und hat sich ein holländisches Büchlein zugelegt, aber kein Wort davon kapiert. Oh hätte er nur dieses Zeichen verstanden! Das Buch, das er dann weiter nutzlos mit sich herumschleppt, würde übersetzt soviel bedeuten wie: »Sechzehn Wege, das Nein zu vermeiden«, und tatsächlich geht dieser Professor fast zugrunde daran, dass er nicht nein sagen kann. »Stille« findet er erst, nachdem er den Eindringling rheinaufwärts bis in die alpine Bergwelt entführt hat, um ihn dort in eine tiefe Schlucht hinabzustürzen.

Dass auch der Schwarzwald voller Verbrechen steckt, erfahren wir in dem dritten Roman unseres Autors unter dem sprechenden Titel *Ob wir wollen oder nicht* (2008), bei dem drei Menschen in einem Dorf der Hochebene oberhalb des Höllentals geschildert werden, die allesamt auf die Verliererseite geraten, als die neue Zeit in dem Ort Einzug hält.

Sie tut dies nämlich mit dem Bau einer großen Umgehungsstraße und Brückentrasse, die alles heranströmende Leben schwungvoll am Ort vorbeiführt; der Tankstellenpächter kann seinen Beruf an den Nagel hängen, die Gasthauswirtin bekommt keine Gäste mehr ins Haus, und auch der katholische Pfarrer verliert zur selben Zeit wegen des hartnäckigen Gerüchts, er habe Kinder missbraucht, seine Stellung. Nach außen halten diese Figuren fest

zusammen und verraten nichts; sie sind aufeinander angewiesen und dem Ort des Geschehens so tief verwurzelt, dass sie einfach nicht anders können. Und so geht es Schlag auf Schlag. »Ob wir wollen oder nicht«, raunt ahnungsvoll dieser dritte, der wohl düsterste von Otts Roman-Titeln, dem der Autor sodann das wunderbar witzige Werk über den vom großen Rousseau beneideten Herrn *Wintzenried* hat folgen lassen.

Karl-Heinz Ott als Heimatschriftsteller zu bezeichnen, wäre so treffend wie irreführend; denn Heimat ist hier kein regionaler Rückzugswinkel gegen die böse weite Welt, sondern – ob wir wollen oder nicht – der verworrene Schauplatz all dessen, was Menschen passiert, wenn sie versuchen, ihr tagtägliches Leben zu leben. Und das wird zunehmend komplizierter, wenn man es genau betrachtet, ob nun im Schwarzwald oder in Oberschwaben, am Basler Rheinknie oder in den europäischen Metropolen wie Paris, Amsterdam oder Mailand, deren Namen in Otts Figurenwelt gelegentlich aufblitzen. Johann Peter Hebel sah das zu seiner Zeit nicht anders. Im badischen Winkel zwischen Schwaben, der Schweiz und dem Elsaß hatte Hebel den epochalen Erschütterungen der Zeitläufte nachgespürt, vom Lissabonner Erdbeben über die amerikanische Unabhängigkeit bis zur Französischen Revolution.

Der aus Ehingen an der Donau gebürtige, in Freiburg lebende Karl-Heinz Ott ist, um eine Formulierung des früheren Hebel-Preisträgers Arnold Stadler aufzugreifen, der Erzähler eines »Zweistromlandes«. Es geht dabei um den von Bergzügen und Tälern durchkerbten Raum des deutschen Südwestens, des Landes zwischen Donau und Oberrhein. Anders jedoch als Stadler, dessen ästhetische Prioritäten zur existentiellen Zuspitzung der römisch-katholischen Manier tendieren, ist Ott ein Autor, in dem die beiden Ströme als unterschiedliche Temperamentsfärbungen zur Wirkung kommen. Da ist einerseits die stille Beschaulichkeit der jungen Donau, die so zögernd dahinfließt, dass ihr die steilen Albausläufer fast den ganzen Schwung nehmen. Der geschwinde Hochrhein und Oberrhein andererseits stammt von mächtigen Eltern; dass hinter solcher Strömungsenergie ein gefährliches, druckvolles Gefälle steckt, davon zeugt der atemlose Verfolgungsroman *Endlich Stille,* dessen mitreißender Handlungsverlauf am Straßburger Bahnhof beginnt, sich in zermürbenden Kneipentouren zwischen Groß- und Kleinbasel zu einem wirbelnden Strudel formt und – immer verwegener gegen die Flussrichtung erzählt – für sein rasantes Finale bis zum Ostschweizer Alpenrhein ansteigt.

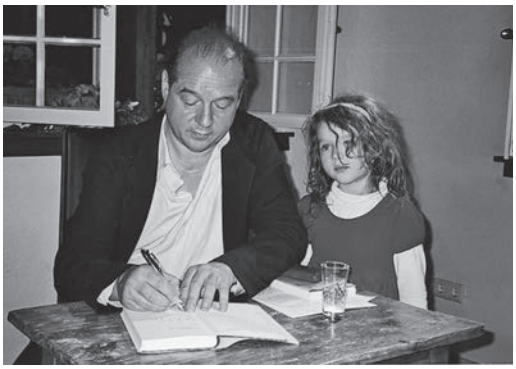
In den Büchern Karl-Heinz Otts fließen Literatur, Philosophie und Musik zueinander, ohne die Unterschiedlichkeit ihrer Herkünfte und Prinzipien zu verleugnen. Der praxiserprobte Musikdramaturg ist ebenso zu erkennen wie der Philosoph, der versierte Theoretiker ebenso wie der passionierte Landvermesser südbadischer Gastronomie (*Heimatkunde: Baden,* 2007). Immer wieder führt die Lektüre zu überraschenden klanglichen Erlebnissen. Es strömt und tönt beständig in erinnerten Liederzeilen und allerlei musikalischen Formen; das frühe Mutterbuch nimmt sich Kirchenchoräle zum Vorbild, die Basler Doppelgängergeschichte Schuberts Wanderer-Fantasie, einem verstockten Untersuchungshäftling aus dem Schwarzwald wiederum gehen Haydns heitere Arien durch den Kopf.

Nicht von ungefähr beschäftigte sich Ott mit so unruhigen Geistern wie dem musikalischen Autodidakten Rousseau oder mit dem sächsischen Barockkomponisten Georg Friedrich Händel (*Tumult und Grazie,* 2008). Im Gegensatz zum Kirchenmusiker Bach hatte sich Händel auf sinnlich opulente, musikdramatische Formen und Stoffe verlegt, womit er am englischen Königshaus schmeichelhafte Erfolge erntete. Rousseau wiederum war mehrfach zwischen der Stadtrepublik Genf und der absolutistischen Höflingswelt Frankreichs hin- und hergereist, hin und hergerissen auch zwischen gesellschaftlicher Anpassung und schroffer Einsamkeit. Während Rousseau immer voller Projekte war, mit großer Geste seine Aufbrüche und Neuanfänge inszenierte, das meiste aber niemals zu Ende bringen konnte, hatte der praktisch gesonnene Händel seine Musik geschickt und einfallsreich dem Zeitgeschmack und der Artistenlaune seiner berühmten Kastraten und Primadonnen angepasst, ohne ein großes Aufhebens daraus zu machen.

Nebeneinander betrachtet, erzählen Otts Händelporträt und sein Rousseau-Roman das Drama zweier höchst unterschiedlicher Arten, mit den Unzulänglichkeiten der Welt und der eigenen Person umzugehen.

Gegensätze können eine durchaus fruchtbare Spannung erzeugen, das weiß man im deutschen Südwesten: das Alemannische und das Schwäbische, das Katholische und der Protestantismus, die verschnörkelte barocke Sinnlichkeit und das luzide Denken der Humanisten und Aufklärer. Otts Heimatgebiet ist die von gegensätzlichen Strömungen gespeiste Region zwischen zwei großen Flüssen; ein zweites, schwäbisch-alemannisches Mesopotamien, dessen »Musik der Seele« in diesem Autor einen so barocken wie nüchternen Klangredner gefunden hat.

Alexander Honold



Karl-Heinz Ott las am Vorabend der Preisverleihung im Hebelhaus/Literaturmuseum in Hausen im Wiesental.
Aufnahme: Elmar Vogt

Vertreibung aus dem (Literatur-)Paradies?

Karl-Heinz Ott wurde mit dem Johann Peter Hebel-Preis 2012 des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet

Was Literatur sein soll, steht nicht ein für alle Mal fest, es ändert sich mit den Methoden und Stimmungen. Die Literatur möge das Leben spiegeln, das des Lesers wie das des Verfassers, damit beide einander näher kämen.

Der Johann Peter Hebel-Literaturpreis des Landes Baden-Württemberg kann zum einen an Schriftstellerinnen und Schriftsteller verliehen werden, die durch ihr literarisches Werk dem alemannischen Sprachraum oder Johann Peter Hebel verbunden sind. Zum anderen können ihn Übersetzer, Essayisten, Medienschaffende und Wissenschaftler erhalten, die sich um die Pflege von Hebels Werk oder um die Literatur des alemannischen Sprachraums verdient gemacht haben. Beim Festakt zum Hebelfest am 10. Mai 2012 überreichte die Ministerin im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Theresia Bauer, den mit 10 000 Euro dotierten Preis an den Schriftsteller Karl-Heinz Ott.

Seit 40 Jahren habe er sich, sagte Karl-Heinz Ott in seiner Dankesrede, seiner Kindheit nicht mehr so nah gefühlt wie an diesem Vormittag in Hausen im Wiesental.

Ein schöneres Kompliment kann man dem Gastgeber wohl nicht machen.

In seiner humorvollen Laudatio würdigte Professor Dr. Alexander Honold, Mitglied der Jury des Hebel-Preises, das Werk des Autors und stellte dieses unter das Motiv der Vertreibung aus dem Paradies – Was aber, »wenn es nur Vertreibung gibt, aber kein Paradies?« Heimat sei für den Autor Karl-Heinz Ott kein regionaler Rückzugswinkel, sondern verworrener Schauplatz all dessen, was Menschen zustoße, wenn sie ihr alltägliches Leben zu leben versuchen.

Vom «leidenschaftlichen Erzähler« Ott wünschte sich wohl nicht nur Alexander Honold einen »Hebel für hier und heute«, wohl auch die Festgäste.

Elmar Vogt

Ne Freudestund isch nit verwehrt[1] *… – oder:*
I weiß, mii Tracht isch s schönsti Chleid, wo s git[2] *…*

Johann Peter Hebel-Gedenkplakette 2012 der Gemeinde Hausen im Wiesental für Ursula Hülse

Kurzweilig und farbenfroh strahlte der Hebelabend am 5. Mai 2012 in der vollbesetzten Festhalle in Hausen im Wiesental die Behaglichkeit aus, die man mit Geschichten des Dichters Johann Peter Hebel verbindet. Dass zahlreiche Festgäste in Tracht gekom-

Bürgermeister Martin Bühler überreichte die Johann Peter Hebel-Gedenkplakette des Jahres 2012 an Ursula Hülse (Mitte), Geschäftsführerin des »Bundes Heimat und Volksleben«, aus Denzlingen. Aufnahme: Elmar Vogt

men waren, passte bestens zur Verleihung der Johann Peter Hebel-Gedenkplakette an Ursula Hülse aus Denzlingen, die sich seit 38 Jahren als Geschäftsführerin des *Bundes Heimat und Volksleben* für den Erhalt von Brauchtum und regionaler Identität engagiert. In dieser Funktion will sie die Tradition leben und an die zukünftige Generationen weitergeben.

In seiner Laudatio würdigte Gemeinderat Elmar Vogt den leidenschaftlichen Einsatz von Ursula Hülse für die Tradition. Als Geschäftsführerin organisiert Ursula Hülse unter anderem Trachtenfeste, sie pflegt Kontakte zu ähnlichen Vereinigungen in der Schweiz, Frankreich und Österreich.

»Ursula Hülse hat viele gute Fäden miteinander verwoben«, so Elmar Vogt in seiner Laudatio. Die von Ursula Hülse geführte Geschäftsstelle in Denzlingen ist zentrale Anlaufstelle des *Bundes Heimat und Volksleben*, dem 220 Trachtengruppen, Trachtenkapellen und historische Bürgerwehren angehören.

Zu Ursula Hülses vielfältigen Aufgaben gehören die Betreuung und Beratung der Mitglieder, Vorbereitungen der Kreistrachtenfeste, die Pflege des Mundart-Theater-Archivs und der Internet-Seiten, die redaktionelle Mitarbeit bei der Herausgabe der Mitgliederzeitung *»Der Lichtgang«* und die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Trachten. »Damit hat Ursula Hülse für viele Menschen ein Stück Heimat geschaffen und auch bewahrt«, so der Laudator.

Technik und Modernität sind Ursula Hülse bei aller Liebe zu Tradition und Trachten wichtig: »Wir sind nicht verstaubt oder aus der Vergangenheit«, sagt die jüngste Trägerin der Johann Peter Hebel-Gedenkplakette. Aber die Pflege der Tradition sei auch in der heutigen Zeit wichtig: »Die Tracht zeigt, wo wir herkommen und wo wir hingehören«, so Ursula Hülse.

Auf die Frage »Warum ist die Heimat- und Brauchtumspflege wichtig für Sie?« antwortet Ursula Hülse: »Mich begeistert die vielfältige Arbeit in unserem Verband. Man hat dabei viele interessante Gespräche und Begegnungen, aus denen man Kraft schöpfen kann. Das Brauchtum macht auch die *Geschichte des Landes* aus, daher braucht man beispielsweise für eine Trachtenberatung ein fundiertes Grundwissen über Land und Leute.

Ich möchte die Traditionen unserer Vorfahren erhalten und weitergeben, denn schließlich sind sie unsere Wurzeln. Jeder Mensch braucht das Wissen um seine Herkunft. Gerade die Jugend ist sich dessen oft *noch nicht* bewusst«. Es ist mit der Verdienst von Ursula Hülse, dass die Verbandsarbeit im *Bund Heimat und Volksleben* in den letzten Jahren einen intensiven Auftrieb erhalten hat. *Elmar Vogt*

Anmerkungen

1 Aus Hebels Gedicht »Der Schmelzofen«, erste Verszeile der dritten Strophe.
2 Gedicht von Gerhard Jung »Mii Tracht«, fünfte und sechste Zeile der ersten Strophe, abgedruckt in: Gerhard Jung, Loset, wie wärs?, Mundart aus dem oberen Wiesental, Kehl: Morstadt, 1983, S. 60.

Nachruf Heinrich Lehmann

Am 20. November 2011 verstarb im Alter von 82 Jahren nach langer Krankheit der Erste Vorsitzende der Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft in seinem Wohnort Waldkirch.

Jahrzehntelang war Heinrich Lehmann Geschäftsführer des Waldkircher Verlags. Er initiierte in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in dieser Eigenschaft die Waldkircher Hansja-

kob-Edition. Dadurch wurde ein Großteil von Hansjakobs Reiseerinnerungen, Tagebuchblättern, aber auch Erzählungen in attraktiven Faksimile-Ausgaben dem interessierten Leser wieder zugänglich gemacht.

1994 wollte man die Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft auflösen. Heinrich Lehmann war es zu verdanken, dass sie in einer denkwürdigen Mitgliederversammlung im Januar 1995 wiederbelebt worden war. Er war seit damals Erster Vorsitzender der Gesellschaft. Mit mir als Zweiten Vorsitzenden, dem Haslacher Bürgermeister Heinz Winkler als Rechner, Kurt Klein als Schriftführer erfuhr die Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft seit 1995 einen ungeahnten Aufschwung. Im Laufe der Jahre erreichte die Gesellschaft ihren heutigen Mitgliederstand von nahezu 500 Mitgliedern. Mit dem Hansjakob-Haus »Freihof« war Heinrich Lehmann eng verbunden. Die Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen fanden stets im »Freihof« statt.

Heinrich Lehmann gelang es, das Mitteilungsblatt der Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft, den »Heinrich-Hansjakob-Brief«, zu einem beachtenswerten Publikationsorgan der Gesellschaft zu gestalten, wobei der Hansjakob-Bibliograf Peter Schäfer aus Trossingen ihn tatkräftig unterstützte. Seit einigen Jahren gab Heinrich Lehmann für alle Mitglieder jeweils im Dezember eine Jahresgabe heraus, die bisher kaum zugängliche oder unveröffentlichte Schriften Hansjakobs beinhaltete.

Heinrich Lehmann richtete 1997/98 in der »Kartaus«, im ehemaligen Kartäuserkloster in Freiburg, in Zusammenarbeit mit dem Freiburger Augustinermuseum und der Arbeitsstelle für literarische Museen in Marbach a. N. sowie dem Hansjakob-Museum in Haslach die Hansjakob-Gedenkstätte im Hansjakobs ehemaligen »Dichterheim« ein. Als Anfang 2011 der Plan auftauchte, in der »Kartaus« ein »United World College« einzurichten, das von der Robert-Bosch-Stiftung in Stuttgart finanziert wird, bekämpfte Heinrich Lehmann bis zu seinem Tode diese Pläne, da die Hansjakob-Gedenkstätte als einziges literarische Museum in Freiburg, geschlossen werden sollte.

Die Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft wird das erfolgreiche Wirken von Heinrich Lehmann für die Gesellschaft nie vergessen.

Manfred Hildenbrand

André Weckmann: »Einer der großen literarischen Stimmen aus dem Elsass und am Oberrhein ist verstummt«

Am 29. Juli 2012 starb der Schriftsteller und Dichter André Weckmann in Strasbourg. Weckmann wurde in Steinbourg bei Saverne als Sohn eines Landwirts am 30. November 1924 geboren. 1943 wurde er zwangsweise zur deutschen Wehrmacht eingezogen und an der Ostfront verwundet. 1944 desertierte er. Nach 1945 begann er ein Germanistik-Studium in Strasbourg. Er wurde Deutschlehrer und unterrichtete bis 1989 am Lyzeum von Strasbourg-Neudorf.

Als »engagierter Autor stand er an der Spitze der kulturpolitischen Bewegung im Elsass zur Verteidigung der Zweisprachigkeit und Identität. Sei Name ist ebenso mit den ökologischen Bewegungen am Rhein verbunden.« (A. Fink). Im alemannischen Raum wurde er zum profilierten und führenden Autor der »Protest-Mundart«. Seine ersten Gedichtbände »Schang d sunn schint schun lang« (1975), »Haxschissdrumerum« (1976) und »Fremdi getter« (1978) sind in Elsässeerditsch geschrieben. Der Roman »Wie die Würfel fallen« (1981) ist die Chronik eines elsässischen Dorfes, das in Selbstentfremdung dahinsiecht und die Situation im Elsass widerspiegelt. Der Roman gilt A. Fink als das »bedeutendste deutschsprachige Erzählwerk aus dem Elsass seit Rene Schickeles Romantrilogie ›Das Erbe am Rhein‹« (1925).

Heinrich Hauß

Kurzer Blick auf Zeitschriften

Heinrich Hauß

Nr. 1/2012 »das münster«

brachte auf den Seiten 63–34 eine Würdigung von Dieter Klink »Zum Tode von Emil Wachter« (1821–1912), auf die wir hinweisen. Es heißt dort: »In ganz Deutschland ist er mit der Gestaltung der Autobahnkirche bei Baden-Baden bekannt, ja berühmt geworden. Er selbst bezeichnete das monumentale Bauwerk tief empfundener Religiosität als eines seiner Hauptwerke«.

Dass Wachter die ganz große Anerkennung versagt blieb, »hing auch damit zusammen, dass er sich nie dem aktuellen Geschmack angepasst hat. Auch hatte er wenig Interesse, sich zu vermarkten. Dem Kunstbetrieb stand er seit jeher kritisch gegenüber«. Nach dem Autor ist die Autobahnkirche Baden-Baden nach dem Freiburger Münster »die meistbesuchte Kirche in Baden«. Die Abstimmung mit den Füßen, so Klink weiter, hat Wachters Kunst längst gewonnen. Die Kunstkritik. für die dieser Unerschütterliche ein bleibender Vorwurf ist, weil er keinem Trend, keiner Mode gefolgt, wird eines Tages gewiss nachkommen – wir hoffen es.

Archivnachrichten Nr. 44/März 2012

Zum 60. Landejubiläum nimmt das Heft »die Zuwanderung und die Fremden seit 1945« in den Blick. Folgende Autoren beschäftigen sich mit folgenden Themen: Reinhold Weber »60 Jahre Einwanderungsland Baden-Württemberg« (S. 4), Peter Bohl mit dem Thema »Neue Heimat. Flüchtlinge und Heimatvertrieben in Baden-Württemberg« (S. 6). Robert Meier mit »Aus Böhmen nach Bronnbach« (S. 8). Schließlich die Autoren Anita Barisic und Wolfgang Mährle mit »Besuch in Sarajewo« (S. 12) und Peter Müller mit dem Thema »Von Mezzogiorno ins Schwabenland« (S. 14).

Momente. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg 2/2012

Grundsätzliches zu den Landejubiläen und ihren Themen vom 25. bis um 60 Jubiläum behandelt Thoma Schnabel in seinem Aufsatz »60 Jahre und ein bisschen weise« (S. 6). Die Fixierung auf die alten Landesteile ist einer »Vertiefung und einem gemeinsamen Blicke nach außen gewichen.« »Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg präsentiert in Freiburg, der alten Hochburg der Altbadener, die Jubiläumsausstellung ›Liebe Deinen Nachbarn. Beziehungsgeschichten in Dreiländereck‹. Inzwischen ist Baden-Württemberg so

selbstverständlich und selbstbewusst, dass es zum Geburtstag über seine Grenzen schaut«. Der Aufsatz »Das große Landeswappen: Geschichte und Spiel« (S. 14) zeigt Entwürfe und Karikaturen des Landeswappens.

Klappe auf, Juli 2012

Die Stadt Karlsruhe plant bis Ende des kommenden Jahres ein umfassendes Kulturkonzept. Aus diesem Anlass sprach Johannes Frisch mit dem Kulturbürgermeister Jäger. Unter anderem wurde die Frage gestellt »Warum wirkt sich diese kulturelle Vielfalt so wenig auf das Image der Stadt Karlsruhe aus?« Jäger meinte: »Das Kulturamt arbeitet hier sehr gut mit dem Stadtmarketing zusammen, um das Bild der Kulturstadt Karlsruhe überregional auf eine breiter Basis zu stellen … Jeder, der ein Kultur-Highlight in Karlsruhe erlebt hat, sollte als Botschafter auftreten. Ich jedenfalls bin stolz auf unsere Kulturstadt und kann dem nur beipflichten, dass man mit seinem Pfunden wuchern soll«.

AQUAE 2011. Arbeitskreis für Stadtgeschichte Baden-Baden. Ausgabe 44, 2011. Preis 16 €

Das Heft beschäftigt sich mit dem Schwerpunkt Trachten in zwei Aufsätzen, Gerhard Schumacher, »Baden-Badener Trachten, wie Künstler sie sahen und zeichneten« (S. 11–27) und Gerhard Schmauser, »Das Entstehen und Wirken der Trachten Gruppe ›Alt-Badener Bürger e. V.‹«. Ein weiterer Schwerpunkt bildet der Aufsatz von Rolf Rößler, »Lazarettstadt in drei Kriegen. eine kleine Chronik« (S. 39–91). Rainer Haehling von Lanzenauer beleuchtet das Verhältnis des »Dichters Reinhold Schneiders und das Kloster Lichtenthal« (S. 93–115). »Der Spielsucht und russischen Schriftstellern in Baden-Baden« hat Jutta Bergengruen eine Aufsatz gewidmet (S. 117–123). Schließlich untersucht Peter Kohlbecker das Wirken »Friedrich Weinbrenners in Baden-Baden« (S. 125–153).

Mosbacher Jahresheft 2010. Jahrgang 20 und Mosbacher Jahresheft 2011. Jahrgang 21

Herausgegeben vom Geschichts- und Museumsverein Mosbach e. V. und der Großen Kreisstadt Mosbach

Der umfassendste Beitrag in dem Heft 2010 ist der »Geschichte der Augusta-Bender-Schule Mosbach« (S. 115–183) gewidmet. Ein weiterer ausführlicher Beitrag behandelt die Postgeschichte von Neckarelz und Diedesheim von Manfred Biedert (S. 57–94).

Das Jahresheft 2011 präsentiert eine breite thematische Palette zu den Bereichen Kirche-, Post- und Waldgeschichte. Das Heft enthält erstmals Beiträge zur Geschichte der Mosbacher Waldstadt. Friedhelm Eckert, Ein Stadt im Walde – Waldstadt (S: 146–186) und Manfred Biedert, Die Post in der Mosbacher Waldstadt (S. 187–190).

Netzwerk Geschichtsvereine am Oberrhein gegründet

Der Oberrhein wächst zusammen: mit jedem Projekt

Dieses Projekt wird durch die Europäische Union kofinanziert – Europäischer Fonds für Regionalentwicklung (EFRE) im Rahmen des Programms Interreg IV Oberrhein.

Die Geschichtsvereine am Oberrhein wollen künftig enger zusammenarbeiten. Beim ersten Treffen von Geschichtsvereinen aus Baden, dem Elsass, der Nordwestschweiz und der Pfalz am 16. 6. 2012 wurde die Gründung eines Netzwerks beschlossen. Es verbindet rund 10 000 Vereinsmitglieder aus drei Ländern durch feste Strukturen und eine gemeinsame Geschäftsstelle. Der Aufbau des Netzwerks erfolgt im Rahmen des INTERREG-Projektes »Dreiländermuseum – trinationales Netzwerk für Geschichte und Kultur«.

Zur Gründung des Netzwerks trafen sich 56 Delegierte deutscher, französischer und schweizerischer Geschichtsvereine am 16. Juni zu einer eintägigen Konferenz in Lucelle, dem ehemaligen Zisterzienserkloster Lützel im Departement Haut-Rhin an der französisch-schweizerischen Grenze. Sie beschlossen, künftig alle zwei Jahre eine Vollversammlung des Netzwerks durchzuführen und wählten einstimmig ein »Comité trinational« mit führenden Persönlichkeiten bedeutender oberrheinischer Geschichtsvereine. Ihm gehören als Vertreter und Ansprechpartner des jeweiligen Landes an: für Frankreich Gabrielle Claerr-Stamm (Vertretung: Gabriel Braeuner), für Deutschland Karlheinz Harter (Vertretung: Dr. Werner Transier) und für die Schweiz Dominik Wunderlin (Vertretung: André Salvisberg).

Das Netzwerk verfügt außerdem über eine feste Geschäftsstelle im Dreiländereck. Sie ist an gesiedelt im Museum am Burghof in Lörrach, das ab September 2012 den Namen Dreiländermuseum erhalten wird. Dort wird auch die Adressdatei des Netzwerks geführt

Repräsentanten der Geschichtsvereine, die zur Versammlung nach Lucelle einluden; von links: Gabrielle Claerr-Stamm (Elsass), Karlheinz Harter (Baden), Dominik Wunderlin (Nordwestschweiz), Dr. Werner Transier (Pfalz).

Das neu gewählte Comité trinational des Netzwerks Geschichtsvereine; von links: Dr. Werner Transier, André Salvisberg, Karlheinz Harter, Gabrielle Claerr-Stamm, Gabriel Braeuner, Dominik Wunderlin und Museumsleiter Markus Moehring für die Geschäftsstelle

und ein Newsletter zusammengestellt, der alle 4 Monate an alle am Netzwerk Interessierten per Mail verschickt wird.

Die Gründung des Netzwerks erfolgte vor dem Hintergrund erster Erfahrungen, die Geschichtsvereine im Dreiländereck mit der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit seit 2003 gesammelt hatten. Jetzt erhält dieses Netzwerk für eine dauerhafte Wirkung aber feste Institutionen und wird regional auf das gesamte Mandatsgebiet der Oberrhein-Konferenz ausgedehnt. Lörrachs Museumsleiter Markus Moehring, Initiator und verantwortlicher Träger des INTERREG-Projektes, betonte auf der Versammlung in Lucelle das große Potential der Geschichtsvereine in diesem Zusammenhang. Nirgendwo sonst sei so viel Wissen vorhanden über die komplexe historisch gewachsene Identität der Menschen am Oberrhein und eine so große Motivation für ihre Vermittlung. Paul André Weber, Vereinsdelegierter aus Hüningen und ehemaliger elsässischer Politiker, appellierte an alle Anwesenden, im Netzwerk auch ein großes Friedensprojekt und einen wichtigen Beitrag für ein gemeinsames Europa von unten zu begreifen. Für die Schweizer Seite freute sich Dominik Wunderlin über die Tatsache, dass die Schweiz, obwohl nicht Mitglied der EU, vollkommen gleichberechtigt in das Netzwerk einbezogen ist.

Das Netzwerk steht allen Interessierten aus oberrheinischen Geschichtsvereinen offen. Wer an einer Mitarbeit im Netzwerk oder am Bezug des Newsletters Interesse hat, sollte sich wenden an die Geschäftsstelle im Museum am Burghof, Dreiländermuseum Lörrach, Telefon 0 76 21/91 93 70, E-Mail: museum@loerrach.de.

Netzwerk Geschichtsvereine am Oberrhein
Réseau des Sociétés d'Histoire du Rhin Supérieur
Museum am Burghof / Dreiländermuseum Lörrach
www.museum-loerrach.de
*Tel. **49 (0) 76 21-91 93 70*
museum@loerrach.de

Landesverein
BADISCHE HEIMAT

Satzung

des Landesvereins Badische Heimat e. V.
gegründet am 1. Januar 1909

– Fassung vom 15. Mai 2010 –

§ 1 Name und Sitz

Der Verein führt den Namen Landesverein Badische Heimat e. V. und hat seinen Sitz in Freiburg i. Br.

§ 2 Zweck

1. Der Verein will das überlieferte heimatliche Kulturgut erhalten, pflegen, wissenschaftlich erforschen und an seiner sinnvollen Neugestaltung mitwirken. Er widmet sich der ideellen Förderung des Umwelt-, Natur-, Landschafts- und Denkmalschutzes, betreibt Volks-, Heimat- und Landeskunde, regt genealogische Forschungen an und trägt zur Erhaltung der heimischen Mundarten bei.
2. Der Verein wirkt für die Zwecke vornehmlich durch:
   a) Vorträge, Lehr- und Studienfahrten, Führungen, Besichtigungen, Konzerte, Tagungen und Kolloquien,
   b) fachliche Beratung auf seinen Arbeitsgebieten,
   c) Herausgabe der Zeitschrift »Badische Heimat« und anderer Schriften, die geeignet sind, die Öffentlichkeit im Sinn der Vereinszwecke zu informieren und diese Zwecke zu erfüllen.
   d) Zusammenarbeit mit Gesellschaften und Vereinen gleicher oder verwandter Zielrichtungen im Inland und benachbarten Ausland, sowie mit entsprechenden staatlichen und kommunalen Behörden, öffentlichen und privaten Körperschaften,
   e) Sammlung des Schrifttums aus seinen Arbeitsgebieten.

§ 3 Gemeinnützigkeit

1. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnittes »Steuerbegünstigte Zwecke« der Abgabenordnung.
2. Der Verein ist selbstlos tätig: er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Mittel des Vereins dürfen nur für satzungsmäßige Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Sie erhalten bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins keinerlei Zahlungen oder Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.
3. Es darf keine Person durch Ausgabe oder durch Verwaltungsaufgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen oder Vergünstigungen bevorzugt werden.

§ 4 Mitgliedschaft

1. Mitglieder des Vereins können natürliche Personen und juristische Personen (körperschaftliche Mitgliedschaft) werden. Über die Aufnahme, die schriftlich zu beantragen ist, entscheidet der Landesvorstand.
2. Wer sich um den Verein und seine Ziele besonders verdient gemacht hat, kann auf Vorschlag des Landesvorstandes mit Zustimmung des Beirats von der Mitgliederversammlung zum Ehrenmitglied werden.
3. Die Mitgliedschaft endet durch Austritt, Ausschluß oder Tod.
4. Der Austritt ist nur auf Ende eines Geschäftsjahres zulässig und muß dem Verein mindestens drei Monate vorher schriftlich erklärt werden.
5. Ein Mitglied kann durch den Landesvorstand ausgeschlossen werden,

   a) wenn es den Verein schädigt oder seinen Zwecken zuwiderhandelt,

   b) wenn es mit der Entrichtung des Beitrages mehr als zwei Jahre im Rückstand bleibt.

   Gegen den Ausschließungsbeschluß des Landesvorstands steht dem Mitglied das Recht zu, innerhalb eines Monats ab Zugang des Ausschließungsbeschlusses den Beirat anzurufen, der über den Ausschluß endgültig entscheidet.

§ 5 Beitrag

1. Jedes Mitglied hat einen Jahresbeitrag zu leisten; Eheleute und Familien entrichten einen ermäßigten Beitrag. Die Höhe des Jahresbeitrages wird durch die Mitgliederversammlung festgesetzt. Der von körperschaftlichen Mitgliedern zu leistende Jahresbeitrag wird durch Selbsteinschätzung bestimmt; er soll mindestens das Doppelte des Jahresbeitrages der Einzelmitglieder betragen.
2. Der Beitrag ist zu Beginn des Geschäftsjahres fällig.
3. Ehrenmitglieder sind von der Beitragsleistung befreit.

4. Die Mitgliedschaft kann außer als Vollmitgliedschaft, die den Bezug der Zeitschrift »Badische Heimat« einschließt, auch als Fördermitgliedschaft, ohne den Bezug der Zeitschrift geführt werden.
5. Der Landesvorstand kann in Härtefällen Ermäßigung des Vereinsbeitrags gewähren.

§ 6 Geschäftsjahr

Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 7 Vereinsorgane

1. Organe des Vereins sind:

   Die Mitgliederversammlung,

   der Landesvorsitzende und der stellvertretende Landesvorsitzende,

   der Landesvorstand,

   der Beirat.
2. Der Landesvorsitzende und der stellvertretende Landesvorsitzende bilden den Vorstand i. S. des § 26 BGB. Beide sind einzeln zur Vertretung des Vereins berechtigt.

§ 8 Mitgliederversammlung

1. Die ordentliche Mitgliederversammlung findet alle zwei Jahre statt.
2. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung ist einzuberufen,
   a) wenn die Interessen des Vereins es erfordern,
   b) auf Antrag des Beirats,
   c) auf schriftlichen Antrag von mindestens einem Zehntel der Mitglieder unter Angaben der Gründe.
3. Die Einberufung der Mitgliederversammlung erfolgt durch den Landesvorsitzenden mindestens zwei Monate vor dem Termin unter Angabe der Tagesordnung durch die Zeitschrift »Badische Heimat« oder durch Rundschreiben.

   Anträge, die zu begründen sind, und Anregungen der Mitglieder sind dem Landesvorstand spätestens sechs Wochen vor der Mitgliederversammlung schriftlich mitzuteilen. Die Anträge sind dem Beirat spätestens drei Wochen vor der Mitgliederversammlung zuzuleiten und mit ihm zu beraten.
4. Die Mitgliederversammlung wird von dem Landesvorsitzenden geleitet. Stimmrecht haben nur die anwesenden, bei körperschaftlichen Mitgliedern die in der Versammlung vertretenen Mitglieder. Über wesentliche Vorgänge und die Beschlüsse der Mitgliederversammlung wird eine Niederschrift gefertigt, die vom Landesvorsitzenden und dem Schriftführer zu unterzeichnen ist. Der wesentliche Inhalt dieser Niederschrift ist in der Zeitschrift »Badische Heimat« zu veröffentlichen.

5. Die Mitgliederversammlung hat die Aufgabe,
   a) den Landesvorsitzenden, den stellvertretenden Landesvorsitzenden, den Schriftführer, den Landesrechner, den Schriftleiter der Zeitschrift »Badische Heimat« sowie den Beauftragten für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit auf die Dauer von vier Jahren zu wählen; geheime Abstimmung hat zu erfolgen, wenn mindestens zehn anwesende Mitglieder oder ein Zehntel der anwesenden Mitglieder Antrag auf geheime Abstimmung stellen;
   b) den Tätigkeitsbericht des Landesvorsitzenden, den Kassenbericht des Landesrechners und den Prüfbericht der Rechnungsprüfer entgegenzunehmen und dem Landesvorstand Entlastung zu erteilen;
   c) Satzungsänderungen zu beschließen;
   d) die Höhe des Jahresbeitrages festzusetzen;
   e) zwei Rechnungsprüfer auf die Dauer von 4 Jahren zu wählen;
   f) über sonstige wichtige Angelegenheiten des Vereins und über Anträge der Mitglieder zu beschließen;
   g) die Auflösung des Vereins zu beschließen.
6. Das Ergebnis der Rechnungsprüfer, die alljährlich zu erfolgen hat, ist zwischen den Mitgliederversammlungen vom Landesvorstand dem Beirat mitzuteilen.

§ 9 Landesvorstand

1. Der Landesvorstand besteht aus dem Landesvorsitzenden, dem stellvertretenden Landesvorsitzenden, dem Schriftführer, dem Landesrechner, dem Schriftleiter der Zeitschrift »Badische Heimat« sowie den Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit und die Präsenz des Vereins in den Neuen Medien sowie bis zu acht Beisitzern mit besonderen Aufgabengebieten. Diese Beisitzer können erforderlichenfalls vom Landesvorstand berufen werden, sind jedoch spätestens zum nächsten Termin von der Mitgliederversammlung zu bestätigen
2. Der Landesvorsitzende erledigt die laufenden Geschäfte des Vereins.
3. Sitzungen des Landesvorstandes werden von dem Landesvorsitzenden einberufen. Sie sind nach Bedarf, jedoch mindestens zweimal im Jahr durchzuführen. Wenn mindestens zwei Vorstandsmitglieder die Einberufung unter Angabe von Gründen schriftlich verlangen, muß eine Sitzung des Landesvorstandes einberufen werden.
4. Der Landesvorstand ist beschlußfähig, wenn mindestens die Hälfte seiner Mitglieder anwesend ist. Er entscheidet mit Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Landesvorsitzenden. Über Beschlüsse des Landesvorstandes, die mit Zustimmung aller seine Mitglieder auch im schriftlichen Verfahren herbeigeführt werden können, ist eine Niederschrift zu fertigen, die von dem Sitzungsleiter und dem Schriftführer zu unterschreiben ist.
5. Der Landesvorstand kann für bestimmte Aufgabengebiete des Vereins Ausschüsse berufen oder Einzelpersonen mit Sonderaufgaben betreuen.

6. Der Landesvorstand führt im Falle des Ablaufs der Wahlperiode die Geschäfte weiter bis zur Eintragung des neugewählten Landesvorstands im Vereinsregister. Scheidet ein Mitglied des Landesvorstandes während der Amtsperiode aus, so kann der Landesvorstand ein Ersatzmitglied für die restliche Amtsdauer des Ausgeschiedenen bestellen.
7. Der Landesrechner legt dem Vorstand zum 1. Februar des Geschäftsjahres einen Haushalts-Voranschlag zur Genehmigung vor.
8. Der Landesvorstand erstellt einen Geschäftsverteilungsplan für seine Mitglieder.
9. Mitgliedern des Landesvorstands kann eine angemessene Vergütung als Aufwandsentschädigung gewährt werden. Für eine pauschal gewährte Vergütung gilt die gesetzliche Obergrenze. Darüber hinaus gehende Aufwandsentschädigungen bedürfen des beleghaften Nachweises von Sachkosten.
10. Bei Bedarf können Vereinsämter im Rahmen der haushaltsrechtlichen Möglichkeiten entgeltlich auf der Grundlage eines Dienstvertrages oder gegen Zahlung einer Aufwandsentschädigung nach § 3 Nr. 26a EStG ausgeübt werden. Die Entscheidung über eine entgeltliche Vereinstätigkeit trifft der Landesvorstand. Gleiches gilt für die Vertragsinhalte und -bedingungen. Die Höhe der Vergütung muss dabei den finanziellen Möglichkeiten des Vereins entsprechen.

§ 10 Beirat

1. Der Beirat besteht aus den Vorsitzenden der Regionalgruppen und bis zu zwanzig weiteren Mitgliedern. Die weiteren Mitglieder werden vom Landesvorstand auf vier Jahre berufen. Die Berufung ist durch die Mitgliederversammlung zu bestätigen. Bei der Auswahl der weiteren Mitglieder des Beirats sind die Aufgabengebiete des Vereins zu berücksichtigen.
2. Sitzungen des Beirats werden vom Landesvorsitzenden einberufen und geleitet; sie sollen mindestens zweimal jährlich stattfinden. Der Beirat muß einberufen werden, wenn mindestens fünf Beiratsmitglieder die Einberufung schriftlich vom Landesvorsitzenden verlangen. Es können gemeinsame Sitzungen des Landesvorstands und des Beirats stattfinden.
3. Der Beirat hat folgende Aufgaben:
   - Beratung des Landesvorstands in wichtigen Vereinsangelegenheiten.
   - Herstellung und Pflege von Kontakten zu Persönlichkeiten und Institutionen aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur mit dem Zweck, diese zur tätigen Unterstützung des Landesvereins zu gewinnen.
   - Anregung bzw. Sammlung von Beiträgen für die Zeitschrift »Badische Heimat«.
   - Mitwirkung bei der Durchführung konkreter, zeitlich befristeter oder längerfristig angelegter Projekte, durch die die Badische Heimat ihre satzungsgemäßen Ziele verwirklicht.
   - Aktive Vertretung der Interessen des Landesvereins im Bereich der Tätigkeit der Beiräte.
   - Werbung von Sponsoren, die die Arbeit des Landesvereins unterstützen.

   Der Beirat bildet seine Meinung durch Beschlussfassung, bei der die Mehrheit der abgegebenen Stimmen entscheidet. Über die Sitzung des Beirats ist eine Niederschrift zu fertigen, die vom Sitzungsleiter zu unterschreiben ist.

§ 11 Regionalgruppen

1. Die Mitglieder einzelner örtlicher und räumlicher Bereiche können sich zur Förderung der Vereinszwecke zu Regionalgruppen zusammenschließen. Die Regionalgruppen pflegen den Zusammenhalt unter den Mitgliedern, sie unterstützen die Arbeit des Vereins in ihrem Bereich.
2. Die Regionalgruppen besitzen keine eigene Rechtsfähigkeit. Sie können sich im Rahmen der Satzung des Landesvereins eine vereinsmäßige Verfassung geben oder die Bestimmungen über die Organe des Landesvereins entsprechend anwenden. Die Regionalgruppen sind durch ihre Vorsitzenden im Beirat vertreten.
3. Die Regionalgruppen erhalten aus den Jahresbeiträgen der in ihnen zusammengeschlossenen Mitglieder für ihren Geschäftsbedarf eine Rückvergütung. Die Höhe der Rückvergütung wird durch den Landesvorstand im Einvernehmen mit dem Beirat festgesetzt.
4. Die Auszahlung der Umlage kann durch Beschluss des Vorstands von der Rechnungslegung der Regionalgruppen abhängig gemacht werden.
5. Die Regionalgruppen sind nicht berechtigt, unabhängig vom Landesverein finanzielle Rücklagen zu bilden oder zu halten, die über die zur Sicherung der Vereinsarbeit notwendigen Mittel hinausgehen. Zur Ermittlung der als angemessen anzusehenden Rücklagen wird der Rechnungsbericht der Regionalgruppen herangezogen; ihre Ermittlung obliegt Landesvorstand und Beirat.
6. Die Vorsitzenden der Regionalgruppen haben folgende Aufgaben:
   - Gestaltung eines Programms, das Mitgliedern und Öffentlichkeit die Ziele des Vereins vermittelt.
   - Herstellung und Pflege von Kontakten zu Persönlichkeiten und Institutionen aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur mit dem Zweck, diese zur tätigen Unterstützung des Landesvereins zu gewinnen.
   - Anregung, Sammlung und Verfassen von Beiträgen für die Zeitschrift »Badische Heimat«.
   - Werbung von Sponsoren, die die Arbeit des Landesvereins unterstützen.

   Die Vorsitzenden unterrichten den Landesvorstand jährlich in einem Rechenschaftsbericht über ihre Tätigkeit in den Regionalgruppen.

§ 12 Satzungsänderungen

Satzungsänderungen werden von der Mitgliederversammlung beschlossen. Sie bedürfen einer Mehrheit von drei Vierteln der anwesenden Mitglieder. Anträge auf Änderung der Satzung müssen bei der Einberufung der Mitgliederversammlung schriftlich mitgeteilt werden.

§ 13 Auflösung und Anfallberechtigung

1. Die Auflösung des Vereins kann nur durch eine zu diesem Zwecke einberufene Mitgliederversammlung mit mindestens vier Fünfteln der anwesenden Mitglieder beschlossen werden. Die anwesenden Mitglieder müssen dabei mindestens ein Viertel aller Vereinsmitglieder darstellen.
2. Bei Auflösung des Vereins entscheidet die Mitgliederversammlung über die satzungsgemäße weitere Verwendung des Vereinsvermögens.
3. Die vorstehenden Vorschriften gelten entsprechend für den Fall, dass der Verein aus einem anderen Grunde aufgelöst wird oder seine Rechtsfähigkeit verliert.

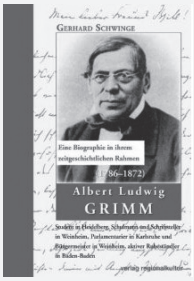
§ 14 Inkrafttreten

Diese Neufassung der Satzung ist von der Mitgliederversammlung am 28. April 1985 beschlossen worden und tritt am Tage der Eintragung in das Vereinsregister in Kraft. Gleichzeitig tritt die Satzung in der Fassung vom 14. September 1975 außer Kraft.

Die Änderungen dieser Satzung gegenüber der am 28. April 1985 beschlossenen Fassung wurden am 7. Mai 2006 und am 15. Mai 2010 von den jeweiligen Mitgliederversammlungen beschlossen.

Die Satzung wurde am 2. Dezember 1985 in das Vereinsregister beim Registergericht Freiburg i. Br. unter Nr. 229 eingetragen.

Buchbesprechungen



Gerhard Schwinge:
Albert Ludwig Grimm
(1786–1872).
Eine Biographie in ihrem
zeitgeschichtlichen Rahmen.
Heidelberg u.a.:
Verlag Regionalkultur 2011,
96 S., zahlr. Abb.

»Wer war Alber Ludwig Grimm?« wurde in Weinheim bei der Vorstellung des Buches gefragt. Diese Frage hätte man überall in Baden stellen können, ohne eine Antwort zu erhalten. Die Weinheimer kennen aber ihre Albert-Ludwig-Grimm-Straße, und die meisten wissen, dass diese nach einem früheren Oberbürgermeister ihrer Stadt benannt ist. Dabei war Grimm im 19. Jahrhundert eine weithin bekannte Persönlichkeit. Schon in jungen Jahren machte er sich einen Namen als Kinder- und Jugendbuchautor. Er veröffentlichte eine ganze Reihe von Märchenbüchern mit teils gesammelten, teils selbst verfassten Märchen. Die Bücher wurden in viele europäische Sprachen übersetzt. Mit den Brüdern Grimm war Albert Ludwig nicht verwandt, nicht einmal bekannt. Zu »Des Knaben Wunderhorn« von Clemens Brentano und Achim von Arnim trug er eine Anzahl von Liedern bei. Nach einem Studium der Theologie wandte sich Grimm der Pädagogik zu und wurde 1806 Rektor der Lateinschule in Weinheim. Sechs Jahre später wurde er zum Professor ernannt.

In seiner schriftstellerischen Tätigkeit widmete sich Grimm auch landeskundlichen Themen und veröffentlichte 1822 »Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar und im Odenwald – Erinnerungsblätter für Freunde dieser Gegenden«.

1829 wurde Grimm Bürgermeister der Stadt Weinheim, von 1831 an mit dem Titel Oberbürgermeister. Schon 1825 war er als Abgeordneter in die Zweite Kammer des badischen Parlaments gewählt worden, wo er zeitweilig sogar Erster Sekretär des Präsidenten war. Dort kümmerte er sich unter anderem um die Änderung der badischen Verfassung, um die Judenemanzipation, die neue badische Gemeindeordnung und natürlich um das Schulwesen. 1835 setzte er sich für den Beitritt Badens zum Deutschen Zollverein ein.

Inzwischen war in Weinheim ein Streit über die Führung der Bergstraße ausgebrochen. Dabei unterstützte Albert Ludwig Grimm die Vorgaben der badischen Regierung und zog sich damit die Feindschaft maßgeblicher Weinheimer Kreise zu, was ihn 1838 auf den Verzicht einer erneuten Kandidatur zum Oberbürgermeister veranlasste.

Seine Rückkehr in den Schuldienst war nun aber auch mit Schwierigkeiten verbunden. Zwar wurde er wieder Direktor der Höheren Bürgerschule in Weinheim, geriet aber in Konflikt mit den Brüdern Bender, die dort 1829 ein inzwischen renommiertes und weithin bekanntes Erziehungsinstitut mit Internat gegründet hatten.

1843 ernannte Großherzog Leopold den verdienten Politiker und Schulmann Albert Ludwig Grimm zum Hofrat, nachdem dieser ihm ein Jahr zuvor ein Werk gewidmet hatte mit dem etwas umständlichen Titel »Die malerischen und romantischen Stellen der Bergstraße, des Odenwaldes und der Neckar-Gegenden in ihrer Vorzeit und Gegenwart«. Das war nun eine wesentlich erweiterte und aktualisierte Fassung der zwanzig Jahre früher erschienenen »Erinnerungsblätter«. Grimm beschreibt darin die Sehenswürdigkeiten jeden Ortes und sehr ausführlich deren Geschichte und flicht immer wieder Sagen und Legenden ein, manche in Gedichtform. Das Buch war der erste größere Reiseführer für den Odenwald und sein Umland.

Nach seiner Versetzung in den Ruhestand zog Albert Ludwig Grimm 1854 nach Baden-Baden. Dort gab er wieder Märchenbücher heraus und betätigte sich in der evangelischen Kirchengemeinde. Am 1. Dezember 1872 verstarb er im Alter von 86 Jahren.

Der Autor der vorliegenden Biographie Gerhard Schwinge hat manche bislang nicht berücksichtigte Quelle ausgewertet, vermeidet aber allzu langatmige Ausführungen, was der Lektüre dieser Lebensbeschreibung zugute kommt. Schwinge legt viel Wert auf die Darstellung familiärer und freundschaftlicher Beziehungen, während frühere Biographen einmal mehr die politischen, ein anderes Mal mehr die literarischen Aspekte hervorhoben. Schwinge gibt seinem Werk eine allgemeine Zeittafel, eine tabellarische Lebensgeschichte von Albert Ludwig Grimm und eine mehrseitige »Chronik« bei. Das umfassende Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Perso-

nenregister vervollständigen diese Biographie. Einzelne Werke Grimms sind auch in neuerer Zeit als Faksimiledrucke wieder herausgekommen.

Bemerkenswert erscheint, dass die russische Germanistin Elena Klokova vor etwa 25 Jahren die Märchen von Albert Ludwig Grimm entdeckt und sie neu ins Russische übersetzt hat. Schwinge weist in seinem Vorwort darauf hin, dass Elena Klokova den Anstoß zu seiner Arbeit gegeben hat. Bei der eingangs erwähnten Buchvorstellung in Weinheim sprach Frau Klokova über ihre Entdeckung von Albert Ludwig Grimm und ihr Märchenübersetzungsprojekt.

Gerhard Schwinge würdigt mit seinem Buch eine im Baden des 19. Jahrhunderts vielfältig wirkende Persönlichkeit, die verdient, dass man sich ihrer erinnert.

Dr. Heinz Schmitt

Das Dreisamtal.
Herausgegeben von der Kirchzartener Bücherstube.
157 S. mit 235 farb. Abbildungen,
Verlag Herder Freiburg, 2011,
€ 24,95.
ISBN 978-3-451-30624-2

Das Dreisamtal ist seit jeher ein gesegneter Raum, dessen Spuren bis in die Ur- und Frühgeschichte reichen. In verkehrsgünstiger Lage, eingebettet zwischen Schwarzwald und Rheinebene, war diese herrliche Natur und Kulturlandschaft stets ein attraktiver Lebensraum für seine Bewohnerinnen und Bewohner, der sich heute als dynamischer Wirtschaftsstandort und zugleich gefragte Ferienregion vor den Toren der Stadt Freiburg präsentiert (aus dem Vorwort des Regierungspräsidenten Julian Würtenberger).

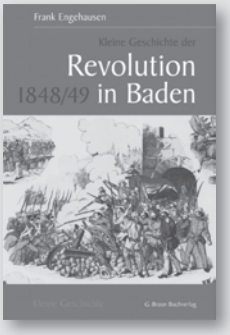
Ferienregion und Wirtschaftsstandort neu darzustellen war die Intention des im Herderverlag Freiburg gerade erschienenen reich bebilderten Werkes über das Dreisamtal, zu dem mehrere Kenner und Liebhaber von der »Kirchzartener Bücherstube« als Mitarbeiter gewonnen wurden. Dargestellt und sensibel illustriert wurden die im Tourismusverbund zusammengeschlossenen vier Gemeinden Buchenbach, Oberried, Stegen und Kirchzarten mit ihren landschaftlichen Schönheiten und ihrer Geschichte. Die Sehenswürdigkeiten für Einheimische und Touristen präsentieren sich aus wunderbaren fotografischen Blickwinkeln, zum Teil auch aus der Vogelperspektive. Das Buch wählt Orte der Ruhe und Bewegung, der Begegnung und Erholung aus, zeigt auch Menschen im Tal in ihrer Arbeit oder beim Sport in seinen vielfältigen Facetten auf. Zahlreiche alte Schwarzwaldhöfe und Gaststätten werden abgebildet. Stätten religiöser Andacht und Verehrung werden besucht. Man trifft auch die Senioren und Behinderten in ihren Heimen und Werkstätten. Alte und moderne Formen der Bewässerung oder Energiegewinnung durch die Dreisam sind aufgezeigt und vervollständigen das Bild von lebendigen und modernen Gemeinden mit ihren technischen Neuerungen. Die Namen profilierter Mitarbeiter (Prof. Wolfgang Hug (Geschichte), Dr. Heiko Wagner (Kelten,Tarodunum), Forstpräsident i.R. Erwin Lauterwasser (Wald und Landschaft) u. a. m. bürgen für qualifizierte und sachliche Einführungen und informative Bildkommentare. Was das neue Buch vor allem heraushebt, sind die mit viel Einfühlungsvermögen zusammengestellten Aufnahmen (Bertram Walter, Bernd Blattmann u. a.) vom »Zartener Becken«, seiner Landschaft und ihren Menschen. So dient das auf umweltfreundlichem Papier gedruckte neue Buch »Dreisamtal« sowohl der Information als auch dem Genuss und kann dem Leser und Betrachter wärmstens empfohlen werden.

Hermann Althaus

Landesverein Badische Heimat e. V.		
VORSTAND DES LANDESVEREINS BADISCHE HEIMAT E. V.		
Landesvorsitzender	Dr. Sven von Ungern-Sternberg Hansjakobstr. 12 79117 Freiburg	Tel. dienstl. 07 61 / 7 37 24 Fax dienstl. 07 61 / 7 07 55 06 info@badische-heimat.de
Stellv. Landesvorsitzender	Dr. Volker Kronemayer Erzbergerstr. 45 68782 Brühl	Tel. dienstl. 0 62 22 / 30 55-311 Tel. priv. 0 62 02 / 7 37 34 Fax priv. 0 62 02 / 92 05 05 ivkronemayer@t-online.de
Landesrechner	Margrit Roder-Oeschger Im Weingarten 8 79594 Inzlingen	Tel. priv. 0 76 24 / 9 08 90 margrit.roder-oeschger@t-online.de
Chefredakteur	Heinrich Hauß Weißdornweg 39 76149 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 75 43 45 Fax 07 21 / 92 13 48 53 kuehnel@gbraun-buchverlag.de
Schriftführer, Internetbeauftragter und Öffentlichkeitsarbeit	Dr. Christoph Bühler Lochheimer Str. 18 69124 Heidelberg	Tel. 0 62 21 / 78 37 51 Fax 0 12 12 / 6 22 33 66 65 buehler@badische-heimat.de
Beisitzer	Jürgen Ehret Hauptstr. 9 79423 Heitersheim	Tel. 0 76 34 / 4 02 20 ehret-juergen@t-online.de
Beisitzer	Gerlinde Hämmerle Rhode-Island-Allee 4 76285 Karlsruhe	
Beisitzer	Karl-Heinz Harter Römerstr. 19 79206 Breisach	Tel. 0 76 64 / 23 62 karlheinz.harter@t-online.de
Beisitzer	Joachim Müller-Bremberger Kaiserstuhlstr. 19 79211 Denzlingen	Tel. priv. 0 76 66 / 88 03 09 j.mueb@gmx.de
BEIRAT		
Dr. Kurt Andermann	Nibelungenring 79 76297 Stutensee	Tel. 07 21 / 9 26 26 72 kurt.andermann@geschichte.uni-freiburg.de
Prof. Dr. Wolfgang Hug	Hagenmattenstr. 20 79117 Freiburg	Tel. 07 61 / 6 26 83 wolfgang@hugma.com
Wolfram Jäger	Unterer Lußweg 7 76227 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 1 33 10 25 dez2@karlsruhe.de
Dr. Gerhard Kabierske	Karlsburgstr. 5 76227 Karlsruhe	Tel. priv. 07 21 / 49 51 92 Tel. dienstl. 0721 / 6 08 43 76 gerhard.kabierske@kit.edu
Dr. Arnulf Moser	Allmannsdorfer Str. 68 78464 Konstanz	Tel. 0 75 31 / 6 75 34 arnulf.moser@t-online.de
Elisabeth Schraut	Röntgenstr. 6 76133 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 2 95 30 eschraut@t-online.de
Dr. Jürgen Schütz	Hauptstr. 55 / 2 69117 Heidelberg	

Dr. Wilfried Schweinfurth	Luisenstr. 20 68723 Schwetzingen	Tel. 0 62 62 / 1 57 99 wsjc.schweinfurth@t-online.de
Dr. Rosemarie Stratmann-Döhler	Bismarckstr. 19 76133 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 2 84 42 stratmanndoc@web.de
Dr. Gerhard Stratthaus	Landtag von Baden-Württemberg Konrad-Adenauer-Str. 3 70173 Stuttgart	Tel. 07 11 / 2 06 39 88 gerhard.stratthaus@cdu.landtag-bw.de
Karl-Heinz Vogt	Parkweg 11 79688 Hausen i.W.	Tel. u. Fax 0 76 22 / 96 65
Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht	Rossstr. 27 97261 Güntersleben	Tel. 0 93 65 / 91 14 p.l.weinacht@t-online.de
REGIONALGRUPPEN		
Baden-Baden	Dieter Baeuerle Schlossstraße 8 76530 Baden-Baden	Tel. u. Fax priv. 0 72 21 / 3 19 53 baeuerledieter@aol.com
Bruchsal	Jörg Teuschl An der Schanze 21 76703 Kraichtal-Unteröwisheim Elisabeth Burkard Mozartweg 9 76646 Bruchsal	Tel. u. Fax 0 72 51 / 6 29 34 joerg.teuschl@t-online.de Tel. u. Fax 0 72 51 / 1 82 11
Freiburg	Dr. Bernhard Oeschger Hauptstr. 11 79219 Staufen Julia Dold Konradstr. 15 79100 Freiburg	Tel. dienstl. 0 76 33 / 80 64 50 bernhard.oeschger@landesmuseum.de Tel. 07 61 / 6 81 48 44 julia-dold@gmx.de
Heidelberg	Dr. Christoph Bühler Lochheimer Str. 18 69124 Heidelberg	Tel. 0 62 21 / 78 37 51 Fax 0 12 12 / 6 22 33 66 65 buehler@badische-heimat.de
Karlsruhe	Dr. Hans-Jürgen Vogt Durmersheimer Str. 53 76185 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 9 50 49 51 dr.vogt@labor-vogt.de
Lahr	Gabriele Bohnert Stadtarchiv Rathausplatz 4 77933 Lahr	Tel. dienstl. 0 78 21 / 9 10-0416 Fax dienstl. 0 78 21 / 9 10-70416 gabriele.bohnert@lahr.de
Lörrach	Inge Gula Brunnenstraße 19 79541 Lörrach	Tel. 0 76 21 / 5 34 06 inge.gula@gmx.de
Mannheim	Dr. Kai Budde L 11, 9 68161 Mannheim	Tel. privat 06 21 / 2 71 50 Tel. dienstl. 06 21 / 42 98-753 kai.budde@technoseum.de
Pforzheim	Dieter Essig Im Hasenacker 31 75181 Pforzheim	Tel. 0 72 34 / 84 02 Fax 0 72 34 / 94 80 17
Rastatt	Martin Walter Kreisarchiv Am Schlossplatz 5 76437 Rastatt	Tel. dienstl. 0 72 22 / 3 81 13 81 Tel. priv. 0 72 25 / 98 54 38 m.walter@landkreis-rastatt.de

Schwetzingen	Dr. Volker Kronemayer Erzbergerstr. 45 68782 Brühl	Tel. dienstl. 0 62 22 / 3 05 53 11 Tel. priv. 0 62 02 / 7 37 34 Fax priv. 0 62 02 / 92 05 05 ivkronemayer@t-online.de
Wiesloch	Jürgen W. Braun Münchäckerweg 33 69168 Wiesloch	Tel. 0 62 22 / 5 45 18 jwbraun@gmx.de
GESCHÄFTSSTELLE		
Karl Bühler Daniela Koehler	Hansjakobstr. 12 79117 Freiburg	Tel. 07 61 / 7 37 24 Fax 07 61 / 7 07 55 06 info@badische-heimat.de



Frank Engehausen
Kleine Geschichte der Revolution
1848/49 in Baden

Als Teil der deutschen Revolution beschreibt Engehausen die Geschehnisse in Baden 1848/49. Auf dem Prüfstand: Friedrich Hecker und Gustav Struve.
»Eine Kleine Geschichte ohne ›Heldengesänge‹.« *Der Sonntag*
216 S., 26 s/w-Abb., 13 x 19 cm, geb.
19,90 € · ISBN 978-3-7650-8596-3

900 Jahre Baden

G. BRAUN *Buchverlag*

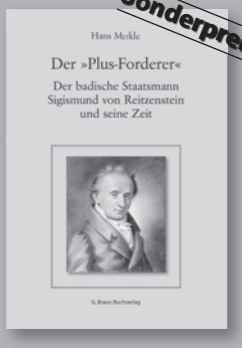
Frank Engehausen
Kleine Geschichte
des Großherzogtums Baden 1806–1918

»... ein Buch für Geschichtsinteressierte, das Einblick in die Gedankenwelt der Staatsmänner und Revolutionäre gewährt, Zusammenhänge erklärt und nicht zuletzt zum Nachdenken anregt.« *raumK*
208 S., 22 s/w-Abb., 1 Karte
13 x 19 cm, geb.
16,90 € · ISBN 978-3-7650-8328-0

Armin Kohnle
Kleine Geschichte
der Markgrafschaft Baden

»Das in leicht lesbarem Stil gehaltene Buch eignet sich als erste Einführung in sein Thema ebenso wie zur Repetition und zum Nachschlagen.«
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
208 S., 45 s/w-Abb.,6 Karten, 6 Stammtafeln
13 x 19 cm, geb.
16,90 € · ISBN 978-3-7650-8346-4

Sonderpreis



Hans Merkle
Der »Plus-Forderer«
Der badische Staatsmann Sigismund von Reitzenstein und seine Zeit

»Das Buch klärt auf, warum an Sigismund von Reitzenstein in Karlsruhe weder ein Platz noch eine Straße erinnert.«
Badische Neueste Nachrichten
384 S., 9 s/w-Abb., 1 Stammtafel
2 Karten
14,5 x 21 cm, geb.
statt 24,90 € nur 7,90 €
ISBN 978-3-7650-8352-5